THE Circulation of the "SONNTAGPOST" is regularly examined and certified to by the Audit Bureau of Circulations.

Sonntagpost

Drei Cents.

Nr. 35 — Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 2. September 1917. — Neunundzwanzigster Jahrgang.

Gegen hohe Kriegsgewinnsteuer.

Bundessenat lehnt nach scharfem Wortgefecht derartige Vorschläge ab.

Die neuen Darlehen an die Alliirten.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, 1. Sept. Senator Johnson von Kalifornien erklärte heute in einem scharfen Angriff auf den Finanzausschuß des Senates, daß **die vorgeschlagene Methode der Berechnung der Kriegsprofite eine Prämie auf die Geschicklichkeit großer Korporationen bedeutet, ihre wahren Gewinne zu verschleiern.** „Der Ausschuß", sagte er, „schlägt vor, zu warten und zu zögern, bevor man die Kriegsprofite der großen Korporationen mit der von mir vorgeschlagenen achtzigprozentigen Steuer belegt. Das ist es, was diese Korporationen wollen, warten, bis der Krieg vorüber ist, damit sie erst ihre Gewinne einheimsen können, da die Regierung ihnen dann nicht mehr beikommen kann. Wenn etwas den Krieg unpopulär macht, so ist es der Vorschlag des Ausschusses. Er kann nur populär werden, wenn die Leute in den Schützengräben wissen, daß auch in Amerika alle in einer festen ungebrochenen Linie zusammenstehen, und keiner fühlt, daß ihm oder seinem nächsten Nachbar Unrecht zugefügt wird. **Deutschlands Zeitungen haben schon vorausgesagt, daß wir nicht den Mut haben werden, große Kriegsprofite einzuziehen, und daß unsere großen Korporationen sie niemals freiwillig hergeben werden.** Sie sagen, für uns ist das nur ein Dollarkrieg, wir sind nicht mit dem Herzen dabei. Unsere große Kriegsmacht ist nicht unsere Fülle an Männern allein, sondern auch unser Geld. Wenn wir aber diese nicht mit heranziehen, dann tun wir genau das, weswegen diese Blätter uns schon verhöhnen. **Es handelt sich nicht allein um die Aushebung des Reichtums. Es ist der alte Streit der idealistischen Demokratie, in der Jedermann für sich selbst steht, und der neuen Lehre vom Staate, dem Mann, Weib und Kind, wenn es notwendig ist, mit Gut und mit Blut gehört.**"

Senator Lodge erwiderte Senator Johnson und sagte, daß auch das kleinere Geschäft mit zur Besteuerung herangezogen werden müsse, das größere sei mit 60 Prozent genug besteuert. „Wenn es mehr belastet wird, ruiniren wir seinen Kredit, damit den der Vereinigten Staaten und laufen so Gefahr, den Krieg zu verlieren. Wir sind bis zur äußersten Grenze gegangen, die die Sicherheit, nicht des großen Geschäftes, sondern die der Vereinigten Staaten, und nur diese interessirt uns, zuläßt."

Nach Ablehnung der achtzigprozentigen Besteuerung nahm La Follette sofort den Kampf für 72 Prozent auf. Er sagte: „Wie immer, **muß das Volk zahlen. Wenn der Antrag des Ausschusses durchgeht,** dann werden nur $1,060,000,000, also etwas über ein Viertel der wie der Ausschuß zugibt, $4,100,000,000 betragenden Kriegsprofite eingezogen. Es wäre eine Schmach für unsere Zivilisation, würden wir einer Klasse so erlauben, aus diesem Krieg mit enormen Reichtümern hervorzugehen, während alle übrigen verarmen. **Der Vorschlag des Ausschusses gestattet den Korporationen, einen großen Teil der Gewinne einfach zum Kapital zu schlagen und ihn so der Besteuerung zu entziehen.**

„Wenn wir von den Erfahrungen anderer in diesem Kriege Nutzen ziehen, **um unsere Männer zu konskribiren, obwohl wir damit unsere Ueberlieferungen umgestürzt und unsere Verfassung verletzt haben,** so sollen wir auch tun, was andere Länder getan haben und nicht unsere großen Korporationen, die in einer besseren Lage sind, zu zahlen, als in irgend einem anderen Lande, so billig wegkommen lassen. Unter der angeblichen Notwendigkeit haben wir, ob nun weislich oder unweislich, unserem Präsidenten größere, willkürlich auszuübende Macht gegeben, als sie je ein Potentat dieser Erde gehabt hat. **Nur wenn wir die Hand auf den überschüssigen Reichtum legen wollen, den einige Wenige kontrolliren, wird Einhalt geboten!** Da spielt keine Erfahrung und der Wunsch des Volkes nicht mit. Sein Wunsch, ein wenig von seinen Bürden entlastet zu werden, wird ignorirt, obwohl das nur zum Unheil unserer Kräfte im Felde und zur Unzufriedenheit zuhause führen kann. **Und das Alles, weil der Reichtum unseres Landes nicht loyal genug ist, seinen Teil der Kriegslasten auf sich zu nehmen.**"

Der Antrag Johnsons wurde mit 62 gegen 17 Stimmen abgelehnt. Dafür stimmten nur: Ashurst, Borah, Brady, Gore, Gronna, Hollis, Husting, Johnson von Kalifornien; Johnson von South Dakota; Jones von Washington; Kenyon, Kirby, La Follette, McNary, Morris, Thompson, Vardaman.

Die Mitglieder des Finanzausschusses jubeln ob der entscheidenden Niederlage des Johnsonschen Planes und erwarten die endgiltige Annahme ihres Vorschlags, die Zunahme der Steuern von Kriegsgewinnen auf $500,000,000 über die ursprüngliche Höhe zu beschränken. „Wir haben sie geschlagen", sagte Ausschußvorsteher Simmons, „und ich erwarte eine schnelle Erledigung aller anderen Zusätze ähnlicher Art. Die Stimmung des Senats ist überwiegend auf Seiten des Ausschusses, und wenn die Vorlage Gesetz wird, wird das Volk sie kräftig gutheißen." Darauf antwortete Senator La Follette: „Das Land wird nie die Ausschußvorlage annehmen. Diese wird mehr Mißvergnügen über den Krieg erwecken, als irgend sonst was. Sie können nicht noch mehr Bürden dem amerikanischen Volk auflasten, wenn Sie den großen Reichtum von seinem gerechten Anteil entbinden. Der Patriotismus schrumpft unter Ungerechtigkeit zusammen." Heute Abend sieht es aber aus, als ob der Finanzausschuß mit Hilfe der südlichen Demokraten, deren Abneigung gegen die Vorlage geringer ist, als gegen die Zusätze der Gegner, die Vorlage im Senat Anfangs nächster Woche durchbringen wird.

Die Forderungen der Republikaner nach mehr Aufklärung über die Finanzbeziehungen der Ver. Staaten zu ihren Verbündeten, welche die Erwägung der Bond- und Schatzamtsschein-Vorlage im Hausausschuß für Mittel und Wege verzögerten, sind teilweise durch den heute im Hause unterbreiteten günstigen Bericht über die Vorlage befriedigt worden. Der Betrag eines jeden Darlehens, gewährter und zukünftiger, und ins Einzelne gehende Zusammenstellungen über die wahrscheinlichen Kosten der **Verwaltungskosten** der Regierung **in diesem Fiskaljahre** wurden angegeben. Letztere werden auf **$19,005,583,107** berechnet. Die Vorlage enthält an **weiteren Anleihen an die Alliirten die Pauschalsumme von vier Milliarden Dollars,** gibt jedoch über diese Verteilung keine Auskunft. Die Vorlage wird am Dienstag zur Erörterung kommen und wahrscheinlich am Mittwoch angenommen werden.

„Durchschnittlich muß der Kongreß bis zur erwarteten Vertagung, am 1. Oktober, **täglich siebenhundert Millionen Dollars bewilligen** zur Ausführung der Kriegspläne", erklärte Vorsitzer Kitchin vom Hausausschuß für Mittel und Wege, als er im Hause die Bondvorlage, die Vorlage zur Nachverwilligung von über $600,000,000 für Heer und Flotte und zur Verwilligung von $915,000,000 für die Schiffsbaubehörde mit der Empfehlung, sie anzunehmen, vorlegte. Die Soldatenversicherung wird tausend Millionen Dollars kosten, für Dringlichkeitszwecke werden ferner sechs Milliarden gefordert. Die Soldatenversicherungsvorlage dürfte vor Ende der nächsten Woche angenommen werden.

Militaria: ein Drittel der Munition für kleinkalibrige Waffen, welche General Pershings Truppen in Frankreich geliefert worden ist, ist schadhaft und muß durch neue ersetzt werden. Weil der Unternehmer nicht schnell genug Baumaterial erlangen konnte, mußte ein großer Teil der fast zehntausend Arbeiter am neuen Uebungslager Camp Funston bei Junction City, Kansas, heute ausgelöhnt werden. Die Ford Motor Co. hat dem Amerikanischen Roten Kreuz eine Anweisung auf Kraftwagen, Ambulanzen usw. der Fordschen Fabrik im Betrage von $500,000 geschenkt.

Das Abkommen zwischen der holländischen und der Bundesregierung hinsichtlich der **Freigabe von Getreideladungen** in amerikanischen Häfen unter gewissen Bedingungen ist vom Ausfuhrverwaltungsrat, der zuständigen Behörde, abgelehnt worden, weil die Sendungen zwischen Holland und Belgien geteilt werden sollten. Die Behörde machte den Gegenvorschlag, daß die Ladungen ausgeschifft und die Schiffe nach Australien und Java gesandt werden sollten, um Weizen und Zucker nach hier zu bringen. Diese Ladungen sollten dann gleichmäßig zwischen Holland und den Ver. Staaten geteilt werden. Die Behörde vertrat diesen Standpunkt, weil Holland noch auf mindestens drei bis vier Monate mit Lebensmitteln versehen sei, und weil die Behörde erst feststellen müsse, wie groß der Ueberschuß der neuen Ernte und was Hollands wirkliche Bedürfnisse seien, ehe sie der Ausfuhr zustimmen könne. Die Maisladungen der Schiffe sind im Verderben und nur noch als Viehfutter verwendbar; da aber das Bedürfniß für letzteres hierzulande größer ist als in Holland, so dürften die Maisladungen unter keinen Umständen ausgeführt werden. Holland und alle anderen Neutralen werden Lebensmittel erhalten, aber zuerst kommt die Bevölkerung der Ver. Staaten, und vor zwei Monaten wenigstens wird überhaupt keine Ausfuhr an die Neutralen gestattet werden. Wie Holland, wird auch den anderen Neutralen der Vorschlag gemacht werden, sich an dem Transport von Weizen usw. von Australien und Java nach hier zu beteiligen. Es werden etwa 150 mit Lebensmitteln beladene neutrale Schife in amerikanischen Häfen zurückgehalten.

Präsident Wilson hat in einem Schreiben an Arbeitssekretär Wilson alle jungen Männer im Alter von sechzehn bis einundzwanzig Jahren aufgefordert, aus Vaterlandsliebe sich der dem Arbeitssekretär unterstellten Reserve von jungen Arbeitern anzuschließen und sich durch Ausbildung zu guten Bürgern zu entwickeln. Die Jugend soll bei der Ernte und der Mobilisirung helfen.

Die Lebensmittelbehörde hat die Großfleischer benachrichtigt, daß, wenn nicht bis Ende nächster Woche die **Fleischpreise herabgesetzt** werden, die Behörde einschreiten wird. Diese besitzt Beweise, daß die Großfleischer ungemein hohe Profite machen. Die Großfleischer sind nach hier zu einer Besprechung eingeladen worden.

St. Paul, Minn., 1. Sept. In den Tagen vom 18. bis 20. September wird hier eine große Versammlung von Landwirten zum Protest gegen die Festsetzung des Weizenpreises auf $2.20 stattfinden. Die Landwirte halten drei Dollars für einen angemessenen Preis. Gouv. Frazier von Nord-Dakota wird den Vorsitz führen.

Null und Nix (Weltreisende) — Nr. 1: In Mexiko. — Von Rosenberg.

Südlich vom Rio Grand' Gibt es ein heißes Land. — „Com esta, bonita senorita?" — „Caramba, diese Gringoes!" — Wirst du dich eilig fortbegeben, Denn wirst du wohl noch lange leben.

Die Ernte im fernen Westen.

San Franzisko, 1. Sept. Wie das „Bulletin" der Zwölften Reservebank schreibt, ist die Drohung durch die „Industrial Workers of America" eine ernste, da sie auf Verminderung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Arbeiter abziele, statt auf eine namentlich in Kriegszeit unbedingt nötige höhere. So habe die Holzindustrie bereits schwer gelitten. Das „Bulletin" schildert ferner die Ernteerträge in diesem Bezirk als günstig. Hafer und Weizen ergäben in Kalifornien je sechs bis sieben Millionen Bushels, mehr als im Vorjahre; beträchtlich größer sei die von Gerste, die eine Million Tonnen betrage, gegen 550,000 im Jahre 1916. Der Reisertrag sei größer als je, und die Kartoffelernte im Allgemeinen gut. Utah und Nevada berichteten einen ungewöhnlich hohen Ertrag aller Getreidearten, hingegen hätte im Nordwesten Hitze und Dürre geschadet, so daß dort trotz vermehrter Beackerung nur drei Viertel der letztjährigen Ernte zu erwarten seien.

Kleine Kriegsdepeschen.

Berliner Kriegsfürsorge.

Amsterdam, 1. Sept. Bis zum 1. August hat die Stadt Berlin $76,000,000 an Kriegshilfe jeder Art bezahlt, im ersten Kriegsjahre 151,000, im zweiten 239,000 und im letzten 287,000 Fälle untersucht, in 228,000 Fällen insgesammt $12,300,000 Miete bezahlt. Nur $2500 mußten für Unterstützung von aus dem Kriegsdienst als untauglich entlassenen Leuten bewilligt werden, ein Beweis für die guten Verdienstgelegenheiten. Zur Zeit erhalten 158,000 Mahlzeiten in den Volksküchen.

Wieder ein Rassenkampf.

Lexington, Ky., 1. Sept. Zehn Neger wurden hier heute schwer verwundet in einem Rassenkampf zwischen Staatsmilizlern und Besuchern der von den Negern alljährlich veranstalteten landwirtschaftlichen Ausstellung. Provostmarschall Otto Holstein schickte später 24 Soldaten aus, um die Straßen zu patrouilliren.

Deutsche Minensucher zerstört.

London, 1. Sept. Vier feindliche Minensucher wurden von leichten britischen Seestreitkräften heute Nachmittag an der Küste von Jütland zerstört, berichtet heute Abend die britische Admiralität. Dies ist das zweite Mal in vier Wochen, daß britische Patrouilleboote in der Nordsee auf deutsche Minenschiffe gestoßen sind; aus der letzteren Tätigkeit folgert man hier auf eine neue Ausfahrt der großen deutschen Flotte.

Sechsstündige Tagesarbeit in England.

London, 1. Sept. Baron Leber, ein Großindustrieller und früher Mitglied der Zentralbehörde für den Handel mit berauschenden Getränken, tritt für den sechsstündigen Arbeitstag und die Einführung des Genossenschaftsbetriebs der englischen Industrien, Gewinnbeteiligung der Arbeiter, nach dem Kriege ein. Das gegenwärtige Lohnsystem könne nicht mehr abgeschafft werden und müsse die Grundlage für das neue Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bilden. Durch Verminderung der Arbeitszeit werde erfahrungsgemäß die Leistungsfähigkeit erhöht und dem Arbeiter Gelegenheit gegeben, durch Studien seine Kenntnisse zu vermehren, während der jugendliche Arbeiter sie zur militärischen Ausbildung benutzen solle.

Deutsche Schiffe umgetauft.

Washington, 1. Sept. Flottensekretär Daniels hat den beschlagnahmten deutschen Schiffen folgenden Namen gegeben: Vaterland „Leviathan"; Kronprinzessin Cecilie „Mount Vernon"; Kaiser Wilhelm der Zweite „Agamemnon"; Amerika „America"; Hamburg „Powhatan"; Großer Kurfürst „Aeolus"; Neckar „Antigone"; Rhein „Susquehanna"; Princeß Irene „Pocahontas"; Friedrich der Große „Huron"; Barbarossa „Mercury".

Protest gegen Todesstrafe.

St. Petersburg, 1. Sept. Der hiesige Arbeiter- und Soldatenrat hat gegen die Wiedereinführung der Todesstrafe im Heere protestirt.

Die russische Kirche unerschüttert.

Moskau, 1. Sept. Der ökumenische Kongreß der orthodoxen Kirche, welcher die Vollmacht besitzt, die Kirche innerhalb gewisser Grenzen zu reformiren, ist hier zusammengetreten und wird in etwa zwei Monaten seine Arbeiten beenden, deren Hauptaufgabe darin besteht, der Verfassungsversammlung Vorschläge für die künftigen Beziehungen zwischen der Kirche und dem Staat zur Bestätigung zu unterbreiten. Dem Kongreß liegen viele, seit der Revolution von Lvoff, der kürzlich als Prokurator des Heiligen Synod ausgeschieden ist, ausgearbeitete Vorschläge vor, darunter einer, wonach die Kirche völlige Selbstverwaltung behalten und mit dem Staat eng verbunden sein, von diesem auch finanzielle Unterstützung erhalten soll. Das nicht dem Gewinn dienende Kircheneigentum soll steuerfrei, die Geistlichkeit vom Heerdienst befreit sein, auch werden vom Staat alle kirchlichen Feiertage anerkannt. Mit Bezug auf die Familie behält die Kirche ihre bisherigen Vorrechte, sie führt auch über Geburten, Heiraten und Todesfälle Buch, hat das Recht der Ehescheidung und darf Trauungen vornehmen, wenn auch nur der Bräutigam oder nur die Braut Mitglied der Kirche ist. Andere Entwürfe betreffen die geistliche Gerichtsbarkeit, das Eigentumsrecht und die Verwaltung von Kircheneigentum, Klöstern usw. Mönche sollen eine höhere Ausbildung erhalten. Wahrscheinlich wird das von Peter dem Großen aufgehobene allrussische orthodoxe Patriarchentum wieder eingeführt werden.

Pershing über die Mobilmachung.

Paris, 1. Sept. Generalmajor Pershing erklärt, daß es klug sei seitens der amerikanischen Regierung, die Kriegsvorbereitungen langsam und gründlich zu treffen. Die Arbeit schreite soweit in wunderbar systematischer Weise vorwärts. Nicht dürfe man vergessen, daß das amerikanische Volk friedliebend sei und daher von Kriegsvorbereitungen vor der Erklärung des Krieges nichts habe wissen wollen. Im Frühjahr könne man an wirkliches Eintreten in den Krieg denken.

Schreibmaschinen in Deutschland.

Amsterdam, 1. Sept. In Oesterreich nimmt eine amerikanische Schreibmaschinengesellschaft, wie der Berliner Lokal-Anzeiger meldet, bereits Bestellungen auf Schreibmaschinen entgegen, die nach Friedensschluß abzuliefern sind. Es wird eine Anzahlung von $50 bei jeder Bestellung verlangt. Die deutschen Schreibmaschinengesellschaften werden infolge Mangels an Rohstoffen erst sechs Monate nach Friedensschluß wieder im Markt sein, haben aber bereits Aufträge auf Zehntausende von Schreibmaschinen gebucht. Vielfach werden jetzt alte aufgefrischt und wieder in den Markt gebracht.

Viel neues Getreide in Deutschland.

Zürich, 1. Sept. Infolge der Prämien, welche die deutsche Regierung auf frühe Ablieferung von neuem Getreide ausgesetzt hat, ist so viel auf den Markt gekommen, daß die Mühlen und Speicher es nicht bewältigen können, und Gefahr besteht, daß vieles verdirbt. Die bayrische Regierung hat, laut „Münchener Neuesten Nachrichten", die Landwirte aufgefordert, vorläufig die Sendungen einzustellen.

Der Prozentsatz der Gefallenen.

Washington, 1. Sept. Elf von je tausend Soldaten an der Front im Westen fallen, wie Kriegssekretär Baker auf Grund amtlicher französischer Ausweise heute mitteilt. Der Prozentsatz der Gefallenen ist jetzt weit geringer, als in der ersten Kriegszeit, am höchsten auf französischer Seite in den Schlachten von Charleroi und an der Marne, als 541 von je 10,000 Mann getötet oder verwundet wurden.

Aermste der Armen.

Washington, 1. Sept. 750 kleine Kinder aus Toul, Frankreich, sind jetzt in der Fürsorge des Roten Kreuzes und 1500 mehr werden aus den Schlachtgebieten erwartet, wo sie den tötlichen Gaswellen ausgesetzt sind, für die es nur für Erwachsene Schutzmasken gibt.

Vom Baseballfelde.

Gestrige Spiele.

„National League" — New York 3, Brooklyn 2 (erstes Spiel wegen Regens verschoben); Boston-Philadelphia wegen Regens verschoben; St. Louis 1, Pittsburg 0 (1. Spiel); St. Louis 1, Pittsburg 0 (2. Spiel); Chicago 1, Cincinnati 2 (1. Spiel); Chicago 1, Cincinnati 3 (2. Spiel).

„American League" — Washington-New York, beide Spiele wegen Regens verschoben; Philadelphia 1, Boston 6; Detroit 2, Cleveland 3; St. Louis 6, Chicago 3.

Bisheriger Stand dieser Ligen.

National League.

	Gew.	Verl.	Proz.
New York	76	42	.644
Philadelphia	87	51	.588
St. Louis	66	58	.532
Cincinnati	65	61	.516
Chicago	62	62	.500
Brooklyn	59	60	.469
Boston	49	67	.422
Pittsburg	39	82	.322

American League.

	Gew.	Verl.	Proz.
Chicago	83	46	.643
Boston	75	47	.615
Cleveland	69	60	.535
Detroit	66	60	.524
New York	56	65	.483
Washington	56	65	.483
St. Louis	49	80	.380
Philadelphia	43	77	.358

— Der Schnapszufuhr nach dem Prohibitionsstaat Georgia von Jacksonville, Fla., auf kleinen Dampfern hat die Bundesregierung jetzt durch Patrouilleboote ein Ende gemacht.

— Major Henry A. Roberts vom 4. Bundesingenieurregiment hat sich gestern in Vancouver, Wash., erschossen; Kränklichkeit wird als Ursache angegeben.

— Die 35jährige Frau Luna Barrett, ehemals Sonntagsschullehrerin in Fort Worth, Texas, ist in Denver gestern unter der Anklage verhaftet worden, ihren ersten Gatten, John Besermira, vor einem Jahre auf seiner Farm bei Barr Lake, Kolorado, vergiftet zu haben. Sie war nach der Tat verschwunden. Ihre beiden Brüder und ihr Vater sind Staatszeugen.

— Die Frau von Jesse Livermore hat einen Haftbefehl gegen den früheren New Yorker Distriktsanwalt Jerome erwirkt, weil er einen Kraftwagen ihres geschiedenen Gatten beschlagnahmt hatte, den sie für ihr Eigentum ausgibt. Der Kraftwagen soll $15,000 wert sein.

Die Wetteraussichten.

Schönes Wetter für die beiden Feiertage angekündigt.

Das Wetter wird, wie die Wetterwarte gestern Abend meldete, heute und morgen teilweise bewölkt, und abgesehen von örtlichen Regen, klar, die Luftwärme kühl sein, doch entwickelt sich im Nordwesten bereits eine warme Luftwelle.

In Chicago und Umgegend wird es heute kühler und klar, morgen im Allgemeinen klar sein, bei mäßigen wechselnden Winden.

Illinois: Unbeständig, kühler im nordöstlichen Teil, Montag teilweise bewölkt.

Wiskonsin: Klar am Sonntag und Montag, etwas kühler im äußersten Südosten am Sonntag.

Indiana: Gewitter und kühler am Sonntag. Montag teilweise bewölkt.

Niedermichigan: Im Allgemeinen klar am Sonntag und Montag.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes:

3 Uhr Nachm.	86	8 Uhr Abends	73
4 Uhr Nachm.	86	9 Uhr Abends	71
5 Uhr Nachm.	85	12 Uhr Mitternacht	69
6 Uhr Abends	84	2 Uhr Morgens	67
7 Uhr Abends	82		

Hoffnungen deutscher Sozialisten.

Reichsregierung muß auf Präs. Wilsons Verlangen eingehen.

Der Handel mit dem Faustpfand.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Berlin, 1. Sept. Die deutschen Sozialisten glauben, daß die Regierung ehrenhalber nicht Präsident Wilsons Bedingung ablehnen kann, daß das deutsche Volk Deutschlands Friedensvertrag verbürge. Fast alle Zeitungen sind sehr bitter in ihren Besprechungen des Wilsonschen Vorschlags, nur der sozialistische „Vorwärts" schreibt: **„Es wäre unehrenhaft, Wilsons Forderung zu verweigern."** — „Der Krieg, der so viel Gemeinheit hervorgebracht hat, hat nur noch die Schaffung eines solchen Helden übrig gehabt wie die dieses kalt berechnenden Künstlers", schreibt der „Lokalanzeiger", „dem ein merkwürdiges Geschick Macht über hundert Millionen Menschen gab." — Die „Vossische Zeitung" erklärt, daß Deutschland schon demokratisch sei. „Wilson erwartet anscheinend", heißt es in dem Artikel weiter, „daß Deutschland in kindlichem Vertrauen den Angloamerikanern an die Brust sinken werde, aber der Weg, den Deutschland gewählt hat, führt nicht nach den Wilsonschen Wünschen einer Pseudodemokratie." — Das „Berliner Tageblatt" hebt den Unterschied hervor zwischen den Zielen des Präsidenten Wilson und der Alliirten, daß Wilson eine Demokratisirung Deutschlands als unerläßliche Bedingung fordere, während seine Kollegen wertvolle Beute forderten. „Wilson", schreibt das „Tageblatt" weiter, „erhofft neue Beweise der Absichten eines großen Volkes — aber er lehnt alle Vermittelung ab." Amtlich herrscht Schweigen. Es wird jedoch berichtet, daß die Antwort Deutschlands und die seiner Bundesgenossen in einigen Tagen dem Papst zugestellt werden. Depeschen aus Konstantinopel melden, daß die Hohe Pforte in voller Sympathie mit den Bestrebungen des Papstes sei und die Antwort dementsprechend lauten werde.

„Die amerikanische Regierung", heißt es in dem vorerwähnten Artikel des „Vorwärts", „hat wiederholt erklärt, daß sie ein Freund des deutschen Volkes sei, der Beweis, den sie erbringen könnte durch die Erklärung, daß Deutschland nicht beraubt oder seinen Feinden tributpflichtig gemacht werden sollte, fehlt aber. Amerika umgeht vorsichtig diesen für das deutsche Volk wichtigen Punkt. Bezüglich Präsident Wilsons Forderung, daß das deutsche Volk den Friedensvertrag verbürge, sagt ein gewisser Teil unserer Presse, das sei unehrenhaft, wir aber sagen, **es ist unehrenhaft, das zu verweigern.** Das deutsche Volk kämpft seinen schwersten Kampf nicht nur für das Recht jeder einzelnen Familie oder eines Regierungssystems, sondern für sein **eigenes** Dasein. Die Sozialisten machen die größten Anstrengungen, das Verfassungssystem zu ändern, weigern sich aber, Mittel zu verwenden, welche die Verteidigungskraft des Landes schwächen würden. Präsident Wilsons Worte, daß Amerika nur nach der Demokratisirung Deutschlands Frieden haben kann, ist nur ein Vorwand, aber es ist ein schlau gewählter Vorwand und kann nur durch Taten beantwortet werden."

„Präsident Wilsons Antwort", sagt die „Deutsche Tageszeitung", „wendet sich an Demokraten und Sozialisten, sich auf alle mögliche Weise in den Besitz der Macht zu setzen, und fordert die Reichstagsmehrheit auf, ihren gewählten Weg fortzusetzen. Die Absicht der Antwort ist, das deutsche Volk zur Revolution zu verleiten. Präsident Wilson weiß, daß, wenn das Volk die Macht übernimmt, das bisher unbesiegbare Deutschland geschlagen und vernichtet sein wird — ein hilfloses Opfer seiner Feinde."

Kopenhagen, 1. Sept. Die „Berlingske Tidende" sagt, daß Präsident Wilsons Antwort ein interessantes Schriftstück sei, das sich durch die Eigenart karakterisire, die das Merkmal aller Botschaften des Präsidenten sei, und in welcher der Präsident direkt auf den Kernpunkt des Problems eingehe, daß nämlich mit der gegenwärtigen deutschen Regierung kein Friede geschlossen werden könne, weil sie ihren Verträgen und Verpflichtungen nicht nachkomme. Nie zuvor sei so klar die Schlußfolgerung gezogen worden, daß der Krieg bis zum vollständigen Siege des Rechts fortgesetzt werden müsse. Die Antwort sei mit Rücksicht auf ihre Wirkung auf das deutsche Volk abgefaßt worden, es sei aber im Voraus sicher, daß sie fast allgemein verworfen werden würde. — Der „Social Demokraten" schreibt: „Präsident Wilson fordert nicht nur eine Verlängerung des Krieges bis zum Sieg, sondern auch den Sturz der herrschenden Klassen in Deutschland. Er erwartet ein neues Zeugniß bezüglich der Form der Völker von Mitteleuropa. **Er bezieht sich wahrscheinlich auf den Friedensbeschluß des deutschen Reichstages als Zeugniß, aber er fordert ein neues.** Aber sollten nicht auch die Völker der Alliirten ihre Formel unterbreiten? Danach sehnt sich die Welt, und diese Formel sollte ans Tageslicht gebracht werden."

London, 1. Sept. Der Blockademinister Cecil bestritt heute, daß Präsident Wilson mit den Alliirten Rücksprache genommen habe, ehe er den Vorschlag des Papstes angenommen habe. „Ich betrachte", sagte er, **„die Art und Weise, in welcher die Antwort des Präsidenten die Ziele aller Alliirten vertritt, für um so bemerkenswerter, aus dem Grunde, weil die Alliirten nicht befragt worden waren."**

Washington, 1. Sept. Der Papst wird zur Förderung des Friedens, laut vertraulicher Mitteilungen in hiesigen diplomatischen Kreisen, wenn auch das Staatsamt noch keine Kenntniß davon hat, formell bei allen Mächten weitere Schritte tun, sobald er erst die sämmtlichen Antworten der Kriegführenden in Besitz hat. Ihm schweben, nach den Mitteilungen der hiesigen Diplomaten, folgende Punkte vor: Wiederherstellung Belgiens, Ersatz allen Schadens, deutsche Garnison in Antwerpen, Selbstverwaltung für Deutschlothringen, Triest Freihafen, Erledigung der Balkanfrage durch Verhandlung, doch bleiben Bosnien und die Herzegowina österreichisch. Die Nachricht bildet allgemeines Gespräch. Man erwartet, daß der Papst dem Präsidenten direkt antworten wird, von der Voraussetzung ausgehend, daß in Deutschland parlamentarische Reformen ausgeführt werden, welche dem Volke die Teilnahme an der Regierung sichern durch Schaffung der Ministerverantwortlichkeit. Es wird angedeutet, daß der Papst auch die Frage der Zukunft Serbiens, Rumäniens und Montenegros nicht berühren dürfte, da diese unter die allgemeine Erörterung der Balkanstaaten fällt. Man ist hier überzeugt, daß Se. Heiligkeit von den Punkten ausgehen wird, über die er und der Präsident schon einig sind. Daß der Papst die Friedensbedingungen, die höchsten und die geringsten, der Mittelmächte bereits in Händen hat, geht aus Kabelberichten hervor. Es heißt, daß Deutschland seine eroberten Gebiete im Osten gegen seine afrikanischen Kolonien ausspielen will, falls England deren Herausgabe verweigern sollte. Auf diese Weise würde es Rußland mit den Alliirten verfeinden, da sofort in Petersburg der Eindruck entstehen würde, daß

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Hoffnungen deutscher Sozialisten.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

die Alliirten es zur Stärkung ihrer eigenen Macht opfern wollten. Durch seine Stellungnahme gegen jedwede Eroberung oder Zerstückelung von Völkern hat Präsident Wilson die Wahrscheinlichkeit einer Kriegserklärung seitens Oesterreich-Ungarns zerstört.

Einer der hervorragendsten hiesigen Diplomaten sagte, daß Deutschland Belgien, Nordfrankreich und selbst seine Kolonien für seine Eroberungen im Osten einzutauschen versuche. Deutsche Journalisten hegten die Idee, daß Frankreich und England, wenn erschöpft, bereit seien, Rußland und selbst ihre Bundesgenossen auf dem Balkan zu opfern für einen Frieden, der ihnen die deutschen Kolonien und das von den Deutschen besetzte Gebiet im Westen gebe. Deutschland vertrete den Standpunkt, daß ein militärischer Erfolg der Alliirten ausgeschlossen sei und diese daher mit mäßigen Friedensbedingungen der Berliner Regierung sich bescheiden sollten. Mit einem Wege nach Konstantinopel könne Deutschland die britische Herrschaft im fernen Osten bedrohen und eine äußerst starke wirtschaftliche Stellung aufrecht erhalten. Die alldeutsche Bewegung sei noch stark, wenn auch die demokratische Bewegung mächtig um sich greife. Die pessimistischen unter den hiesigen Diplomaten erklären jedoch, daß nur durch wuchtige Schläge der Alliirten Deutschland von der Fruchtlosigkeit des Kaisertums und Militarismus überzeugt werden könne.

Italien besteht nach wie vor, angesichts seiner Gewinne, auf Abtretung von Südtyrol und womöglich von Albanien. Frankreich fordert Elsaß und England will nichts von einer deutschen Besetzung Antwerpens wissen; so sprachen sich heute Abend wenigstens die Diplomaten jener Länder aus.

Rom, 1. Sept. Der „Corriere d'Italia" äußert sich in einem augenscheinlich inspirirten Artikel wie folgt: „Es ist nicht unmöglich, aber sehr wahrscheinlich, daß der Heilige Stuhl die Einwände des Präsidenten Wilson und Anderer nach Empfang aller Antworten beantworten wird. Der Präsident ist im Irrtum, wenn er meint, daß der Papst die Wiederherstellung der früheren Zustände anrät; im Gegenteil schlägt er gründliche Veränderungen vor, besonders hinsichtlich Polens, Armeniens, der Balkanstaaten usw. Wir wünschen uns nicht über den Inhalt von Präsident Wilsons Antwort zu streiten, glauben jedoch, daß hohe Ideale sich nicht durch Gewalt erreichen lassen, sondern sich auf die gerechten Bestrebungen aller Völker stützen müssen."

Rom, 1. Sept. Große Ueberraschung hat die Besprechung von Präsident Wilsons Antwort auf den Friedensvorschlag des Papstes im „Osservatore Romano", dem Blatt des Vatikans, hervorgerufen. Danach stehe Präsident Wilsons Antwort im Widerspruch mit seiner Note vom 22. Januar, in welcher er sagt, daß ein vom Sieger dem Gegner aufgezwungener Frieden Haß und bittere Erinnerungen erzeugen würde. Beamte des Vatikans äußern die gleiche Ansicht, der Heilige Vater ist aber nach seiner anfänglichen Enttäuschung optimistisch über die Gelegenheit zu weiteren Verhandlungen, zu denen die Antwort des Präsidenten die Gelegenheit bietet. Am wichtigsten erscheint dem Papst, daß Deutschland selbst Reformen zur Einführung eines volkstümlichen Regierungssystems in die Wege leitet, welche die amerikanische Antwort namentlich betont. Der Papst hält die Antwort nicht für friedensfeindlich, namentlich da der Präsident sich bestimmt gegen jede Strafzahlung und Aufteilung von Ländern, gegen einen wirtschaftlichen Krieg und gegen Beschränkung der Freiheit der Meere erklärt, was alles mit den Anschauungen des Papstes über einen gerechten und christlichen Frieden übereinstimmt. Einige Fürsprecher des Präsidenten im Vatikan sind geneigt, den Präsidenten zu loben, weil seine betonte Unterscheidung zwischen deutschem Volk und deutscher Regierung und seine Hinweise auf das Kriegsziel die ganze Philosophie der Alliirten in dem Kriege verändere.

Unbedeutende Kämpfe im Westen.

Berlin, 1. Sept. Anfängliche Gewinne der Franzosen in einem gestern in der Nähe des Guts Hurtebise an der Aisnefront gemachten Angriff waren nicht von Dauer; die Franzosen wurden zurückgeworfen. In der Nähe der belgischen Küste und auf beiden Seiten von Ypern war der Geschützkampf schwer. So berichtet heute das deutsche Große Hauptquartier.

Paris, 1. Sept. Der vollständige Samstagbericht des französischen Kriegsamts über die Kämpfe an der westlichen Front lautet wie folgt: An der Aisne griffen wir nach kurzer artilleristischer Vorbereitung um 7 Uhr die feindlichen Stellungen nordwestlich von Hurtebise an. Vermöge unseres kräftigen Vorstoßes erreichten wir alle von uns in Aussicht genommenen Ziele an einer Frontbreite von 4500 Fuß und Tiefe von 900 Fuß. Während der Nacht wurden drei feindliche Gegenangriffe durch unser Feuer zum Stillstand gebracht. Das Geschützfeuer im dortigen Gelände ist dauernd sehr lebhaft. Die Zahl der von uns gefangen genommenen Deutschen belief sich auf 150, und unter ihnen befanden sich einige Offiziere, außerdem erbeuteten wir sieben Maschinengewehre.

Der amerikanische Fliegerdienst wird am Montag sein Hauptquartier in die Nähe der Front verlegen; die Amerikaner im französischen Fliegerkorps werden in jenen Dienst übernommen werden.

London, 1. Sept. Abermals berichtete General Haig heute Abend die Gefangennahme „zahlreicher Deutscher", somit seit Beginn der Offensive am Morgen des 31. Juli 10,697. Heute fanden nur Geschützkämpfe von örtlichem Umfange und ohne Bedeutung statt.

„Oestlich von Wytschaete", heißt es in dem Bericht weiter, „führten wir einen erfolgreichen Ueberfall aus, und unsere Maschinengeschütze feuerten in den über das offene Gelände flüchtenden Feind hinein. Südwestlich von Havrincourt wurde ein feindlicher Ueberfall gestern Abend abgewiesen. Die Fliegertätigkeit war normal; ein feindliches Flugzeug wurde niedergebracht und ein anderes steuerlos zum Landen gezwungen. Wir vermissen einen Flieger. Im August erbeuteten wir 38 Geschütze, 200 Maschinengeschütze und 73 Mörser."

Durchbruch an der deutschen Ostfront?

St. Petersburg, 1. Sept. Verstärktes Geschützfeuer in den Abschnitten Wilna und Smorgon-Krevo, nach dem nördlichen Ende der russischen Front zu wird im heutigen amtlichen Bericht gemeldet, wie auch die Abweisung eines feindlichen Angriffs durch die Rumänen in der Gegend von Fokshani an der rumänischen Front. Der Bericht lautet wie folgt:

Westliche Front — Das Feuer war intensiver in der Richtung von Wilna und im Abschnitt Smorgon-Krevo.

Rumänische Front — Im Abschnitt Fokshani griff der Feind gestern Abend mit geringen Streitkräften die rumänische Stellung nordwestlich vom Ireshti an. Er wurde durch unser Trommelfeuer zurückgeworfen.

Kaukasusfront — Es ist keine bemerkenswerte Aenderung in der Lage eingetreten.

Luftkrieg — Am Mittwoch brachte Hauptmann Kozakoff seinen sechzehnten Gegner nieder, er fiel in der Gegend von Proskurov. Die deutschen Flieger wurden getötet.

Siegesbericht aus Rom.

Rom, 1. Sept. Die Zahl der von den Italienern seit Beginn der elften Isonzoschlacht gemachten Gefangenen ist auf 27,301 gestiegen, darunter 720 Offiziere, meldet das italienische Kriegsamt. Ungeheuer erbittert sind die Kämpfe in dieser jetzt seit zwei Wochen dauernden Schlacht an der Carso- und Isonzofront.

Weitere Gewinne im Brestovozzatal und Abweisung feindlicher Gegenangriffe an den nördlichen Hängen des Mont St. Gabriele und östlich von Görz, sowie die Eroberung mehrerer Befestigungswerke werden ebenfalls gemeldet.

London, 1. Sept. Die italienischen Erfolge mögen eine sehr große Wirkung auf die umfassenden Pläne der deutschen Heeresleitung hinsichtlich einer Offensive gegen die russischen Stellungen um Riga haben. Depeschen aus der Schweiz berichten, daß Wien von Berlin entschieden Hilfe fordere und beständig von der österreichischen Nordfront Truppen abgezogen werden zum Ersatz der erschöpften auf dem Bainsizzaplato und auf dem Hochland auf dem Wege nach Triest. An beiden Punkten hören das italienische Geschützfeuer und die Angriffe der italienischen Infanterie überhaupt nicht auf.

Deutscher Flottenchef zuversichtlich.

Amsterdam, 1. Sept. Das „Leipziger Tageblatt" berichtet über eine Unterredung, die einem seiner Vertreter vom Befehlshaber der deutschen Schlachtflotte, Admiral Scheer, gewährt wurde. Der Admiral sagte: „Bei allen unseren Tauchbootkommandanten und in unserer ganzen Marine besteht kein Zweifel darüber, daß der uneingeschränkte Tauchbootkrieg erfolgreich sein wird. Es wäre töricht, ein bestimmtes Datum anzugeben, aber ich bin überzeugt, daß, falls die Versenkungen, wie sie gegenwärtig stattfinden, weiter erfolgen, der Tag kommen wird, an dem England einsehen muß, daß sich der Krieg nicht bezahlt." Auf die Frage, wie es mit den Verlusten an Tauchbooten stehe, antwortete der Admiral: „England hatte es bisher mit geradezu idealer Hartnäckigkeit verstanden, zu behaupten, etwas Neues zu erfinden, um unsere Tauchboote zu vernichten; aber es muß sich nach wie vor auf seine Geschütze, Netze und Minen verlassen. Ich kann auch bestätigen, daß wir nur zwei bis drei Tauchboote im Monat verloren haben, und daß diese Zahl durch neue immer mehr als ersetzt wird."

Hinsichtlich der Unterstützung Großbritanniens seitens Amerikas sagte Admiral Scheer: „Ich unterschätze das nicht, aber ich lege dem auch nicht allzuviel Bedeutung bei. Die Amerikaner mögen sich uns durch ihre Aeroplane und technisches Material unangenehm bemerkbar machen, aber vom militärischen Gesichtspunkt aus können sie uns keinen ernstlichen Schaden zufügen, und gefährlich werden sie uns niemals werden; sie werden die Wagschale zugunsten der Alliirten nicht mehr beeinflussen, als es Italien und Rumänien getan haben." Zum Schluß äußerte sich der Admiral dahingehend, er sei überzeugt, daß die Tauchboote den Krieg entschieden haben werden, ehe Amerika in der Lage sein wird, eine große Armee nach Europa zu senden.

Kriegsnachrichten.

Ein tüchtiger Geschäftsmann.

Madrid, 20. August. (Postbericht). Der „Frankfurtr Zeitung" wird aus Berlin berichtet: „Daß die Anschauungen unserer Gegner über Ehre und Soldatenpflicht sich von den unseren in vielen Punkten unterscheiden, ist längst bekannt. Die englische Regierung zahlt jedem, der ein deutsches Unterseeboot versenkt oder bei einer Versenkung mithilft, eine größere Geldprämie. Die französische Regierung tut dasselbe. Der Hauptmann Guynemer, Frankreichs erfolgreichster Kampfflieger, erhält für jedes abgeschossene Flugzeug bare 1500 Franken. Man sieht also, daß das, was für Deutsche Pflichterfüllung ist, für den Hauptmann Guynemer als ein Geschäft gilt. Denn da Hauptmann Guynemer bisher 42 Gegner abgeschossen haben will, hat er bislang 63,000 Franken verdient." Die „Frankfurter Zeitung„ fügt hinzu, man könne dem französischen Hauptmann diesen Kriegsgewinn umso eher gönnen, als die Mehrzahl der von ihm abgeschossenen Flieger nach wie vor munter und tatenfroh weiterfliegt.

Lokalbericht.

Vom Wagen gefallen.

Zwei Eisenbahnangestellte heben jähen Tod gefunden.

Der Bremser Mike Laikas, Nr. 3025 Princeton Ave., wurde gestern Abend auf der Stelle getötet, als er bei Ausübung seines Berufes an 123. Straße von dem Dach eines Güterwagens der Illinois Zentralbahn stürzte und unter die Räder der Lokomotive geriet.

Nicht besser erging es dem in Diensten der Michigan Zentralbahn stehenden Weichensteller Hugo Bullinger, Nr. 21 Ost 112. Straße. Dieser wurde von zwei Güterwagen der genannten Bahngesellschaft, welche von einer Lokomotive abgestoßen waren, an 119. Straße überfahren und so arg zugerichtet, daß er wenige Minuten nach dem Unfall starb.

Zwei Kinder verunglückt

Fünfjähriger Knabe ertrunken: zweijähriges Mädchen fiel von Veranda.

Beim Spiel stürzte der fünfjährige Siegmund Zkirgee, Nr. 1224 West 32. Straße, in der Nähe der 35. Straße in den Chicago Fluß und ertrank, ehe ihm mehrere Männer, die auf seine Rufe hin herbeigeeilt waren, Hilfe bringen konnten. Die Leiche wurde später geborgen und nach dem Nr. 1044 W. 33. Straße belegenen Bestattungsgeschäft überführt.

Als die zweijährige Mary Pepergola in ihrer elterlichen Wohnung, Nr. 4825 Seeley Avenue, auf der Veranda des zweiten Stockwerks spielte, kletterte sie auf die Brüstung und stürzte ab. Sie brach das Genick und war auf der Stelle tot.

Juckender Ausschlag über das ganze Gesicht

Sah schauderhaft aus. Konnte sich nicht rasiren. Haut sehr rot und weh. Konnte manche Nächte nicht schlafen wegen des Juckens. Gebrauchte ein Stück Cuticura-Seife und eine Schachtel Salbe und war vollständig geheilt.

Aus unterzeichneter Mitteilung von William Kniering, 6310 Cottage Grove, Chicago, Ill., 29. Sept. 1916.

Cuticura-Seife für Säuberung, Reinigung und Verschönerung, Cuticura-Salbe für Weichmachen, Linderung und Heilung, haben die größten Erfolge bei den schwersten Formen von Haut- und Kopfhautleiden aufzuweisen, aber noch mehr hervorzuheben ist, was sie getan haben, um die Haut klar zu erhalten, und kleine Hautleiden an Ausdehnung zu verhindern. Dies ist erreicht worden, indem keine andere Seife für Toilettenzwecke benutzt wurde, als Cuticura.

Proben von beiden frei durch die Post mit Hautbuch von 32 Seiten auf Verlangen. Man adressire Postkarte: **„Cuticura. Dept. H. Boston. In der ganzen Welt zu haben.**

Shoops Ernennungen.

Eine Reihe von ihnen bisher unbestätigt geblieben.

Bei dem Mangel an Ordnung, welcher in der vorgestrigen, vier Stunden währenden Schulratssitzung herrschte, war es unmöglich, genau festzustellen, welche Ernennungen bestätigt und welche zurückgelegt wurden. Die Folge davon war, daß sich eine beträchtliche Anzahl der in Betracht kommenden Kandidaten gestern in den Schulratsräumlichkeiten einfand und den Sekretär um Auskunft über ihr Geschick ersuchte. Dieser sah sich deshalb zu der folgenden Mitteilung veranlaßt:

Peter A. Mortenson, der bisherige Vorsteher der Zwangsschule, wurde zum Distriktssuperintendenten befördert.

Fred E. Smith, bisher Vorsteher der Von Humboldt Schule, wurde Vorsteher der Zwangsschule.

Wm. C. Dodge, bisher Distriktssuperintendent, wurde Vorsteher der Abcott Schule.

Versetzt wurden die folgenden Schulvorsteher:

Humphrey J. Moynihan, von der Wentworth Schule nach der Von Humboldt; James E. McDada, von der Mitchell nach der Wentworth; Edward Wildeman, von der Greene nach der Shields; Jeannette P. Robinson, von der Mann nach der Calhoun; Cora E. Lewis, von der Howland nach der May; Ambrose B. Wight, von der Talcott nach der Howland; Herbert C. Hanson, von der Bismarck nach der Talcott; Thomas J. Plant, von der May nach der Bismarck Schule.

Charles H. Perrine, bisher Hilfsvorsteher der Wendell Phillips Hochschule, wurde zu deren Vorsteher gemacht.

Nicht bestätigt wurden die folgenden Ernennungen und Versetzungen:

Samuel B. Allison, Distriktssuperintendent, zum Hilfssuperintendenten.

Orville T. Bright, Distriktssuperintendent, zum Examinator.

Clarence E. DuButts, Vorsteher der Bowen Hochschule, nach der Crane Technischen Hochschule.

Frank Stahl, Vorsteher der Gary Schule, nach der Bowen Hochschule.

Grant Beebe, Vorsteher der Calumet Hochschule, nach der Tilden Technischen Hochschule.

Albert W. Evans, Vorsteher der Farragut Schule, nach der Calumet Hochschule.

Henry C. Cox, Vorsteher der Calhoun Schule, nach der Farragut.

Edward C. Rossetter, bisher Distriktssuperintendent, Vorsteher der Englewood Hochschule.

Gertrud E. English, bisher Distriktssuperintendentin, Vorsteherin der Copernicus Schule.

Ersatz der Regenschirme in früheren Zeiten.

Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts trugen die Frauen bei regnerischem Wetter als Schutz die Gugel, eine Art Kapuze. Regenhüte waren im 14. Jahrhundert gebräuchlich; sie waren sehr hoch und spitz und der Rand hing tief über die Ohren und den Nacken herab. Eine einem großen Tuche ähnliche Kopfbedeckung sandte Alcuinus, Abt von Tours, im Jahre 800 dem Bischofe Arno von Salzburg zum Geschenk und beschreibt den Nutzen dieses ersten alten „Regenschirms" mit dem Beisatze: „Quod venerandum caput tuum defendat ab imbribus" (welches Dein ehrwürdiges Haupt vor dem Platzregen schützen wird).

— Der Kongreß farbiger Baptisten hat in Richmond, Virginien, gegen die Massenauswanderung der Neger aus dem Süden nach dem Norden protestirt.

— Mehr als kühler Empfang. — Junger Herr (um ein Gesprächsthema verlegen, nach langer Pause): Als ich Ihr Haus betrat, Fräulein Maud, begann es stark zu schneien! — Maud: Da muß der Schnee jetzt schon ziemlich hoch liegen!

— „Warum hinken Sie denn?" — „I habe ein wundes Bein." — „Da müssen Sie Jod gebrauchen." — „Nutzt nichts, ich jodle schon das ganze Jahr!"

Gestrige Vereinsfeste.

Eröffnung der dreitägigen Luxemburger Schobermesse.

Große Gartenbauausstellung.

Heute Nachmittag Straßenparade mit Schauwagen u. geschmückten Pferden — Sommerfestlichkeit des Unterstützungsvereins „Tue Recht u. scheue Niemand

Vor Jahresfrist wurde zum ersten Mal mit der Feier der nun seit 14 Jahren in jedem Spätsommer von der Sektion Nr. 3 des Luxemburger Bruderbundes veranstalteten Schobermesse an einem Samstag begonnen, und das geschah wegen der beschränkten Sonntagsfreiheit. Dementsprechend entschloß man sich auch diesmal, die Vorfeier gestern abzuhalten, die Hauptfesttage aber auf heute und morgen zu verlegen. Der Besuch war gestern Nachmittag natürlich noch ziemlich schwach, gegen Abend fanden sich aber die Gäste in größerer Zahl ein, und dann hielt auch der Präsident der festgebenden Sektion, Herr Peter Nettgen, seine Begrüßungsansprache, die sehr beifällig entgegengenommen wurde. Die Blumen-, Gartenbau- und Obstausstellung wird auch erst heute in der Frühe fertiggestellt werden, um so frischer wird Alles aussehen, wenn sich die Gäste zu Tausenden am Nachmittag einstellen werden. Zur Verteilung gelangte schon gestern eine über hundert Seiten enthaltende sehr hübsch ausgestattete Festschrift, und auch heute können alle Besucher solche erhalten.

Für heute ist das nachstehende Programm in Aussicht genommen: Um 1 Uhr Parade von der Vereinshalle, 7013 East Ravenswood Park, nach dem Festplatze. 3 Uhr Nachmittags Beginn der Volksbelustigungen, Konzert und Tanz, Variete-Theater, Baumklettern, Sacklaufen, Eierlaufen, Kinderspiele aller Art, Preiswettlaufen für Männer, Frauen und Kinder, Preiskegeln, Preis-Tortenessen, Seilspringen, Tellertreffen, Dreibeinlaufen.

Morgen wird Alles bis auf die Parade wiederholt werden und dann kommen auch die Preise für die bestgeschmückten Pferde sowohl wie Schauwagen der Parade zur Verteilung. Die Beamten der diesjährigen Schobermesse sind die folgenden Herren: Nic Flamm, Präsident; Ernst M. Woll, Sekretär; Joseph Winandy, Schatzmeister; P. Nettgen.

Ihnen werden während der Festtage behilflich sein die Mitglieder Peter Kinn, Fred A. Gilson, Pierre Koob, Tony Disviscour, John Thillens, Anton Nelson, Joseph La Plume, Tony Tres, P. Simon, John Heckenbach, Chas. Hengesch, J. B. Molitor, Joseph Clesen, Nic Platz, J. P. Wagner, Henry Wietor, Phil. Smith, Nic Clesen, Frank Nepper, Joseph Miller, Aloys Even, Tony Kremer, Hubert Losch, Joseph Ebert, Nic Karthäuser, J. P. Koob, Andrew Miller,

Den Empfangsausschuß bilden die Herren P. Nettgen, J. P. Michels, John P. Koob, Chas. Hengesch, Peter Malget, Peter Thome, Peter Reinberg, Peter P. Kranz, Nicholas Wietor, Nicholas Nilles, Henry Detmer, Peter Phillip.

Tue Recht und scheue Niemand.

Eine Menge fröhlicher Menschen tummelte und erholte sich gestern in Bühlers Garten an Ashland und Addison Ave. beim Sommerfest des Unterstützungsvereins „Tue Recht und scheue Niemand". Besonders gegen Abend wurde die Beteiligung außerordentlich groß, und Herren, Damen und Kinder verlebten höchst unterhaltende Stunden. Der aus den Herren Gustav Wendt, Vorsitzer; Wm. Johnson, Schatzmeister; Louis Peters, Sekretär; John Bock, John Groß und Steinemann, sowie den Damen Johnson, Grabow, Lang und Groß bestehende Festausschuß hatte das Fest auf echt deutsche Weise vorbereitet, so daß Jedem Gelegenheit geboten wurde, sich auf seine Art zu amüsiren. Für die Kleinen gab es Preisspiele und Geschenke, für die Großen Tanz, Preiskegeln, Verlosung und allerlei andere Volksbelustigungen. Bei der frohen Stimmung, welche die ganze Gesellschaft beherrschte, hielt es nicht schwer, eine Anzahl neuer Mitglieder für den Verein zu gewinnen.

Katarrh und Bronchitis

Sind Eure Nasenlöcher verstopft? Tröpfelt Eure Nase? Müßt Ihr viel niesen? Fällt Schleim in Eure Kehle? Schlaft Ihr mit offenem Mund?

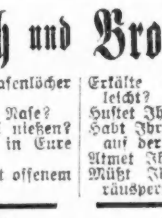
Erkältet Ihr Euch leicht? Hustet Ihr? Habt Ihr ein Drücken auf der Brust? Atmet Ihr schwer? Müßt Ihr Euch oft räuspern?

Schlimme Augen

Sind Ihr Augen rot? Thränen sie? Sind sie empfindlich gegen Licht? Greift Lesen sie an? Läßt Eure Sehschärfe nach? Habt Ihr Schmerzen an Euren Schielaugen? Habt Ihr Kataratt?

Taubheit

Wird Euer Gehör schlechter? Klingen Eure Ohren? Habt Ihr Kopfgeräusche? Habt Ihr Ausflüsse aus den Ohren? Schmerzen Euch Eure Ohren häufig?



Weher Hals — Schlechte und große Halsdrüsen — Asthma — Trockenheit im Hals — Kropf etc.

Ich bin ein Spezialist für alle oben aufgeführten Krankheiten. — Vernachlässigt sie nicht. Ich habe eine siebenjährige Erfahrung an State Straße und heilte Tausende. Zu mir kommen Leute aus allen Teilen der Welt.

Zahlungen sind für Alle angemessen.

Eure Sprache wird geredet.

Franklin O. Carter, M.D.

Augen-, Ohren-, Nase- und Hals-Spezialist.

120 Süd State Straße, ganzer zweiter Floor. Sprechstunden: 9—7 Abends, Sonntags von 10—12 Uhr.

taton

Aus katholischen Gemeinden.

St. Klemens-Kirche.

Endlich ist, nach langen Vorbereitungen, an denen sich Jung und Alt mit Eifer und edler Hingabe beteiligte, der hehre Tag angebrochen, an dem die St. Klemens-Gemeinde den Grund und Eckstein für ihr neues Gotteshaus an der Ecke von Deming Place und Orchard Straße durch den hochw. Herrn Erzbischof Georg Wilhelm Mundelein legen lassen kann.

Die Feier, an der sich außer den Gemeindemitgliedern ein großer Teil des hiesigen hochw. Klerus beteiligen wird, wird mit einer feierlichen Einholung des Herrn Erzbischof beginnen. An den Grenzen der Gemeinde wird den Oberhirten ein stattlicher Festzug unter Leitung Festmarschalls Heinrich Klassen erwarten.

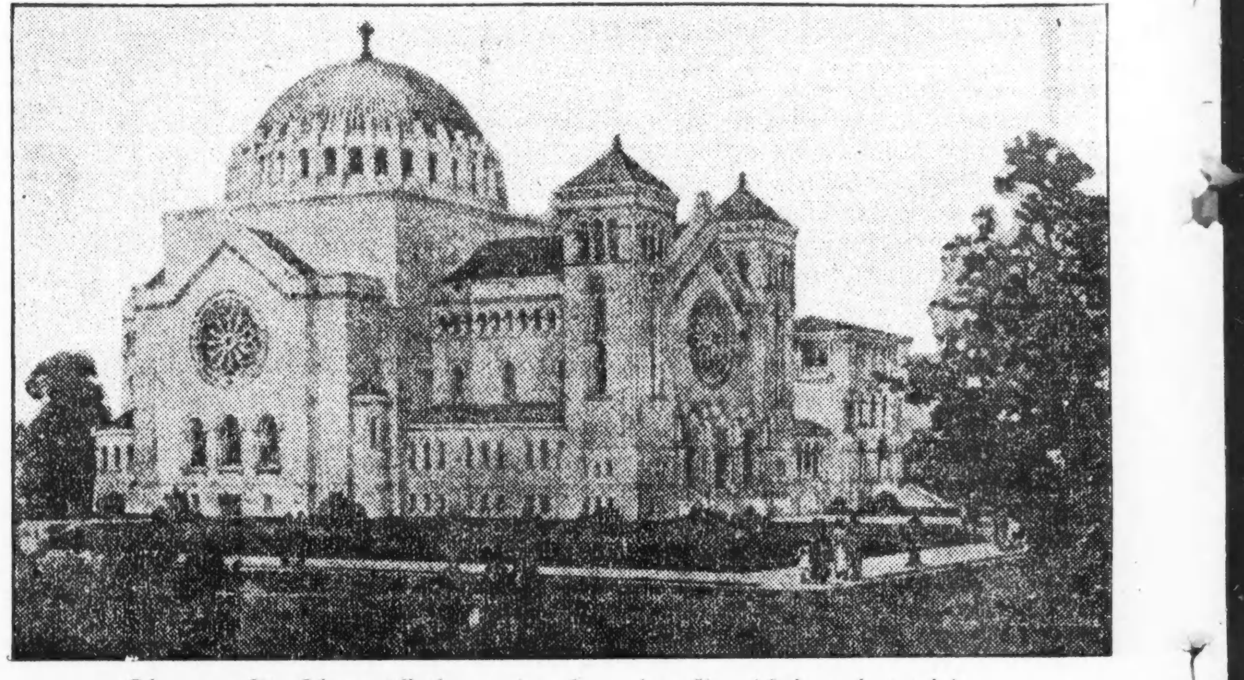
schen Wochenblätter in beiden Spra-
kath. Wochenblätter in beiden Sprachen eingeschlossen sein. Die Festpredigt bei dem feierlichen Akte hält der Hochw. Herr Dr. John Webster Melody von der katholischen Universität in Washington. Mit dem Absingen des Te Deum wird die Feier ihren Abschluß finden. Das schmucke neue Gotteshaus, das eine Zierde der Nordseite bilden wird, und das an dieser Stelle gezeigt wird, wird in byzantinischem Style aufgeführt werden. Die im Bilde bereits erkenntlichen edlen Formen werden, wenn sie erst in Wirklichkeit dastehen, ein bleibendes Denkmal bilden für den frohen Eifer und den guten Geist, von dem die St. Klemens Pfarrei und ihr rühriger Hirte, der hochwürdige Generalvikar Mfgr. Francis Rempe beseelt sind.

Goldenes Jubiläum.

Am Arbeitertage, dem 3. September, werden die ehrw. Franziskanerschwestern, die die Schule der St. Bonifatius Gemeinde leiten, das 50-jährige Jubiläum ihrer segensreichen Tätigkeit an dieser Schule feiern können. Vor 50 Jahren berief sie der damalige Pfarrer der Gemeinde, Hochw. J. Marshall, an seine Pfarrschule. Die Schule war ein einfaches Fachwerkgebäude, das auf dem Grundstück Nr. 922 Noble Str. stand. Als erste Lehrerinnen wirkten Mutter M. Angela und die Schwestern M. Francis und Stanislaus. Die Schule ist seitdem stattlich gewachsen und hat gar viele tüchtige Männer und Frauen, dem Laien- und geistlichen Stande angehörig, herangezogen. Dem Namen ihres heiligen Schutzpatrons Rechnung tragend ist es immer eine deutsche Schule gewesen und der gute deutsche Geist der Frömmigkeit und Gründlichkeit in allem ist bis auf den heutigen Tag in ihr der vorherrschende geblieben. Die St. Bonifatius-Gemeinde rüstet sich daher, diesen Ehren- und Jubeltag der ehrw. Schwestern am Montag, dem 3. September (Labor Day) geziemend zu begehen. Sie ladet alle früheren und jetzigen Gemeinde-Mitglieder, ganz besonders aber die ehemaligen Schüler der St. Bonifatius-Schule ein und hofft, daß alle gern der Einladung Folge leisten werden. Es wird eine große Ehre und Freude für euch sein, eure alten Freunde, eure früheren Lehrer begrüßen zu können. Das feierliche Hochamt mit Festpredigt, Segen und Te Deum beginnt um 10 Uhr. Daran schließt sich eine kleine Begrüßungsfeier in der großen Schulhalle.

St. Alphonsus-Kirche.

Der nächste Sonntag ist Kommunionstag der Jungfrauen der hl. Familie sowie der Tag der gemeinsamen Kommunion der Christenlehr-Mädchen. Am Dienstag, dem 4. September, fängt unsere Schule wieder an. Es wäre zu wünschen, daß die Kinder gleich am ersten Tage sich vollzählig einfinden, damit sofort die Klassen geordnet werden und der Unterricht in regelrechter Form begonnen werden kann. Kleinere Kinder, die zum erstenmale die Schule besuchen, sollen am Mittwoch gebracht werden. Vom nächsten Sonntag ab werden im Athenäum wieder Wandelbilder gezeigt werden, nachmittags für die Schulkinder und abends für die Erwachsenen. Den Anfang wird machen die Darstellung der berühmten deutschen Sage „Schneewittchen" in 7 „Reels". Die Bilder, von hoher Schönheit, werden in manchen alte liebe Erinnerungen wachrufen aus den Jugendjahren, da man noch an diesen ehrwürdigen Sagen seine Freude hatte. Am Mittwoch, dem 12. September, findet unter Leitung einiger Frauen der hl. Familie im Schulbasement eine große Kartenpartie statt zum Besten unserer Armen, welche, zumal jetzt, eine schwere Zeit vor sich haben. Wir laden alle zur Beteiligung an diesem Liebeswerke ein.



Die neue St. Klemenskirche, zu der heute der Grundstein gelegt wird.

Nach Eintreffen des Erzbischofs an Webster und Park Avenue setzt sich die Parade in Bewegung. Außer den Männer- und Jünglings-Vereinen der Festgemeinde marschiren in ihr Männervereine der altehrwürdigsten St. Michaelsgemeinde, der St. Bonifaziusgemeinde und der St. Theresien - Gemeinde, sämmtliche deutsche römisch-kathol. Gemeinden, die frohen Anteil am Wachstum dieser erst 12 Jahre alten deutschen Kirche nehmen. Sobald der Zug auf dem Festplatz eingetroffen ist, beginnt nach dem eindrucksvollen Ritual der Kirche der feierliche Akt der Grundsteinlegung. Nachdem der Bauplatz und der Eckstein eingesegnet sind, wird in diesen eine Kasette versenkt, die kirchliche Urkunden enthält, die Namen des Erzbischofs, des Pfarrers der Gemeinde, des Baumeisters der Kirche u. s. w. Auch wird in der Kasette je ein Exemplar der deutschen und englischen Tageszeitungen, sowie der katholi-

Ein teures Komma.

Zu Anfang der fünfziger Jahre war die rechte Hand des Kaisers Nikolaus von Rußland sein Privatsekretär W., ein Mann, der sich durch Klugheit und Verschlagenheit zu diesem überaus einflußreichen Posten emporgearbeitet hatte. Seine Stellung hatte ihn durchaus nicht übermütig gemacht, er war stets zu allerlei kleinen Diensten bereit, nur sagte man, daß er sich dieselben sehr, sehr teuer bezahlen ließe. Nun geschah es eines Tages, daß die Polizei eine Falschmünzerbande entdeckte, die ihr Geschäft in großem Maßstabe betrieb und ihre Verbindungen bis in die höchsten Kreise hinauf hatte. Diesen Verbindungen kam man auf die Spur, und unter Anderen wurde der General J. gefänglich eingezogen, weil er sich der Verbreitung des gefälschten Geldes schuldig gemacht hatte. Die Tatsachen waren unwiderleglich, und da der Kaiser selbst ein Beispiel statuiren wollte, wurde J. zu lebenslänglicher Einkerkerung verurteilt. Der Vorfall machte natürlich ungeheures Aufsehen, die gute Gesellschaft war außer sich, aber die Meisten hatten doch Mitleid mit der Familie des Unglücklichen, namentlich mit seiner liebenswürdigen jungen Frau. Diese war wie betäubt von dem furchtbaren Schlage und lief hilflos und verzweifelt von einem Freunde zum anderen. Da riet man ihr, sie möchte sich an den allmächtigen Sekretär des Kaisers wenden, ihr ständen ja die Mittel zu Gebote, ihn zu befriedigen, und er würde sicher einen Ausweg finden. Auf diese letzte Zuflucht bauend, läßt sie sich bei W. melden und trägt ihm ihre Bitte vor. Dieser hört sie ruhig an und sagt dann höflich: „Es tut mir leid, Ihnen nicht helfen zu können, aber die Sache gehört nicht in mein Ressort."

„Ich weiß es," unterbrach sie ihn rasch, „aber Sie müssen mir helfen, ich will Alles daran wenden, meinen Mann zu retten."

Er rieb sich leise das Kinn und fragte blinzelnd: „Und wieviel können Sie daran wenden?"

„Nennen Sie die Summe, die Sie brauchen, ich zahle jeden Preis!"

„Ich verlange 100,000 Rubel, die Sache ist sehr verantwortlich und—

„Gut, gut, ich werde die Summe bei Ihrem Bankier deponiren, sie wird Ihnen ausgezahlt, sobald mein Mann in Freiheit gesetzt ist."

W. verbeugte sich tief. „Bitte, gnädige Frau, setzen Sie sich und schreiben Sie, was ich diktire."

Er diktirte darauf der Generalin ein Gnadengesuch an den Kaiser mit der Schlußwendung, ob denn eine Entlassung des Generals nicht doch möglich sei, und begleitete sie dann höflich zur Türe. Am folgenden Morgen legte er mit anderen Papieren das Gesuch dem Zaren vor. Dieser las es, runzelte die Stirne und schrieb mit seinem lapidaren Style darunter: „Entlassung nicht, einstecken." Der Sekretär nahm die Papiere, ging in sein Kabinet und radirte dort behutsam das Komma hinter „nicht" weg, welches er dann hinter „Entlassung" setzte; es hieß nun: „Entlassung, nicht einstecken".

So ging das Gesuch an den Minister und dieser fertigte den kaiserlichen Erlaß mit einiger Ausführlichkeit dahin aus, daß dem General J. in Anbetracht seiner bisherigen Verdienste die Strafe durch kaiserliche Gnade erlassen sei. Darob nun große Freude in der Familie des Generals, dieser gibt ein großes Bankett aus Anlaß seiner Befreiung und bittet dann den Zaren um eine Audienz, um ihm seinen tiefgefühlten Dank zu Füßen zu legen. Nikolaus fährt erstaunt in die Höhe, als ihm der General gemeldet wird. „Ich denke, er ist längst hinter Schloß und Riegel?" Er läßt ihn eintreten, klingelt aber zugleich nach seinem Privatsekretär. Dieser kommt und der Zar fährt hastig auf ihn zu: „Warum ist dieser Mann noch hier? Wie kommt es, daß Du meine Befehle so schlecht ausführst?"

W. antwortete ruhig: „Majestät werden sich erinnern, daß der Herr General begnadigt worden ist."

Der Zar lachte ärgerlich auf. „Bring' mir das Gnadengesuch noch einmal her!"

Der Sekretär bringt es und Nikolaus sieht seine eigene Schrift, jedoch mit dem Unterschiede, daß es hieß: „Entlassung, nicht einstecken." Er mußte laut lachen. „Wie teuer ist bei Dir ein solches Komma?"

„100,000 Rubel, Euer Majestät."

„Nun, das ist zwar sehr anständig bezahlt, aber ich will doch meine Kommata künftig allein machen. Merke Dir das."

Die Begnadigung des Generals wurde bestätigt, der Sekretär genoß zwar auch ferner das Vertrauen des Kaisers, mußte aber die 100,000 Rubel der Stadt Petersburg behufs deren Verschönerung überlassen.

Ein perfekter Hauslehrer.

Eine in der Provinz lebende vornehme Dame suchte für ihren einzigen Sohn einen Erzieher und wandte sich anfragend an eine ihrer Freundinnen in Paris, indem sie zugleich ein langes Verzeichniß der Eigenschaften mitschickte, mit welchen der Gewünschte ausgerüstet sein solle. Sie verlangte nicht nur hervorragendste Qualitäten des Geistes und des Herzens, sondern auch ein ansprechendes Aeußere; außerdem solle er anständiger Leute Kind sein und womöglich auch etwas Vermögen besitzen, überhaupt die Stelle in ihrem Hause mehr der Ehre wegen, als um des Gehaltes willen annehmen; „denn es ist bekannt", schloß sie ihren Brief, „daß die edeln Eigenschaften des Erziehers das beste Hilfsmittel für die Erziehung selbst bilden." Sie wartete lange auf einen Bescheid, richtete die Wohnung des neuen Hausgenossen ein, aber zu ihrer Verwunderung kam weder dieser, noch auch ließ die Freundin etwas von sich hören. Endlich erinnerte sie dieselbe in einem dringenden Briefe an die Sache und erhielt nun folgenden Bescheid: „Ich habe mir die größte Mühe gegeben, einen solchen Erzieher, wie Du ihn für Deinen Sohn wünschest, hier zu ermitteln, doch ist es mir zu meinem lebhaftesten Bedauern nicht gelungen, den Gewünschten zu finden. Du kannst aber versichert sein, daß ich in meinen Bemühungen unablässig fortfahren werde, und ich verspreche Dir feierlich, diesen jungen Mann, sobald ich ihn entdeckt habe, auf der Stelle zu heiraten!"

— Nicht stolz. — Tante (zu dem sie besuchenden Neffen): Nein, wie Du gewachsen bist, Karl? Du siehst ja ganz groß und stolz aus. — Studiosus: Stolz? Versuche es nur einmal, Tante, und biete mir hundert Mark an!

ORTHOPÄDISCHE APPARATE

Modernen Anforderungen entsprechende Apparate für Lähmung und Verkrümmungen des Körpers. — Bruchbänder. Gummistrümpfe. Leibbinden. künstl. Beine u. s. w zu mässigen Preisen. 30jährige Erfahrung. Auch Damenbedienung — Offen von 8—6 Sonntags von 9—12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

(Für die „Sonntagpost".)

Unsere diesjährige Kartoffelernte.

Die Kartoffelnot des letzten Jahres, der Mangel an guten Kartoffeln im Markte und der fast unerschwinglich hohe Kartoffelpreis sind nicht spurlos am amerikanischen Volke vorübergegangen. Vielmehr beschäftigt man sich schon jetzt überall mit der Frage, wie eine Wiederholung dieser Dinge bezüglich der diesjährigen Kartoffelernte der Vereinigten Staaten vermieden werden kann. So hat ja erst gerade in diesen Tagen hier in Chicago der Plan festere Form angenommen, eine Million Bushels Kartoffeln durch die städtische Verwaltung aufkaufen, zweckmäßig einlagern und später zum Selbstkostenpreise an die ärmere Bevölkerung unseres städtischen Gemeinwesens abgeben zu lassen. Aber nicht nur der Kartoffelverzehrer hat an einer weisen Vermarktung der diesjährigen Kartoffelernte ein großes Interesse, sondern auch der Kartoffelerzeuger selbst, der nach der alten Erfahrung ja zu befürchten hat, daß ihm selbst angesichts einer reichen Kartoffelernte nur ein sehr niedriger Preis beschieden sein mag, während hernach der Verzehrer dennoch einen kaum mehr erschwinglichen Preis vielleicht und wahrscheinlich wird bezahlen müssen. Kein geringerer als Lou D. Sweet, der weit über die Grenzen seines Heimatsstaates hinaus bekannte „Kartoffelkönig von Kolorado", der als Kartoffelsachverständiger dem nationalen Nahrungsmittelverwaltungsrat angegliedert worden ist, weist mit allem Nachdruck jetzt darauf hin. Er betont in einer unlängst der Oeffentlichkeit übergebenen Mitteilung, daß nicht nur die Kartoffelverzehrer, sondern ebenso sehr auch die Kartoffelerzeuger darauf warteten, daß durch gemeinsame Arbeit der Nahrungsmittelverwaltung der Bundesregierung und der großen Massen unseres Volkes, bezw. ihrer Vertretungen, die hinsichtlich der diesjährigen Kartoffelernte auftretenden Probleme gelöst werden würden.

Sweet betont, daß an erster Stelle eine zuverlässige Schätzung und Feststellung des wirklichen Ertrages unserer diesjährigen Kartoffelernte erfolgen müsse. Bisher habe nicht am wenigsten hinsichtlich der Kartoffelernte die Spekulation einfach wilde Schätzungen gemacht und veröffentlicht. Man habe keinen Augenblick von gewisser Seite gezögert, geradezu bombastisch mit einer Kartoffelernte zum Betrage von mindestens 252 Millionen Bushels um sich zu werfen. Wenn auch tatsächlich eine selten große Fläche mit Kartoffeln bestellt gewesen sei — nach den Schätzungen des Bundesackerbauamtes 4,384,000 Acres —, so seien doch widrige Faktoren verschiedener Art derart zur Geltung gekommen, daß man zur Berechnung eines hohen Ertrages auf Grund der großen Anbaufläche nicht mehr berechtigt sei. Wer z. B. im Kartoffelbaudistrikt von Wisconsin, der sicherlich zu den bedeutendsten im ganzen Lande gehört, und wer überhaupt hier im mittleren Westen in den letzten Wochen auf dem Lande herumgekommen ist, der weiß auch tatsächlich, daß die Aussichten für die sogenannten Spätkartoffeln sich immer trüber gestaltet haben, während allerdings die Frühkartoffeln ein einfach glänzendes Ernteergebniß aufweisen.

Amtlich rechnet das Bundesackerbauamt mit einer pro Kopf der Bevölkerung um einen vollen Bushel größeren Kartoffelernte; demnach müssen wir in diesem Jahre rund 100 Millionen Bushels Kartoffeln mehr ernten als letztes Jahr. Auf Grund der in diesem Jahre erfolgten riesigen Ausdehnung des Kartoffelbaues in den Vereinigten Staaten sollte man diese Schätzung auch als richtig oder doch zum Mindesten wahrscheinlich annehmen. Tatsächlich wenden sich aber immer mehr maßgebende Leute und Fachzeitschriften gegen eine solche Schätzung, während vereinzelte noch immer an einer „Bumper Crop" auch für Kartoffeln festhalten möchten. So schrieb erst vor zehn Tagen der „Wisconsin Agriculturist": „Bei einer Reise durch Wisconsin und bei der Unterhaltung mit Leuten, die die Verhältnisse beurteilen können, finden wir, daß noch immer Aussichten für eine rekordbrechende Kartoffelernte da sind. Natürlich können noch jeden Tag Faktoren in Erscheinung treten, die einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Ein früher Frost mag Tausende von Acres Kartoffeln vernichten, und die Fäule mag vielleicht noch unberechenbaren Schaden anrichten; bis zum gegenwärtigen Augenblicke (etwa um den 20. August herum) aber waren die Aussichten für eine Riesenkartoffelernte in Wisconsin niemals so gut wie heute." Viele andere Leute wieder — und dazu rechnen auf Grund des persönlichen Augenscheines und eingezogener direkter Erkundigungen wir uns auch selbst — sind jedoch jetzt (Ende August) schon, wie gesagt, durchaus anderer Ansicht. Die wochenlange Dürre, die auch den Mais in die größte Gefahr gebracht hat, sowie ferner das von vielen Orten berichtete Auftreten schädliger Insekten, die über die noch verbliebenen Kartoffellaubreste herfallen, haben eben schon tatsächlich die Spätkartoffelernte zum Mindesten auf den halben Ertrag herabgesetzt. Wie dem nun aber auch sein mag, Aufgabe der Kartoffelabteilung im Bundesnahrungsmittelverwaltungsamt wäre es zunächst, wie Herr Sweet sehr richtig sagt, einwandfrei eine richtige Schätzung der wirklichen Kartoffelernteaussichten zu ermitteln, um auf einer richtigen Grundlage von vornherein alle Maßnahmen treffen zu können.

Ferner macht Herr Sweet darauf aufmerksam, daß ein großer Mangel an geeigneten Lagerhäusern für die gute und sichere Aufbewahrung der Kartoffeln bestehe und es demzufolge in hohem Grade erwünscht sei, daß die städtischen Behörden einsprängen, Kartoffelmengen ganz im Großen einkauften und in guten, städtischen Lagerhäusern einlagerten. Hier haben wir also von berufener Seite eine volle Billigung, ja direkte Empfehlung des von der Stadt Chicago geplanten, schon erwähnten Vorgehens. Allerdings würde es mehr im Interesse der Kartoffelerzeuger, also der Farmer, liegen, wenn in den ausgesprochenen Kartoffelbaubezirken genossenschaftliche Lagerhäuser seitens der Farmer selbst erbaut würden, sodaß die Farmer selbst längere Zeit hindurch noch die Kontrolle über die Vermarktung der Kartoffelernte behielten. Zur Sicherung eines gleichmäßigen, weniger großen Schwankungen unterliegenden Kartoffelpreises ist das für die Zukunft sicherlich auch anzustreben. In der gegenwärtigen Zeit der Not aber sind radikale Maßnahmen sofort notwendig, und die können im Augenblick eben doch nur durch ein Vorgehen großer Kommunalverbände im geschilderten Sinne erreicht werden.

Ganz selbstverständlich ist natürlich, daß die Vermarktung der Kartoffeln in diesem Jahre durchaus ehrlich und gewissenhaft seitens der Farmer zu erfolgen hat. Ist das in Friedenszeiten eigentlich schon selbstverständlich, so ist es in der gegenwärtigen Kriegszeit einfach doppelt selbstverständlich. Die Farmer dürfen weder kranke oder schon angefaulte Kartoffeln, noch auch sonstige Verunreinigung mit in die Kartoffelsäcke hineinfüllen. Denn nur gutes, gesundes und reines Material kann gut und gesund aufbewahrt werden, während eine einzige kranke oder faule Kartoffel bei längerer Lagerung oft schon ganz bedeutenden Schaden anrichtet. Das weiß schließlich jeder und sollte daher auch dementsprechend handeln.

Wie endlich der Preis für die diesjährigen Kartoffeln sich gestalten mag, darüber kann im Augenblick noch kein Mensch etwas Bestimmtes sagen. Die einen, nämlich jene, die noch immer von einer Riesenkartoffelernte reden und fabeln, führen große Reden über den kommenden niedrigen Kartoffelpreis von 50 Cents. Wir selbst dagegen haben festgestellt, daß schon jetzt Kartoffelaufkäufer vielfach zur Abschließung von Kontrakten den Farmern einen Preis von einem Dollar für den Bushel bieten. Die nächsten Wochen werden sicherlich genauere Tatsachen bezüglich der Richtung der Preisbildung für Kartoffeln ergeben. Wie dem nun auch sein mag, eines steht aber schon jetzt sicher, daß nämlich auch hinsichtlich des Preises für Kartoffeln das Nahrungsmittelverwaltungsamt der Bundesregierung scharf aufpassen wird; es wird verhindern, daß Spekulanten allerlei Maßnahmen zur Treibung oder Drückung des Preises ausführen können und es wird auch dafür sorgen, daß die Kartoffelproduzenten, unsere Farmer, einen Preis erhalten, der sie für alle Mühe und Arbeit entschädigt. Wie der Nahrungsmitteldiktator Hoover selbst vor acht Tagen in Chicago gesagt, und wie auch Präsident Wilson wiederholt erklärt hat, ist die ganze Preispolitik der Regierung ja darauf gerichtet, den Produzenten sowohl wie den Konsumenten zu schützen. In dieser Politik ist auf jeden Fall auch hinsichtlich der Kartoffelernte eine Beruhigung für Verzehrer und Erzeuger, zugleich aber auch eine scharfe Drohung für alle Spekulanten enthalten.

Für's St. Elisabeth Hospital.

Am 27., 28. und 29. September wird ein großer Basar stattfinden.

Zum Besten des St. Elisabeth Hospitals wird am 27., 28. und 29. September in dessen Garten ein großer Basar stattfinden, zu welchem vom Frauen-Hilfsverein der Anstalt schon jetzt die weitgehendsten Vorbereitungen getroffen werden. Die Oberleitung liegt in den Händen von Frl. Anna Gebhardt, der als Vorsteherinnen der verschiedenen Buden die folgenden Damen zur Seite stehen: Restaurant, Frau Hermann Gaul; Materialwaaren, Frau Barbara Schomer; „Fancy Work", Frau A. F. Kramps; Schürzen, Frau Nichols Finn; Zuckerwaaren, Frau J. K. Golden; „Beauty"-Bude, Frau E. J. Heiß; „Juvenile"-Bude, Frau Anna Krüger; „Utility" und Hauswissenschaften, Frau A. Reis; Puppen, Frau Math. Bisdorf; Klondike, Frau James Carr; Packetpost, Frau D. D. Burns; Coney Island, Frl. M. Zimmer; Zigeunerlager, Frau Oskar Cleff; Nationalbude, Frl. Marie Müller.

— „Da liegt Musike drin!" sagte neulich Jemand, auf eine Pfütze deutend, in die ein bekannter Musiker gefallen war.

— Es ist ganz begreiflich, daß sich eine Person, die außer dem Häuschen ist, in unbedachter Weise benimmt.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Dreieinigkeitsgemeinde. W. 22. Pl. und Robey Str. Pastor Julius Kircher.

Unsere Sonntagschule ist eifrig beschäftigt, die von der Synode gewünschte Vergrößerung der Schülerzahl ins Werk zu setzen. Eine schöne Anzahl neuer Schüler ist bereits gewonnen. Unser am 26. August abgehaltener Gottesdienst im Interesse der jungen Mannschaften, die in die Armee eintreten, war sehr erhebend und feierlich. Bei schönem Wetter und zahlreichem Besuch ist unser Schulfest erfolgreich verlaufen. Den Mitgliedern des Frauen- und Nähvereins, sowie des Martha- und Jünglingsvereins ist ein großer Teil dieses Erfolgs zu verdanken.

Petersgemeinde. Cortez Str. und Oakley Blvd. Pastoren G. J. und H. E. Lambrecht.

Die Herren Schwartz und H. Beilke wurden in die Gemeinde aufgenommen. Unser Schulfest war in jeder Hinsicht ein großer Erfolg. Der Kirchenrat, welcher bereits seit vielen Jahren für unsere deutsche Werktagschule große Opfer bewilligte und seitens der Gemeinde immer das bereitwilligste Entgegenkommen fand, hat beschlossen, die Schule fortbestehen zu lassen. Gerade jetzt ist es an der Zeit, der Schulfrage die ihr gebührende Beachtung zukommen zu lassen und den hohen Wert einer guten, deutschen Gemeindeschule zeitig genug zu erwägen und zur rechten Würdigung einer solchen Schule zu gelangen. Unsere Sonntagschule, welche stets im Wachsen ist, hat in der Person des Herrn W. Teuber, jr., gute Hilfe bekommen. Die Fräulein Ella Helfers, Augusta Pflanz und Carrie Schade nahmen an der Elmhurst-S. S. Lehrer-Schule teil. Der Superintendent der Sonntagschule überreichte für treue Dienste von Fräulein Minnie Tank, jetzt Frau H. Swanson, im Namen der Sonntagschule ein Andachtsbuch in Prachtband. Seit ihren frühen Kindertagen war Frau Swanson ein Glied unserer Sonntagschule gewesen.

Bethaniagemeinde. Irving Park Blvd. und Paulina Str. Pastor Wm. Grotefeld

Die Gemeindeschuld konnte wieder um $500 verringert werden, so daß dieselbe nun im Ganzen nur noch $2500 beträgt. Der Jugendverein hat bereits zur Sammlung der nächsten $500 der Gemeinde ein Geschenk von $100 gegeben. Die Familie Arthur H. Ulrich ist nach New York übergesiedelt. Der Frauenverein schenkte dem Waisenhaus in Bensenville $15 aus der Geburtstagkasse. Eine Gabe an Geld u. Büchern wurde an deutsche Kriegsgefangene abgeschickt. Für den Empfang der Bücher lief von Amherst, N. H., ein herzliches Dankesschreiben ein. Der Frauenverein hielt sein Kränzchen in Harms Grove ab, der Jugendverein seine gesellschaftliche Versammlung im Lincoln Park. Der Junior Mädchenchor versammelt sich jetzt regelmäßig jeden Montag Abend um halb acht Uhr Abends.

Stephansgemeinde. N. Karlov und Wabansia Aves. Pastor B. C. Ott.

Der Reinertrag unseres Piknits belief sich auf über $341, obgleich wir Regenwetter hatten. Die Herren Vorsteher erheben die Hauskollekte. Der Unterricht der Konfirmanden beginnt am ersten Dienstag im Oktober, Nachmittags vier Uhr. Im Frauenverein wurde Frau Beyer als Kandidatin vorgeschlagen und Frau Brandenburg als Mitglied eingeführt. Der Männerchor kommt jetzt jeden Montag und der gemischte Chor jeden Freitag, Abends 8 Uhr, zusammen. Der feierliche, jährliche Sammeltagsgottesdienst in Kirche und Sonntagschule findet am Sonntag, den 30. September, statt. Wir hoffen, eine schöne Anzahl Glieder aufzunehmen.

Aus der Umgegend.

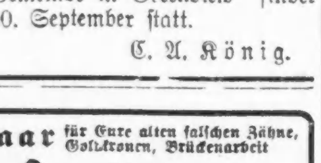
Die Pastoren Theo. Kettelhut von Minonk, Ill., und C. Hoffmann von Lincoln, Ill., feierten ihr silbernes Amtsjubiläum. Festredner waren die Herren Pastoren Ed. E. Klimpke, Geo. W. Goebel, L. F. Kurz und B. Bühler, sowie die beiden Silberjubilare. Die beiden Jubilare waren Klassengenossen im Predigerseminar und wurden zusammen in das Predigtamt entlassen und in Cincinnati in die Synode aufgenommen. Die Gemeinden und der Bloomington Pastoralkreis überreichten den Jubilaren passende Geschenke.

Paulsgemeinde. Minonk, Ill.

Heute, Sonntag, den 2. September, findet unser jährliches Missionsfest statt. In den Frauenverein wurde eine Anzahl neuer Glieder aufgenommen. Der erzielte Reingewinn bei dem von den „Willigen Arbeitern" hergestellten Stickarbeiterverkauf betrug $260. Das Missionsfest der Gemeinde in Greenview findet am 30. September statt.

C. A. König.

Baar für Eure alten falschen Zähne, Goldkronen, Brückenarbeit



Wir kaufen dieselben in irgend einem Zustand auf, vollständige oder gebrochene Zahngebisse und bezahlen Euch den wirklichen Wert. Bringt dieselben oder schickt sie mit der Post.
The Victoria False Teeth Specialty, 143 N. Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago.

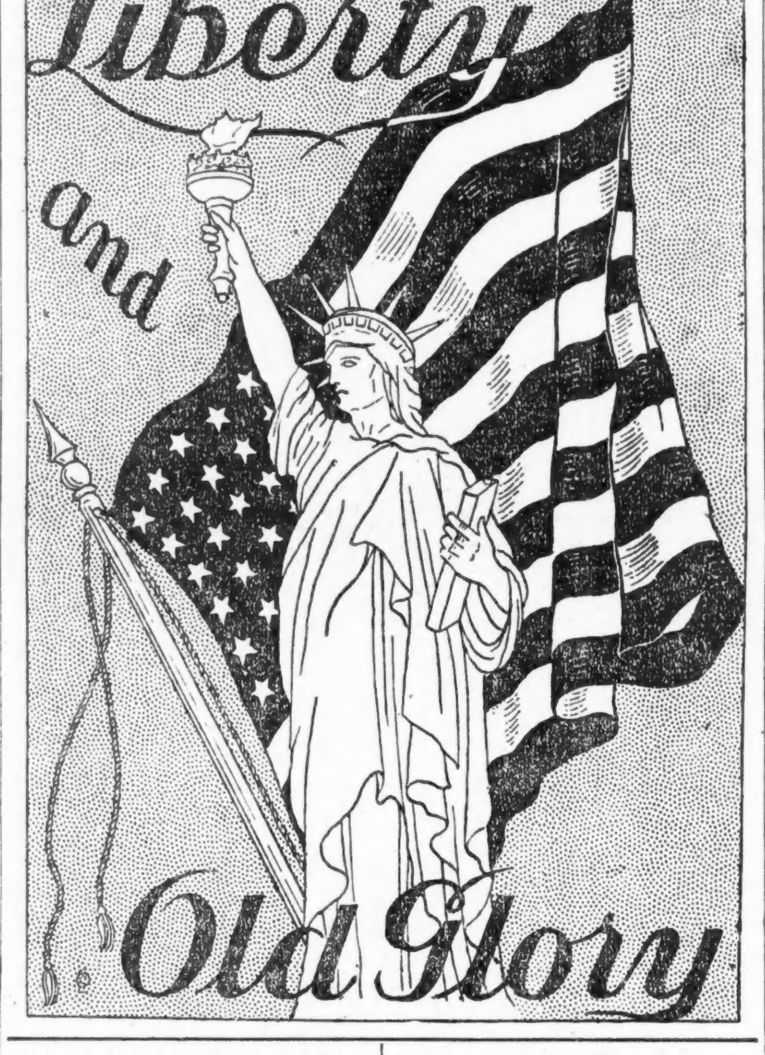
Ein teilweiser Erfolg.

Konvent der Friedensfreunde auf Befehl des Gouverneurs aufgelöst.

Hauptarbeit ist getan.

Grundlage für eine dauernde nationale Organisation des „Peoples Council for Democracy and Peace" geschaffen. Stedman verhaftet, aber freigelassen.

Nach mannigfachen Irrfahrten kam das „Peoples Council of America for Democracy and Peace", das auf den Frieden hinarbeitet, gestern in Chicago auf kurze Zeit zur Ruhe und hielt hier seinen Konvent ab, der die Grundlage für eine nationale Organisation legte, u. sofort, als dies geschehen war, von der Polizei auf Befehl des Gouverneurs aufgelöst wurde. Mayor Thompson hatte erklärt, er werde die Versammlung nicht verbieten. „Es sind gesetzliebende Bürger", war seine Antwort gewesen, „und ich kenne kein Gesetz, das die Redefreiheit beeinträchtigt." Gewisse Elemente Chicagos, es hieß, die National Security League, wandten sich hierauf an den Gouverneur mit der Aufforderung, die Versammlung zu unterdrücken, und er kam der Aufforderung nach mit der Begründung, daß der Konvent zu Ruhestörungen führen könne. Als aber die Polizei eintraf, hatte der Konvent, der seine Arbeiten so viel als möglich beschleunigte, bereits Beamte für einen Nationalverband erwählt und Vorbereitungen für die Ernennung eines Vollziehungsausschusses getroffen. Der mit der Ernennung des letzteren betraute Ausschuß trat gestern Nachmittag im Fort Dearborn Hotel zusammen.



Aus anderen Staaten ausgewiesen.

Der Konvent in Chicago bedeutete das Ende langer Irrfahrten und Enttäuschungen der Leiter der Bewegung. Aus Minneapolis, wohin der Konvent ursprünglich einberufen worden war, waren sie hinausgegrault worden. Wie Louis P. Lochner, der Sekretär der Bewegung, erklärte, hatten die Zeitungen die Leidenschaften dermaßen gegen die Bewegung aufgestachelt, daß es unmöglich war, eine Halle für die Versammlung zu erhalten. Dann hatte der Gouverneur von Minnesota die Abhaltung des Konvents überhaupt verboten, trotzdem, wie Lochner behauptet, Minnesota der Bewegung sehr günstig gegenübersteht. Ein Versuch, den Konvent in dem benachbarten Wisconsiner Städtchen Hudson abzuhalten, schlug ebenfalls fehl. Der Stadtrat vertrieb die Leiter. Der Plan, den Konvent in Milwaukee zu veranstalten, scheiterte an dem Einspruch Gouverneur Philipps von Wisconsin, der den Sheriff von Milwaukee benachrichtigte, er wünsche die Abhaltung des Konvents in Wisconsin nicht. Der Vorschlag, den Konvent in Utah abzuhalten, scheiterte an dem Einspruch des Gouverneurs dieses Staates. So kam ein Teil der Delegaten nach Chicago und beschloß, den Konvent hier abzuhalten, ohne auf das Eintreffen der Delegaten aus dem fernen Westen, darunter der frühere Bundessenator John D. Works von Kalifornien, zu warten.

Halten Konvent ab.

Der Konvent fand im Westside Auditorium, Taylor Straße und Racine Ave., statt. Anwesend waren ungefähr 300 Delegaten. Die Delegation aus dem fernen Westen, die von den Führern auf annähernd 400 Personen geschätzt wurde, war nicht eingetroffen. Die Führer der Bewegung erklärten Eile für geboten, wenn man etwas erreichen wolle, ehe die feindlichen Elemente eingriffen. Nicht wenig hatte dazu die Meldung beigetragen, daß der staatliche Verteidigungsrat Schritte getan habe, die Versammlung zu verhindern, eine Meldung, die sich als unrichtig herausstellte.

Führer befürchten Auflösung.

Daß die Führer der Bewegung ein Eingreifen von Seiten der Staatsbehörden jeden Augenblick befürchteten, ging aus allen ihren Handlungen hervor. Von vornherein wurde ein zeitweiliger Vollziehungsausschuß ernannt, der im Namen der Versammlung handeln sollte u. falls sie verboten würde, wenn nötig, zu gerichtlichen Schritten greifen sollte. Als die Nachricht eintraf, daß der Gouverneur den Konvent verbieten wolle, trieben die Leiter zu größerer Eile, besonders der Vorsitzende Seymour Stedman. Die einzige Ansprache, die gehalten wurde, wurde von Sekretär Louis P. Lochner gehalten, der die Erlebnisse der Führer in Minnesota und Wisconsin schilderte, während der Ausschuß für Beglaubigungsschreiben und Organisation in Beratung war. Außerdem wurde ein Antrag gestellt vom Herausgeber der Monatsschrift „Pearsons"; A. W. Ricker, daß der Konvent keine Pause machen solle, damit den Teilnehmern bei der Rückkehr nicht der Eintritt verweigert werden könne, angenommen.

Schaffen Grundlage für Organisation.

Der Organisationsausschuß, dessen Vorsitzende Frl. Crystal Eastman war, empfahl Ernennung der dauernden Beamten der Organisation und eines Nominationsausschusses, der einen Vollziehungsausschuß ernennen sollte, der mit den Delegaten der verschiedenen Staaten den weiteren Ausbau der nationalen Organisation beraten sollte. Zum Präsidenten wurde Seymour Stedman, Chicago zu Vizepräsidenten James H. Maurer, Vorsitzender des staatlichen Gewerkschaftsrats von Pennsylvanien, und Job Harriman von Los Angeles, zum Sekretär Louis P. Lochner von New York erwählt. Mit der Zusammenstellung eines Vollziehungsausschusses wurde der folgende Ausschuß betraut:

Dekan Robert M. Lovett, Universität Chicago.
Clore Warne, St. Louis.
Emily Green Balch, Professor an der Frauenuniversität Wellesley.
Frank Stephans, Arden, Del.
Viktor Berger, Milwaukee.
L. Maybrick, San Antonio, Tex.
Mary Windsor, Philadelphia.

Unterdessen war die Nachricht eingetroffen, daß der Gouverneur den Konvent verbieten wolle. Es wurde schnell beschlossen, daß der Nominationsausschuß sich mit den Delegaten der einzelnen Staaten im Hotel beraten solle, falls die Versammlung aufgelöst werde.

Polizei löst Versammlung auf.

Kaum war dieser Beschluß gefaßt, so fand sich Hilfspolizeichef Westbrook an der Spitze einer zahlreichen Abteilung Polizei ein und löste die Versammlung auf.

Der Hilfspolizeichef hielt folgende Ansprache: „Auf Anordnung des Polizeichefs, der auf den Befehl des Gouverneurs handelt, sind Sie hiermit aufgefordert, sofort auseinanderzugehen. Sie können ruhig gehen und wir werden Freunde bleiben. Wenn Sie nicht gehen, werden Sie verhaftet werden auf die Anklage, eine ungesetzliche Versammlung abgehalten zu haben." Die Polizei verbot alle weiteren Aeußerungen, und die Menge begann, sich zu zerstreuen. Verhaftungen wurden nicht vorgenommen. Nur Seymour Stedman nahm die Polizei für eine Minute in Gewahrsam, ließ ihn aber auf der Straße sofort wieder frei. Als die Menge sich zerstreute, rief Jemand: „Auf nach Washington!" Viktor Berger von Milwaukee aber rief: „Nein! Lieber nach Moskau!"

Der Zweck erreicht.

Nach einer kurzen Konferenz, welche gestern Abend im Fort Dearborn Hotel von Mitgliedern des People's Council of America für Democracy and Peace abgehalten wurde, gab der Sekretär der Vereinigung, Louis P. Lochner, folgende Erklärung ab:

„Wir haben den Zweck unseres Zusammenkommens, nämlich den, eine ständige Vereinigung zu gründen, erreicht. Dies geschah, ehe die Polizei unsere Versammlung im West Side Auditorium auflöste. Wir gehen jetzt auseinander."

Erklärung des Gouverneurs.

Am Mittag wies Gouverneur Lowden den Generaladjutanten F. S. Dickson an, die Versammlung des Peoples Council in Illinois zu verbieten, da er fürchtete, es würde zu Ruhestörungen führen. Als er telephonisch benachrichtigt wurde, daß die Versammlung begonnen habe, berief er den Generaladjutanten zu einer Konferenz, um Mittel und Wege zu besprechen, wie die Versammlung verhindert werden könne. Wie verlautete, hatte die National Security League ihn zum Einschreiten ersucht. Nach der Konferenz gab Gouverneur Lowden die folgende Erklärung ab: „Der Gouverneur hat die Pflicht, den Frieden im Staat aufrecht zu erhalten. Wenn seiner Ansicht nach diese sogenannte Friedensversammlung zu Ruhestörungen zu führen geeignet ist, ist es seine Pflicht, die Versammlung zu verhindern, und er hat das Recht dazu. Er ist der Ansicht, daß die Versammlung, obwohl sie angeblich im Interesse des Friedens stattfindet, bezweckt, die Regierung an der Verfolgung des Krieges zu hindern, und zu Ruhestörungen in Illinois zu führen geeignet ist. Er wird daher nicht gestatten, daß die Versammlung in Illinois abgehalten wird."

Große Arbeiterfeier.

Gewerkschaften werden den Arbeitertag im Forest Park begehen.

Die organisirte Arbeiterschaft von Chicago wird den Arbeitertag am morgigen Montag im Forest Park feiern. Die Mitglieder sämmtlicher Gewerkschaften der Stadt und ihre Familien werden sich an der Feier beteiligen, welche ohne Zweifel einen größeren Umfang annehmen wird, als irgend eine derartige Veranstaltung in Chicago je gehabt hat. Die Bedeutung des Tages wird auf dem Festplatz von gewandten Rednern erörtert werden, auch von dem bekannten indischen Redner und Schriftsteller Dr. N. Krishna, den Sonntagpostlesern durch seine Aufsätze über „Das unterdrückte Asien" wohlbekannt. Dr. Krishna wird im Namen der Arbeiter Indiens sprechen. Die anderen Redner sind der Festvorsitzende Joseph P. Armstrong, Präsident der Gewerkschaft der Wandelbildermaschinisten; Frank Kasten, Generalpräsident der Vereinigten Backstein- und Thonarbeiter von Amerika, und Anton Johanssen, Mitglied des Nationalen Verteidigungsrats der Arbeiter.

Das Unterhaltungsprogramm umfaßt Spiele und Wettspiele der verschiedensten Art für beide Geschlechter und alle Altersklassen, und eine seiner Hauptnummern bildet die Vorführung von Wandelbildern von dem berühmten Bombenprozeß Mooney in San Francisco.

Der Festausschuß und die Parkverwaltung haben weitgehende Vorkehrungen zur Unterhaltung der zu erwartenden Menschenmassen und zur Vermeidung von Verwirrung und Unzuträglichkeiten getroffen.

Forest Park.

Für heute und morgen stehen zwei große Demonstrationen auf dem Programm von Forest Park. Heute wird der General Lloyd Wheaton Posten der Veteranen ausländischer Kriege einen militärischen „Field Day" zum Besten seines Ambulanzfonds abhalten, mit Scheingefecht und mit Musik der Flottenschule-Kapelle. General Lloyd Wheaton, Leutnant Col. Jamieson und Andere werden Ansprachen halten, vielleicht auch Gouv. Lowden. Am Arbeitertag werden über 100 Gewerkschaften ihre Feier in Forest Park abhalten. Voraussichtlich werden 200,000 Personen den Park besuchen, aber es sind ausreichende Vorkehrungen zur Vermeidung von Wirrwarr getroffen. Der Arbeiterschaft werden außer den ständigen Attraktionen des Parkes Wettlauf, Spiele, Tanz auf dem Piknikplatz, Erfrischungen aller Art und Reden bekannter Redner geboten werden, sowie Wandelbilder vom San Franciscoer Mooneyprozeß. Ballmanns Kapelle wird heute Abend u. a. Szenen aus Wagners „Lohengrin", die Suite „Atlantis" von Safranek, die Ouvertüre zu Rossinis „Wilhelm Tell", Dvoraks „Humoreske" und manches Andere spielen, zum Vortrag kommt ferner ein Baßtuba-Solo des Herrn John M. Kuhn, Thema nebst Variationen „Rocked in the Cradle of the Deep". Das Abendprogramm morgen umfaßt u. a. Erinnerungen an Richard Wagner, eine Polka von Bagley als Kornetsolo des Herrn Wm. E. van Toren, Auswahl aus „Chin Chin" von Carill, Potpourri aus „Aida" und „Eine Jagdszene" von Völker.

— Daß Pessimisten sich fast immer der Poesie enthalten, ist wohl damit zu begründen, daß dieselben schon viel zu verschlossen sind, um noch dichter werden zu können.

Wie er das Rauchen einstellte

Dieser Veteran, E. P. Lamphere war dem übermäßigen Genuß von Tabak während vieler Jahre ergeben. Er wollte damit aufhören, doch er brauchte etwas, das ihm dabei half.

Er hörte von einem freien Buch, das die Rauchgewohnheit behandelt und angibt, wie sie schnell, leicht und sicher überwunden werden kann. In einem neuerlichen Brief schreibt er: „Ich habe kein Verlangen mehr nach Tabak. Ich fühle wie ein neuer Mensch."

Jeder, der ein Exemplar dieses Buches über die Tabakgewohnheit, Rauchen und Kauen, wünscht, kann es portofrei erhalten, wenn er an Edward J. Woods, H 805, Station E, New York City, schreibt. Ihr werdet überrascht und erfreut sein. Ihr erhaltet ruhigere Nerven, stärkeres Herz, bessere Verdauung, verbesserte Sehkraft, erhöhte Stärke, längeres Leben und andere Vorteile, wenn Ihr aufhört, Euch selbst zu vergiften. Anz

11,3aug,2sep

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Unabh. Orden der Ehre.

Er hält heute sein Jahrespiknik ab. — Feste der Harugari, des Rheinischen Vereins, der Barbiergewerkschaft, der Hessen und der Schweizer.

Die vereinigten Logen des Unabhängigen Ordens der Ehre werden am heutigen Sonntag in Georg Vogels Grove an Harlem Ave. und Harrison Str., ½ Block von der Hochbahnhaltestelle, ihr Jahrespiknik abhalten, für das ganz besonders umfassende Vorbereitungen getroffen worden sind. Es stehen Belustigungen aller Art auf dem Programm, jedes Kind erhält beim Eintritt in den Festplatz ein hübsches Geschenk, und zu hungern und zu dursten braucht auch keiner der Festteilnehmer. Anfang 2 Uhr Nachmittags, Eintritt 25 Cents die Person. Man nehme die nach Forest Park führende Hochbahnlinie bis Harlem Avenue.

Die Großloge des Deutschen Ordens Harugari und sämmtliche Logen in Chicago und Umgegend werden am Arbeitertag, dem morgigen Montag, im Luisenhain beim Deutschen Altenheim sich zu einem Piknik und Sommernachtsfest vereinigen; die Feier erhält dadurch eine besondere Weihe, daß sie das siebzigste Ordensfest der Harugari ist. Aus diesem Anlaß sind auch von dem Anordnungsausschuß umfassende Vorkehrungen getroffen worden, um das Fest recht würdevoll zu gestalten, und es steht jedenfalls eine große Beteiligung in Aussicht.

Der Rheinische Verein ladet seine Freunde und Gönner zu seinem jährlichen großen Volksfest ein, das am morgigen Montag, dem Arbeitertag, im Eureka Park, 3424 Irving Park Blvd., Ecke Bernard Str., stattfindet. Es liegt kein Grund vor, weshalb die große Familie der Rheinländer mit ihrem zahlreichen Anhang sich nicht an diesem Tage in gemütlichem Beisammensein ein paar Stunden amüsiren sollte, da der Grove an und für sich ein schöner Aufenthalt und von allen Seiten leicht zu erreichen ist. Wer die Feste des Vereins kennt, weiß, daß dort immer etwas Außergewöhnliches geleistet wird, und so stehen auch heuer Volksbelustigungen aller Art, Spiele für die großen und kleinen Festgäste, sowie Preiskegeln auf dem Programm. Der Vergnügungs-Ausschuß hat tatsächlich alles getan, um den Besuchern einen recht genußreichen Tag in Aussicht zu stellen, ob Regen oder Sonnenschein. Es findet auch eine Verlosung wertvoller Holzschnitzereien zum Besten deutscher Kriegsgefangenen in Kanada statt. Eintrittskarten sind bei den Mitgliedern, sowie an der Kasse zum Preise von 25 Cents die Person erhältlich. Anfang 2 Uhr Nachmittags.

Die Barbiergewerkschaft Nr. 548 hält am Arbeitertag, dem morgigen Montag, in Harms' Park, Nr. 4201 No. Western Ave., ihr zweites jährliches Piknik ab. Da die Zunft der Barbiere sich großer Verbreitung und noch größerer Beliebtheit erfreut, so wird am Festtage jedenfalls eine Völkerwanderung nach dem Festplatz, den man mit der Western Ave.-Linie erreicht, stattfinden. Für Unterhaltung ist sehr reichlich gesorgt, denn außer Konzert, Tanz und Kegeln stehen allerlei Preisspiele auf dem Programm, sowie ein Preiswalzer. In Preisen werden $500 zur Verteilung kommen. Auch Ansprachen von Seiten guter Redner werden gehalten werden. Der Eintritt kostet 25 Cents.

Der Hessenverein von Chicago hält am morgigen Montag im Maple Grove, 6501 Irving Park Boulevard, sein Piknik ab und erwartet dazu zahlreiche Gäste, besonders die Mitglieder anderer Vereine von Landsleuten. Für Unterhaltung und gute Getränke, für welche nichts berechnet wird, ist gesorgt. Das Piknik beginnt um 2 Uhr Nachmittags, die Beteiligung kostet $1.

Alljährlich am Arbeitertage hält der Schweizer Liederkranz sein Piknik und Herbstfest in Bühlers Garten, 3600 S. Ashland Ave., ab. Die Sänger werden sich bemühen, mit schönem Gesang die Gäste fleißig zu unterhalten, so daß man sich auf einem Sängerfest zu befinden glauben wird. Außerdem ist durch Spiele für Jung und Alt für anderweitige Unterhaltung gesorgt und verlockende Preise werden jedenfalls eine starke Beteiligung am Preiskegeln veranlassen. Das Fest soll zeitig am Nachmittag beginnen, der Eintritt kostet 25 Cents.

Der Erste Siebenbürger Sachsen-Kranken-Unterstützungsverein gibt morgen, um 4 Uhr Nachmittags beginnend, einen großen Herbstball in Counts Halle an Sedgwick und Blackhawk Str. bei 25 Cents Eintritt. Der Ruf des Vereins als Veranstalter gemütlicher und erfolgreicher Festlichkeiten wird sich auch bei dieser Festlichkeit bewähren, da der Festausschuß Alles getan hat, um die Besucher in jeder Weise zufrieden zu stellen.

Am kommenden Donnerstag Abend veranstaltet der Schiller-Frauenverein ein Tanzkränzchen in der Nordseite-Turnhalle. Der beliebte Verein ladet hierzu alle seine vielen Freunde ein, die Vorkehrungen werden mit gewohnter Sorgfalt getroffen und allen Besuchern stehen vergnügungsvolle Stunden bevor.

Sehr fidel dürfte es am kommenden Sonntag in Reichardts Grove in Forest Park, 7427 12. Str., Ecke Thomas Ave., zugehen, allwo der Schuhplattlerverein „Alpenros'n" sein erstes großes Münchner Volksfest abhalten wird, und zwar ob die Sonne scheint, oder ob es regnet. Ein erfahrenes Komite ist seit längerer Zeit eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt gewesen, und das von ihm aufgestellte Vergnügungsprogramm enthält denn auch Alles, was man von einem echten, gerechten Münchner Volksfest nur erwarten kann. Es können den Teilnehmern daher sehr vergnügte Stunden in Aussicht gestellt werden. Der Anfang ist auf 10 Uhr Vormittags festgesetzt, der Eintritt beträgt nur 15 Cents die Person.

Fröhliche Feste zu feiern verstehen die lustigen Bayerinnen, das bewies das kürzlich abgehaltene Piknik des Bayrisch-Amerikanischen Frauenvereins der Südseite. Der Verein hat beschlossen, ein Kirchweih- oder Herbstfest abzuhalten am Samstag, dem 15. September, in Gehris Garten oder Halle, 71. Str. und S. Western Ave. Preiskegeln bei günstiger Witterung steht auf dem Programm, und noch viele andere Belustigungen für Jung und Alt, besonders gute Tanzmusik. Auch für gutes Essen und Trinken wird gesorgt sein, die bayrischen Krapfen werden nicht fehlen. Alle Bayern und Bayerinnen, alle Freunde des Vereins sind eingeladen, zum Schluß der Saison die bayrische Kirchweih mitzufeiern. Das Wetter gibt keinen Ausschlag, da ja die Halle zur Verfügung steht. Anfang 2 Uhr, Eintritt 15 Cents. Das Komite ist bereits in voller Tätigkei und wird alle Besucher zufrieden zu stellen wissen, es besteht aus den Damen Präsidentin Maria Gutzeit, Kate Wachter, Barbara Patierer, Josephine Maier, Margareta Lupen, Victoria Kaiser, Bertha Spankuch und Margareta Hellgoth.

Sein 18. Stiftungsfest wird der Deutschösterreich. Frauen-Unterstützungsverein am Samstag, dem 22. September, in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., feiern. Ein Ball wird den Hauptteil des Festes bilden, und der Vorkehrungsausschuß des beliebten Vereins ist eifrig an der Arbeit, um den Gästen den Abend so vergnügungs- und genußreich wie möglich zu machen. Der Besuch des Festes wird zweifellos groß werden. Der Anfang ist auf 7 Uhr Abends festgesetzt, der Eintritt kostet 25 Cents die Person.

Der Schuhplattlerverein „Edelweiß" hält am Samstag, dem 6. Oktober, in der Nordseite Turnhalle, 822 N. Clark Str., sein 4. Münchener Oktoberfest ab. Daß es bei den Edelweißlern lustig zugehen wird, dafür bürgt der allgemein beliebte Verein. Der Festausschuß wird keine Mühe scheuen, für gemütliche Stimmung, für allerlei Unterhaltung sowohl wie für Erfrischungen, gutes Bier, echt bayrische Knödel mit Geselchtes und Sauerkraut, zu sorgen. Aufführung der besten Schuhplattlertänze, Müllertanz usw. In der großen Halle ein erstklassiges Orchester, und in der oberen Schützenhalle „D' Pfeiferbuan" für Tanzmusik. Eintritt im Vorverkauf 25c, an der Kasse 50c. Eine Dame in Herrenbegleitung frei.

Am Samstag Abend, dem 29. September, veranstaltet der Chicagoer Unterstützungsverein Eintracht einen „Hard Time" Ball in Siebens Halle, 1457 Clybourn Ave. Der beliebte Verein ladet alle seine Freunde ein. Das Komite hat nichts versäumt, um den Besuchern einen vergnügungsvollen Abend zu sichern. Kandidaten von 18 bis 55 Jahren werden frei aufgenommen. Tickets sind von Mitgliedern oder an der Kasse für 25c zu haben. Anfang 8 Uhr.

Riverview Park.

Am vorigen Samstag waren 100,000 Personen bei der Eröffnung des 5. jährlichen Mardi Gras Karnevals und beim romantischen Umzug „Der tapfere junge Ritter und die schöne Prinzessin" zugegen. Seitdem sind Tausende nach dem Park geströmt, um den Zug zu betrachten, der von Sachkundigen als der schönste erklärt wird, den Riverview je gesehen hat. An jedem Abend um 8 Uhr kommt der eine Meile lange Zug aus dem Pantheon hinter dem Eiffelthurm, marschirt um den großen Hof vor dem Bug House, und bewegt sich durch den Hauptweg, Pickey Midway, Riverside Blvd. und Bowery zurück zum Pantheon. Zwischen den 20 großartig geschmückten Schauwagen marschiren 30,000 bis 60,000 Masken. Ueberall findet man nur Frohsinn. Hunderte von Klowns von Beruf, Pantalons, Harlequeens und Kolumbinen vollführen lustige Harlekinaden, indem sie sich unter die Zuschauermenge mischen und Lachsalven hervorzaubern. Zuweilen wird der prächtige Zug von den vielfarbigen Konfettiwolken, mit denen das Publikum die Feenköniginnen bedenkt, fast verdunkelt. In starkem Gegensatz zu den zehn Hauptwagen, welche die größten Abenteuer des die Prinzessin von dem Drachen rettenden Ritters versinnbildlichen, stehen die komischen Zwischenspiele, welche dem Zug sein lustigkarnevalistisches Gepräge verleihen. Diese werden mit besonderem Jubel begrüßt. Die komischsten unter ihnen sind die Blechbüchsengarde, der Riesenfisch, der Luluvogel, die Wurstmühle, in die ein kleiner Hund springt, um als Wurst herauszukommen, die Katzensymphonie, die harte Knacknuß und die Gemüse-Musikkapelle. Die neue Woche ist die neunte und letzte von de Recats Vaudeville-Ballet „The Gaieties of 1917", und wer klassisches Tanzen zu schätzen weiß, sollte nicht verfehlen, sich die Tänzerinnen Gaby Morel und Beatrice Campbell anzusehen. Auch Alice Raymond und George Offermann sind sehr beliebt. Am morgigen Montag, dem Arbeitertage, wird die Sozialistische Partei ihr zweites Piknik in der Saison abhalten. 75,000 Teilnehmer werden dazu erwartet. Im kleineren Hain wird die Plattdeutsche Gilde Belmont Nr. 39 ihr Sommerfest abhalten.

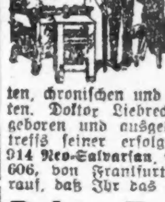
Chicago Schützenverein.

Scheibenschießen heute, Unterhaltungsprogramm morgen.

Der Chicago Schützenverein veranstaltet am heutigen Sonntag auf seinem Besitztum in Palos Park ein großes Scheibenschießen, zu welchem alle Mitglieder eingeladen sind. Für morgen, Arbeitertag, rechnet der Verein auf zahlreiche Ausflügler, die am Feiertag den schönen Park besuchen werden, und hat deshalb zur Unterhaltung der Besucher ein Tanzvergnügen, Gesang- und Tanzvorführungen und Wettläufe um begehrenswerte Preise angesetzt. Die Tanzmusik wird Nachmittags von 3 bis 6 Uhr und Abends von 7 bis 10 Uhr spielen, und Frl. Cecil Manners wird in den neuesten Gesängen und Tänzen auftreten; andere Gesangskräfte werden sich ebenfalls hören lassen. Die einzelnen Wettläufe sind für Kinder, junge Männer, junge Mädchen, verheiratete Männer und verheiratete Frauen, ferner findet Sacklaufen und „dreibeiniger" Wettlauf statt. Die Liste der Sachpreise ist sehr verlockend.

Männer!

Schwache, nervöse, entmutigte, verheiratete Männer, Ihr solltet die Wahrheit wissen.



Prof. Liebrecht's Rat wird für Euch wertvoll sein. Verliert nicht den Mut, sondern sprecht vor zu einer vertraulichen Unterhaltung. Das wird Euch nichts kosten. Größte und bestausgestattete Offices für die Behandlung von akuten, chronischen und privaten Männerkrankheiten. Doktor Liebrecht wurde in Deutschland geboren und ausgebildet. Konsultirt ihn betreffs seiner erfolgreichen Anwendung von 914 Neo-Salvarsan, Prof. Ehrlichs verbessertem 606, von Frankfurt, Deutschland. Achtet darauf, daß Ihr das echte bekommt.

Doktor Emil Liebrecht,

803 West Madison Str., Ecke Halsted Str., 2. Floor, Mid-City Bankgebäude, Zimmer 211 und 212, Chicago.

Sprechstunden: 9 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends, Dienstags und Donnerstags 9 Uhr Vorm. bis 5 Nachm. Sonntags 9 bis 1.

ag31dido son*

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".

Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by mail, in the U. S., per year......................$1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Fifth Avenue und Franklin Str.

Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office of Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Die Stockholmer Konferenz.

Die Frage, ob die Stockholmer Sozialistenkonferenz nicht doch noch in letzter Stunde wiederum verschoben werden muß, wird angesichts der ablehnenden Haltung der Arbeiterschaft mancher Länder und der Hindernisse, welche die Regierungen anderer der Beteiligung seitens erwählter Delegaten in den Weg legen, zur Zeit vielfach erörtert. Erst vor einigen Tagen haben die belgischen Arbeiter beschlossen, sich der Zusammenkunft fernzuhalten, um durch ihre Abwesenheit die Aufmerksamkeit der Welt um so stärker auf die Belgien zugefügten Grausamkeiten hinzuweisen, und durch ihre Beteiligung an einer Friedenskonferenz nicht jene zu entmutigen, die für seine Schadloshaltung kämpfen. Immerhin geben sich die Befürworter der Konferenz noch der Hoffnung hin, daß Vertreter der englischen, russischen, deutschen, französischen und wahrscheinlich auch der italienischen Arbeiterschaft sich in der Hauptstadt Schwedens zusammenfinden werden, vermehrt durch die Vertreter kleinerer Länder, und vielleicht auch solcher der Ver. Staaten. Wohl haben die englische, französische und amerikanische Regierungen sich geweigert, den Arbeitervertretern die Reise nach Stockholm zu gestatten, doch wird von mehreren Seiten erklärt, daß diese auf jeden Fall stattfinden wird, selbst wenn die genannten drei Regierungen ihren ganzen Einfluß aufbieten würden, deren Zustandekommen zu verhindern. Derartige Versicherungen wurden von dem belgischen Sozialisten Camille Huysmans und dem holländischen Arbeiterführer Troelstra abgegeben, deren antideutsche Gesinnungen zu wohl bekannt sind, um sie dem Verdachte der Deutschfreundlichkeit auszusetzen. Huysmans, der als Schriftführer der im Laufe dieses Monats zusammentretenden Beratung in Aussicht genommen ist, äußerte sich wie folgt: „Die Stockholmer Konferenz ist eine Tatsache, die durch keine Entscheidung irgend einer Regierung aus der Welt geschafft werden kann. Wenn gewisse Regierungen auf ihrem Entschlusse beharren, so mag das zu einem Bruch des inneren Friedens führen." Er fügte hinzu, daß, falls die sozialistischen Delegaten aus den alliirten Großstaaten nicht eintreffen sollten, die Konferenz sich auf Beratungen der neutralen Länder, Rußlands und der Mittelmächte beschränken würden.

Nicht minder vertrauensvoll sprach sich der Repräsentant der holländischen Sozialisten aus. „Wir müssen," sagte er, „die Situation nicht zu ernst nehmen. Der Weg zum Frieden folgt keiner geraden Linie. Er führt auf und nieder. Nichts würde der Sache des Friedens dienlicher sein, als eine allgemeine Wahl in England. Selbst wenn Lloyd George den Sieg davontragen sollte, würde die ganze parlamentarische Kampagne eine große Friedenspropaganda sein. Das Ziel des Friedens wird ohne politische Kämpfe in den verschiedenen kriegführenden Ländern nicht erreicht werden können. Ob mit oder ohne Zustimmung der Regierungen wird die internationale Konferenz in Stockholm ihr Programm erledigen." Die der Konferenz betätigte Gegnerschaft findet in England ihren Hauptstützpunkt, und läßt sich unschwer aus der Abneigung der sozialistischen Parteiführer erklären, sich mit der Feststellung der Verantwortlichkeit für den Weltkrieg zu befassen. Enttäuscht in ihren diesbezüglichen Erwartungen, hat die britische Regierung versucht, die Arbeiterschaft ihres Landes zum Umstoß ihres ursprünglichen, ihre Beteiligung begünstigenden Beschlusses zu veranlassen, doch wurde dieser mit geringer Mehrheit aufrecht erhalten. Dieses Ergebniß war hauptsächlich dem Bemühen des Arbeiterführers Arthur Henderson zuzuschreiben, der infolge seines Eintretens für die Stockholmer Konferenz zum Austritt aus dem britischen Kabinett genötigt wurde. Diese Haltung Hendersons ist um so bemerkenswerter, als er seinerzeit nach Rußland geschickt wurde, um die russischen Arbeiter zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern. Bekannt geworden mit der unter den Massen des russischen Volkes herrschenden Stimmung und dem allgemeinen Friedensbedürfniß der Arbeiterschaft Rußlands, kehrte er als überzeugter Friedensfreund nach London zurück, bemüht, deren Bestrebungen nach Möglichkeit zu fördern. Eine Spaltung zwischen ihm und Lloyd George war die unausbleibliche Folge. Mit der Verweigerung von Pässen an die französischen Delegaten trat Frankreich nur in die Fußstapfen seines britischen Bundesgenossen, während das Gleiche wohl schon in Italien geschehen wäre, wenn die Regierung dort nicht mit Rücksicht auf eine jederzeit mögliche soziale Revolution äußerst vorsichtig vorgehen müßte.

Der Widerstand dieser Regierungen gegen eine Beteiligung ihrer Länder an der Konferenz erscheint umso weniger berechtigt, als deren Delegaten ja kein Mandat haben, Frieden zu schließen. Auch die Formulirung von Friedensbedingungen scheint ausgeschlossen, obwohl die russischen Delegaten eine dahingehende Forderung vertreten werden. In der Hauptsache wird sich die Konferenz darauf beschränken, das Friedensbedürfniß der Arbeiter aller Länder zum Ausdruck zu bringen, und einen Gedankenaustausch dieser über die Friedensmöglichkeiten herbeizuführen. Darüber, daß der Wunsch nach einem baldigen Friedensschluß sich in allen Ländern mehr und mehr geltend macht, kann ein Zweifel nicht bestehen. Selbst in der englischen und französischen Presse haben Arbeiterführer dieser Sehnsucht offen Ausdruck gegeben und nachgewiesen, daß ihre diesbezüglichen Ansichten sich mit denen einer Mehrzahl der in Frankreich kämpfenden Truppen decken. Sollten die infrage kommenden Regierungen an ihrem Beschlusse festhalten, die Beschickung der Konferenz zu vereiteln, so kann dies nicht verfehlen, in Rußland einen tiefen Eindruck zu machen. Dort herrscht ohnehin Mißtrauen und Mißbehagen gegen die Alliirten, die seit Monaten jede klare Stellungnahme zu dem russischen Programm: „Keine Landvergrößerung und keine Entschädigungen" verschleppen und sich weigern, genaue Auskunft über ihre Kriegsziele zu geben. Der Versuch, die Zusammenkunft der Arbeiter in Stockholm zu verhindern, kann nur zur Erweiterung der Kluft zwischen Rußland und seinen westlichen Bundesgenossen beitragen, wird die Klärung der Lage in Rußland fördern und mag dieses veranlassen, seine Friedensbestrebungen selbständig zu verwirklichen. Trotz ihrer Bekämpfung seitens mehrerer der großen kriegführenden Mächte erscheint es möglich, daß die Stockholmer Konferenz der erste Schritt auf dem Pfade ist, der die Menschheit vom Weltkriege zum Weltfrieden leitet.

Du sollst nicht töten?

In einer vor einigen Wochen an dieser Stelle erschienenen Besprechung der bedrohlichen Zunahme der Verbrechen Jugendlicher wurde auf das Parole-Gesetz, als einen der Gründe dieser bedenklichen Erscheinung hingewiesen. Es wurde gesagt, daß das gutgemeinte Gesetz, das die bedingte Verurteilung zuläßt, für viele dazu veranlagte junge Leute einen Anreiz enthält, Verbrechen zu begehen. Die Hoffnung auf Erlassung des Strafvollzuges bei erstmaliger Verurteilung ist stärker, als die Furcht vor der Strafe.

Wenige Tage später äußerte sich ein junger Einbrecher, der erwischt worden war, genau in dem gleichen Sinne: „So lange man nicht bereits eine Verurteilung hinter sich hat, ist das Stehlen in Chicago keine sehr gefährliche Tätigkeit." Hier hat ein klassischer Wahrheitszeuge gesprochen.

Vor einigen Tagen hat sich nun in Chicago ein Verbrechen abgespielt, dessen Begehung die allzulange und allzusehr auf die Probe gestellte Geduld und Nachsicht unserer Justiz wohl endlich einmal, trotz der salbungsvollen Idealisten und Theoretiker, zum energischen Handeln führen wird. In der Legislatur streitet man sich darüber herum, ob man die Todesstrafe abschaffen soll und in den Straßen der Stadt fahren bis an die Zähne bewaffnete Mörder und Räuber in schnellen Automobilen herum, rauben enorme Beträge, töten was sich ihnen in den Weg stellt und entfliehen in den meisten Fällen. Soll das so weiter gehen?

Diesmal allerdings hat die Schneidigkeit der Polizei, hat weibliche Eifersucht und die zunehmende Sorglosigkeit der Banditen dazu geführt, daß wenigstens einige von den mutmaßlichen Raubmördern hinter Schloß und Riegel gebracht sind. Und einer dieser Desparados hat sich nach langem Kampf gegen die Polizei nur unter der Bedingung ergeben, daß er nicht gehängt werden wird! Soll jetzt wieder die Erörterung beginnen, ob die Todesstrafe wirklich abschreckend ist? Soll der Gesellschaft wieder zugemutet werden, solche Leute zu Experimenten mit mildem Strafvollzug und Entlassung nach kurzer Frist wegen guten Betragens in der Strafanstalt zu verwenden?

Was gegen die Todesstrafe an und für sich spricht, kann hier nicht in Frage kommen. Gewiß, daß sie nicht wieder gut zu machen ist, wenn sie aus Irrtum verhängt worden ist, fällt schwer gegen sie ins Gewicht. Aber hier handelt es sich nicht mehr um die Justiz, die vom hohen Thron herab mit verbundenen Augen, mit Schwert und Wage richtet. Hier ist einer der Fälle eingetreten, in dem die Gesellschaft sich einfach ihrer Haut wehren muß. Beim Ueberhandnehmen solcher Untaten tritt in andern Ländern das Standrecht ein. Die Uebeltäter werden kurzerhand vernichtet, es ist ein Kriegszustand im Inneren. Da kann man nicht erst lange nach Gründen suchen, warum der eine oder der andere auf Abwege geraten ist, nicht nachforschen, ob nicht in seiner Seele noch irgendwo eine gute Regung ist, die Hoffnung auf Reue und Besserung gibt, nicht wissenschaftlich zu erkennen trachten, ob erbliche Belastung vorliegt.

Und noch mehr als sonst, müssen wir uns hüten in die Sentimentalität zu verfallen, die gerade solchen Kerlen gegenüber hier mit Vorliebe zur Anwendung kommt. Schon wird das Bild der gebrochenen Mutter gezeigt, die nicht fassen kann, daß ihr Sohn kaltlächelnd pflichtgetreue Angestellte einer Firma, und alle möglichen Polizisten niederschießt. Als ob an ihrem Schmerz etwas besonders Sensationelles wäre. Natürlich ist es sehr traurig für sie, aber wenn sie nicht die Gelegenheit oder die Kraft gehabt hat, die verbrecherischen Triebe in dem Sohne zu ersticken, so muß eben sie und nicht die Bürgerschaft der ganzen Stadt die traurigen Folgen tragen. Und schon heute soll und muß davor gewarnt werden, daß die Geschworenen sich nicht von ihrem Jammer beeinflussen lassen, wenn sie wie üblich in den Gerichtssaal gebracht werden wird, um bei dem verkommenen Sohn zu sitzen und ihm ein milderes Geschick zu sichern.

Chicago muß von dem Schandmal des derart überhandnehmenden Schwerverbrechertums ein für alle mal befreit werden. Ganz ist das ja nie möglich. Aber das Gefühl vogelfrei zu sein, muß endlich aufhören, soll die Stadt nicht schwer darunter leiden. Sie hat eine wohlorganisierte Polizei, deren tapfere Angehörige und deren zielbewußte Führer ihre Pflicht auch unter schwerster Lebensgefahr zu tun wissen. Wir haben nicht genug davon für die Sicherheit der Millionenstadt, aber wir haben doch wenigstens so viele, daß in einzelnen Fällen die Verbrecher dingfest gemacht werden. Das ist sehr viel. Wenn es doch nicht geholfen hat wenigstens die tollsten Auswüchse zu beseitigen, so müssen andere Gründe vorliegen. Sie zu suchen sei Aufgabe der Soziologen. Aufgabe der Gerichte ist es zunächst, schnelle, rücksichtslose und diesmal wirklich abschreckende Justiz zu üben. Die Bevölkerung erwartet es und sie soll und darf nicht enttäuscht werden.

In den ersten sieben Monaten dieses Jahres wurden nicht weniger als 4268 Kinder in den Straßen der Stadt New York durch Unfälle, zum großen Teil durch Fahrlässigkeit oder Leichtsinn von Automobilisten und Kutschern, verwundet. Davon starben 175 und eine große Anzahl ist für das ganze Leben verkrüppelt und erwerbsunfähig geworden.

* * *

Nette Offiziere. Unter den in Frankreich sich aufhaltenden englischen Truppen macht sich in letzter Zeit eine große Unzufriedenheit mit der Behandlung bemerkbar, die den Soldaten seitens ihrer Offiziere, besonders der jüngeren, die noch keine Erfahrung besitzen, zuteil wird. Diese jungen Offiziere sind in England selbst nur sehr unvollkommen ausgebildet worden und werden sobald als möglich an die Front geschickt, wo sie einem furchtbaren Kanonenfieber unterworfen sind, das sie, wie behauptet wird, durch Unmengen von Whisky und Rum zu betäuben suchen. Die Folge davon sind Ausschreitungen gegen die Mannschaften, die sich das wieder nicht gefallen lassen, so daß Uebertretungen der Disziplin an der Tagesordnung sind. Im 2. Infanterieregiment von Südwales hat eine ganze Kompagnie sich geweigert, unter ihren Führern in den Kampf zu gehen, und die Leute waren nicht zu bewegen, die ihnen zugewiesenen Stellungen zu beziehen, bis ihre Offiziere durch andere, erfahrene ersetzt worden waren.

* * *

In der bekannten Zeitschrift „New Republic", deren Herausgeber sich des besonderen Vertrauens des Präsidenten Wilson erfreut, wendet William Hard sich mahnend und warnend an unsere Kriegsindustriellen, die heute so goldene Ernte einheimsen. Hard hat die durch den Krieg geschaffenen wirtschaftlichen Probleme hier und drüben studirt, weiß also, wovon er spricht. „Ein Mann", schreibt er, „der mit den industriellen und politischen Angelegenheiten des Auslandes vertraut ist und nach dreimonatlichem Aufenthalt in Washington mit Vertretern der amerikanischen Industrie zusammentrifft, die aus allen Teilen des Landes nach der Bundeshauptstadt kommen, um Kriegsgeschäfte zu machen, findet es schwierig, nicht zu dem Schluß zu kommen, daß diese Leute die reaktionärste Klasse industrieller Herrscher in der zivilisirten Welt darstellen. Denn für eine erstaunlich große Anzahl derselben ist die ganze Arbeiterbewegung, die unseren Antipoden gewerkschaftliche Regierungen gegeben und in jedem freien Lande Europas Sozialisten in die Kabinette geführt hat, eine Bewegung überhaupt nicht, sondern weiter nichts als Trubel. Die Vorgänge, die Rußland erschüttert haben und die Welt erschüttern und erneuern, zeigen mit warnend erhobenem Finger in ihre Fabriken und Werkstätten, aber sie sehen nichts als Arbeitertrubel, angestiftet von Agitatoren, die nichts zu bedeuten haben, deutschen Agitatoren, wie man heute mit Vorliebe zu sagen pflegt."

Heute mir, morgen dir.

Der Zeloten Eifern,
Der Verläumder Geifern
Und der Narren Spotten
Sind nicht auszurotten.

So ergreifend auch das Flehen der greisen Mutter Wheeds für diesen Banditen sein mag, sollte ihm doch das strengste Urteil des Gesetzes zuteil werden. Er zählt zu den „weeds" des Großstadtlebens, deren Ausrottung behufs Sicherung von Leben und Eigentum der Bürger eine unabweisbare Pflicht der menschlichen Gesellschaft ist.

Col. Reichmann hat sich zur Zeit in Washington auf die Beschuldigung, deutschfreundliche Ansichten zu hegen, zu verantworten, die von einer kanadischen „Lady" gegen ihn erhoben worden sind. „Welche Beschlüsse der Kongreßausschuß fassen wird", bemerkt diesbezüglich die „Chicago Tribune", „steht noch nicht fest. Es ist jedoch bekannt geworden, daß einige Mitglieder „fühlen", er sollte nicht nach Deutschland gesandt werden." Wenn wir jetzt nur wüßten, ob die Nichtentsendung Col. Reichmanns nach Deutschland als eine Belohnung oder als eine zu harte Strafe angesehen wird. Aber wer kann die „Gefühle" eines Kongreßabgeordneten erraten.

Aus dem Palais des früheren Großfürsten Michael Nikolajewitsch in Petrograd sind Kunstschätze im Werte von 5,000,000 Rubel gestohlen worden. Wurst wider Wurst. Auf ehrliche Weise wird der Großfürst auch nicht dazu gekommen sein.

Das „Verboten!", durch welches in Deutschland vor Gesetzesübertretungen gewarnt wird, hat den angloamerikanischen Zeitungen seit Kriegsbeginn häufig Veranlassung zu allerlei tiefsinnigen und witzig sein sollenden Bemerkungen gegeben. Wir wissen nicht ganz genau, welches Wort der englischen Sprache den Sinn der deutschen Warnung deckt, sind aber bereit, einen Dollar gegen einen „Doughnut" zu wetten, daß heute in den Ver. Staaten mehr „verboten" ist als im Deutschen Reiche. Wer nimmt die Wette an?

„Das Schweinefleisch ist billiger geworden," so sieht's in allen Zeitungen. Unser Metzger liest anscheinend keine Zeitungen.

Die Milch der frommen Denkart
Sie wurde wohl von je
Bei keinem Anlaß mehr gespart
Als bei 'nem Damenkaffee.

Was nicht Jeder weiß!

Der Arbeitertag ist der einzige nationale Feiertag der Ver. Staaten, er ist der einzige, der durch Kongreßbeschluß anerkannt wurde. Der Unabhängigkeitstag (4. Juli) ist nur durch Beschluß der Einzelstaaten zum Feiertag erhoben worden; der Danksagungstag wird durch Proklamation des Präsidenten bestimmt, jedoch nur in jenen Staaten gefeiert, die entsprechende gesetzliche Verfügungen erlassen. Der Weihnachtstag gilt in allen Staaten als gesetzlicher Feiertag, jedoch nur auf Grund von Staatsgesetzen. In Süd Carolina wird Weihnachten gesetzlich drei Tage gefeiert. Der Neujahrstag ist ein gesetzlicher Feiertag in allen Staaten, ausgenommen in Massachusetts, New Hampshire und Rhode Island. Lincolns Geburtstag wird nur in Illinois gefeiert. Kurz gefaßt, mit Ausnahme des Arbeitertages werden alle sonstige allgemeine Ruhe- und Feiertage nur durch von den Einzelstaaten erlassene Gesetze vorgeschrieben.

Auf die Damenkleider von heutzutage läßt sich meistens des soz. Reichstagsabgeordneten Sabors berühmter Ausspruch anwenden: „Das läßt tief blicken!" In der Tat, es offenbart sich dem Blicke der Männerwelt so viel, daß der gesittete Mann kaum noch eine Dame näher zu betrachten wagt, aus Furcht, sein Blick möge als Beleidigung aufgefaßt werden.

Die Kohlenbarone wollen gegen den vom Präsidenten angesetzten Preis für Kohle protestiren. Hoffentlich wird der Präsident diese Gelegenheit wahrnehmen, den Gemütsmenschen einmal gründlich einzuheizen.

Gemütvoll.

Ein kleiner Junge hatte sich mit dem einquartirten Landwehrmann eng befreundet. Wie der Mann ins Feld mußte, meinte er: „Jetzt mußt du mir aber noch genau sagen, wie du heißt, damit ich dich in der Verlustliste finden kann."

Wer sich selbst ein Denkmal setzt, dem braucht die Nachwelt keines zu errichten. Wer ein Denkmal braucht, verdient kein's, und wer ein Denkmal verdient, braucht kein's.

Im Zeitalter des Fluges.

Kein Licht ist heut' mehr hell genug,
Kein Fuhrwerk ist mehr schnell genug,
Kein Frohgenuß mehr toll genug,
Kein Beutel ist mehr voll genug,
Kein Maulheld ist mehr resch genug,
Kein Mädchen ist mehr fesch genug,
Kein Handel ist mehr groß genug,
Kein „Ballet Girl" mehr bloß genug,
Kein Oberst ist mehr grimm genug,
Kein Range ist mehr schlimm genug,
Kein Reisen ist mehr weit genug,
Kein Richter ist mehr g'scheidt genug,
Kein Kohlkopf ist mehr grün genug,
Kein „Near-Beer" ist mehr dünn genug,
Kein Vorstand ist mehr streng genug,
Kein Damenschuh mehr eng genug,
Kein Sportsmann ist mehr wild genug,
Kein Prediger mehr mild genug — —
Alles nicht recht! O, ohne Zweifel,
Bald geht die ganze Welt zum Teufel!

Alle im Garn.

Auch der vierte mutmaßliche Raubmörder dingfest gemacht.

Er heißt Walter Oliver.

„Buck" Benton, welcher den Banditen wertvolle Fingerzeige gegeben haben soll, in sicherem Gewahrsam. — Noch keiner geständig.

Das Verbrecherelement Chicagos zittert vor Angst und Schrecken, denn mit nie zuvor erlebtem Eifer haben Staatsanwaltschaft und Polizei den Kampf mit ihm aufgenommen. „Pardon wird nicht gegeben", lautet der von Staatsanwalt Hoyne und Polizeichef Schuettler ihren Mannen gegebene ausdrückliche Befehl. Eine Abteilung von 200 Detektives, die sämmtlich mit Büchsen bewaffnet sind, durchquert die Stadt nach allen Richtungen, um Ausschau nach Einbrechern und sonstigem lichtscheuen Gesindel zu halten. Ueberfälle auf Kassenboten, Einbrüche bei Tag und zur Nacht, verbunden mit Mord und Totschlag, waren in der letzten Zeit so an der Tagesordnung, daß in Verbrecherkreisen des ganzen Landes, wie Staatsanwalt Hoyne gestern einem Berichterstatter der „Sonntagpost" versicherte, Chicago als das Dorado der Zunft gepriesen wurde. Das Verbrecherelement der westlichen Hemisphäre betrachtete Chicago als seine eigenste Domäne.

Fieberhafte Tätigkeit.

Da kam in der vorigen Woche der Raubmord, der an Barton Allen und Louis Osenberg, die das für die Lohnzahlung der Arbeiter von Winslow Bros. benötigte Geld auf einem Kraftwagen von der Bank nach den Büros der Firma überführen sollten, begangen wurde. Vier Männer waren es, die erwiesenermaßen den Ueberfall verübten, Osenberg und Allen niederschossen und ihnen $8,766 abnahmen. Die fieberhafte Tätigkeit, die Polizei und Staatsanwaltschaft nach dem Bekanntwerden dieser Tat entwickelten, hat gute Früchte gezeitigt. Mit unumstößlicher Sicherheit behauptet die Staatsanwaltschaft, nun drei der Raubmörder hinter Schloß und Riegel zu haben. Es sind Edward Wheed, der am Donnerstag nach heißem Kampfe, an dem sich 250 Polizisten beteiligten, verhaftet wurde, Charles Carrao und Guy A. Ascuitto, Geschäftsagent der Barbiergewerkschaft. „Buck" Benton, Nr. 4042 Park Ave. wohnhaft, der zwar nicht an dem Raubmorde beteiligt war, den Banditen aber mitgeteilt haben soll, um welche Zeit bestimmte große Firmen ihre Kassenboten zu den Banken schickten, welchen Weg diese einschlugen, und wo sich ein Ueberfall am Besten verüben lasse, wurde gestern ebenfalls verhaftet. In seinem Besitze wurden wahre Feldzugspläne zu Raubüberfällen gefunden, die den Neid eines ergrauten Generalstäblers erwecken dürften.

Es fehlte also nur noch der vierte Mann, der bei dem Raubmorde beteiligt gewesen sein soll. Nach Angabe von Staatsanwalt Hoyne ist dieses Walter Oliver alias „Rosie", der 428 S. Morgan Str. wohnt. Einer gegen Mitternacht im Detektivbüro eingelaufenen Depesche nach ist er westlich von Omaha in einem nicht näher bezeichneten Städtchen festgenommen worden. Er dürfte noch im Laufe des heutigen Tages hier eintreffen, sodaß man dann also alle Vier hinter Schloß und Riegel hätte.

Fingerzeige für Raubüberfälle.

„Buck" Bentons Festnahme, die übrigens ohne weitere dramatische Zwischenfälle ablief, war der Staatsanwaltschaft hochwillkommen. Ihr wird deshalb solch große Bedeutung beigemessen, weil Bentons Fingerzeige für Raubüberfälle von den Verbrecherkreisen genau befolgt wurden. Das bei ihm gefundene Belastungsmaterial giebt Auskunft über viele der jüngst verübten Raubüberfälle und Raubmorde. „Buck" Benton war bisher als Drucker bei der Logan Printing Co. angestellt. Dort arbeitete auch Wheed einige Zeit lang und zwar unter dem Namen „Wade". Uebrigens hatte er den Raubüberfall auf die Ueberführer des Geldes für Winslow Bros. bereits vor zwei Wochen geplant, sich dabei aber in der Lizensnummer des Kraftwagens geirrt, in dem das Geld befördert werden sollte. Wheed und seine Kumpane lagen auf der Lauer, aber das Auto fuhr an ihnen vorbei, ohne daß sie ahnten, daß sich das Geld, das sie erwischen wollten, darin befand.

Das Beweismaterial.

Wenn auch die Staatsanwaltschaft von keinem der Genannten bis jetzt ein Geständniß besitzt, so ist sie doch felsenfest davon überzeugt, daß sie die Mörder von Osenberg und Allen sind. Alle Anzeichen deuten darauf hin. In Wheeds Wohnung wurden mehrere Säcke gefunden, in denen sich das Geld befand, das Allen und Osenberg abgenommen wurde, ferner wurde in dem von den Banditen benutzten Kraftwagen der Revolver gefunden, den Allen im Todeskampfe auf die Straße fallen ließ. Wheed, der in seinen Kreisen den Namen „Ammunition" Wheed nicht mit Unrecht führt, besaß auf einem ihm gehörenden Grundstück an der 59. Straße und Kedvale Ave. ein wahres Waffenarsenal. Die Polizei fand dort Gewehre, Patronen, Einbrecherwerzeuge aller Art und Nitroglyzerin in solchen Mengen vor, daß es eine Leichtigkeit für ihn gewesen wäre, mit ihm sämmtliche Geldschränke des Schleifenviertels zu sprengen.

Herr Hoyne sagte gestern nach drei arbeitsreichen Tagen: „Wir haben die Räuber; wir haben solch schlagende Beweise gegen sie, daß uns an ihrem Geständnisse wenig liegt. Gott sei Dank, daß der Gouverneur in letzter Stunde das Gesetz über die Abschaffung der Todesstrafe vetirt hat. Chicago wird nicht eher Ruhe haben, als bis ein Dutzend oder mehr Mörder ihre Schandtaten am Galgen büßen."

Tragödie einer Mutter.

Frau D. E. Lockert konnte die Schande der Tochter nicht überleben.

Frau David E. Lockert machte gestern im Hause ihrer Tochter, 1067 Argyle Str., ihrem Leben durch Einatmen von Gas ein Ende. Aufklärung über die Ursache des Selbstmordes gab ein bei der Toten gefundener Zeitungsausschnitt, enthaltend einen Bericht über die Gerichtsverhandlung, in welcher die Tochter der Frau Lockert, Frau Julius J. Johnson, Gattin eines Beamten der International Harvester Co., ihre Beziehungen zu William Wintler, einem Dekorateur, enthüllt hatte. Winkler war beschuldigt, Erpressung an Frau Johnson verübt zu haben; die Frau bezeugte, daß sie ihm nach und nach über $1000 Schweigegeld gegeben, und gab ferner an, daß sie ihrem Mann, der bei der Verhandlung zugegen war, alles gebeichtet habe.

Frau Johnson befindet sich jetzt in Nebraska, ihr Mann ist in trüber, durch den Tod seiner Schwiegermutter noch verzweifelter gewordenen Stimmung zurückgeblieben. Wie er sagt, hat das Geständniß der Tochter schwer auf Frau Lockert gelastet; diese hatte ihrer Tochter sogar den Vorschlag gemacht, gemeinsam mit ihr in den Tod zu gehen, um der Schande zu entrinnen, aber diese Worte wurden nicht ernst genommen.

Johnson, der bei der Gerichtsverhandlung seiner Frau beistand, wurde von Richter Robinson deswegen belobt, aber nachdem Winkler verurteilt und zu Haftstrafe im Arbeitshause verurteilt worden war, trennte das Paar sich. Johnson sagt, er habe seither seine Wohnung nicht immer benutzt.

Frau Lockert war viele Jahre als Stenographin bei der International Harvester Co. beschäftigt und hatte ihre Arbeit auch nach der unglücklichen Wendung im Leben ihrer Tochter nicht aufgegeben. Als sie aber gestern nicht zur Arbeit kam, begab Johnson sich nach seiner Wohnung, wo er die unglückliche Mutter als Leiche auf dem Fußboden des Badezimmers vorfand.

Sondersitzung.

Stadtrat will Gouv. zur Unterdrückung von Friedensversammlungen auffordern.

Auf den nächsten Dienstag Vormittag ist eine Sonderversammlung des Stadtrats einberufen worden zu dem Zwecke, Gouverneur Lowden zu ersuchen, jeder „illoyalen" Agitation in Chicago ein Ende zu machen. Die Einberufung wurde zwei Stunden vor Eintreffen des Befehls des Gouverneurs, den Konvent des „Peoples Council of America for Democracy and Peace" zu unterdrücken, erlassen, und zwar war es Ald. John Tonan, der den Aufruf verfaßte und mehrere seiner Mitstadtväter veranlaßte, ihn mit zu unterzeichnen. Acht Stadtratsmitglieder unterschrieben, und zur Mittagszeit wurde der Aufruf von Stadtschreiber Igoe allen übrigen Mitgliedern zugesandt.

Zweck der Sitzung ist, wie es in dem Aufruf heißt, „Frank O. Lowden, Gouverneur des Staates Illinois, zu ersuchen, die Abhaltung irgend einer Versammlung des „People's Council of America for Democracy and Terms of Peace" oder irgend einer anderen Organisation oder Körperschaft in der Stadt Chicago zu verhindern, welche eine Erörterung oder Agitation bezweckt, die nach dem Dafürhalten des Gouverneurs den öffentlichen Frieden oder die öffentliche Sicherheit gefährden mag oder Illoyalität oder Verrat an den Vereinigten Staaten bedeuten mag oder im Gegensatz stehen mag zu den Interessen der Vereinigten Staaten in dem Kriege, den sie zur Zeit mit Deutschland führen."

Die Aufforderung an den Gouverneur war zwar ursprünglich nur gegen die vom „People's Council" geplante Versammlung gerichtet, ist aber einer viel breiteren Auslegung fähig und kann selbst die Unterdrückung von Massenversammlungen, die dem Gouverneur nicht gefallen, zur Folge haben. Außer Ald. Tonan von der 34. Ward unterzeichneten den Aufruf die Ald. Stanley Adamkiewicz, 17. Ward; Thomas J. Lynch, 35. Ward; Frank Klans, 10. Ward; James McNichols, 10. Ward; Joseph N. McDonough, 5. Ward; John G. Horne, 13. Ward, und Joseph O. Kostner, 34. Ward.

— Für Verschwendung erklärt der Bischof von London die Bezahlung von $350,000 jährlich an Dechanten; dieses Amt sei in der englischen Hochkirche völlig überflüssig.

— In der Gemäldegallerie. — Das ist aber ein schrecklicher Druckfehler im Katalog. Hier steht als Titel dieses Bildes einer Dame in dekolletirtem Kleide „Vor dem Bade", und es muß doch heißen: „Vor dem Balle." — Er: So, ich habe wirklich geglaubt, es müsse so heißen.

Kraftwagenrennen.

De Palma, Chevrolet und Andere fahren morgen im Speedway.

Die Ausschaltungsfahrten für das Kraftwagenrennen um den großen Amerikanischen Preis, das morgen im Speedway Park stattfinden soll, wurden gestern abgehalten. Es beteiligten sich elf Fahrer, unter ihnen so viele Leuchten der Fahrkunst, daß Ralph de Palma, der Liebling der Sportfreunde, keinen leichten Stand haben dürfte. Zu seinen größten Nebenbuhlern zählen Louis Chevrolet, Ira Vail und Dave Lewis, die sämtlich schon Preise erobert haben. Unter den Wagen, welche fahren werden, befinden sich Tom Alleys Pan-American, Gaston Chevrolets Frontiac, ein Lane-Delage, ein Ogren, ein Duesenberg und zwei Olsen „Specials".

Das Rennen wird sich in drei Fahrten von je 20, 50 und 100 Meilen gliedern. Der Sieger wird auf Grund eines Berechnungssystems ermittelt, in welchem alle drei Fahrten berücksichtigt werden. Der Sieger erhält als Preis 40 Prozent der Eintrittsgelder. Das Rennen beginnt um 2 Uhr und wird ungefähr drei Stunden dauern. Die Preise der Sitze sind $1, $2 und $3.

Unverhofft kommt oft.

Zwei Frauen erlitten auf der Straße leichte Verletzungen.

Vor dem Hause Nr. 413 Beethoven Place explodirten gestern Abend zwei Fässer ungelöschten Kalks, die auf dem Bürgersteige standen und feucht geworden waren. Fast gleichzeitig gerieth ein Faß Teer, das neben den beiden Fässern Kalk stand, in Brand. Bei dieser Gelegenheit erlitten Frau Wm. Schries, Nr. 427 Sigel Str., und Frau Emma Zavia Dzsanay, Nr. 417 Beethoven Place, die zufällig des Weges kamen, leichten Brandwunden. Die Verunglückten konnten, nachdem sie in der nächsten Apotheke verbunden worden waren, sich ohne fremde Hilfe nach Hause begeben.

In der Nähe von Park Ridge fiel der 19jährige Thomas Roberts aus St. Mary, Desplaines, Ill., von einem Lastkraftwagen, rollte unter dessen Räder und wurde überfahren und getötet.

Im Humboldt Park wurde die Leiche eines etwa 55 Jahre alten Mannes gefunden. Sie harrt im Bestattungsgeschäft Nr. 2410 W. North Ave. ihrer Identifizirung. Dort wird auch der Koroner die Todesursache festzustellen suchen.

Post am Arbeitertag.

Am morgigen Montag, dem Arbeitertage, werden sämmtliche Zweigpostanstalten den ganzen Tag geschlossen sein. Postsachen werden nicht ausgetragen, aber einmal, am Spätabend, eingesammelt. Im Hauptpostamt ist ein Markenschalter den ganzen Tag geöffnet, die Eilbriefbeförderung ist wie gewöhnlich. Die Abholungsschalter sind von 7 bis 10 Uhr Morgens geöffnet.

Kleine Kriegsdepeschen.

Für die Zukunft.

Amsterdam, 1. Sept. Wie an verschiedenen anderen deutschen und österreichischen Universitäten ist jetzt auch an der in Graz der Unterricht in Sprachen der Balkanvölker eingeführt worden, an den sich ein Studiengang völkischer Art anschließt.

Zum Nachdenken.

Berlin, 1. Sept. Das „Tageblatt" führt aus, daß die Kriegsanleihen aller beteiligten Länder jetzt 87 Milliarden Dollars, die Verluste an Toten und Verwundeten sieben Millionen Menschen, an Verkrüppelten fünf Millionen sein, die Abnahme an Geburten neun Millionen betrage. In den letzten 500 Jahren sei nicht ein Fünftel so viel Gold erzeugt worden, als was der Krieg koste. Die Schulden aller europäischen Staaten seien von 25 auf 112 Milliarden heraufgegangen. Englands Jahreszinsen aus seiner Kriegsschuld sei größer als der Wert seiner gesammten Handelsflotte bei Ausbruch des Krieges; 200 Jahre dauere es, bis England durch Ersetzung des deutschen Handels mit seinen Kolonien durch den eigenen den Verlust eingebracht habe. Deutschland hätte mit seinen Kriegsausgaben die ganze Kupfer- und Oelindustrie und die ganzen Baumwollfelder der Ver. Staaten kaufen und noch Billionen übrig haben können; Rußland hätte mit seinen Ausgaben ein dichtes Bahnnetz bauen, Frankreich alle portugiesischen und holländischen Kolonien kaufen, Europa ein Paradies werden können.

Fleischlose Wochen in Sachsen.

Amsterdam, 1. Sept. In Sachsen wird im September und im Oktober je eine fleischlose Woche eingeführt werden.

Dampferunglück.

Marseille, 1. Sept. Der Dampfer Natal ist nach einem Zusammenstoß gesunken; 520 Personen wurden gelandet. Es herrschte keine Panik.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und Vater

Carl F. Biedenbach

am 1. September 1917 sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, um 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 7615 So. Green Str., nach dem Oakwoods Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Pauline Biedenbach, geb. Schrempf, Gattin.
Helene Marie Biedenbach, Tochter, nebst Verwandten.

Gestorben: Frances M. Kolb, 74 Jahre alt; geliebte Mutter von Albert Kolb; Schwester von Frau [illegible], Frau Josephine Freitag, Frau Amalie Lischau und Frau Mathilda Kuhn. — Beerdigung am Sonntag, um 12:30 Nachm., vom 1720 Humboldt Blvd., nach der St. Sylvester-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Bonifazius-Gottesacker.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

Carl Kotwitz

am 31. August im Alter von 18 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 2. September, Nachmittags 1:30 Uhr vom Trauerhause, 3006 S. Kildare Ave., mit Autos nach der Ev.-Luth. Gnadenskirche und von da nach dem Concordia Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Carl und Minna Kotwitz, Eltern. Minna, Schwester.

Wenn ich in meinem Grabe,
Nun ausgeschlafen habe,
So werd' ich auferstehen
Wie Christus von den Banden
Des Todes ist erstanden;
So soll ich einst auch frei ausgehen.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Marie Swach,

Gattin des verstorb. Charles und Mutter des verstorb. Edward Swach, am 31. August im Alter von 45 Jahren entschlafen ist. Beerdigung am Montag, um 1:30 Nachm., von H. Nelles' Kapelle, 928 Milwaukee Ave., nach der St. Bonifazius-Kirche, von da mit Automobilen nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Kinder:

John, Charlie, George, Joseph, Millie und Mary.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter und Schwester

Lena Kersch

im Alter von 9 Jahren entschlafen ist. Die Beerdigung erfolgt am Montag, 1:30 Nachm., von 2454 Moffatt Str., nach der St. Aloysius-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Mathias und Margaretha Kersch, Eltern. Mathias und Elizabeth, Geschwister.

Henry Schoellkopf Sons
— Importeure —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Str.

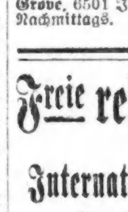
Matjes Heringe
Salz-Sardellen
Kaviar
Appetit-Sild
Sardellenbutter
Sardellenringe
Cervelatwurst
Salami
Landjäger-Wurst
Düsseldorfer Senf
Emmenthaler Schweizerkäse
Limburger
Roquefort
Eingemachter Ingwer.

Unser 30c Kaffee, gemischt mit feinstem echtem Java und Mokka, 5 Pfund für $1.40, 10 Pfund $2.70

FOREST PARK
Letzte Gelegenheit: Die zwei letzten Tage in dieser Saison, heute und morgen.
Heute Sonntag, 2. Sept.:
Veterans of Foreign Wars
Maschinengewehr-Gefecht (300 Soldaten) und Great Lake Naval Kapelle.
Morgen, Montag, den 3. September:
Arbeitertag-Piknik
Vereinigte Arbeiter-Organisationen von über 100 Unions.
$1000 in Preisen für Wettspiele usw.
Ballmanns große Kapelle
in Gala-Uniform.
Garfield Hochbahn bis zum Eingang für 5 Cts.

Riverview
Tausende entzückt. Mit unserem MARDIGRAS
Karneval und Umzug
Der mutige Ritter und die schöne Prinzessin.
Freie Fahrten für Maskirte.
Samstag: 1. Sept.: Edison Co., Construction Dept., Piknik.
Arbeitertag: Sozialisten-Piknik und Piknik der Plattdeutschen Gilde Belmont Nr. 39c.

Deutscher Unterstützungs-Verein „Böhmerwald"
veranstaltet am 6. Oktober 1917 seine



5. Große Kirmeß
in Fleiners Halle, 1638 Nord Halsted Str., nahe North Ave. Anfang 7 Uhr Abends. — Ein erfahrenes Komite wird sich bis dorthin bemühen, unvergeßliche Stunden zu bereiten, um das Fest recht wohlgefällig zu gestalten. — Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c die Pers. — Steinbachs Orchester.

70. Ordens-Fest
Piknik und Sommernachtsfest,
veranstaltet von der
Großlogen sämmtlichen Logen d. D.O.H.
von Chicago und Umgegend,
am Montag (Arbeitertag), den 3. Sept. 1917, im Louisenhain (Deutsches Altenheim), Forest Park. Tickets 25c die Person. Fahrgelegenheit: Met. Hochbahn (Garfield Pl. Branch) bis Desplaines Ave., Forest Park, od. Madison Straßenbahn bis Zoo-Line-Eisenbahnkreuzung.

HESSEN-PIKNIK
gegeben vom
Hessen-Verein von Chicago
am Montag, den 3. Sept. 1917, im Maple Grove, 6501 Irving Park Blvd. Anfang 2 Uhr Nachmittags. Eintritt $1.00, Getränke frei.

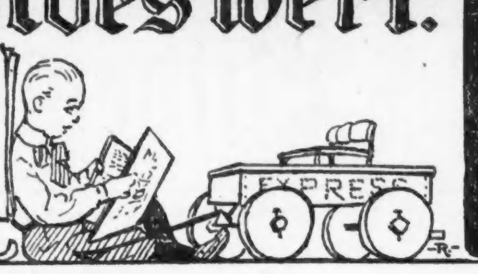
Freie religiöse Vorträge
der
Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher
finden jeden Sonntag Nachmittag 3 Uhr in der Neimark Halle, 5252 S. Ashland Ave., in deutscher Sprache statt.
Thema für Sonntag, den 2. September:
Was bedeutet die Rückkehr der Juden nach Palästina?
Thema für Sonntag, den 9. September:
Der verlorene Schlüssel der Erkenntniß.
Thema für Sonntag, den 23. September:
Der Weltkrieg und die Geistlichkeit.
Jedermann wird freundlich eingeladen. Eintritt frei. Keine Kollekte wird erhoben.

Bäckermeister!
Freymark's pat. Backofen Gas Steamer
für Dampf und Heißwasser; billige Heizung. Hunderte sind in Bäckereien zur Zufriedenheit im Gebrauch. Schreibt für Zirkular. 2109 Market Str., St. Louis, Mo.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting and Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.

„Eigner Herd ist Goldes wert.“

Bist Du mit Deinem Schicksal nicht zufrieden,
Lern' Dich durch dieses Wort bescheiden:
Es gibt gar Viele noch hienieden,
Die Dich beneiden.



Leute, die alles wissen wollen.

Wir sind jedenfalls schon oft im Leben Leuten begegnet, dien tun, als ob sie alles wüßten, die überall darein reden, ohne daß sie nur in eine einzige Sache tiefer eingedrungen sind. Die Welt gibt so unendlich viel Fragen auf, sie wissen auf alles Bescheid. Sie haben alles gelesen; sie lernen alles; sie wissen alles. Angelesene Bildung. Aber der, der näher forscht und fragt, der sich nicht mit einigen hingeworfenen Worten begnügt, wird gar bald gewahr, daß dieses Wissen doch sehr oberflächlicher Natur ist.

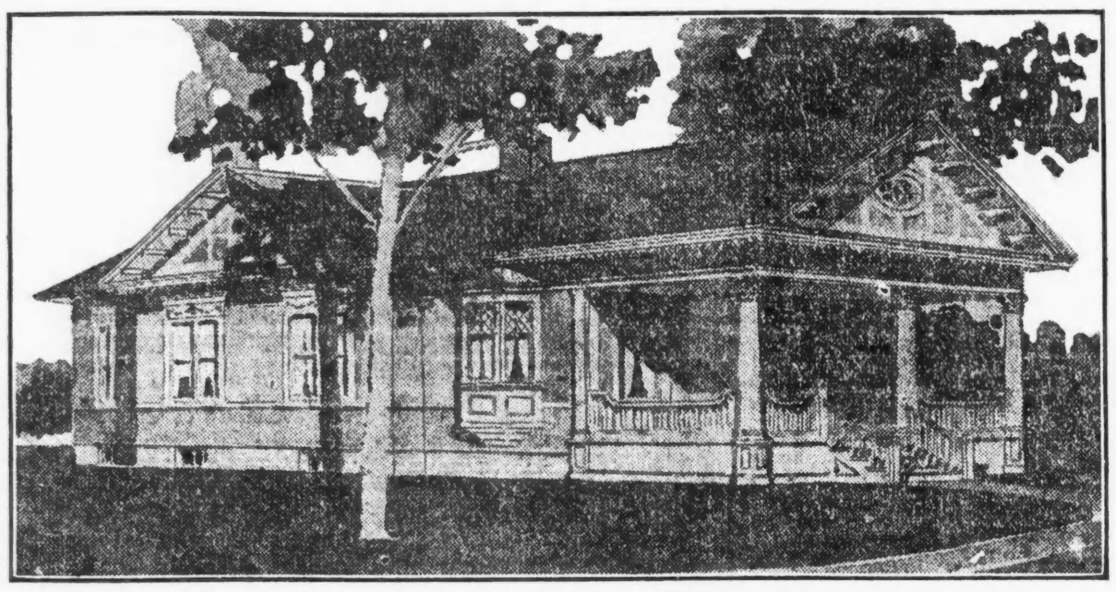
Nicht umsonst haben wir heute auf auf allen Gebieten Spezialitäten; der eine kann das ganze Gebiet gar nicht mehr überschauen; er wendet sich einem bestimmten Teile zu, und doch gibt es Menschen, die in allem Bescheid wissen wollen.

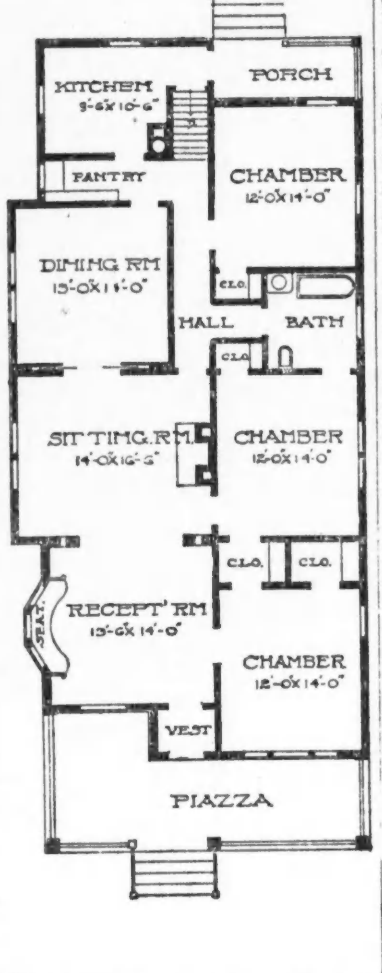
An und für sich ist ja der Trieb, sich überall zu unterrichten, immer Neues hinzuzulernen, gleichviel auf welchemGebiet, nur lobenswert. Viele Menschen begnügen sich nur nicht damit, sie gehen gleich einen Schritt weiter. Was sie heute gelesen haben, das wollen sie gleich an den Mann bringen. Die anderen sollen sehen, wie sie Bescheid wissen. Häufig wird ihnen das auch geglaubt, nicht immer ist jemand da, der in der Sache Bescheid weiß, um den Alleswisser in die Enge zu treiben, und so feiert er leicht Triumphe. Dazu kommt dann oft noch eine große Ueberbildung.— „Denken Sie, der hat den Faust noch nicht gelesen.“ Da wird dem Zuhörer schon bange. „Nicht möglich,“ heuchelte er erstaunt, im Geheimen sich ängstigend, ob das Thema wohl noch weiter behandelt wird. Das fällt aber dem andern gar nicht ein, er hat zwar „seinen Faust“ gelesen, aber behalten hat er auch nichts. Das ist auch gar nicht nötig; sein Ausruf hat in dem Hörer schon den Gedanken erzeugt: „Der kennt wohl den Faust in- und auswendig,“ und er hütet sich zu fragen. Ist es denn durchaus nötig, allüberall Bescheid zu wissen? Doch wohl kaum.

Ein bestimmtes Maß von Bildung verlangt ja wohl jede Gesellschaftsklasse von ihren Angehörigen, aber diese Bildung zeigt sich nicht in tausend angelesenen Kleinigkeiten, sie zeigt sich in der Schulung des Verstandes und der Bereicherung des Gemüts. Ob man da in dieser oder jener Frage Bescheid weiß, die gerade „aktuell“ oder auch nicht „aktuell“ ist, das ist vollständig nebensächlich.

Jeder Mensch, der selber etwas weiß, wird bald herausgefunden haben, wes Geistes Kind wir sind. Der wird nicht wie in einem Examen, zehn, zwanzig Fragen stellen, und wenn wir sie nicht alle beantworten können, uns zu den Ungebildeten rechnen. Er wird vielmehr darauf sehen, ob Verstand und Gemüt durch unsere Ausbildung Förderung erfahren haben, und das läßt sich ohne ein Examen feststellen, dazu genügt oft ein Gespräch über die alltäglichen Dinge.

Bungalow im Kolonialstil.





Dieses hier abgebildete Bungalow hat 7 Zimmer, ist 30 Fuß breit und 70 Fuß lang, einschließlich der Vorderveranda. Es eignet sich besonders für eine städtische Baustelle, und weist jegliche Bequemlichkeit eines modernen 2stöckigen Hauses auf. Das Aeußere entspricht dem Kolonialstil, ist vornehm in allen Einzelheiten, und wird sich stets gut ausnehmen. Die große Vorderveranda hat korinthische Säulen mit geschnitzten Kapitälern, auf denen das Giebeldach ruht. Das Empfangszimmer und die sogenannte „gute Stube“ haben breite, säuleneingefaßte Oeffnungen, und machen zusammen einen sehr gefälligen Wohnraum aus. Das „gute“ Zimmer ist mit einem breiten Kamin ausgestattet, während dasEmpfangszimmer ein hübsches Erkerfenster mit Bank aufweist. Zur Rechten liegen drei geräumige Schlafzimmer und die Vorhalle sowohl wie das Badezimmer haben Fußböden ausKacheln, während die Wände mit Holzbekleidung versehen sind.

Das Speisezimmer und die Küche liegen links hinter dem Hauptzimmer, beide durch eine bequeme Speisekammer verbunden. Dahinter befindet sich eine durch Drahtgeflecht geschützte Veranda, sowie die Kellertreppe. Der Keller zieht sich unter dem ganzen Gebäude hin, und enthält Waschküche, Gemüsekeller, Feuerungsraum, Platz für Heizanlagen usw. Für das innere Holzwerk ist weiß emaillirte Birke verwendet, die Türen sind in roter Mahagonyimitation, und die Fußböden sind von Eichenholz, ausgenommen in der Küche, wo Linoleum verwendet ist.

Das Aeußere ist mit kolonialen Seitenbrettern, weiß angestrichen, bedeckt. Das Dach hat grün gebeizte Schindeln, und die Fenster können mit grünen Jalousien versehen werden. Der Fußboden der Vorderveranda besteht aus verstärktem Zement, darüber eine Lage von Kacheln. Die Gesammtkosten, ausschließlich Heizanlage und Plumberarbeiten belaufen sich auf $4000 bis $5000.

Die Kunstbildung der Frau.

„Man wird nicht so leicht eine große Malerin als man denkt,“ schrieb Marie Bashkiotseff einmal in ihr Tagebuch, sie, die vielleicht mehr als viele andere die Fähigkeit besaß, es zu werden, aber deren Kraft zerbrach, deren Ehrgeiz sie verließ, als sie versuchte, sich die Kunst als Lebensberuf zu erwählen, eine große Künstlerin zu werden. Nirgends gibt es wohl so viele Enttäuschungen, so viele gebrochene Schwingen, als gerade auf dem Gebiete des künstlerischen Lebens.

Seit die Frauen, befreit von allen Vorurteilen, immer mehr in das Erwerbsleben eintreten, wenden sich auch immer mehr Frauen der bildenden Kunst zu, um sie als Beruf zu erfassen. Die Frauen haben zwar von jeher die Neigung gehabt, sich künstlerisch zu betätigen, aber es war bisher mehr ein Dilettiren und kunstgewerbliches Arbeiten; wirklich Nennenswertes als Malerinnen und Bildhauerinnen haben Frauen in früheren Zeiten nicht geschaffen, und nur wenige Frauennamen stehen in dem an Namen so reichen goldenen Buch der Künstler.

Vielfach wird diese Tatsache auf die große Gebundenheit der Frau an das Haus, auf ihre Unfreiheit zurückgeführt, und tatsächlich sieht man ja heute, wo die Frauen frei geworden sind, auch auf dem Gebiete der bildenden Künste ein Vorwärtsschreiten. Doch erst die Zeit kann lehren, inwieweit das künstlerische Versagen der Frau auf Unfähigkeit oder auf äußeren Druck und gewaltsame Zurückdämmung der Begabung zurückzuführen ist; heute ist noch kein abschließendes Urteil möglich, denn die vierzig Jahre Frauenbewegung bedeuten hierfür noch keine Zeit.

Jedenfalls malen, zeichnen, modelliren, radiren, ätzen u. s. w .unsere Frauen frisch drauflos, und eine Kunstschule nach der andern tut ihre Pforten auf, um die Kunstjüngerinnen anzulernen.

Also die Ausbildungsmöglichkeiten sind da, aber nicht immer ist das Talent groß genug zur Künstlerinnenlaufbahn. Ueber künstlerische Begabungen täuschen sich die Menschen selbst, täuschen sich Verwandte und Freunde Erzieher und Lehrer recht leicht, das Talent wird entweder über- oder unterschätzt, selten richtig bewertet. Besonders bei Frauen wird es vielfach überschätzt, weil man noch keinen richtigen Maßstab fürFrauenleistungen hat; meist stellt man noch ganz andere Ansprüche an Knaben, als an Mädchen. Es ist aber vollkommen falsch und für die Frauen selbst verderblich, mit zweierlei Maß zu messen, man soll Frauenarbeit nur um ihrer Tüchtigkeit willen anerkennen, nicht weil es Frauenarbeit ist. Die falsche Bewertung der Frauenleistungen zeigt sich auch in der Ausbildungszeit; diese soll für Mädchen meist kürzer sein als für Knaben, und manche angehende Kunstschülerin träumt davon, in ein bis zwei Jahren bereits als selbstständige Malerin ein glänzendes Leben führen zu können. Doch müssen für das Studium mindestens vier bis sechs Jahre gerechnet werden, daran reihen sich noch oft viele Jahre des Kampfes um Anerkennung. Glänzend sind die Lebensaussichten für eine selbstständige Malerin oder Bildhauerin in unserer Zeit der Ueberproduktion nicht, und wenn es sich nicht um eine wirklich hervorragende Begabung handelt, tut die angehende Künstlerin besser, sich gleich von Anfang an nur ein bescheidenes Ziel zu wählen. Die Zeichenlehrerin, die Musterzeichnerin, die Kunstgewerblerin haben immer noch günstigere Aussichten; „niedlich malen zu können“ genügt aber für diese Berufe nicht, und auch dafür ist eine längere Studienzeit erforderlich. Das Kunstgewerbe leidet freilich ebenso an Ueberproduktion wie die Kunst selbst, und zwar an einer Ueberproduktion von Mittelgut; immerhin sind die Zweige des Kunstgewerbes so vielgestaltig, daß auch ein großer Bedarf vorhanden ist. Ein müheloses Erringen einer gesicherten Existenz gibt es jedenfalls sehr selten in künstlerischen Berufen.

Alte Briefe.

Ich fand in eines Koffers Tiefe
Unlängst ein Bündel alter Briefe,
Gedachte flüchtig sie zu sichten
Und dann durch Feuer zu vernichten.

Doch als die Augen darauf weilen,
Beleben sich für mich die Zeilen;
Sie flüstern in geheimer Weise
Und ziehen um mich Zauberkreise.

Die Erde gibt die Toten wieder,
Es klingen längst verhallte Lieder;
Die Herzen zeigen ihre Wunden
Und Jubel tönt aus frohen Stunden.

Auch zwischen Zeilen ganz verborgen,
Erwachen Freude, Hoffen, Sorgen;
Was längst vergessen, klein und nichtig,
Erschien einst unermeßlich wichtig.

Oft lösten sich nach wenig Tagen
Des Herzens bange Schicksalsfragen;
Doch deutlich mancher Brief auch lehret
Wie Jubel sich zu Trauer kehret.

Mir sagten viel die alten Briefe;
Sie liegen in des Koffers Tiefe —
Ein Andrer mag sie einst verbrennen —
Ich konnte mich davon nicht trennen.

Sie werden in dem Koffer harren
Bis meine Hände auch erstarren;
Bis Jemand einstens sie wird sehen,
Dem minder sie zu Herzen gehen.

Ein Mensch, der leichthin sie kann lesen,
Den nicht berührt ihr Zauberwesen;
Der einfach unter alten Sachen
Ich weiß nicht wann — wird Ordnung machen.

Carla Wächter.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Behandlung der Spargelbeete.

Jetzt, da die Zeit der Spargelernte vorüber ist, darf man die Spargelbeete nicht vernachlässigen. Sie haben ihren Beitrag an Nahrungsmitteln geliefert, und man muß jetzt für Pfanzennahrung sorgen, damit das Kraut sich recht üppig entwickelt. Man lasse es daher nicht an Dünger und fleißiger Bearbeitung fehlen, um ein kräftiges, gesundes Wachstum zu erzielen, welches wesentlich für einen reichlichen Ertrag an Spargelfleisch im nächsten Jahre ist.

Zeitgemäße Ratschläge in dieser Beziehung erteilt das „Farmers' Bulletin“ des Landwirtschaftlichen Departements in Washington, welches den Titel „Spargel“ führt und sich mit der Spargelzucht sowohl im Großen, als im Hausgarten beschäftigt. Das Bulletin bespricht die Kultur des Spargels, seine verschiedenen Krankheiten, das Treiben und das Einmachen, und gibt auch gute Methoden zurErzielung eines vorteilhaften Absatzes zu.

Wenn die Zeit des Spargelstechens vorüber ist, werden die erhöhten Beete niedergelegt und gründlich kultivirt. Dann bringt man einen hochgradigen künstlichen Dünger im Verhältniß von 1000 bis 1500 Pfund per Acker auf . Ein künstlicher Dünger, welcher 2 bis 4 Prozent Stickstoff, 6 bis 8 Prozent Kali enthält, dürfte heute Resultate liefern. Chlorkalium und Kainit sind dem schwefelsauren Kali vorzuziehen. Wo der Boden bereits reichlich gedüngt ist, kann der Stickstoff aus der Mischung von Düngstoffen fortgelassen werden. Diese wird verwandt, indem man sie breitwürfig über das Beet oder die Pflanzenreihen auf beiden Seiten ausstreut und durch Eggen oder Kultiviren gründlich mit dem Boden vermischt. Doch wird das Kultiviren nach der Erntezeit flach gehalten. In vielen Gegenden schneidet man die Spargelpflanzen ab, sobald die Beeren rot werden, trocknet das Kraut soweit, daß es brennt, und vernichtet es durch Feuer, um auf solche Weise alle Keime von Krankheiten und die Schädlinge aus der Insektenwelt zu zerstören. Aber in Gegenden, in welchen scharfe Fröste zu gewärtigen sind, ist es zweifelhaft, ob das Abschneiden und Verbrennen des Spargelkrautes anzuraten ist. Dieses hält nämlich den Schnee fest und verhindert dadurch, daß der Boden tief durchfriert oder von stürmischen Winden etwa verweht wird. Manche Spargelbauer eggen die Beete, nachdem das Kraut beseitigt ist, gründlich ab, während andere die Erde über den Spargelreihen zu einem kleinen Hügel zusammenstoßen, diese Hügel sind aber nicht erforderlich, wenn nicht die Gefahr vorliegt, daß die Spargelwurzeln während des Winters durch starken Frost leiden. Wo der Boden zum Verschwemmen neigt, ist von den beiden letzterwähnten Maßregeln im Herbst abzuraten.

Samengewinnung.

Sämereien aller Art standen in diesem Jahre sehr hoch im Preise, und es ist Gefahr vorhanden, daß es im nächsten Jahre in dieser Hinsicht noch schlechter bestellt sein wird. Obschon die Gemüsegärtner sich in normalen Zeiten nicht mit der Samenzucht befassen, ist anzunehmen, daß viele in diesem Jahre durch die voraussichtlich noch höher steigenden Preise dazu gezwungen sein werden. Es ist leicht, einen Teil der Zuckermaispflanzung zur Samengewinnung stehen zu lassen, namentlich in Fällen, wo die Nachfrage nicht besonders lebhaft ist. Dasselbe kann von Bohnen, Salat, Spinat, Tomaten, Gurken und verschiedenen anderen Gemüsepflanzen gelten. Die Samenzucht ist selbstverständlich ein Beruf für sich, doch selbst der kleine Heimgärtner kann sich einen Teil seines Samens selbst ziehen, indem er eine Anzahl der schönsten Exemplare für diesen Zweck stehen läßt und sorgfältig pflegt. Es ist ein allzuhäufig begangener Fehler, die Samengewächse ganz und gar zu vernachlässigen, da doch allgemein bekannt ist, daß die Pflanzen gerade der Samenbildung den größten Teil ihrer Kräfte widmen.

Spinat für das Spätjahr.

Bis Mitte September gepflanzter Spinat wird sich vor Eintritt der Kälte noch so weit entwickeln, daß er den Winter, ohneSchaden zu nehmen, überlebt. Wenn mit einer Lage Stroh oder ähnlichem Material bedeckt, wird er als erstes frisches Gemüse im Frühjahr auf dem Tisch erscheinen. Da der Spinat aus den heißen Zonen Asiens stammt, bedarf er eines reichen, feuchten Bodens. Die Pflanzen sollten in 18 Zoll voneinanderstehenden Reihen in Abständen von 6 Zoll gepflanzt werden. Wenn sie dichter aufkommen, müssen sie gelichtet werden, wobei man so lange wartet, bis die überflüssigen für die Küche verwendbar sind und nicht weggeworfen zu werden brauchen. Die übrigen werden sich dann um so rascher entwickeln. Empfehlenswerte Sorten sind „Norfolk“ und „„Bloomsdale“. Ein praktischer Kunstdünger ist eine Mischung von Knochenmehl und Nitrate of Soda oder Chile-Salpeter. Spinat wird auf verschiedene Art gegessen: mit Essig, hartgekochten Eiern, Rahmsauce und als Salat. Spinatsuppe soll ebenfalls recht schmackhaft sein.

Leset die „Abendpost“

Für die Küche.

Prächtig schmeckt eine Suppe aus durchschlagenem Mohrrübengemüse, wobei man Schwitzmehl, Extrakt, grüne gehackte Petersilie zusetzt und dünngebackenen, in Streifen geschnittenen Eierkuchen als Einlage gibt. Ebenso ergibt Wirsingkohlgemüse, durchgeschlagen und sämig gemacht, ein gute Suppe. Hier ist freilich ein etwas reichlicherer Kraftzusatz geboten, da sie sonst leicht fade schmeckt.

Suppe aus Petersilienwurzeln. — Petersilienwurzeln werden eine halbe Stunde in Wasser gekocht, dann aus der Brühe genommen, diese nach Geschmack gesalzen, darin Reis sehr weich gekocht und durch ein Sieb gerieben. Diese sämige Suppe verrührt man mit 2 bis 3 Brühwürfeln und zieht sie mit einem ganzen Ei ab.

Wirsingkohl mit Hammelrippen. — Die Knochen werden aus dem Fleisch gelöst und mit Suppengrün zu Suppe für den nächsten Tag verkocht. Den Wirsing wäscht man, kocht ihn einige Minuten in Salzwasser und legt ihn auf ein Sieb zum Abtropfen. Das Hammelfleisch wird in Stücke geschnitten, mit Salz und Pfeffer, auch gestoßenem Kümmel bestreut. Eine Puddingform wird mit Fett bestrichen, mit Kohlblättern, darauf mit Fleisch und in Scheiben geschnittenen rohen Kartoffeln belegt und so fortgefahren, bis die Form gefüllt ist. Dann wird sie geschlossen, im Wasserbade angekocht, darauf in die Kochkiste gestellt und zu Ende gekocht. Die Kohlbrühe kann mit der Knochenbrühe verbraucht werden. Sie wird am nächsten Tage mit Tomatenbrei gewürzt und mit etwas Reisgries sämig gekocht.

In Salz eingemachte rote Rüben (Pickled Beets).

(Nach Anweisung des U. S. Ackerbau-Departements.)

Wasserdichte Fäßchen oder Steintöpfe können zur Aufnahme, resp. zum Aufbewahren der roten Rüben dienen.

Wasche die Behälter tüchtig aus und lasse Dampf hineinziehen.

Behälter aus Kienholz darf man niemals dazu nehmen.

Wasche die roten Rüben gut. Packe den Behälter voll damit. Gieße genug leichtes Salzwasser (Brine) darüber, daß die Rüben damit bedeckt sind. Decke Mull (Cheese Cloth) darüber, lege ein reines Brettchen darauf. Auf das Brettchen lege einen Stein, der schwer genug ist, die Rüben unter dem Salzwasser zu halten.

Lasse an warmem Orte, bis keine Bläschen mehr aufsteigen, wenn man leicht an den Behälter klopft.

Während der Gärung sich bildender Schaum muß sorgfältig abgeschöpft werden. Dann stellt man das Gefäß an einen kühlen Ort zum Aufbewahren. Bedeckt die Oberfläche mit heißem Paraffin, um die Luft auszuschließen. Sollte der Paraffin-Ueberzug nach dem Trocknen brechen ,dann muß man denselben wieder abnehmen, schmelzen und nochmal darüber gießen.

Das Salzwasser für diese roten Rüben macht man so:

½ Pint Essig.
¾ Tasse Salz.
1 Gallone Wasser

Man rührt, bis sich das Salz völlig gelöst hat.

Süßkorn wird genau ebenso behandelt, wie rote Rüben, wenn man „Pickled Corn“ machen will.

Man richtet es her wie zum Kochen und wäscht es. Dann gießt man soviel Salzwasser daran, daß das Corn damit bedeckt ist und verfährt genau so wie bei Salzgurken und bei roten Rüben.

Für Schnittbohnen und Gurken.

Solche können nach der Anleitung des Ackerbau-Departments nach einer neuen Gärmethode eingemacht werden wie folgt:

Behälter: Cider- oder Weinfässer oder Steintöpfe, auch Kübel, solange selbe nicht aus gelbem oder „Pitch Pine“ hergestellt sind.

Wasche gut aus, mit kochend heißem Wasser.

Wasche das Gemüse.

Von Schnittbohnen werden die Faden abgezogen.

Auf den Boden des Behälters kommt eine Lage Dill und eine Handvoll gemischtes Gewürz (Mixed Spices).

Dann packe die Bohnen hinein; wenn halb voll, kommt wieder Dill und Gewürz darauf.

Und ehe das Gefäß ganz voll ist, nochmal Dill und Gewürz.

Wenn gefüllt bis zu einem Zoll vom oberen Rande, belegt man das Ganze 1 Zoll tief mit Traubenblättern oder mit frischen Rote-Rüben-Blättern.

Presse mit einem reinen Brettchen ganz fest nieder und lege Ziegelsteine (aber keine Sand- oder Kalksteine) darauf.

Dann fülle mit Salzwasser auf.

Lasse gären, an warmem Ort 5—7 Tage, an kühlem Platze 3—4 Wochen.

Man setzt die Behälter an einen Platz, wo nichts daran kommen kann und bedeckt die Oberfläche mit Paraffin,, das so heiß sein muß, daß es die Oberfläche des Salzwassers aufkochen läßt. Bricht die Paraffinlage, so muß es noch mal geschmolzen werden.

Die Salzbrühe macht man so: 1 Pfund Salz, 10 Quart Wasser.

Zu je fünfzehn Quart Salzwasser 1 Quart Essig.

Maiskolben einzusalzen.

Hierzu braucht man wohl etwas größere Töpfe, wenn man keine Holzfäßchen nimmt. Die Kolben werden von Blättern und Seidenfäden sorgfältig befreit. Dann stellt man sie aufrecht, d. h. mit dem Stielende nach unten, dicht und fest in die Gefäße. Bedeckt sie mit einer schwachen Salzbrühe aus ¼ Pint Essig, ¾ Tasse Salz und 1 Gallone Wasser. Legt Muslin oder 2—3faches Cheesecloth nebst rundem Brett oder Teller mit Stein beschwert darauf. Dann läßt man alles erst einige Tage im warmen Raum gähren, nimmt aufsteigenden Schaum ab und stellt den Behälter kühl, wenn keine Blasen mehr aufsteigen, sobald von außen daran geklopft wird.

Erbetene Auskunft.

Eingemachter Kürbis. — Zu jedem Kürbis rechnet man 1 Pfund grob gestoßenen Stückzucker und ¼ Pint Zitronensaft. Man schneidet einen guten, süßen Kürbis halb durch, nimmt die Samenkerne heraus, und schält die Rinde ab. Dann zerteilt man ihn in dünne Stücke. Diese wägt man und legt sie in Schichten in eine Schale oder tiefe Schüssel, mit dem Zucker dazwischen gestreut; der Zitronensaft wird darüber gegossen, und so läßt man das Ganze 2 oder 3 Tage stehen. Alles wird dann zusammengekocht mit 1 Pint Wasser zu jeden 3 Pfunds Zucker, die man braucht, bis der Kürbis ganz weich wird, dann gießt man das Ganze in eine Schale und läßt es eine Woche stehen. Darauf wird der Sirup abgeseiht, gekocht bis er ganz dick ist, abgeschäumt, und kochend über den Kürbis geschüttet. Etwas zerdrückter Ingwer und fein geschälte Zitronenrinde kann in dem Sirup zur Erhöhung des Wohlgeschmackes mitgekocht werden.

Gelbe Gurken mit Senf. — Man verfährt mit den Gurken, die nicht zu reif sein sollten, genau wie bei Zuckergurken, nachdem man sie in schwachem Essig oder verdünntem Essig gekocht hat, bis sie durchsichtig sind, füllt man sie mit ganzen Pfefferkörnern, einigen Lorbeerblättern, rohen Zwiebeln und Meerrettigscheiben in Glaskannen, streut reichlich Sellerie-Würfel und Senfsamen dazwischen, gießt gekochten, aber abgekühlten Essig über die Gurken, daß die Kannen überlaufend voll sind, schließt sie sofort zu und bewahrt die Gurken an einem kühlen dunklen Ort auf. Es ist in der Regel wünschenswert, etwas Zucker zum Essig zu geben, wenn man ihn kocht, denn die Gurken sind sonst zu scharf. Eine Schicht Senfsamen sollte den Abschluß in der Kanne bilden. Bemerken möchten wir hier noch, daß man den Senfsamen in einem sehr feinen Sieb gut abschwenkt mit kaltem, klarem Wasser, denn oftmals verursacht der dem Gewürz anhaftende Stub das Weichwerden und Verderben der Gurken.

Gurkensalat-Rezept. — (In Glaskannen aufzubewahren für den Winterbedarf.) Mittelgroße, feste grüne Gurken werden gewaschen und 4 Stunden oder länger in kaltes Wasser gelegt. Dann trocknet man sie ab und schneidet die Gurken in sehr dünne Scheiben oder hobelt sie auf dem Gemüsehobel recht fein. Nun mengt man die Gurken an, wie es für den Tisch gewünscht wird, mit Salz, gemahlenem, weißem Pfeffer, feingehackten roten Pfefferschoten, ebensolcher Petersilie, ebensolcher Stangensellerie, ebensolchen Zwiebeln und gibt auf jedes Quart Gurkensalat eine winzige Prise—Größe einer Erbse etwa—Alaun und 1 großen Teelöffel gelben Senfsamen, ungemahlen. Die Glaskannen werden etwa gut Zweidrittel mit dem Gemengsel angefüllt und dann gießt man Essig, den man aufgekocht hat und ganz kalt werden ließ, auf den Gurkensalat, und gießt obenauf in die Kanne eine ½zöllige Schicht reines Salatöl. Man legt einen neuen Gummiring und gutschließenden Deckel auf und versiegelt die Kannen. Am vorteilhaftesten ist es, zur Aufbewahrung des Gurkensalats die kleinsten Glaskannen zu wählen. Das Oel kann man abgießen, ehe man den Salat zu Tisch bringt, falls man es nicht gerne ißt, es soll nur oben über den Gurkenscheiben stehen und trägt zur Erhaltung des Salats bei. Man schüttele also die Kannen nicht, sondern stelle sie behutsam an ihren Ort.

Aepfel aufzubewahren. — Man sammle die sorgfältig gepflückten Aepfel, ohne Fallflecken, und lege sie. die Stengel nach unten, nebeneinander in eine luftige, frostfreie Kammer, am besten auf ein Lattengestell, so daß die Luft freien Zutritt hat. Oefters nachsehen und faulende Aepfel entfernen!

Zwiebeln aufzubewahren. — Man lasse das Laub daran, und lege sie in ein trockenes Zimmer, so daß sie gut trocken bleiben.

Rezepte für Pie-Plant Wein waren erschienen in der „Sonntagpost“ vom 14. und 27. Mai und 17. Juni.

Gesundheitspflege.

Handpflege der Frau.

1. Schöne und wohlgepflegte, aber auch kräftige Hände zu haben, ist der wohlberechtigte Wunsch einer jeden Frau. Die Hand ist ein wundersam gebautes, zu den mannigfaltigsten Verrichtungen geeignetes Instrument. Wie die Hand, so der Mensch.—Fein gebildete Frauen werden eine fein gebildete Hand haben; harte, abgearbeitete Hände deuten auf eine Arbeiterin, die mühsam ihren Platz im Kampf ums Dasein aufrecht erhält. Alte kultivirte Familien zeigen bei ihren einzelnen Mitgliedern schön gebaute, wohlproportionirte und gepflegte Hände, plumpe Hände dagegen deuten auf einen Mangel an Schönheits- und Kulturgefühl desBesitzers. Daher ist eine große Rüückdsichtnahme auf die Pflege der Hände wohlberechtigt und jede Frau sollte wissen, was sie zu tun hat, um ihren Händen eine zweckmäßige Pflege angedeihen zu lassen.

2. Niemals soll eine Frau die Hände in zu heißem oder zu kaltem Wasser baden oder waschen.

3. Die reinigende Seife soll von guter Qualität sein. Sie muß milde und fettreich sein.

4. Leicht schäumende Seifen enthalten zu wenig Fett und sind ungeeignet.

5. Die Hand soll mehrmals am Tage gewaschen werden. Wichtig ist, daß sie danach gehörig getrocknet wird, denn nichts ist schädlicher, als die Hände mit feuchter Haut der kalten Temperatur auszusetzen. Sie werden dadurch rot, erfrieren, und wenn dieses oft geschieht, so bleibt die Röte dauernd bestehen.

6. Handschuhe sind schädlich, wenn sie zu eng und undurchläßig sind. Bei schwerer Arbeit sollten sie aber getragen werden, jedoch so, daß sie bequem und luftdurchläßig sind und die Fingerspitzen frei lassen.

Petroleum gegen Brandwunden.

Wenig bekannt ist die Verwendbarkeit von Petroleum gegen Brandwunden. Man tauche den verbrannten Körperteil fünfzehn bis zwanzig Minuten lang in Petroleum oder halte ihn mit in Petroleum getränkten Stückchen Watte bedeckt, wodurch das Entstehen von Brandblasen verhütet und der Schmerz bedeutend gelindert wird.

Die Mundsperre,

welche sogut wie immer tötlich verläuft, wo sie sich einmal entwickelt hat, wird durch einen Bazillus verursacht, den man häufig im Gartenboden, in allem Straßenstaub und in der Erde nahe irgend welchen Stallungen finden kann. Damit aber dieser Bazillus die Mundsperre herrufen kann, muß muß er sich in einerWunde festsetzen und dort geeignete Verhältnisse für sein Wachstum finden. Solche Verletzungen, bei denen Stückchen Zeug oder irgendwelche Fremdkörper weit und tief in die Zellengewebe hineingedrückt werden, sind die allergefährlichsten: denn der Keim des Kinnbackenkrampfes kann nur an Stellen gedeihen, in welche der Sauerstoff der Luft nicht durchdringen kann, — gerade wie Giftpilze am Besten wachsen, wenn sie von dem Sonnenlicht geschützt sind. Die Wunde muß also zunächst reingehalten oder gründlich rein gemacht werden, was ohne promptes Nachsehen nicht möglich ist. Darum nicht gezögert, wo so eine „Kleinigkeit“ passirt ist!

Mitesser.

Zur Reinigung und Entfernung der erweiterten Hautdrüsen, die der Haut das großporige Ansehen geben, dienen abendliche kräftige Abreibungen mit einer Lösung von 10 Unzen kohlensaurem Kali in 100 Unzen Wasser mittelst eines Flanell-Lappens; dann mit lauwarmem Wasser nachspülen und, wenn die Haut stark gereizt und gerötet ist, kalteUmschläge machen, bis die Reizung nachgelassen hat. Am anderem Morgen wird das Gesicht mit lauwarmem Wasser ohne Seife gereinigt und mit einer Mischung von 8 Teilen Rosenwasser, 1 Teil Glycerin und 1 Teil Alkohol oder Eau de Cologne nachgewaschen. Sollte die Haut dabei zu stark gereizt werden, so ist die Kali-Lösung entsprechend zu verdünnen und seltener anzuwenden. Sind die Fettpfröpfe völlig entfernt, so nimmt man zum Waschen einen Teelöffel voll Borax auf 1 Quart Wasser, setzt aber die Nachwaschungen mit der Rosenwasser-Mischung trotzdem fort.

Pfirsiche und Aprikosen.

wirken anregend auf die Magenwände und die Lunge, vor allem aber auf die Gallabsonderung der Leber. Ihre Schalen sind besonders wertvoll.

Weintrauben.

lösen und reinigen das Blut, die Lunge, die Leber und den Unterleib. Die Schalen enthalten belebende Gerbsäure; sie werden im Magen ausgewässert.

— Ehrlich. — Jim: Ehrlichsein bezahlt sich immer. — Bill: Das war doch früher nich! — Jim: Well, erinnerst Du Dich noch auf den Hund, den ich vorige Woche gestohlen? — Bill: Natürlich. — Jim: Also ganze zwei Tage bin ich 'rumgelaufen und hab' 'n verkaufen wollen, zuletzt für 'nen halben Dollar; doch Niemand wollt' ihn mir abkaufen, und so hab' ich ihn zuguterletzt der Dame, der er gehört, zurückgebracht und fünf Dollars Belohnung von ihr bekommen!

— Wie's noch kommen wird. — Frau Meyer (beim Zubettgehen): Warum legst Du denn heute Deinen Revolver unter das Kopfkissen? So reich sind wir doch nicht, daß wir uns vor Einbrechern zu fürchten brauchen. — Herr Meyer: Du vergißt, meine Liebe, daß wir heute Nachmittag eine Tonne Kohlen eingelegt haben.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Zartfarbige wollene Stoffe,

wie Kaschmir u. s. w., bringt man mit Quillajarinde. Auf je 5 Quart Wasser rechnet man 1 Unze Rinde, die über Nacht mit dem Wasser stehen bleiben muß. Dann rührt man einige Zeit kräftig um und gießt die Flüssigkeit durch ein feines Sieb. Mit der Quillajabrühe sind die Stoffe strichweise gut abzubürsten, bis das Wasser schäumt und der Schaum wieder verschwindet. Darauf wird in reinem Wasser nachgespült und nach dem Ausdrücken (nicht Auswringen!) des Stoffes dieser zum Trocknen aufgehängt. Das Gewebe wird durch dieses Verfahren gereinigt, ohne daß die Farbe leidet. Die meisten Flecken, namentlich Fettflecke, verschwinden bei dieser Wäsche.

Weiße Wollkleider zu waschen.

Man entfernt erst alle etwa vorhandenen Fettflecke mit Benzin und legt den Stoff dann in lauwarmes Wasser, in dem man gute weißeSeife aufgelöst hat. Nachdem der Stoff in dieser Lauge etwa eine Viertelstunde lang gelegen hat, wäscht man ihn durch, ohne viel zu reiben, und spült dann mehrmals mit klarem Wasser nach. Zuletzt wird der Stoff, je nach dem gewünschten Farbton, etwas geblaut oder gelblich gefärbt. Man drückt denStoff nur leicht aus, hängt ihn sorgfältig auf und bügelt ihn, ehe er völlig getrocknet ist.

Versengte Wäsche

wird wieder weiß, wenn man die betreffenden Stellen mit Wasser anfeuchtet, Salz darauf streut und sie in die Sonne legt. Natürlich hilft dies Mittel nur, wenn das Gewebe noch nicht ganz durchgebrannt ist.

Gedrückte Pelzsachen zu behandeln.

Pelzsachen, die lange eingepackt gelegen haben, sehen häufig sehr unansehnlich aus, wenn man sie dem Aufbewahrungsorte entnimmt, und zeigen, falls sie nicht sehr sorgfältig fortgelegt waren, stark gedrückte Stellen, die wie eingepreßt erscheinen. Man nehme einen nassen Schwamm und feuchte die Haare tüchtig an, bürste die nassen Haare in ihre natürliche Lage, hängt das Stück auf und lasse es trocknen. Danach aufgeschütelt, werden die Sachen wieder tadellos sein.

Regenmäntel zu reinigen.

Regenmäntel, die oft Staub und Nässe auf sich einwirken lassen müssen, sehen leicht unsauber aus. Man kann sie sehr gut selbst reinigen, indem man sie mittels weicher Bürste mit lauem Wasser und reiner weißer Seife wäscht. Der zuvor vom Staub gereinigte Mantel ist zu diesem Zweck auf einen Tisch zu breiten undStrich um Strich mit Wasser und Seife abzubürsten. Schließlich tupft man mit einem nassen Schwamm oder Tuch den Seifenschaum fort und reibt den Mantel nochmals mit reinem Wasser ab, damit alle Unreinheiten fortgenommen werden. Man muß beide Seiten dieser Behandlung unterziehen. Der feuchte Mantel wird dann auf einen Bügel gestreift und zum Trocknen aufgehängt; noch etwas feucht, wird er mit nicht zu heißem Eisen gebügelt. Manche Stoffe vertragen jedoch die Einwirkung der Plätthitze nicht, daher sollte man erst an einer wenig sichtbaren Stelle des Mantels die Probe darauf machen.

Schimmel auf Leder.

Wenn nach dem trockenen Abbürsten des Schimmels noch Flecken zurückbleiben, so ist der Farbstoff des Leders oder auch die Struktur desselben bis zu einem gewissen Grade von den Schimmelpilzen zerstört. Man tränke alsdann die betroffenen Stellen mit Leimwasser, dem im Augenblick des Gebrauchs Bodensatz von Gallustinte oder — bei farbigem Leder — der betreffende Farbstoff zugesetzt wurde, und befeuchte dann längere Zeit mit Tanninlösung.

Grasflecke aus Weißzeug zu entfernen.

Dies geschieht am besten durch eine schwache Auflösung von Zinnsalz (Zinnoxyd). Die Flecke verschwinden augenblicklich, aber die Wäsche muß sogleich mit vielem Wasser ausgespült werden.

Vom Inlett rot gefärbte Wäsche

kann man ohne Chlor wieder schneeweiß bekommen, wenn man weiße Roßkastanien schält, reibt und den Brei auf die Flecken drückt. In einigen Stunden kann die Bettwäsche ausgewaschen werden.

Fettflecken im Buchdeckel

feuchtet man mit Benzin an, streut etwas Kartoffelmehl darüber, dann legt man eine Schicht weißes Fließpapier darauf und fährt mit einem heißen Bügeleisen über die Stelle.

— Verschiedene Schnelligkeit. — Der kleine Tom: Sag' mal, Mama, mir kommt's so vor, als wenn die Leute immer ungeschickter würden, je älter sie werden. — Mutter: Wie kommst Du denn darauf, Tommy?— Der kleine Tom: O, ich schnall' meiner Schwester Mabel die Schlittschuh' in zwei Minuten an, aber Herrn Alfred Sweet nimmt es beinah' eine halbe Stunde.

— Logik. — Passagier (auf einem Schiff zu mitreisendem russisch-jüdischem Passagier): „Wo haben Sie denn Ihren Koffer? — Wozu soll ich haben e Koffer? — Nun, man tut doch die Kleider hinein. — Gott ieber deWelt! Müßt ich sein meschugge, nacket herum ze laufen!

UMI

Theater — Musik — Bildende Kunst — Literatur — Wandelbilder

Eulenspiegel in Amerika.

„Ein fröhlich Gemüt zu machen in schwerer Zeit" gab der Verfasser des Volksbuches vom Till Eulenspiegel als seinen Zweck kund, als er seine lustigen Streiche dem deutschen Volk vorlegte. Ein gleiches ist das Ziel des modernen „Eulenspiegels", der in New York erscheinenden Monatsschrift für Kunst, Literatur und Humor. Sie bringt Zeichnungen Hans Stengels (Sieben Millionen Drückeberger — Wir führen keinen Krieg gegen das deutsche Volk — East St. Louis). Das Leitgedicht H. K. Tippmanns, die blutige Satire „Enthüllungen des ehemaligen Botschafters Jacobus Silhas Knolittle", die Rubrik „Heramerikanisches", die Fortsetzung des Romans von Hanns Heinz Ewers „Der Vampyr", Gedichte von Ewers, Martin Drescher, Erich Posselt und R. E. Rehbach, und eine Fülle anderer Beiträge, meist zeitgemäße Satire in Bild und Wort, in Prosa und Versen, füllen das Heft.

Der bereits der ersten Nummer nachgerühmte künstlerische Karakter der Schrift ist auch in dieser zweiten erfolgreich gewahrt. Stengel gehört seiner ganzen Veranlagung nach in die Gruppe jener meisterhaften Karrikaturenzeichner, die den „Simplizissimus" berühmt gemacht haben. Daß seine Satire voll Bitterkeit ist, kann nicht Wunder nehmen.

Der Inhalt ist überwiegend, aber doch nicht ganz der scharfen Satire gewidmet, mit der außer den Amerikanern besonders die Deutschamerikaner, die sich zu ihrem Deutschtum nicht mutig bekennen, überschüttet werden. Hanns Heinz Ewers ist in seiner Dichtung und im ergreifenden Roman „Der Vampyr" doch immer noch in der Seele mehr Weltbürger als nur deutsch. Erich Posselt ist ein Lyriker, dessen Werke vom Sturm des Tages unberührt bleiben, und nicht minder ist es Rudolph Edmonth Rehbach. Eine kräftige Radierung von Ralph Pearson, die Asphaltarbeiten auf der Wabash Avenue zeigt, wird hier in Chicago auch aus örtlichen Gründen sehr gefallen.

Es ist eine Fülle von Anregungen, die das Heft bietet. Es nennt sich ein Dokument der Zeit. Es ist sicher eine kühne Tat, die auch dann Anerkennung als solche finden muß, wenn man der Meinung ist, daß der Zukunft des deutschen Stammes in Amerika besser gedient wäre, wenn die bestehende tiefe Verbitterung nicht immer mehr zur hellen Flamme geschürt würde, und daß daher dem rein Künstlerischen an Stelle des Satirischen der überwiegende Raum gegeben werden sollte.

Dr. B.

Deutsches Schauspielhaus.

In Central Music Hall wird es am 6. Oktober eröffnet.

Am Sonnabend, dem 6. Oktober, abends 8 Uhr, wird die feierliche Eröffnung der Spielzeit des Deutschen Schauspielhauses stattfinden. Es steht unter Herrn Haupts künstlerischer Leitung und seine gediegene, sorgsam zusammengestellte Ausstattung wird von der „Essanay"-Gesellschaft beigesellt. Echegorays ziemlich unbekanntes, aber packendstes Werk „Wahnsinn oder Heiligkeit" wird an diesem Abend zum erstenmal in Chicago aufgeführt. Gutzkows „Uriel Acosta", Hauptmanns „Elga", Strindbergs „Der Vater", Ibsens „Volksfeind" und „Die neue Zeit" von Voß werden im Laufe der Spielzeit gegeben werden. Tolstois „Das Licht leuchtet in der Finsterniß", Schalom Aschs „Gott der Rache" und „Die Juden" von Torgenjew sind in Aussicht genommen, wenn es möglich sein wird, die für diese Vorstellungen notwendigen besonderen Arrangements zu machen. Für November, Dezember und Januar hat Ullrich Haupt drei Operetten in Aussicht genommen, von denen er sich denselben Erfolg verspricht, wie sie vor Jahren Aufführungen von „Walzertraum", „Lustige Wittwe" und „Jungfernstift" unter seiner Leitung gehabt haben.

Der Eröffnungsvorstellung von „Wahnsinn oder Heiligkeit" wird am 13. Oktober der bekannte, immer gern gesehene Schwank „Charleys Tante" in ganz neuer, eleganter Bearbeitung folgen. Die erste Klassikeraufführung wird Schillers „Kabale und Liebe" sein. — Auskunft irgend welcher Art erteilt der Geschäftsleiter Herr W. von Wolfframsdorff (Tel. Armitage 4899). Die Office des Theaters wird anfangs dieser Woche eröffnet. Bestellungen für Abonnements, 1 Dutzend Parquett $11, 1 Dutzend Loge $22, werden bereits entgegengenommen.

Das nächste Ueberbrettel, bei dem auch die lustige Skizze „Eine Theaterprobe" zur Aufführung kommt, findet am 14. September im „Roten Stern" statt.

Freikonzert.

Am kommenden Dienstag Abend wird die Kapelle des Chicago Hebrew Institute unter Leitung von Herrn Edelmann ein Freikonzert im Stanford Park, Union Avenue und 14. Place, geben.

Leset die „Abendpost"

Gastspiele der Milwaukeer.

Sie werden am 29. September im Bush Temple ihren Anfang nehmen.

Das deutsche Theaterpublikum Chicagos wird, wie schon erwähnt, auch in der bevorstehenden Saison Gelegenheit haben, im Bush Temple Theater Vorstellungen der unter der artistischen Leitung von Konrad Seidemann stehenden Künstler vom Pabsttheater in Milwaukee zu sehen. Das Bush Temple Theater ist bereits für die Saison belegt worden, und am Samstag, dem 29. September, sollen die Gastspiele ihren Anfang nehmen. Sie stehen vom vergangenen Frühjahr her noch in bestem Andenken beim Publikum, welchem der Umstand, daß auch diesmal Herr Seidemann die Leitung hat, Bürgschaft für echte Kunstgenüsse bietet.

Einzelheiten betreffs des Spielplanes werden bald bekannt gegeben werden. Auskunft über Abonnement u. s. w. erteilt auf Wunsch der Geschäftsführer des Unternehmens, Rudolf Vogel, 2924 Lincoln Ave.; Tel. Wellington 8283.

Für Musikfreunde.

Neuer italienischer Opernkomponist. — Opernsaison in der Columbia-Universität. — Städtisches Stadium für New York. — Zwangsaushebung schädigt Orchester.

Ein neuer italienischer Opernkomponist mit Namen Renzo Bianchi hat in Rom mit einer Oper „Gismonda" beträchtliches Aufsehen erregt und wird von den Zeitungen als ein neuer „Stern" am Komponistenhimmel Italiens gepriesen.

* * *

Edoardo Petri, Manager der Opern-Saison der Columbia Universität, hat eine Einladung erhalten, in Washington die Serie der Opern, welche er in der Universität gegeben, zu wiederholen. Diese Opern-Saison in der Universität war, wie berichtet, derart erfolgreich, daß Herrn Petri eine Anzahl Offerten zugegangen sind, diese Opernvorstellungen auch in anderen Städten zu veranstalten. Ebenso ist er gedrängt worden, weitere Opernvorstellungen an der Columbia Universität zu geben.

* * *

New York soll nun ein großes städtisches Stadium für Opernaufführungen, Festlichkeiten und andere Ereignisse erhalten, und zwar soll das immense Croton-Reservoir im Central Park dazu umgeschaffen werden. Es wird eine Bühne erhalten und Sitze werden für viele tausend Zuschauer geschaffen werden. Die Umgebung soll zu einem tiefliegenden Garten umgestaltet werden mit Terrassen, Blumenanlagen, mit einem schönen Springbrunnen und einem Musikpavillon. Der ganze Platz soll 800 Fuß breit und 1800 Fuß lang sein, gleich sieben Quadrat City Blocks.

* * *

Die Konskription hat einer großen Anzahl Symphonie-Orchester und anderer musikalischer Organisationen Amerikas arg mitgespielt. Von allen Seiten hört man klagen, daß gerade die besten Musiker eingezogen worden sind, und die Existenz mancher Orchestervereinigungen ist dadurch in Frage gestellt. Am meisten scheint das „American Symphony Orchestra" in Chicago gelitten zu haben; von den fünfzig Musikern sind nicht weniger als zwanzig in der ersten Ziehung gerufen. Von den New Yorker Orchestervereinen liegen noch keine bestimmten Nachrichten vor, es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß auch bei diesen Lücken in den wichtigsten Instrumenten entstehen werden. Das St. Louis Orchester verliert ungefähr ein Dutzend der besten Musiker, und auch in San Franzisko sind bereits Vertreter wichtiger Instrumente einberufen worden. Auch namhafte Künstler hat das Los getroffen, so u. a. die Violinisten Albert Spalding, Albert Hochstein, Francis Macmillan, den Pianisten Rudolph Reuter vom „Chicago Musical College" und viele weitere Lehrer der verschiedensten Musikschulen aller Städte. Wenn dies so weiter gehen sollte, werden unsere musikalischen Institutionen einer bedenklichen Desorganisation ausgesetzt sein.

Was die Filmspieler treiben.

Mary Miles Minter hat den zweiten Preis in dem Kontest allgemeiner Beliebtheit gewonnen, den das „Photoplay Art Magazine" veranstaltet hat.

* * *

Die ganze Bewohnerschaft des Dorfes Carpinteria, Cal., ist in dem neuen Bilde „Her Countries Call" beschäftigt, das die „American Film Co." mit Mary Miles Minter für den Herbst vorbereitet.

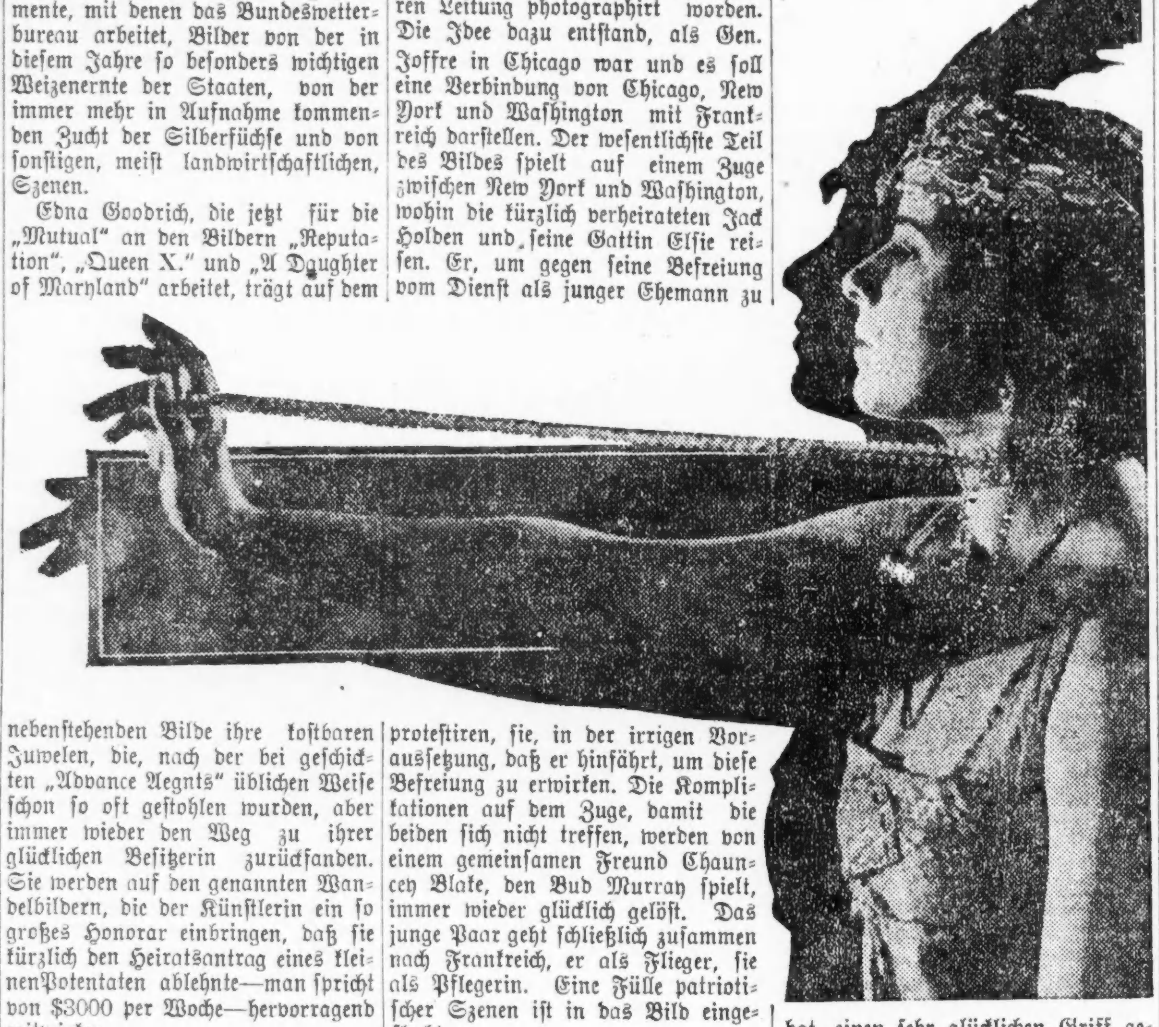
* * *

Was Edna Goodrich n i c h t treibt: Zigaretten rauchen, Wein trinken, Schnepfen essen, Pferde rennen lassen oder wetten. Sie bleibt auch nicht gerne Abends lange aus. Auf Grund dieser Dinge nennt sie sich eine der exzentrischsten Schauspielerinnen.

— „Sie haben also Feuer in Ihrer Wohnung gehabt. Ist Ihnen etwas verbrannt? — „Nur meine letzten Gedichte!" — „Ja, ja, Glück muß der Mensch haben."

Allerlei Wandelbilder.

Seligs World Library, die aus den fast unerschöpflichen Schätzen von Originalfilmaufnahmen gespeist wird, die W. Selig in Jahren mühsamer, kostspieliger und oft gefährlicher Arbeit aufgehäuft hat, bringen diese Woche die interessanten Instrumente, mit denen das Bundeswetterbureau arbeitet, Bilder von der in diesem Jahre so besonders wichtigen Weizenernte der Staaten, von der immer mehr in Aufnahme kommenden Zucht der Silberfüchse und von sonstigen, meist landwirtschaftlichen, Szenen.



Edna Goodrich, die jetzt für die „Mutual" an den Bildern „Reputation", „Queen X." und „A Daughter of Maryland" arbeitet, trägt auf dem nebenstehenden Bilde ihre kostbaren Juwelen, die, nach der bei geschickten „Advance Aegnts" üblichen Weise schon so oft gestohlen wurden, aber immer wieder den Weg zu ihrer glücklichen Besitzerin zurückfanden. Sie werden auf den genannten Wandelbildern, die der Künstlerin ein so großes Honorar einbringen, daß sie kürzlich den Heiratsantrag eines kleinen Potentaten ablehnte—man spricht von $3000 per Woche—hervorragend mitwirken.

* * *

Grace Valentine wird in dieser Woche in Person im Cort Theater zu sehen sein, wo sie in „Up Stairs and Down" mitwirkt und gleichzeitig auf dem Wandelbilde „Babbling Tongues", welches im Ziegfeld Theater gezeigt wird.

* * *

In dem letzten Bilde der „Railroad Raiders" gleitet Helen Holmes auf einem 210 Fuß langen Seil von der Höhe einer Brücke in einen Fluß, in dem sie ein Canoe zu ihrer Rettung erwartet. Bei der Aufnahme verfehlte sie das Canoe um ein paar Fuß, wurde aber schnell gerettet.

„When the Call came" ist ein dem Geiste der Zeit entsprechendes Wandelbild, das mit Josephine Huddlestone und Royal Douglas in den Hauptrollen in allernächster Zeit zur Aufführung kommt. Es ist von Jack Lait unter Mitwirkung von W. E. Lowes von der Baltimore & Ohio Bahn entworfen und unter des letzteren Leitung photographirt worden. Die Idee dazu entstand, als Gen. Joffre in Chicago war und es soll eine Verbindung von Chicago, New York und Washington mit Frankreich darstellen. Der wesentlichste Teil des Bildes spielt auf einem Zuge zwischen New York und Washington, wohin die kürzlich verheirateten Jack Holden und seine Gattin Elsie reisen. Er, um gegen seine Befreiung vom Dienst als junger Ehemann zu protestiren, sie, in der irrigen Voraussetzung, daß er hinfährt, um diese Befreiung zu erwirken. Die Komplikationen auf dem Zuge, damit die beiden sich nicht treffen, werden von einem gemeinsamen Freund Chauncey Blake, den Bud Murray spielt, immer wieder glücklich gelöst. Das junge Paar geht schließlich zusammen nach Frankreich, er als Flieger, sie als Pflegerin. Eine Fülle patriotischer Szenen ist in das Bild eingeflochten.

* * *

Unter den Neuankündigungen der „Selig Polyscope" ist ein Wandelbild „The Still Alarm", in dem Thomas Santschi die Hauptrolle spielt. Als ein Feuerwehrmann in vielfach sehr gefährlichen Situationen vollzieht er einige kühne Rettungen in beträchtlicher Höhe. Das Bild ist erfüllt von den Aufregungen, aber auch von der Anziehung, die der gefährliche Beruf der Feuerwehr mit sich bringt.

* * *

William Russel arbeitet an seinem neuesten Bild unter dem Namen „Lucky Jim".

Vaudevilles und Burlesken.

Man erinnert sich noch der hübschen Beatrice McKenzie, welche in dem oft aufgeführten Singspiel „Babes in Toyland" die Hauptrolle spielte. Sie wird in der kommenden Woche den Hauptakt im „Colonial" geben. „Sallies Visit" ist der Name der Miniaturoperette, welche einen weiteren wesentlichen Akt des Programms bildet. Das Wandelbild dieser Woche im „Colonial" ist der lustigen Posse „Baby mine" nachgebildet. Madge Kennedy spielt die Hauptrolle.

* * *

Bei McVickers kommt eine Skizze von Chauncey Monroe & Co. zur Aufführung. Bell Oliver singt synkopirte Lieder. Außerdem mehrere der üblichen sorgfältig gewählten Vaudevilleakte.

* * *

Die Sängerinnen, deren gemeinsame Leistung als Hauptnummer des „Rialto" in dieser Woche angekündigt wird, nennen sich „Those Five Girls". Welch, Wheely & Monrose geben einen lustigen Akt und auch sonst stehen amüsante Darbietungen auf dem Programm. — Auch das „Rialto" wird diese Woche ein großes Wandelbild haben, „Balloonatics" mit Alice Howell in der Hauptrolle.

* * *

Das „Columbia Theater" bringt diese Woche eine Burleske unter dem vielversprechenden Titel „The Corset Shop", die in ihrem Aufbau von der üblichen Form der Burlesken verschieden, Arthur Petersens „Step Lively" Mädchen und einigen guten Komikern Gelegenheit gibt, dem Publikum eine höchst erheiternde Komödie vorzuführen.

* * *

„Star and Garter" haben „The Best Show in Town" von Blunch Cooper geleitet auf dem Programm, der als einer der gewandtesten Burlesken-Arrangeure gilt. Frank Wesson und Frank Hunter sind die beiden führenden Komiker. Die Kostüme des Stückes sind besonders prunkvoll hergestellt.

— Frühreif.—Mutter: Ich möchte nur wissen, woran es liegt, daß Du so unartig bist? — Söhnchen: Ich glaube, das liegt an der Erziehung.

— Noch viel mehr. — „Sag' liebes Männchen, würdest Du mich auch lieben, wenn Du mich nicht gekriegt und ich einen anderen Mann geheiratet hätte?" — „O, noch mehr!"

Neue Stücke.

Eröffnung der Herbstsaison im „Olympic" und im „Garrick".

Das „Olympic" Theater hat mit seiner ersten Aufführung seit Abe Jacobs das Management des Klaw & Erlanger Hauses übernommen hat, einen sehr glücklichen Griff getan. Die Posse „Parlor, Bedroom and Bath" von C. W. Bell und Mark Swain, die die Theaterleitung A. H. Woods gebracht hat, erinnert an das Beste der französischen Vaudevillebühne, die ja diese Art Stücke geschaffen hat. Die Grundidee ist immer, daß Situationen eintreten, die ungeheuer verfänglich zu sein scheinen und ungeheuer harmlos sind. Dieser Kontrast erzielt die heiterste Wirkung. Kommen dazu flott gezeichnete Figuren, lustiger Dialog und tadellose Ausstattung, so ist der Erfolg sicher. Karaktere, Tiefe und Probleme werden ja nicht verlangt, nur frischer Humor und Vermeidung alles Geschmacklosen. Diese Vorzüge hat das Stück reichlich und noch den weiteren, daß seine Lustigkeit in der Lösung der verwickelten Situation nicht geringer ist, als in ihrem Aufbau und in ihrem Höhepunkt.

Der Gedanke, daß eine reiche junge Frau stolz auf die Abenteuer ihres Mannes ist, die dieser gar nicht erlebt, ist die Grundlage. Die Verwirrung entsteht, als er ihr auch den Beweis seiner Lebemanntätigkeit liefern muß und als ihm ein Freund dazu als Partnerin eine glänzend erdachte und noch glänzender von Florence Moore gespielte Zeitungs-Reporterin aussucht, während er aus Versehen die Frau eines anderen Freundes mitnimmt, die ihrem Manne, der sie immer vernachlässigt, eine Lektion erteilen will. Ein von J. A. Curtis köstlich gespielter „Bell Boy" ist neben der lustigen Reporterin die beste Figur des Stückes. Flottes Zusammenspiel ist ja bei allen diesen Stücken eine ebenso selbstverständliche wie stets erfüllte Voraussetzung.

Noch ein Wort der Ausstattung. Die Theater leisten auf diesem Gebiete von Jahr zu Jahr Schöneres. Sowohl das Zimmer im reichen Landhause des ersten Aktes mit seinen entzückenden altenglischen Chippendale-Möbeln, als die überaus reizvolle Suite der beiden anderen Akte, die dem Stück seinen Namen gegeben, gehören zu dem Schönsten, was man seit Langem auf der Bühne gesehen hat. Man beneidet ordentlich die Schauspieler, die sich in solchen Räumen bewegen dürfen und der Neid wird wohl bei den Frauen nicht geringer sein, wenn sie die Meisterwerke der täglichen und nächtlichen Bekleidung erblicken, in denen die anmutigen Künstlerinnen sich zeigen können.

In „You're in Love", der Operette, die im Garrick Theater der Schuberts von Arthur Hammerstein geboten wird, sind Ausstattung, Kostüme und die hübschen Mädchen natürlich weit wichtiger als der Inhalt des Stückes. Es wird von einer sehr einschmeichelnden Melodie, die dem Stücke den Namen gegeben hat und die sich durch seine beiden Akte als Leitmotiv hinzieht, getragen. Rudolph Friml hat sie komponiert, Otto Harbach und Edward Clark haben den verbindenden Text zu dem Gesang und Tanznummern geschrieben. Kostüme und die, die sie tragen, lassen nichts zu wünschen übrig. Mit dem Starsystem ist in dem Stück ganz gebrochen. Die Jugend der meisten Darsteller ist sehr erfreulich. Die Ausstattung des ersten Aktes ist trefflich, großzügig und farbenwirksam. Das Verdeck eines Schiffes im zweiten ist mit großer Naturtreue wiedergegeben. Die bewegliche Rae, auf deren äußerstem Ende stehend, während sie sich langsam über den Zuschauerraum dreht, Marie Flyn schlafwandelnd ein Lied singt, ist ein neuer und überraschender Bühnen-Effekt.

Vom 2. September angefangen, spielt im Garrick Theater das Melodrama „The 13th Chair". Es ist vom Verfasser des bekannten Lustspiels „Within the Law", Bayard Veiller, und seine Hauptrolle spielt, nachdem sie einige Jahre der Bühne fern geblieben ist, Annie Russel, die Jahre lang das Entzücken der New Yorker Theaterwelt war. Das sind jedenfalls sehr günstige Vorbedingungen für einen Erfolg.

Dr. B.

Die englische Bühne.

G a r r i c k.—Ein Melodrama von Bayard Veiller, „Der 13. Stuhl", wird in der Inszenirung von William Harris jr. hier aufgeführt. Veiller ist der Verfasser des Melodramas „Within the Law", das so große Sensation erregte. „Der Dreizehnte Stuhl" ist nicht minder erfolgreich gewesen, das Stück ist in New York ein volles Jahr lang gegeben worden. Es hat seinen Namen davon, daß der Inhaber des 13. Stuhles bei einer spiritistischen Sitzung ermordet wird, genau in derselben Weise, wie das Opfer eines unaufgeklärten Mordes, der den Gegenstand der Sitzung bildet.

P r i n c e ß. — Die Gesangsposse „Good-Bye, Boys" eröffnet die Saison dieser Bühne. Das Stück ist eine Umarbeitung der vor ein paar Jahren so volkstümlichen Gesangsposse „Billy". Die Musik wird als einschmeichelnd gerühmt.

O l y m p i c. — „Parlor, Bedroom and Bath" mit Florence Moore und John Cumberland in den Hauptrollen, bleibt hier auf dem Spielplan.

L a S a l l e. — „Oh, Boy!" zieht ausverkaufte Häuser, und die Aufführungen werden bis auf Weiteres fortgesetzt.

C o r t. — „Upstairs and Down" wird weiter gegeben; morgen, Mittwoch und Samstag auch am Nachmittag.

C o h a n s G r a n d. — „Turn to the Right" ist in die letzte Woche der Aufführungen getreten. Für morgen ist eine Matinee angesetzt.

I l l i n o i s.—„Pals First", von einer sehr guten Truppe aufgeführt, behauptet sich in der Gunst des Publikums.

I m p e r i a l. — Eine neue Komödie, „Going Straight", von John J. Vernero, kommt hier zur Aufführung.

N a t i o n a l. — Ein hawaiisches Stück, „A Daughter of the Sun", steht hier auf dem Spielplan der Woche.

Die rätselhafte Wittwe.

Von Franz Herczeg.

1.

Dobozy und Anghal saßen beim Scheine der rotschirmigen Lampe auf dem Diwan des Rauchzimmers und unterhielten sich über eine blonde Frau. Die nächtliche Stille, die seltsame Beleuchtung, welche auf die Schilde und Streitäxte an der Wand einen purpurnen Widerschein warf, dann der starke syrische Tabak, dessen Qualm das Zimmer erfüllte, übten auf beide eine solche Wirkung, daß sich ihre Phantasie nach geheimnißvollen Regionen zu sehnen begann.

Anghal besaß hierzu ein Recht, sein Freund Dobozy, der Grundbesitzer, schon weniger. Sie unterhielten sich von recht abstrakten Dingen, wiewohl von einer blonden Frau die Rede war, die mit ihren hübschen Füßchen gar sicher auf dem Boden des Realen stand.

„Ich will dir etwas sagen," sagte Dobozy nach einer langen Pause. „Du wirst mich nicht für indiskret halten und sie deshalb nicht geringer schätzen; sie ist ja eine tugendhafte Frau—"

„Tugendhaft! Sonst nichts? Was ist Tugend, was ist Sünde? Ein Wort, eine Vorstellung — Ansichtssache."

„Schon gut. Du weißt, daß ich ihr hofiere. Das heißt, so weit man einer solch unzuverlässigen, unberechenbaren Frau hofieren kann. Ich liebe sie zum Verrücktwerden, beobachte jedoch ihr gegenüber eine zuwartende Haltung. In dem Augenblicke, da sie es will, werfe ich mich ihr zu Füßen, aber nur, wenn sie es will. Blamieren mag ich mich nicht."

„Richtig. Und dann?"

„Vorgestern schien es mir, daß sie es nun schon wolle. Wir machten einen Ausflug zur türkischen Ruine, und als wir zurückkehrten, war es dunkel geworden. Wir beide gingen der Gesellschaft voraus und machten auf der Steinbrücke Halt, um die übrigen zu erwarten. Es war schon ganz finster, die Fichten am Ufer verhüllten den Mond und unter uns erglänzte nur zeitweilig der weiße Schaum des rauschenden Wildbaches. Am Brückengeländer standen wir nebeneinander — da fühle ich auf einmal, wie die Frau ihre Hand auf meinen Arm legt. Leise sagte sie zu mir: „Ich sehe Ihnen jetzt in die Seele hinein, lieber Freund, als ob sie aus Glas wäre. Und auch Sie lesen in der meinigen, nicht wahr? Sprechen Sie nicht — es ist alles gut!"

„Eine sonderbare Rede, nicht wahr? Ich erwiderte nichts. Die anderen hatten uns indessen eingeholt. Später saßen wir im Kurhotel beim Abendmahl beisammen. Die Frau nahm kaum etwas zu sich und war auffallend still. Eine Art süßer Schlaffheit bemächtigte sich ihrer sonst so lebhaften Schelmenlaune. Sie lächelte zuweilen und blickte mich verstohlen an. Aus all dem durfte ich wohl mit Recht folgern, daß sie nun schon wolle, nicht wahr?"

„Was geschah weiter?" fragte der Schriftsteller.

„Für gestern verabredeten wir einen neuen Ausflug und zwar ins Bockstal. Die Gesellschaft machte sich in sechs Wagen auf den Weg. In einem derselben saß ich mit der schönen Frau. Sie war unterwegs entzückend lieb. Auch draußen war sie bis zur Jause in der prächtigsten Laune. Da begannen die Zigeuner ein dummes ekliges Lied zu spielen: „Meine Mutter ist an allem schuld —"

Die Frau lauschte lange träumerisch dem Liede. Sie lauschte und gab auf meine Fragen nur kurze traurige Antworten.

„Fehlt Ihnen etwas?" fragte ich teilnehmend.

„Nichts!"

Ihr Gesicht war bleich, nervös nagte sie an ihren Lippen. Ich wagte sie nicht mehr anzureden, denn ich fühlte, daß sich ihre Seele allmählich mit unendlicher Bitterkeit füllte. Es verletzt sie meine Stimme, jede meiner Bewegungen; sie findet mich unausstehlich, albern und hassenswert. — Sie erhob sich, verließ die Gesellschaft und setzte sich allein auf einer entfernten Bank nieder. Ich folgte ihr und sah betroffen, daß ihr Tränen in den Augen standen und ihr Gesicht in namenlosem Schmerze zuckte.

„Irma, um Himmels willen, was ist Ihnen?"

„Lassen Sie mich!" zischte sie erregt.

Sie stand auf und brach zu meiner großen Ueberraschung in Weinen aus. Ich nahm sie bei der Hand, sie stieß mich zurück. Nun gewann der männliche Stolz in mir die Oberhand und ich näherte mich ihr nicht mehr —"

„Und dann?" forschte der Schriftsteller.

„Eine halbe Stunde später bestieg sie auf einmal ihren Wagen und fuhr, ohne von jemand recht Abschied zu nehmen, allein nach Hause. — Aber das ist noch nicht alles. Als wir Abends zurückkehrten, fuhren wir an ihrer Villa vorbei. Die Frau war mit ihrer Schwester auf dem Balkon und lachte uns fröhlich entgegen. Als sie meines Wagens ansichtig wurde, warf sie mir eine Handvoll Rosen nach und rief mir heiter zu: „Gute Nacht, Dobozy!" — Nun, Freund, was sagst du dazu? Was soll ich von dieser plötzlichen Veränderung halten, was verursachte dieselbe? Sie dürfte ein Geheimniß haben, das sich mir vielleicht niemals enthüllen wird. Ihre Mutter ist an allem schuld. Woran mag sie schuld sein?"

Erregt sprang Dobozy von dem einen Diwan auf, um sich auf dem anderen niederzulassen. Anghal bewahrte indessen seine Gelassenheit. Nachdenklich sagte er: „Jedenfalls ist sie eine sehr interessante Individualität. Ein Einblick in ihre Seele würde sich lohnen. In dieser Seele sind geheimnißvolle Kräfte tätig, die der Frau selbst unbekannt sind. Diese seelischen Strömungen leiten sie und sind auf sie von größerem Einfluß, als die Eindrücke der äußeren Welt und ihre natürlichen Instinkte. Sie haben mehr Einfluß auf sie als Hunger, Liebe, Kälte und Hitze. Hast du noch nicht bemerkt, daß zeitweilig auch ihr Antlitz müde und traurig ist wie ein Herbstabend, ein andermal wieder frisch und jungfräulich wie ein Frühlingsmorgen? Auch ihr Haar ist einmal goldgelb, dann wieder ganz fahl. Und erst ihre Augen? Ich habe ihre Augen beobachtet und fand sie bald gütig und rein, bald wieder bösartig und gefährlich. Diese Augen sind übrigens einmal grünlich-gelb, dann wieder grau oder blau. Auf der Iris schlängeln sich bisweilen winzige Goldreptilien hin, ein andermal ist sie wieder glanzlos und kalt wie ein Glasauge. Was ist das? Weshalb ist das so?"

Verstimmt unterbrach ihn Dobozy. „Sie hat Launen, das ist alles."

„Nur das glaube nicht," sagte Anghal. „Wie in allem, so herrscht auch in dieser Frauenseele Logik, nur verstehen wir sie nicht. Würde ich sie näher kennen, so fände ich vielleicht den Schlüssel ihrer Seele und könnte dir das Problem lösen."

2.

Hier ist die Lösung des Problems. Als die Gesellschaft am Tage vorher sich zum Ausfluge nach dem Bockstal vorbereitete, wartete die blonde Frau voll Ungeduld auf ihren Schuster. Der Schuster erschien auch, und die blonde Frau fiel ihm vor Freude fast um den Hals.

„Sie kommen gerade zurecht, Herr Meister; wenn Sie sich noch um eine halbe Stunde verspäteten, hätte ich in den Strümpfen nach dem Bockstal fahren können; der Budapester Halunke hat mir die Schuhe nicht geschickt, mein letztes Paar aber ist gestern zu Grunde gegangen, als ich in den Bach hineinpatschte. Lassen Sie mich das Meisterwerk sehen!"

Für Provinzschuhe waren sie hübsch genug. Die Frau zog sie an und spazierte mit geräuschvollen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Na, sie sind nicht einmal so schlecht! Ob sie aber nicht zu kurz sein werden?"

Der Meister drehte sich den Schnurrbart und sagte: „Sie passen Ihnen so gut, gnädige Frau, als ob sie Ihnen auf den Fuß gegossen wären. Ein gut zugeschnittener Schuh kann die Zehen auch später nicht klemmen, denn der Fuß steht darin fest und gleitet nicht nach vorne."

Dann wollte er der gnädigen Frau noch ein Kompliment zu ihrem Fuße machen und noch ein paar Bissigkeiten auf die hauptstädtischen Schuster sagen, die blonde Frau eilte indes schon zu ihrem Wagen, der unter dem Fenster bereit stand.

Bis zur Jause ging alles gut, dann aber — nun ja, dann fühlte die blonde Frau auf einmal, daß sie sich kaum auf den Füßen zu erhalten vermag, so sehr drückten sie die neuen Schuhe. Der linke begann ihre Zehen auf einmal grausam zu pressen, der andere aber wollte hinter seinem Genossen nicht zurückstehen, so daß die blonde Frau die Empfindung hatte, als säße sie am offenen Krater eines Vulkans, ihre armen Füßchen in der glühenden Lava badend. Sie vermochte vor Schmerz kaum Atem zu holen und es fehlte nicht viel, so wäre sie in Tränen ausgebrochen. Sie hätte den elenden Pfuscher, der sich den Schustertitel beizulegen wagte, ermorden mögen — am liebsten aber hätte sie die Schuhe sofort von den Füßen gezogen.

Die Leute mochten ihrem Gesicht etwas angesehen haben, denn man begann sie alsbald mit Fragen zu quälen. Vor allen Dobozy. Ob sie sich unwohl fühle? Ob ihr etwas fehle? O, die blonde Frau fühlte, daß man sie mit diesen entsetzlich albernen Fragen töten werde, wenn diese mörderischen Schuhe dieses traurige Werk nicht schon früher vollbringen.

Sie vermochte diese teilnahmsvollen Gesichter nicht länger anzusehen. Sie stand auf und schleppte sich zu einer entfernten Bank hin. Unterwegs kam ihr ein Bild in den Sinn, das sie im Saale des Budapester Schwurgerichts gesehen hatte: man läßt eine barfüßige Dame über glühende Eisenplatten spazieren. — Das mag auch nicht sehr angenehm gewesen sein!

Mit schmerzvollem Neide sah sie den jungen Leuten zu, wie sie sich in ihrem bequemen Schuhwerk auf dem Rasen herumtummelten. Dann malte sie sich, wiewohl sie sonst ein Herz voll Erbarmen hatte, mit grausamer Wonne die Strafe aus, die sie dem niederträchtigen Schuster angedeihen lassen würde, wenn es in ihrer Macht stünde. Eiserne Schraubenstiefel ließe sie ihm anlegen und selber aufs engste zusammenziehen.

Und wieder kam ihr Dobozy auf den Hals. Die Frau brach in nervöses Weinen aus, bestieg dann rasch entschlossen ihren Wagen und fuhr nach Hause.

Nach Hause! Als sie sich da die beiden Folterinstrumente durch das Stubenmädchen von den Füßen ziehen ließ, breitete die blonde Frau die Arme aus und rief in wonnigem Rausche: „Aaah!"

3.

Drei Tage später promenirte die blonde Frau, lächelnd und reizend wie immer, im Parke. Ihre Füße steckten in hübschen, beschnallten Lackschuhen; auf den ersten Blick konnte man daran das Werk des hauptstädtischen Künstlers erkennen. Es waren schmale, anliegende Schuhe, aber dennoch so bequem, daß man darin mit den Zehen hätte Klavier spielen können.

Vor dem Musikpavillon traf die blonde Frau mit Dobozy zusammen. Der junge Mann wagte sich ängstlich in ihre Nähe, das sonnige Lächeln der Frau verlieh ihm aber bald seinen gewohnten Mut.

Sie gingen eine gute Stunde miteinander spazieren. Danach suchte Dobozy, mit einer Rose im Knopfloche, die des Morgens an dem Busen der blonden Frau geduftet hatte, seinen Freund auf. Geraume Zeit sprachen sie über gleichgültige Dinge; endlich aber rückte Dobozy mit seinem Geheimniß heraus: „Wir sind schon in Ordnung, ich und Irma. Sie hat eingewilligt, meine Frau zu werden."

„Ich gratuliere."

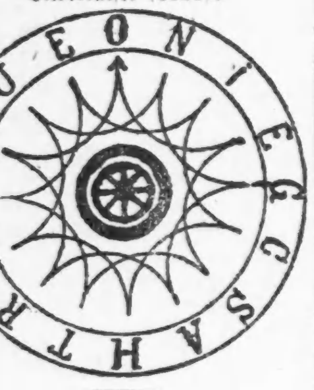
Das Problem der jungen Wittwe aber hatte dennoch keiner gelöst.

— Neues Wort. — Herr Cohn (bei einem großen Diner, zu seinem Gegenüber): Nanu, Sie essen ja gar nichts, Herr Meyer? — Herr Meyer: Ich mach' mir nicht viel aus die Fleischgerichte. Ich wart' lieber, bis die Mehlspeis und das Dessert kommen. — Herr Cohn: Der reine Desserteur.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6024).



Zifferrätsel (6025).

(Eingesandt von Jacob Boreph.)

4 2 3 7 hilft wenn man es hat.
5 6 1 ist ein schwarzer Flieger.
Von 1 bis 7 nennts eine Stadt,
Wo liegt begraben mancher Krieger.

Homonym (6026).

(Eingesandt von Ludwig Rippe.)

Als Eigenschaftswort bezeichne ich
Eine Nummer beim Zieh'n als verloren.
Hingegen hat als Hauptwort mich
Das Glück zum Treffer erkoren.

Worträtsel (6027).

(Eingesandt von P. C. A. König.)

Vorwärts und rückwärts lautet es gleich.
Du findest das Wort in der Tiere Reich.
Es gehört dazu vor allem das Pferd,
Aus das Kamel, in der Wüste so wert,
Und der Esel, ja selbst der Elefant
Ist in manchen Ländern als solches bekannt.
Und hast du gelöst mein Rätselwort,
So setze dich drauf und reite fort!

Quadraträtsel (6028).

(Eingesandt von H. Langfeldt.)

D	E	E	E
E	E	G	G
I	I	L	L
L	S	S	S

Sind die Buchstaben im Quadrat richtig umgestellt, so ergeben die wagerechten wie die senkrechten Reihen Worte folgender Bedeutung:

1. Was wir im Kriege wünschen.
2. Ein Mädchenname.
3. Ein bekanntes Lasttier.
4. Was reiche Leute haben.

Zweisilbige Charade (6029).

Das Erste einen Pfennig gilt
Und wohl noch etwas mehr,
Doch falsche Münz' es mancher schilt
Und nimmt ihm Wert und Ehr'.
Das Zweite ist gar mächtig stark,
Und steigt uns in den Kopf,
Dringt durch Gebein hin bis zum Mark,
Den Weisen machts zum Tropf.
Das ganze ist des Schützen Ziel,
Er freut sich, wenn er's faßt.
Du freust dich auch, mein lieber Freund,
Wenn du's gefunden hast.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Die B — ist ein sehr starkes Gras;
Die L — einst Esau gierig aß.

2. Rätsel.

Es ist der frische Quell,
Der vom Felsen springt.
Es ist der Trank, der hell
Dir im Glase blinkt.
Doch dem Redner, wenn er zu leise
Sprach, erklingt's aus der Hörer Kreise.

3. Rätsel.

R — umfaßt Alles, S — nur ein Kleid,
B — trägt eine Krone, doch kein Geschmeid'.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Zweisilbig (6018).
S—ch—erben.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Visitenkarten-Rätsel (6019).
Leichenbestatter.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Zweisilbige Charade (6020).
Blaustrumpf.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Zweiteilig (6021).
Zaunkönig.
Richtig gelöst von 11 Einsendern.

Quadraträtsel (6022).
ROSE
OPER
SEIL
ERLE
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Viersilbiges Rätsel (6023).
Schornsteinfeger.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Hunger.
2. Rätsel — Strauß.
3. Rätsel — Ur — laub.

Richtige Lösungen sandten ein:

Frank Oschatz 3 Preisrätsel — 1 Nebenrätsel); Louise Keefer 5—2); P. C. A. König (5—3); Wm. Deubel (5—2); Henry Langfeldt (5—2); Frau Elsie Sterzer (5—3); F. J. Schiele (5—3); L. Behrendt (5—1); F. Joggerst (5—2); Frau Emilie Zoch (danke sehr für die gütige Einladung, die mich sehr freut. Wenn es angeht, gern; zweifle aber, ob ich Zeit finden werde. Dank!) (5—3); Fritz Zoch (5—3); Ludwig Rippe (6017 war wohl nicht recht) (6—3); Frau Claire Bechtold (4—3); Frau Johanna Grote (5—3); Emilie Hamilton (2—1); Frau Mary Winter (2—1); Frau K. Weigand (6—2); H. Hand (5—3); Herman Kornrumpf (nur „richtige" Lösungen werden angeführt) (6—3); Otto Kaiser (4—2); Frau H. Fröhlich (5—3); F. H. Rößler (ja der arme Onkel; aber er tat es gern!) (6—3); Frau Agnes Groß (5—3); Jacob Boresch (4—0); Frau Anna Pinnow (5—3); Frau Karoline Schmidhofer (6—3); Frau Käthe Schmidhofer (6—3); Chas. Kaiser (4—2); Frau Martha Rogge (4—1); C. W. Schwarz (6—3).

Frau Bertha Bork (4—2); John Hage (5—2); Frau M. Loewenstein (angekommen?) (3—2); Frau Bertha Janz (5—3); C. E. Winkler (4—2); G. Michael (5—3); Frieda Zimmermann (5—3); H. Zimmermann (5—3); Paul Krauß (5—1); Frau A. Gnadke (5—2); Marie McLellan (5—3); Roman Wahlmann (5—3); Herman Seifferth (4—2); Frau Louise Pinger (besten Dank. Sehr gern einmal! Gruß) (5—3); Carl Meier (5—3); H. Beltz (5—1); Harry Amicus (5—1); Frau Hedwig Brachetti (ist geschehen) (4—2); Marie Wolff (5—3); Frau Ottilie Bocke (5—3); Michael Schmitt (5—3); Frau M. Schadt (4—2); Frau A. Walter (5—3); Ernst Böhm (5—2); Arno Maurer (5—3); Frau F. Zielke (4—1); Karl Klaiber (5—3); Käti von Frankenstein (5—3); J. S. Jauch (einschicken? ja. Zur Verlosung nur ein Mitglied) (5—1); Adam Pill (4—2); Andy Seifert (5—2).

Prämien gewannen:

Nr. 6018 — 61 Lose — Gewinnlos Nr. 56. Frau F. Zielke, 2718 Rhine Str.

Nr. 6019 — 51 Lose — Gewinnlos Nr. 20. Jacob Boresch, 668 Grant Str., Kenosha, Wis.

Nr. 6020 — 51 Lose — Gewinnlos Nr. 42. Michael Schmitt, 2021 Lewis Str.

Nr. 6021 — 10 Lose — Gewinnlos Nr. 1. Louise Keefer, 3320 Fullerton Ave.

Nr. 6022 — 61 Lose — Gewinnlos Nr. 26. Frau Karoline Schmidhofer, 4050 N. Hermitage Ave.

Nr. 6023 — 53 Lose — Gewinnlos Nr. 47. Frau A. Walter, 3730 N. Paulina Str.

Rätsel Briefkasten.

Um unnötige Korrespondenz zu vermeiden, sei wieder einmal daran erinnert, daß die Gewinner, um ihren Gewinn zu erhalten, außer den 5 Cents für Porto auch die Karte, die vom Gewinn Nachricht gibt, einschicken müssen. Daß die Preise den Empfängern gefallen, freut den Onkel. Die gegenwärtige Serie hat sechs verschiedene Nummern.

R. R.

Deutsch. Rätselklub von Chicago

Laut Beschluß der letzten Versammlung beabsichtigt der Klub am Sonntag, den 9. September dem deutschen Altenheim (Forest Park) einen Besuch abzustatten. Die Mitglieder wollen dafür sorgen, daß alle gegen 11½ Uhr Vormittags im Altenheim eingetroffen sind. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen findet ein Rundgang durch die Anlagen statt. Nach der Versammlung Erledigung der Vereinsgeschäfte, dann Kaffee und gemütliche Unterhaltung bis zur Rückfahrt.

Frau Emilie Zoch,
Schriftführerin.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum angerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

Chicago, den 1. Sept. 1917.

1810 Els Tilda	1829 Kleinerman Morris
1811 Frank John	1834 Lest J
1812 Gerstein H	1849 Sack C
1813 Ginsburg H	1850 Schaefer H M
1815 Goldberg H	1851 Seibel Jakob
1916 Goldman Morris	1853 Singer S
1817 Gorr David	1855 Steinert L
1819 Haußner G	1857 Thier Marva
1820 Henkin A	1861 Vogel L
1821 Hiltunen Fanny	1864 Wainstein S
1927 Katz Fannie	1855 Waisblot J
	1866 Weinstein S

Börsennotirungen.

Chicago, den 1. September 1917.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch	Niedrig	11 Vorm.	Schluß
Mais—				
Dez.	$1.12½	$1.11¼	$1.11⅝	$1.15⅝
Mai	1.09½	1.07⅝	1.08½	1.07¾
Hafer—				
Sept.	.56⅝	.55⅞	.56	.56¼—⅛
Dez.	.56½	.55½	.55¾	.55⅝—⅝
Mai	.59½	.58⅝	.58⅞	.59—58⅞
Speck—				
Okt.	—.—	—.—	—.—	43.40
Schmalz—				
Sept.	23.72	23.60	23.72	23.72
Okt.	23.70	23.60	23.70	23.67
Jan.	22.47	22.40	22.45	22.42
Rippen—				
Sept.	23.80	23.75	23.80	23.77
Okt.	23.82	23.80	23.80	23.75
Jan.			21.30	21.27

Mais schloß um ⅝ bis 1½, Hafer um ⅜ bis ⅝ niedriger ab. Die Meldungen über den Stand des Maises lauteten heute günstiger. Baarmais stieg hier heute um ½ bis 2, Baarhafer um ½ Cent. Die wöchentliche Wetteransage stellt in den äußersten nördlichen Teilen der Nordstaaten leichte Fröste gegen Ende der kommenden Woche in Aussicht.

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Es ist fast schwer, ein Marktprodukt zu nennen, das in der vergangenen Woche nicht gestiegen wäre; die Fleischsorten sind alle, mit Ausnahme von Kalbfleisch, um einen Cent pro Pfund in die Höhe gegangen, Schweinefleisch noch mehr. Von Butter und Käse gilt das Gleiche: „im Preis gestiegen". Eier sind fest, das heißt, sie stiegen, sind jedoch wieder gesunken. Mehl und Kartoffeln sind billiger geworden und mögen noch mehr sinken; jedenfalls wird die neue Woche eine bedeutende Kartoffelzufuhr bringen.

Es ist jetzt die Hochsaison, wenn man sie so nennen darf, für Gurken zum Einmachen; Michigan Pickel-Gurken stehen auf der Marktliste mit 25—35 Cents per Bushel notirt.

Die regelmäßige Zufuhr war:

	Diese Woche	Letzte Woche	Entsprech. Woche des Vorjahres	
Butter	64,644	69,513	55,289	Faß
Käse	4,624,000	5,122,00	4,073,000	Pfund
Eier	64,747	55,440	50,988	Kisten
Geflügel	2,545	2,640	—	Lattenkisten
Kartoffeln	375	275	225	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. R. Jayn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.20	—0.30
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlwaare und frischem Material.		
Gelatine	1.10	—1.50
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1	0.15	—0.75
Nr. 2		0.63
Nr. 3		0.50
Getrocknete Eier		0.75
Nur Eiweiß		1.10
Gummi — Arabischer	0.32	—0.45
Tragacanth für Icecream-powder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.25	—0.30
„Maple"-Zucker (kanadisch)	0.22	—0.24
(Die Ernte ist ausverkauft.) Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.06½	—0.08
Große Nachfrage.		
Milchstreupulver		0.26

Zucker.

Laib, H. & E., 100 Pfund	10.05
Staubzucker, Stand	8.85
Granulirt, 100 Pfund	9.00
Nr. 7, 100 Pfund	8.05

Molkerei-Produkte.

Butter.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.42
„Extra Firsts", das Pfund		0.41½
„Firsts", das Pfund	0.40	—0.41
„Seconds", das Pfund	0.38	—0.39½
Backwaare, das Pfund	0.34½	—0.36
„Ladles", das Pfund	0.36	—0.36½

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.23	—0.23¼
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.23	—0.23¼
„Young America", das Pfund	0.25¾	—0.26
„Long Horns", das Pfund	0.25¾	—0.26
„Daisies", das Pfund	0.23¾	—0.24
Brick, das Pfund	0.25½	—0.25¾
Schweizer, rund (neu), Pfund	0.33	—0.35
do., (Block), neu, Pfund	0.26	—0.27
Limburger, 2-Pfd.-Stücke, Pfd.		0.22
do., 1-Pfund-Stücke		0.23

Eier.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts", das Dutzend	0.36½	—0.37
„Ordinary Firsts", das Dtz.	0.32	—0.35
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.32	—0.37
„Dirties", das Dutzend	0.32	—0.33
„Checks", das Dutzend	0.23	—0.27

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, schwere, das Pfund		0.23½
do., kleine u. mittlere, Pfd.		0.22½
„Broilers", das Pfund		0.24
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.18
Hähne, das Pfund		0.16½
Enten, das Pfund	0.21	—0.23
Indian Runner Enten, d. Pfd.		0.20
Gänse, das Pfund		0.15
Junge Gänse, das Pfund		0.17
Perlhühner, das Dutzend		4.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.40
„Squabs", lebend, Dutzend		1.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00

Kleine magere, weniger.

(Zur Notiz für Geflügelsender. — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Kälber (geschlachtet)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfd. Gewicht, Pfund		0.19½
60— 70 Pfd. Gewicht, Pfund		0.20½
70— 90 Pfd. Gewicht, Pfund	0.21	—0.21½
90—120 Pfd. Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.21½	—0.22

Rindfleisch (zugerichtet)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$0.25
do., Nr. 2, das Pfund	0.22
do., Nr. 3, das Pfund	0.13
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.30
do., Nr. 2, das Pfund	0.25
do., Nr. 3, das Pfund	0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.20
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3, das Pfund	0.13
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.15
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.14
do., Nr. 2, das Pfund	0.11
do., Nr. 3, das Pfund	0.10

Schweine (zugerichtet)

Gesalzen, das Faß	43.75	—44.00
Schmalz, 100 Pfund		23.62
Rippen, das Pfund	0.24⅜	—0.24½
„Plates", das Pfund	0.21⅞	—0.22
Schenkel, das Pfund	0.21⅞	—0.23¼
Speck, das Pfund	0.34½	—0.35
Schinken, das Pfund	0.27½	—0.28

Südfrüchte.

(Notirungen von A. Biron & Co., 177 West South Water Straße.)

Orangen, Navels, die Kiste	3.50	—3.75
Citronen, California, Kiste	5.50	—6.00
do., kleinere Sorten, Kiste	4.50	—5.00
Pflaumen, 4 Körbe	1.25	—1.50
do., Mich., 16 Quarts	0.75	—1.00
do., Bushel		2.00
Kirschen, saure, Case, 16 Qts.		2.00
Pfirsiche, Mich., Crate	1.25	—1.75
do., Elberta, Bushel	2.00	—2.25
Birnen, Michigan, das Faß		5.00
do., Bushelkorb	1.50	—1.75
do., Bartlett, Bushelkorb	1.75	—2.00
Trauben, 4 Körbe	1.00	—1.25
do., Jll., Korb		0.15

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notirungen von A. Biron & Co., 177 West South Water Straße.)

Golden Sweet, das Faß	4.00	—4.50
Wolf Rivers, das Faß	4.50	—5.00
Duchess, das Faß	3.25	—3.75
Maiden Blush, das Faß	4.50	—5.00
Bushelkorb	0.75	—1.00
Crabs, Mich., Faß		7.00

Beeren.

Blaubeeren, Case, 16 Quarts	3.00	—3.50
Himbeeren, rote, 24 Pints	3.00	—3.50
Brombeeren, 16 Quarts	2.25	—2.50
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.50	—1.75

Melonen.

Casabas, Crate		1.50
Cantaloupes, Standard Crate	2.50	—2.75
Colorado		3.00
do., flache Kiste		1.00
Gems, Crate		1.75
do., Korb	0.25	—0.30
Pink Meats, Crate	2.00	—2.25
Osage	1.75	—2.00
White Rind	0.50	—1.00

Frisches Gemüse.

(Die folgenden Preise gelten nur beim Einkauf größerer Mengen.)

Blumenkohl, die Kiste	0.50	—0.75
Eierpflanzen, Wash., Hamper	1.00	—1.25
Gurken, der Bushel	0.25	—0.75
do., Michigan, Korb	0.10	—0.25
do., hiesige, 2 Dutzend	0.30	—0.40
Karotten, Illinois, 100 Bdl.		1.25
do., do., die Kiste	0.30	—0.35
Knoblauch, Louisiana, Pfund		0.06
Kraut, hiesiges, Crate	0.50	—0.60
do., heimisches		2.00
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.75
Pastinaken, die Kiste		0.50
Petersilie, heimische, Dutzend		0.10
Pfeffer, Bushel	0.60	—0.75
do., Korb		0.25
do., Kiste	0.35	—0.40
do., kleine Schoten, Hamper		0.75
do., hiesiger, roter, Kiste		1.50
Pickel-Gurken, Mich., Bushel	0.25	—0.35
do., hiesige, kleine Kiste	0.40	—0.50
Pilze, Minnesota, das Pfund	0.20	—0.30
Radieschen, Illinois, 100 Bdl.		1.50
Rüben, rote, Jll., 100 Bündel		1.00
Salat, Kopf—		
Oestlicher, Case	1.00	—1.50
Illinois, die Kiste	0.40	—0.75
Romaine, Bushel	0.50	—0.60
Endivien, die Kiste		0.25
Blattsalat, die Kiste		0.15
Schnittbohnen, Illinois, grüne, die Kiste		0.85
do., gelbe, Jll., die Kiste		0.85
Sellerie, Michigan	0.40	—0.50
do., die Kiste	0.60	—0.85
do., Kalamazoo	0.50	—0.70
Spinat, Illinois, die Kiste		0.65
Squash, der Korb	0.10	—0.15
Süßkorn, Jll., Sack		0.40
Tomaten, Illinois, Case	0.25	—0.30
do., hiesige, der Korb	0.10	—0.25
do., Michigan, der Korb	0.30	—0.35
do., hiesige, die Kiste	0.60	—0.75
Turnips, Michigan, der Korb		0.35
do., heimische, der Sack		0.90
do., Kiste		0.35
Zwiebeln, heimische, Bündel		0.01
do., die Kiste	0.90	—1.00
do., California, Sack	2.00	—2.25
do., Jll., Sack, 70 Pfund		1.25

Süßkartoffeln.

Alabama, Hamper	1.85	—2.00

Kartoffeln.

(L. Starks Co., 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota u. Wisconsin, Bu.	0.95	—1.05
Virginia, das Faß	3.75	—3.85
New Jersey, der Bushel	1.10	—1.15

Getreide, Mehl und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen—		
Nr. 2, rot	2.17	—2.20
Nr. 3, do.	2.15	—2.17
Nr. 4, do.	2.10	—2.12
Nr. 2, hart	2.20	—2.28
Nr. 3, do.	2.10	—2.26
Nr. 4, do.		2.10
Sommerweizen—		
Nr. 1, nördlicher	2.35	—2.38
Nr. 2, do.	2.25	—2.33
Mais—		
Nr. 2, gemischt	2.00	—2.08
Nr. 3, do.		2.00
Nr. 2, gelb	2.05	—2.09
Nr. 3, do.		2.07
Zufuhr—		
Weizen 72,000	Mais	88,000
Verschiffung—		
Weizen 241,000	Mais	80,0[illegible]
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.57½	—0.58
Nr. 3, do.	0.57	—0.58½
Nr. 4, do.		0.57
„Standard"	0.57¾	—0.58¼
Gerste—		
Malz	1.16	—1.28
Futter		1.18
„Screenings"	0.60	—0.90
Roggen—		
Nr. 2	1.77	—1.80
Mehl (Frühjahrsmehl)—		
„Standard", das Faß		12.10
Patent, do.	11.75	—11.96
„Straights", do.	11.25	—11.75
„Clears", do.	10.25	—11.25
(Wintermehl)—		
Patent, do.	11.50	—12.00
„Straights", do.	10.50	—11.56
Roggen, do.	8.65	—9.25
Kleie, die Tonne		30.75
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Timothy, hochfein	20.00	—22.00
do., Nr. 1	19.00	—20.00
do., Nr. 2	17.50	—18.50
do., Nr. 3	15.00	—16.00
Kansas, Oklahoma und Missouri Prairie	22.00	—23.00
do., Nr. 1	20.00	—21.00
do., Nr. 2	18.00	—19.00
Kleeheu	17.00	—19.00
Illinois, Indiana, Wisconsin-Futter	12.00	—15.90
Packheu	9.00	—9.50
Alfalfa	18.00	—23.00
Stroh—		
Roggen	10.00	—11.00
Hafer	9.50	—10.00
Weizen	9.00	—9.50
Kleesamen, „Cash Lots"	15.00	—20.00
Timothysamen, „Country Lots"	6.00	—8.00
September		9.25
Flachs—		
Duluth		3.47

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Gute bis ausgef. Ochsen	15.25	—16.50
Mittlere bis gute	7.60	—15.15
Jährlinge	11.75	—16.15
Fette Kühe und Rinder	6.60	—13.00
Bullen	6.00	—10.25
Kälber, gute bis ausgef.	11.00	—16.00
Schweine (per 100 Pfund)—		
Im Durchschnitt	17.50	—18.65
Schwere Fleischerwaare	18.50	—18.75
Leichte Fleischerwaare	18.35	—18.75
Leichte Speckwaare	17.60	—18.75
Schwere Packwaare (260 bis 400 Pfund)	17.15	—17.75
Gemischte, do., 200—250 Pfund	17.15	—17.70
Ferkel, mindere bis beste	12.75	—16.75
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gew. bis beste	15.00	—17.75
do., geringere Sorten	12.50	—14.50
Jährlinge	11.25	—13.50
Wethers, geringe bis beste	10.25	—12.00
Ewes, geringe bis beste	7.00	—8.50
Böcke	7.00	—8.50

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Standard, weiß, 150		$0.20½
Naphtha		0.19½
Red Crown Gasolin		0.20
Maschinen - Gasolin		0.32
Winteröl, schwarz		0.09¼
Sommeröl, do.		0.99
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.29
do., gereinigt, do.		1.30
Terpentin, im Faß, Gallone		0.47
Reines Bleiweiß, in 300 u. 100 Pfund Fässern, das Faß		13.50
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		3.50
Schellack, orangefarben		3.25
do., weiß		3.50
Denatur. Alkohol, 180-grad		1.00
Holzalkohol, 95-gradiger		1.25
Sipes Japan Oel, Gallone		1.10

Aktienbörse.

Nachstehend die gestrigen Preise an der hiesigen Aktienbörse:

(Die Aktienbörse ist heute und am nächsten Montag geschlossen.)

Aktien.

	Verkäufe	Hoch	Niedr.	Schlußpreise
Booth Fish	290	23½	23	23¼
C. C & Con. Rys.	10	2¼	2¼	2¼
Chi. Pneu. Tool	140	67	65	65
C. Rys. Ser. 2	16	13	13	13
Cudahy	260	117	115	117
Com. Edison	150	117¼	117	117
*Diamond Match	333	118	116	117
Midwest bevorzugt	53	70	68½	68½
M. Ward bevorzugt	39	113	112	112
Nat. Carbon new	150	76	76	76
Do. bevorzugt, neu	70	128	128	128
Prest-O-Lite	581	144⅞	142	144
Quaf. Oats bevorzugt	288	100¼	100	100
Sears-Roebuck	469	162	160	162
Stewart-Warner	549	57	54	57
Swift & Co.	977	150½	149	149⅞
Union Carbide	616	185	180	183½
Un. Paper Board	155	24½	23½	23⅞
Wilson	945	59¾	59	59¾
Do. bevorzugt	206	101¾	101	101¾

*Extra-Dividende.

Bonds.

$9,000 C. C. Ry. 1st 5s.	91	90½	90¾
2,000 Chi. Rys. 1st 5s	89	89	89
5,000 Cud. Pack. 1st 5s	94	94	94
1,000 So. Side L 4½s	82¾	82¾	82¾
1,000 Wilson 1st 6s	99¾	99¾	99¾
70,000 U. S. Lib. 3½ w.	99.92	99.84	99.92

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche.— Doktor Tuckers Blut-Spezifik für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Bois Stärkungs-Pastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Jll.
[illegible]

Das Piknik nebst Skatturnier des Nordamerikanischen Skatverbandes ist sehr erfolgreich verlaufen, das Wetter war wunderschön, die Beteiligung war groß, und Jedermann hat sich gut unterhalten. Oskar Schwemer, der Verbandssekretär, war aus Milwaukee gekommen, um als Skatmeister zu amtiren. Das Ergebniß der Preisverteilung folgt:

1. Preis: F. Ravenfeld, 21 gewonnene Spiele.
2. Preis: Frank Scheel, 675 Punkte.
3. Preis: Max Beitz, Kreuzsolo ohne 6 Matadore.
4. Preis: A. Speich (Milwaukee), 20 gewonnene Spiele.
5. Preis: H. Krabbenhöft, 602 Punkte.
6. Preis: J. Gettmann, Grand Ouvert mit 4 Matadoren.
7. Preis: George Klier, Schüppenturne gegen 8 Matadore.

Nach dem Turnier wurde der Staats - Skatverband organisirt im Beisein von Delegaten aus dem ganzen Staate. Zu Beamten wurden erwählt:

Präsident, J. A. Kendell, Peoria.

Vizepräsident, W. H. Kolster, Bloomington.

Sekretär, A. R. Brandt, Chicago.

Schatzmeister, John Goedtner, Mendota.

Direktoren: A. Birkenbusch, Pekin; John Littau, LaSalle; John M. Groß, Peoria.

Der Skatklub der Westseite wird sein erstes Turnier der Saison morgen in Altmanns Halle, 1900 West Chicago Ave., abhalten.

Am kommenden Sonntag wird der Amerikanische Skatklub um 3 Uhr Nachmittags im großen Saale der Wicker Park Halle ein Turnier abhalten.

Deutschamerik. Lehrerseminar.

Einladung zum Besuch gelegentlich des vierzigsten Jahresbeginns.

Das Lehrerseminar zu Milwaukee blickt auf eine Tätigkeit von neununddreißig Jahren zurück. Während der langen Jahre seines Bestehens ist es sein unentwegtes Bestreben gewesen, den Schulen dieses Landes tüchtig vorgebildete Lehrkräfte zu liefern. Welchen Erfolg es in diesem Bestreben gehabt hat, dafür spricht am besten die lange Reihe von früheren Schülern, die in allen Teilen des Landes und in Schulen jeglicher Art, von der Elementarschule bis hinauf zur Universität, mit Auszeichnung tätig sind.

Die Anstalt steht vor der Eröffnung ihres vierzigsten Jahreskurses, und zwar ist der Schulanfang auf den 17. September gesetzt worden. Sie ladet alle diejenigen, die Fähigkeit und Neigung zum Lehrerberuf haben, ein, ihre Ausbildung dem Lehrerseminar anzuvertrauen.

Das Seminar bietet seinen Zöglingen Vorteile, wie sie sie kaum in einer anderen Lehrerbildungsanstalt des Landes in gleichem Maße erhalten können. Der wichtigste dieser Vorteile besteht darin, daß die Abiturienten eine vollwertige Ausbildung besitzen, die sie zur Uebernahme irgend einer Klassenlehrerstelle in den öffentlichen Schulen berechtigt, daß sie aber gleichzeitig zu Lehrern des Deutschen vorgebildet sind und darin den höchsten Anforderungen an den modernen Sprachlehrer gerecht werden. In der Ausbildung von Lehrern des Deutschen ist das Lehrerseminar bahnbrechend gewesen.

Die Universität des Staates New York (Board of Regents), sowie die Universitäten Wiskonsin, Ohio, Indiana und Illinois bewerten die Seminararbeit mit zwei vollen College-Jahren. Andere Universitäten würden selbstverständlich auf Eintrittsgesuche hin gleiche Privilegien gewähren.

Der Seminarkursus ist auf zwei Jahre berechnet. Zutritt zu ihm erhalten alle, die einen vierjährigen Kursus einer gutstehenden High School mit Erfolg absolvirt haben und eine gute Vorbildung im Deutschen besitzen.

Der Unterricht ist kostenfrei. — Schülern, die mittellos sind, kann aus einem Fonds, der der Anstalt zur Verfügung steht, ein Vorschuß zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts gewährt werden.

Anmeldungen werden jetzt entgegengenommen. Sie sind an den Leiter des Seminars, Direktor Max Griebsch, 558—568 Broadway, Milwaukee, Wis., zu richten.

— Vorsicht. — Gast: Bringen Sie mir gebratenen Fisch. — Kellner: Verzeihen Sie, mein Herr, dann möchte ich Sie um Vorbezahlung ersuchen. — Gast: Was fällt Ihnen denn ein? — Kellner: Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, mein Herr, aber heute vor acht Tagen blieb einem Gast, dem ich eine gebratene Makrele gebracht hatte, 'ne Gräte im Halse stecken, so daß er, ohne zu bezahlen, erstickte, und der „Boß" war dann so gemein und hat mir den Preis der Mahlzeit von meinem Lohn abgezogen!

Leset die „Abendpost"

Von Albert Weiße.

Quabbe: ...ich glaube, Sie irren. Meines Wissens gab es in den kleinen, deutschen Duodezstaaten zu Goethes Zeit zwar alle möglichen andern, aber keine Erbschaftssteuer....

Grieshuber: Gewiß doch! Und diese Steuer muß eine so hohe gewesen sein, daß manche Erben aus diesem Grunde Abstand nahmen, das Erbe anzutreten. . . . Hätte andernfalls der Altmeister sich veranlaßt gesehen, an solche Leute die Mahnung zu erlassen: „Was Du von Deinen Vätern hast ererbt, erwirb es, um es zu besitzen!"

Alle: Au! Au! Au!

Lehmann: „Janz recht! So wat is schmerzlich! Wat werden aber erst die noch jar nich jeborenen Jenerationen im zweiten und dritten Jliede hinter uns jammern, wenn sie die Erbschaft von die heutije Jeneration antreten, un die Billjonen, wo wir mit die Bondsausjaben for den Krieg flüssig jemacht haben, Dahler bei Dahler berappen müssen! „Weh mich, det ick ein Enkel bin!" wird da ooch wohl so mancher Steuerzahler mit Schillern (Sie meinen „Goethe") ausrufen, wenn ihn der Exekutor mit'n Pfändungsbefehl uff der Bude rückt.

Charlie: Die noch im Zeitenschooße ruhende Nachwelt ist natürlich, wenn so Etwas überhaupt möglich ist, an dem Kriege noch viel unschuldiger, als „Marys Little Lamb." — Da er aber für alle, sich jetzt bekämpfenden Nationen ein Ding der Unmöglichkeit ist, den Krieg vermittelst direkter Besteuerung ihrer Bürgen zu finanzieren, so sehen sie sich gezwungen, e..
last auf ihre Länder zu legen, zu deren Abtragung ihre Kinder und vielleicht auch ihre Kindeskinder sich werden verstehen müssen. — Und darin liegt doch keine Ungerechtigkeit!

Lehmann: Keine Unjerechtigkeit nich? Ick danke. Jloobst Du etwa, ick würd' mir nich' höllisch besinnen, ob ick die Schulden, wo mein seliger Vater oder jar Jroßvater uff meinen ehrlichen Namen jemacht hätt, bezahlen sollt? —

Charlie: Wenn Du Deinem ehrlichen Namen keine Schande machen wolltest, so würdest Du es tun, — immer vorausgesetzt natürlich, daß Deine Vorfahren die Schulden nicht leichtfertiger oder lüderlicher Weise, sondern lediglich im wirklichen Interesse ihrer Nachkommenschaft kontrahirt hatten z. B. durch Aufnahme einer Hypothek, die zur Vergrößerung des Besitzstandes Eurer Familie nützlich, ersprießlich und vorteilhaft wäre!

Lehmann: Charlie Dein Vergleich hinkt . . . Die Schulden, wo in so 'nem Falle der Sohn von seinem Vater oder Jroßvater jeerbt hat, sind for ihm jewissermaßen un' sozusajen Ehrenschulden un' er hat vielleicht obendrin noch 'nen jroßen Vorteil von die väterliche oder jroßväterliche Schuldenmacherei. Wat in alle Welt haben aber die Nachkommen davon, wenn ihre Vorkommen Billjonen un' Billjonen zusammenpumpen, um sich in det jrausije Kriejshandwerk mit andere Völker zu messen? —

Charlie: Und so was nennt sich nun noch „Gelehrter vom Stammtisch" und „Professor der unentdeckten Wissenschaften" . . . . . . Mensch, weißt Du denn nicht, zu welchem Zweck dieses furchtbare Ringen aller Völker in dem grausigen Kriegsspiel stattfindet? Die blutige Aussaat, die jetzt über die ganze Erde verstreut wird, soll aufgehen und die herrlichsten Früchte bringen. — Der Friede, der ewige Friede soll in diesem, dem letzten Kriege, wie man hofft, geboren werden. Um dieses hehren Zieles willen setzt die Gegenwart ihre letzten Kräfte ein; — sie achtet nicht der Greuel der Verwüstung und schreitet über die Hekatomben der Erschlagenen, die die Schlachtfelder bedecken; hat sie da nicht das Recht von der Zukunft, der sie das schönste Erbe für die Menschheit, den ewigen Frieden hinterlassen will, Opfer zu verlangen? Rein materielle Opfer, die zu dem ererbten Gute wertlich in gar keinem Verhältniß stehen?

Grieshuber: Ja, der Friede wird kommen, muß kommen! Aber wann? Das ist eine Frage, an die sich nach den Offenbarungen, die die letzten Tage gebracht haben, auch der hoffnungsfreudigste Mensch nicht heranwagen wird!

Lehmann: Un er dut, nebenbei bemorken, jut daran, wenn er seine Finger von alle Friedenshoffnunjen in Kriegsende-Spekulationen wegläßt. Janz besonders wenn er 'n Deutsch-Amerikaner is un nich' in dem Verdacht von Landesverräterei, pro deutsche Propajanderei (Quabbe: Hört, hört!) un von andere jroße unpatriotische Schanden und Laster kommen will! Mordspatrioten vom Kaliber des Rosenfeld erblicken nämlich in die letzten Wochen in jedem Friedensfreund einen Landesfeind schwärzester Schattirung.

Grieshuber: Im Furor Antiteutonikus hat Roosevelt endlich doch seinen Meister in dem früheren amerikanischen Botschafter in Berlin, Gerard, gefunden. Dieser hat einen Vorschlag gemacht, was mit den deutschen Zeitungsherausgebern, wenn sie deutsch zu denken noch immer nicht vergessen haben, geschehen sollte. Ihr Alle habt wohl von diesem Vorschlage in den Zeitungen gelesen; mich würde vor Aerger der Schlag rühren, wenn ich ihn zum Besten geben sollte! Charlie, bring mir einen Schnaps, damit ich vor Wut nicht ersticke!

Lehmann: Faß' die Sache doch nicht' so trajisch uff! Bis jetzt is noch keinem loyalen deutschen Zeitungsherausjeber die Bude zujemacht, noch ville wenijer hat Einer von sie am End' des Stricks det Zeitliche jesegnet. — Ueberhoopt, wenn unser Präsident jetzt nich' so unmenschlich tille zu dun hätt', so würd' er sich die Brüder schon koofen, wo seine Landeskinder von deutsche Jeburt so schandvoll verketzern un' drangsaliren! . . . .

Quabbe: So denke auch ich! Wilson hat des Oefteren Veranlassung genommen, zu erklären, daß er die deutsche Regierung, nicht aber das deutsche Volk bekriegt! Vide die amerikanische Absage-Botschaft an den Papst. Ferner war es ihm ein Herzensbegürfniß, bei passender Gelegenheit der Gesinnungstüchtigkeit der Deutsch-Amerikaner, die in ihrem Kampfe zwischen Liebe und Pflicht die Pflicht wählten, Anerkennung und Lob zu zollen. Nur die Ueberbürdung mit den wichtigsten Regierungsgeschäften konnte, wie Sie richtig annehmen, ihn bisher verhindern, den unloyalen Hetzern, die den Haß gegen loyale Bürger schüren und den Samen der Zwietracht unter den verschiedenen Nationalitäten des Landes streuen, das Handwerk zu legen. — Hoffentlich findet er doch bald die Zeit, diesen boshaften Schreiern den Maulkorb oder den Strick, den sie den Deutsch-Amerikanern zudachten, selber vor das Maul, bezw. um den Hals zu legen!

Kulicke: Was mein Sister-in-Lah ist, die Drugstore Wittwe, die sagt, der Futt Dittotor Hoover muß noch ein viel bissigerer Mann sein, als der Präsident!

Quabbe: Da mag die geschätzte Dame Recht haben! Das stets freundliche Lächeln, das Wilsons Lippen umschwebt, läßt durchaus nicht auf Arbeitsüberbürdung schließen.

Kulicke: Wenn einer, wie Hoover jetzt die Piepels in diese Kontrie, für die Allies und die Nutrells alles Futt zu furnischen hat, so ist er ännihau der bissigste Offischel in der ganzen Administräschen.

Lehmann: Hoover scheint übrigens kein Linksmichel nich zu sind, ooch nich' wie die Katz um 'n heißen Brei zu schleichen, sondern jleich uff 'm Janzen zu jehen! Schonst in vorigte Woche, also bald nach seine Bestallung zum „Manager des Welt-Abfütterungs-Jeschäfts" hat er sich in die Höhle des Löwen, d. h. in unsere Stock Yards jewagt, um die Fleischbarone und Schmalzgrafen wejen der unverschämten Preise for die Produkte aus die höhere un' niedere Viehzucht an die Wimpern zu klimpern!

Grieshuber: Leider mit wenig Erfolg. Wer den Stier an den Hörnern packt, muß auch die Kräfte in sich fühlen, das Untier auf seine Knie zu zwingen; — und wer dem Fleischmonopol zu Leibe gehen will, muß die Macht besitzen, die Stock Yard Barone nach seiner Pfeife tanzen zu lassen! — Trotz des Sherman'schen Antitrust - Gesetzes und der ihm verliehenen außerordentlichen Vollmachten als Nahrungsmitteldiktator besitzt er offenbar diese Kraft nicht, denn er erklärte vor dem versammelten Großschlächtervolke sehr kleinlaut, daß er für sich nicht das Recht in Anspruch nehme, Höchst- und Niedrigstpreise für Fleisch festzusetzen, daß er aber ein großes Interesse daran habe, daß die Preise nicht zu hoch gehen.

Charlie: Diese Erklärung des in der Theorie allmächtigen Nahrungs-Diktators war noch schwächer als der Louise Millerin bekannte dünne Limonade. Diese Erklärung, nicht die Limonade, wird nicht verfehlt haben, bei den Schlachthaus-Magnaten ein homerisches Gelächter auszulösen, und die Fleischkonsumenten werden jetzt nicht mehr zweifeln, daß sie nunmehr den Großmoguln der Schlachthaus-Industrie auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind!

Grieshuber: Die Hausfrauen in unserm Block haben solchen Zweifel schon lange nicht mehr gehegt; in einer neulich abgehaltenen Versammlung haben sie die Ansicht einer Geschlechtsgenossin, die Fleischbarone seien die „psychologischen" Nachkommen der mittelalterlichen Raubritter, zum Beschluß erhoben!

Charlie: Wenn meine Frau mir ausnahmsweise an Sonn- und Feiertagen einmal ein Beefsteak, das im rohen Zustande 35 Cents gekostet hat, auf den Tisch bringt, dreht sie jedesmal dabei die elektrische Windfahne an.

Grieshuber: Warum?

Charlie: Weil sie befürchtet, daß die Fliegen, wenn sie dieselben nicht mit der Windfahne verscheucht, mit dem Beefsteak losziehen könnten!

Lehmann: Die Befürchtung is jar nich so unbejründet! Wenn 100 Pfund von ein „barfüßiges" Schwein (Sie meinen „auf dem Huf") 18 bis 20 Dahler kostet, kann det Beefstäk, wo man ihn aus dem Leibe schneid't, von einer kräftigen Fliege ohne besonderer Anstrenjung wegjeschleift werden.

Charlie: Ein Beefsteak von einem Schwein! Das tut's! Hier sind die Karten! —

— Gigerl: Aeh — Kellner! Können Sie mir Rezept zu Ochsenmaul-Salat geben? — Kellner: Gewiß — Sie brauchen nur einfachen Kopfsalat in den Mund zu nehmen!

L. Kaufmann & Co.
Wiener Bankvertretung.
Bank- und Wertpapierkommissions-Geschäft,
28 Süd 5. Avenue, Chicago, Jll.
Telephon Franklin 5722.
Offen täglich von 9 bis 6 Uhr. — Sonntags von 9 bis 12:30 Mittags.

Banknoten und Bargeldsendungen heute:

Bei Orders über $100	—Wir— kaufen.	verkauf.
100 holl. Gulden, Rotterdam	$42.00	$43.00
100 franz. Francs, Paris	17.00	18.00
100 ital. Lire, Rom-Mailand	13.00	14.00
100 skandinavische Kroner	32.50	33.50
100 schweiz. Francs, Zürich	22.50	23.50
100 russ. Rubel, Petrograd	20.50	22.50
Banknoten—Russische	23.00	25.00
„ —Kronen	14.00	16.50
„ —Markusten	18.00	20.00

Europäische Staatsoriginalpapiere, worin der Handel noch gestattet, stets per Kassa gekauft und verkauft. Offerten immer erwünscht. Wir haben letzte Kurse der an den Börsen in Wien, Paris, London, Petrograd und Zürich notirten Aktien, Obligationen und Anleihen. Anfragen sofort erledigt.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29il,son*

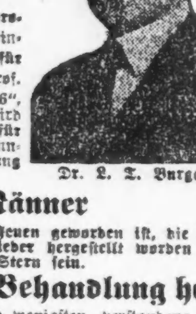
NORTH AVENUE STATE BANK
NORTH AVE. & LARRABEE ST.
CHICAGO
3% auf Ersparnisse 3%
Gelder, vor oder am 10. eines jeden Monats hinterlegt, ziehen Zinsen vom ersten desselben Monats.
Sicherheits-Gewölbe
Beamte:
Landon Cabell Rose, Präsident.
John T. Emery, Vizepräsident.
Charles E. Schick, Vizepräsident.
Otto G. Roehling, Kassirer.
Clarence E. Stimming, Hilfskass.
Victor H. Thiele, Hilfskassirer.
Offen Samstag Abend von 6 bis 9.
in6londik*

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
jan14fsonmi*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. ol5misason*

Doktor für Männer

Chronische, nervöse, Blut-, Haut- und private Männer-Krankheiten dauernd geheilt


Dr. L. T. Burgeß

Ich gebrauche die neueste Behandlung für akute und chronische private Krankheiten. Die Impf- und Bakterieneinspritzungs-Methode. Sie heilt schnell. Als Spezificum für Blutvergiftung und Hautkrankheiten gebrauche ich Prof. Ehrlich's „914" Neo-Salvarsan, das verbesserte „606", das echte deutsche importirte Mittel, eine Einspritzung, wird Euch gut tun. Ich gebrauche animalisches Serum für schwache Männer. Es wird Eure Lebenskraft und Männlichkeit wiederbringen. Konsultation und Untersuchung frei.

Ich behandle nur Männer

Heilung und Zufriedenheit für Lebenszeit, welche Jenen geworden ist, die durch meine Methode von untern angeführten Krankheiten wieder hergestellt worden sind, sollten allen, welche Behandlung suchen, ein leitender Stern sein.

Meine wunderbare osmotische Behandlung heilt

Osmotische Kraft ist eine der ältesten und doch am wenigsten verstandene Methode der Kranken-Behandlung. Ueber sie haben sich die Gelehrten seit Menschenaltern den Kopf zerbrochen. Sie ist so geheimnißvoll wie Leben und Tod.

Meine wundervolle Behandlung wirkt wie Zauberkraft in Fällen wie: Nervöse Schwäche, Blutstörungen, Krampfadern, Wasserbrüchen, Wunden, Geschwüren, geschwollene Drüsen, alle Harnkrankheiten und Erschlaffungen, Blasen-, Nieren-, Leber- und Magenleiden, Hämorrhoiden, Rheumatismus und Katarrh.

Blutvergiftung und Hautkrankheiten kurirt.

Ich gebrauche das neueste importirte deutsche Einspritzungsmittel: Prof Ehrlichs „914", Neo-Salvarsan, das verbesserte „606" oder Salvarsan, für spezifische Blut- und Hautkrankheiten für Männer und Frauen. Dieses ist die beste und wundervollste Behandlung bei solchen Krankheiten. Sie hat geheilt, wenn andere Mittel versagten.

Wenn Ihr Hautausschläge, Pimpels, Wunden, Geschwüre an Eurem Körper, Entzündungen im Mund an der Zunge oder Gurgel habt, oder wenn die Haare ausfallen, unterlaßt nicht, diese Behandlung anzuwenden. Eine Behandlung wird zu Eurem Besten sein.

Kommt! Lernt die Wahrheit über Euren Zustand kennen.

In Bezug auf die erfolgreiche Behandlung irgend einer Krankheit müßt Ihr über die Ausdehnung und den Karakter der Krankheit unterrichtet sein, ihren Namen und ihre Natur und den Verlauf, den sie nimmt, kennen. Ich behandle nicht die Symptome allein, ich wende wissenschaftliche laboratorische Methoden an, wie z. B. die Prüfung des Blutdrucks, mikroskopische und chemische Untersuchung des Blutes, Urins, Speichels u. s. w., und auf diese Art stelle ich die genaue Ursache Eures Leidens fest. Für Untersuchung und Konsultation berechne ich nichts, und Ihr seid zu nichts weiterem verpflichtet.

Schnelle Erholung, sichere Kur, geringe Kosten. Kommt sofort zu mir, wenn Ihr die Behandlung nötig habt. Aufschub ist gefährlich. Keine Krankheit schläft ein.

Experimentirt nicht, vergeudet nicht Zeit und Geld. Besucht mich heute.

Untersuchung frei!

Sprechstunden: 9 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. Abends von 6 bis 8 Uhr.

Dr. BURGESS

Sonntags und Feiertags von 10 Uhr Vorm. bis 2 Uhr Nachmittags

422 S. State Str., Chicago, Ill. Gegenüber Siegel Cooper

ag16dosondi*

Der Doppelgänger.

Erzählung nach Tatsachen.

Von **Carl Ed. Klopfer.**

1.

Auf einem der sogenannten „Squares", durch welche sich Bukarest einen großstädtischen Anstrich gibt, wandelte an einem trüben Märzmorgen ein elegant gekleideter, noch junger Mann, den Blick zu Boden gerichtet. Es war noch so früh am Tage, daß er Niemand begegnete, der ihn gekannt hätte. Wenn die paar Bauern, die zu Markt gingen, sich auch hier und da nach dem offenbar sehr trüben Gedanken Nachhängenden umschauten, so geschah es nur, weil sie einen verspäteten Nachtschwärmer in ihm sahen, einen Vertreter jener zügellosen „guten Gesellschaft", die der rumänischen Hauptstadt einen so erstaunlich schlechten Ruf verleiht.

Alexander Mirsescu stand zur Stunde am Ende einer Laufbahn, die für ihn sehr vielversprechend begonnen hatte. Von Hause aus mittellos, ohne verwandtschaftliche Förderung, hatte er sich mit so auffallenden Talenten durch das Studium geschlagen, daß es ihm nicht schwer wurde, in den offiziellen Kreisen Boden zu gewinnen. Aber die anfängliche Beamtenstellung genügte ihm bald nicht mehr; er war nicht nur ehrgeizig, sondern auch genußsüchtig und verschwenderisch. Er benützte seine gesellschaftlichen Vorzüge, Verbindungen mit der Elite der Kaufmannswelt anzuknüpfen und beteiligte sich an Spekulationen, die ihm für einige Zeit auch wirklich die Mittel zu jener ausschweifenden Lebensweise boten, die in seinem Vaterlande fast ausnahmslos unter seinen Standesgenossen herrscht. Seine Ausgaben überstiegen indeß immer die Einnahmen. Schon zwei Jahre nach seinem Eintreten in die glanzvolle, tonangebende Sphäre drohte die finanzielle Bedrängniß seine Laufbahn zu vernichten. Da bot sich ihm das, was in seinem Falle und in seiner sozialen Klasse so oft als willkommenes Auskunftsmittel gebraucht wird: eine sogenannte gute Partie.

Febronia Rapolin, eine junge Russin, die von ihrem Vater, einem Kiewer Kaufmann, ein beträchtliches Vermögen geerbt hatte, tauchte damals in Bukarest als Vorkämpferin für die Frauenemanzipation auf, aber es ging ihr wie den meisten ihrer Genossinnen, die, sobald mit der Liebe die wahre Bestimmung des Weibes an sie herantritt, der mit so viel Eifer aufgesteckten Fahne untreu werden. Der stattliche Alexander Mirsescu kam in ihr Haus, sah und siegte. Die leidenschaftliche junge Dame hing ihre Reformbestrebungen an den Nagel und sich selbst an den interessanten Rumänen.

Sie liebten sich wirklich, aber ihre Naturen zeigten leider auch darin eine verhängnißvolle Sympathie, daß Eins ebenso wenig wie das Andere sich auf Haushalten und Maßhalten verstand. Wieder waren zwei Jährchen um, und Mirsescu stand jetzt sammt seiner Frau vor dem Bankerott. Er hatte sich in waghalsige, nicht immer ganz lautere Geschäfte eingelassen und war zugleich eifrig bestrebt gewesen, sich eine politische Stellung zu schaffen. Er hatte das Mandat eines Abgeordneten schon so gut wie in der Tasche, und berechnete schon die geheimen Einnahmen, die er sich, gleich so manchen seiner gewissenlosen Kollegen, aus seiner einflußreichen Stellung zu verschaffen gedachte, da sollte er, schon beinahe im Hafen, Schiffbruch erleiden. Das schwindelhafte Aktienunternehmen, bei welchem er beteiligt gewesen, war vor der Zeit zusammengekracht, und er selbst so arg bloßgestellt, daß sich seine Förderer schon aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung gezwungen sahen, ihn fallen zu lassen. In der vergangenen Nacht — im Klubhause seiner Partei — hatte man seine Kandidatur begraben.

Wut und Verzweiflung im Herzen, wankte Mirsescu in den anbrechenden Tag hinaus. Er hatte sich vergebens im Wein zu betäuben gesucht, und jetzt erwog er allen Ernstes, ob es nicht am besten wäre, seinem Leben ein gewaltsames Ende zu setzen. Es war vielleicht nur der Gedanke an seine Frau, der ihn von der unmittelbaren Ausführung dieses Vorhabens abhielt. Und das war nicht etwa ein edlerer Charakterzug. Nein, sein Egoismus hätte sich nicht im Mindesten darum bekümmert, was aus Febronia geworden wäre, wenn er sie nicht geliebt hätte. So aber war es eben diese Liebe, die rein egoistische Leidenschaft, die ihn an das Leben knüpfte. Febronia hatte es immer verstanden, seine Leidenschaft wach zu erhalten. Koketterie und Berechnung hatte daran den Hauptanteil. Die kluge, trotz ihrer ungezügelten Phantasie recht materielle Frau wußte ja, daß ihn bedingungslose Hingebung blasirt gemacht hätte, daß es gerade das den meisten gebildeten Russinnen eigene Gemisch von kalter, berechnender Energie, sarmatischer Leidenschaft und gallischer Flatterhaftigkeit war, was das bewegliche, stets emotionsbedürftige Gemüt ihres Gatten reizte.

Mirsescu fühlte schließlich lediglich das Bedürfniß nach Ruhe. Es bangte ihm davor, in seiner nervösen Gereiztheit jetzt Febronia gegenüberzutreten; er lechzte nach körperlicher Abspannung. Er ging an seinem Hause vorbei, immer weiter, dem Ende der Stadt zu. Die kalte Morgenluft tat ihm wohl. Am Ufer der Dimbowitza entlang streifend, kam er endlich an die Grenze der ärmlichen Dörfer, welche die Stadt umsäumen. Vielleicht war es das Elend, das aus all' den Hütten lugte, was ihn anzog. Einer selbstsüchtigen Natur, wie die seine, ist es ja stets eine grausame Befriedigung, die Rache für das eigene am fremden, noch ärgeren Mißgeschick zu sättigen.

Auf der Dorfstraße begegnete ihm ein Mann, der gleich ihm das Haupt auf die Brust gesenkt hielt und nur langsam vorwärts schritt. Aber es schienen physische Ursachen zu sein, die den Dörfler zu seiner geknickten Haltung veranlaßten. Er stützte sich auf einen Stock, blieb von Zeit zu Zeit stehen, und dann erschütterte ein furchtbarer Husten den schmächtigen, in schäbigen Kleidern steckenden Körper. Mirsescu faßte den Näherkommenden schärfer in's Auge und erstaunte. Er glaubte seinem eigenen Gespenst zu begegnen. Diese Stirn, die Augen, der Mund, das Haar — Alles in Allem war der Mann das sieche Zerrbild seines Ichs.

Mirsescu hätte eine solche Aehnlichkeit niemals für möglich gehalten. Ein Schauder durchfröstelte ihn bei dem flüchtigen Gedanken, daß er diesem Unglücklichen bis auf's Haar gleichen würde, falls das Elend ihn dahin brächte, seine elegante Kleidung mit solchen Lumpen zu vertauschen und seinen wohlgepflegten schwarzen Vollbart abzulegen, wenn vielleicht Krankheit, Sorge und Hunger ihn packten.

Der Mann zog seine alte, schmutzige Lammfellmütze vor dem noblen Herrn, der ihn so auffallend anstarrte. Wenn er denselben ebenfalls eine Weile beguckte, so geschah es nur aus Verwunderung über das seltsame Gebahren des Fremden. Daß er ihm selbst so täuschend ähnlich sah, das schien der arme Teufel gar nicht zu bemerken. Wie wäre es ihm auch eingefallen, sich mit diesem Elegant zu vergleichen; als Kranker hatte er sich längst daran gewöhnt, die Gesunden wie Menschen aus ihm fremden Regionen zu betrachten, und wer weiß, ob er zu Hause einen Spiegel hatte.

Mirsescu ließ den Mann an sich vorbei, aber ehe derselbe noch zehn Schritte getan, wandte er sich um und holte ihn ein und sprach ihn an.

Zehn Minuten später war er über die Verhältnisse des Armen vollkommen unterrichtet. Der Man hieß Nikiphor Bjelowatz und war seines Zeichens Schneider. Sein Lungenleiden hatte ihn nahezu arbeitsunfähig gemacht und er lebte von den armseligen Brocken der Dorfinsassen, denen er aus Erkenntlichkeit die Kleider flickte, so gut er eben konnte.

Mirsescu gewann an dem Menschen ein besonderes Interesse, das sich noch steigerte, als er erfuhr, daß Bjelowatz auch fast im gleichen Alter mit ihm stand. Er begleitete ihn in die elende Hütte, in welcher der Dorfschneider, der ein Findelkind und aus der Walachei eingewandert war, ganz allein hauste. Dort beschenkte er ihn mit einem Dukaten und versprach ihm, sich bei Gelegenheit wieder einmal nach ihm umzusehen. Erst, als er sich zum Weggehen anschickte, fiel ihm ein, daß er dem Mann seinen Namen nicht genannt hatte. Er wollte es tun, aber er besann sich noch im letzten Augenblicke anders und schwieg. Was konnte dem armen Burschen auch daran liegen, den Namen eines vorübergehenden Wohltäters zu wissen!

Als Mirsescu sich nach der Stadt zurückwandte, war er noch nachdenklicher als zuvor. Seine Finger wühlten nervös in seinem Bart, und der Blick seiner dunklen, leidenschaftlichen Augen hatte etwas Unheimliches.

Febronia empfing ihren Gatten in großer Aufregung. Sie hatte schon erfahren, daß alle seine Hoffnungen zerschmettert waren.

„Ich glaubte schon, Du kämst nicht mehr nach Hause!" rief sie ihm entgegen und umklammerte zitternd seinen Arm. „Ich fürchtete, Du würdest mich verlassen."

„Wozu?" sagte er mit einer seltsamen Zerstreutheit.

„Nun, bin ich Dir denn jetzt nicht eine Last? Wir sind ruinirt. Wenn Du allein wärst, würdest Du Dich wohl leichter durch's Leben schlagen."

Er lachte grimmig auf. „Meinst Du, es könnte mich gelüsten, etwa im Taglohn um's liebe Brod zu arbeiten? Nein, dazu sind wir Beide nicht geschaffen. Wenn wir das Leben nicht auf unsere Weise führen können, dann ist's wohl besser, wir gehen zusammen aus der Welt. Aber vorerst wollen wir in Ruhe erwägen, ob sich uns nicht doch noch ein Ausweg öffnet."

Sie sah ihn forschend an. Seine Stimme klang außergewöhnlich hart und rauh. Sein Lachen flößte ihr ein eigentümliches Unbehagen ein.

„Du willst von vorne beginnen? Alexander, wir haben höchstens noch so viel, um ein Jahr etwa zu leben. Willst Du damit neue Unternehmungen wagen? Und hier, wo man Dir alle Wege abgeschnitten hat? Ich fürchte, Du weißt noch gar nicht, zu welcher Feindseligkeit die Stimmung gegen Dich umgeschlagen ist."

Er unterbrach sie mit einer verächtlichen Geberde. „Wir dürfen nur auf die eigene Kraft rechnen!"

Er machte dann eine lange Pause und endlich berichtete er Febronia seine Begegnung mit dem Schneider Bjelowatz, als erinnere er sich ganz zufällig daran.

„Denke Dir, ein Mensch, in dem ich mein blasses Spiegelbild, mein anderes Ich zu sehen glauben könnte! Er müßte sogar meine Größe haben, hätte ihn die Schwindsucht nicht geknickt. Trüge er meinen Vollbart, der seine eingesunkenen Wangen verdecken könnte — man würde uns für Zwillingsbrüder halten."

Er brach plötzlich ab und sah sie mit einem langen Blick an.

„Woran denkst Du?" fragte sie verwundert.

Er zog sie neben sich auf's Sopha, legte seinen Arm um ihre Schultern und flüsterte sehr eindringlich mit ihr. Sie hörte ihn ruhig an und lächelte ab und zu. Seine Worte schienen ihren Beifall zu haben.

— — — — — — — — — — —

Am anderen Tag leitete Mirsescu Alles ein, um seinen Hausrat, seine ganze Habe zu verkaufen. In der Stadt hieß es, er wolle fort, nach Frankreich, sich da ein neues Leben zu gründen, und man begrüßte diesen Entschluß als einen sehr vernünftigen. Sechsunddreißig Stunden später verließ er auch wirklich Bukarest. Seine Frau ließ er zurück unter dem Vorwande, daß sie den Verkauf seiner Sachen besorgen solle.

Frau Febronia fuhr noch am selben Nachmittag in einer Mietkutsche nach dem Dorf hinaus, in welchem der arme schwindsüchtige Flickschneider lebte. Sie hatte sehr elegante Toilette gemacht und sah höchst vornehm aus. Nikiphor Bjelowatz konnte sich vor Staunen und Verlegenheit nicht fassen, als die feine Dame in seine Hütte trat. Sie erklärte, von ihm gehört zu haben und menschenfreundlichen Anteil an ihm zu nehmen. Dem armen Kerl liefen die Tränen über die hohlen Backen, als Madame Febronia ihm Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Gesundheit einflößte, ja ihm versprach, ihn sorgsamer ärztlicher Pflege zu übergeben. Sie sei überzeugt, daß er geheilt werden könne, und schließlich glaubte er es auch selbst; Kranke seiner Art sind ja überhaupt den trügerischesten Hoffnungen zugänglich. —

Eine Woche später befand sich Alexander Mirsescu in London. Sein Auftreten war so weltmännisch elegant wie nur je zuvor, sein Aeußeres hatte nur eine kleine Veränderung erlitten: er trug jetzt nicht mehr den Vollbart, auf dessenPflege er einst so sorgsam bedacht gewesen war.

Der Mann schien jetzt außerordentlich darum besorgt zu sein, daß seine Frau nicht mittellos dastände, wenn ihm etwas Menschliches zustoßen sollte, denn mehrere Tage hindurch beriet er in seinem Gasthofe mit den Vertretern der angesehensten englischen Lebensversicherungsgesellschaften, um sein Leben zu Gunsten Febronias versichern zu lassen. Erst, nachdem er mit nicht weniger als acht derartigen Instituten Verträge abgeschlossen hatte, fühlte er sich soweit beruhigt, um sich in der Weltstadt ein wenig umzusehen.

Wenige Tage darnach tauchte er in Paris auf, munter und ungebunden, wie es nur ein Vergnügungsreisender sein kann. Die Bukarester Gesellschaft glaubte ihn auf der Suche nach geschäftlichen Verbindungen und würde sehr erstaunt gewesen sein, wenn sie beobachtet hätte, daß Mirsescus Geschäfte eigentlich nur darin bestanden, jeden Tag zweimal die Tagesblätter zu lesen.

Endlich empfing Frau Febronia von ihrem Gatten einen Brief aus Paris, den ersten, seitdem er sie verlassen hatte, und der war sehr kurz und hielt sich wenig mit Zärtlichkeiten auf.

„Meine teure Febronia! In London bereits alles in Ordnung. Hier fiel mir vorgestern eine Anzeige in die Hände, durch welche ein junger Arzt eine Hypothek auf eine ihm gehörige Heilanstalt sucht. Ich habe über den Herrn Erkundigungen einziehen lassen — es ist ein gewisser Doktor Ribaut. Seine genaue Adresse lege ich Dir auf einem besonderen Zettel bei, da Du diesen Brief natürlich verbrennen wirst. Es scheint ein ganz gemütlicher, naiver Junge zu sein, der in der Geldklemme steckt. Das ist unser Mann! Lebe wohl indessen. Ich mache mich noch heute reisefertig — nach Britisch-Amerika.

A. M."

Einige Stunden nach Empfang dieses Schreibens wanderte Frau Mirsescu wieder zu Bjelowatz hinaus. Mit der Engelsstimme der zarten Wohltäterin kündigte sie ihm an, daß es ihr endlich gelungen sei, eine Anstalt ausfindig zu machen, in welcher ar auf seine Heilung rechnen könne. Sie nahm ihn sogar gleich mit in ihren Wagen und nach Hause — es war ja bereits dunkel, so daß sie nicht zu befürchten brauchte, in dieser unangenehmen Gesellschaft gesehen zu werden. Unterwegs verabredete sie mit ihm, daß sie ihn besser kleiden lassen wolle, daß er überhaupt auf schwesterliche Pflege ihrerseits rechnen dürfe, und daß sie mit ihm in der nächsten Nacht abreisen werde, um ihn an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Auf seine Frage gab sie ihm Auskunft, daß Frankreich dieses Ziel sei.

„Mein Gott!" rief der arme Mensch entsetzt. „Frankreich? Das ist wohl sehr weit? Da müssen wir etwa eine Woche oder länger reisen; vielleicht über's Meer, wie?"

Febronia lächelte. „Nein, mein Freund, so schlimm ist es nicht. Aber höre, mir fällt da ein — Dein Name wird dem französischen Arzte schwer auszusprechen sein. Du sollst anders heißen, ich werde Dich umtaufen. Was meinst Du dazu?"

„Wie Du willst, Mütterchen," entgegnete der Kranke; ihm war's ja gleich, wie sie ihn nannten. „Aber wie soll ich denn heißen?"

„Nun, warte 'mal!" lachte sie und dachte einen Augenblick nach. „Wie gefällt Dir zum Beispiel der Name Mirsescu?"

Der Schneider nickte.

„Ich nenne Dich also jetzt Mirsescu."

Er war es zufrieden.

2.

Vor der Heilanstalt des Doktors Emile Ribaut in Neuilly bei Paris fuhr ein Fiaker vor, dem eine sehr elegante Dame und ein gebrechlicher Herr entstiegen. Der Arzt erkannte schon vom Fenster aus, daß ihm hier ein Lungenkranker im letzten Stadium zugeführt werden sollte. Er eilte den Beiden entgegen und geleitete sie mit der angeborenen Höflichkeit des Franzosen und dem Eifer des geldbedürftigen Menschen, der eine fette Kundschaft wittert, in sein Sprechzimmer.

Die Dame, die dem Arzt sofort durch ihre pikante Schönheit auf's Angenehmste auffiel und die Manieren einer Aristokratin zeigte, stellte ihren Begleiter als ihren Gatten, Herrn Alexander Spiridion Mirsescu vor, dessen Pflege sie den bewährten Händen des jungen Arztes anvertrauen wolle. Leider erwies es sich, daß der Rumäne kein Wort Französisch konnte, daß es also schwer werden würde, sich mit ihm zu verständigen. Aber seine hochgebildete Gemahlin erklärte, er werde sich allen ärztlichen Anordnungen auf's Willigste fügen, und überdies würde sie ja selbst nicht ermangeln, jeden Tag vorzusprechen, um nach seinem Befinden zu sehen und eine etwa durchaus notwendige Besprechung zwischen ihm und Doktor Ribaut zu vermitteln. Der Letztere war ungemein entzückt über die gewinnende Art der Dame, um so mehr, als sie die Kosten für Verpflegung erster Klasse sofort auf einen Monat im voraus entrichtete. Außerdem erfüllte das zärtliche, ungemein fürsorgliche Benehmen, das die reizende Rumänin ihrem Gatten gegenüber an den Tag legte, den empfindsamen Ribaut mit der höchsten Ehrerbietung vor ihren Gemütseigenschaften. Er konnte von ihrem Zwiegespräch freilich keine Silbe verstehen, aber Madame Mirsescus Ton war so weich und zart, daß es wahrlich nicht erst einer Uebersetzung bedurfte. Ihr Mann war auch überaus erkenntlich für die engelsgleiche Güte, die sich in ihrer sanften, melodischen Stimme offenbarte; ihm standen die Augen voll Tränen, und er wurde nicht müde, ihr schmales, schneeweißes Händchen inbrünstig an die Lippen zu drücken.

„Ein göttliches Weib!" flüsterte Doktor Ribaut, nachdem er die Scheidende zu ihrem Wagen geführt hatte. „Der Mann wäre zu beneiden, wenn er nicht schon mit einem Fuß im Grabe stünde."

Er gab sich in der Tat keiner Täuschung darüber hin, daß das Leben seines neuen Patienten günstigsten Falls nur noch nach Monaten zählte. Aber er war entschlossen, seine Pflicht auf's Aeußerste zu erfüllen, seine ganze Kunst und Wissenschaft aufzubieten, um den unvermeidlichen Ausgang wenigstens so lang als möglich hinauszuschieben. Und zu seiner Ehre sei es gesagt, bei diesem Vorhaben leitete ihn nicht etwa bloß die Aussicht, möglichst lange die Pensionssumme für seinen Pflegling einzustreichen, obschon ihm dieselbe bei seinen etwas ungeordnetenVerhältnissen sehr willkommen war. In erster Linie war es das Pflichtgefühl des gewissenhaften Arztes, das ihn dabei leitete, und andererseits gereichte es seinem Herzen zu lebhafter Befriedigung, täglich die schöne Frau bei sich zu empfangen und die rührendsten Beweise von Dankbarkeit für seine Bemühungen aus ihrem holden Munde entgegenzunehmen.

Das zärtliche Verhältniß zwischen dem Ehepaar blieb stets dasselbe. Ribaut hätte seine schöne Klientin schon deshalb bewundern müssen, weil ihr Gatte — sonst offenbar kein eben intelligent oder zartfühlend veranlagter Mensch, wie er bereits erkannt hatte — die Frau geradezu anzubeten schien; er küßte ihr stets die Hände und wagte es niemals, ihre Lippen zu berühren. Dem Franzosen mochte diese Ergebenheit denn doch zu selbstlos bedünken.

Ribaut ehrte die Scheu Frau Mirsescus, die sie bisher noch keine direkte Frage nach den Aussichten bezüglich einer Heilung ihres Mannes hatte tun lassen. Das momentane Befinden seines Patienten hatte er in der diplomatischen Ausdrucksweise der Aerzte bisher immer als ein verhältnißmäßig befriedigendes bezeichnen können.

Eines Tages aber bat sie ihn doch in das Nebenzimmer und wagte nach sichtlich schmerzhaftem Kampfe die Frage, bis wann der Herr Doktor denn glaube, ihren teuren Alexander herstellen zu können. Ribaut räusperte sich, seufzte, blickte zu Boden, dann zur Decke und ergriff endlich beschwichtigend das wie zur Beschwörung ausgestreckte Händchen Febronias.

„Madame," rang es sich aus seiner mitfühlenden Brust, „ich darf Ihnen nicht Hoffnungen erwecken, die — kurz, Madame, Sie ahnen gar nicht, wie weh es mir tut, Ihnen den Schmerz nicht ersparen zu können, aber — Uebermenschliches vermag auch der beste Arzt nicht."

„Mein Gott!" stöhnte sie qualvoll auf und sank in einen Stuhl, das Taschentuch vor's Gesicht pressend.

Ribaut überließ sie eine Weile ihrem nur zu gerechten Schmerz. Er wagte es nicht, sie zu stören.

„Wir müssen uns dem Ratschlusse der Vorsehung demütig unterordnen," lispelte sie endlich resignirt. „O, ich habe es zuweilen schon geahnt, obgleich ich es nicht wagte, diesen fürchterlichen Gedanken auszudenken! Doktor, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir jetzt nur mehr das Eine — wie lange glauben Sie denn, daß noch —"

Ribaut hätte viel darum gegeben, die völlig Gebrochene durch ein Trostwort aufrichten zu können. Er war überzeugt, daß Herr Mirsescu im besten Falle noch ein halbes Jahr zu leben habe, aber er wollte doch nicht die ganze grausame Wahrheit gestehen.

„Nun," sagte er zögernd, „wenn ich — woran Sie hoffentlich nicht zweifeln werden, teuerste gnädige Frau — wenn ich alle Kräfte einsetze, alle Mittel, die dem Arzt nur irgendwie zu Gebote stehen, so können wir die Katastrophe denn doch vielleicht noch auf ein Jahr —"

Febronia zuckte zusammen und biß sich erbleichend auf die schwellende Unterlippe. Ein jäher Blitz schoß aus ihren großen, nachtdunklen Augen und traf den Arzt bis ins Innerste, so daß er unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Was war das gewesen?

„Wie traurig," seufzte sie, sich sammelnd und wischte sich die Augen. „So rasch — o, mein Gott! Und wirklich keine Hilfe, wenigstens über diese entsetzlich kurze Zeit hinaus."

Ribaut drehte an seinem Schnurrbart und sah sie lange an, die jetzt den Blick nicht mehr zu ihm zu erheben wagte.

„Gnädige Frau," sagte er langsam, „ich fürchte sogar, ich täusche mich — und es wird nicht einmal so lange dauern. Vergeben Sie mir meine grausame Offenheit!"

Der Ton des Mitleids, den er in die letzten Worte legte, war aber jetzt nur noch ein gemachter.

Frau Mirsescu erwiderte nichts; sie erhob sich, nahm den stützenden Arm des Doktors an und ließ sich, einem stummen Schmerz nachhängend, nach ihrem Wagen geleiten.

Als der Doktor wieder in sein Zimmer zurückkehrte, lag ein eigenartiges Lächeln auf seinen Lippen. Seine Gedanken beschäftigten sich von jetzt ab unablässig mit der sonderbaren Bewegung, mit welcher die Frau die Nachricht aufgenommen hatte, daß ihr Mann angeblich noch ein Jahr zu leben haben könnte. Ribaut war nicht mehr im Zweifel, daß es eine unwillkürliche Bewegung der Enttäuschung gewesen war.

Freilich, freilich — was sollte dieses reizende Weib an dem Menschen auch lieben? Er war roh und ungebildet und stand tief unter ihr. Sie hatte ihn gewiß nur seines Geldes wegen geheiratet. Aber wie meisterhaft sie die hingebende Gattin zu spielen verstand. Indessen, es freute ihn fast, daß sie den kranken Gatten schon recht bald los zu sein wünschte.

Madame Mirsescu gewöhnte sich allmälig an den furchtbaren Gedanken, ihren Gemahl verlieren zu müssen. Ribaut tat auch alles Mögliche, sie durch Zuspruch zu trösten. Sie berieten jetzt täglich miteinander, und der gewandte Doktor verstand es, die schöne Frau sogar soweit zu stärken, daß sie, ohne in Verzweiflung zu verfallen, die traurige Prophezeiung vernehmen konnte, Alexander Spiridion werde den Herbst nicht überleben.

Was war dieser kleine Emile Ribaut aber auch für ein liebenswürdiger Freund und Berater! Stundenlang saß er oft der angehenden Wittwe gegenüber, ihre Hände in den seinen haltend, den milden, sanften Blick in ihre berückenden Augen versenkt, während ihm die süßesten Worte von den Lippen flossen. Ja, das waren angenehme Stunden, und nur ihnen war es zu danken, daß Frau Febronia aufrecht blieb, als dem armen Schwindsüchtigen endlich das Sterbestündlein schlug.

In einer rauhen Novembernacht, der ersten, mit welcher sich der Winter ankündigte, entschlief Alexander Mirsescu sanft in den Armen seines Arztes und seiner Gattin, die sich an dem Krankenbette zusammengefunden hatten, ihm gemeinsam die Augen zuzudrücken und dann mit weihevoller Trauer — das Vermögen zu berechnen, das der Wittwe aus den auf sehr bedeutende Summen lautenden Policen der Lebensversicherungen zufallen mußte.

3.

Ungefähr eine Woche nach dem Begräbniß Mirsescus empfing die trauernde Wittwe folgenden überseeischen Brief:

„Teurer Schatz! Warum schreibst Du mir denn nicht mehr? Du weißt doch, wie ich nach Nachrichten lechze. Meine Mittel gehen bereits stark auf die Neige. Lebt B. denn noch immer? Vor einem Monat schriebst Du mir doch, er würde zweifellos noch vor Ende des Herbstes abfahren. Ich bin nun endlich naturalisirt und zwar als Staatsbürger von Kanada, und führe als solcher den Namen James Hawly. Unter diesem kannst Du mir von nun ab nach Montreal schreiben; Stand: Privatingenieur. — Die acht Policen hast Du wohl richtig empfangen? Ich bitte Dich nochmals dringend um baldige Mitteilungen. Ich vermag Dir die Sehnsucht nicht zu schildern, mit welcher ich dem Augenblick unserer Wiedervereinigung entgegensehe, dem Tage, an welchem es dem nunmehrigen Engländer Hawly vergönnt sein wird, die verwittwete Frau Febronia Mirsescu als ihr zweiter Gatte zum Altar zu führen. Hoffen wir, daß dies bald geschehe, und sei inzwischen im Geiste umarmt von Deinem zärtlichen

James Hawly.

N. B. — Selbstverständlich verbrennst Du diesen Brief wie die früheren."

Frau Mirsescu warf dies Schreiben in die Flammen des Kamins, ganz wie es dem zum Schlusse ausgesprochenen Wunsch des Absenders entsprach. Aber sie dachte nicht daran, es zu beantworten. Im Laufe der nächsten vierzehn Tage lief ein zweiter, noch dringenderer Brief ein, den Febronia ebenfalls dem Kaminfeuer überantwortete und — abermals ohne Erwiederung ließ.

Vielleicht fand sie keine Zeit dazu, nach Kanada zu schreiben. Sie war jetzt allerdings nicht wenig in Anspruch genommen durch die schwierigen Verlassenschaftsverhandlungen nach dem Tode ihres Gatten. Die acht Lebensversicherungsgesellschaften in London waren nämlich nicht ohne Weiteres bereit, die Versicherungssummen, die in ihrer Gesammtheit ein Kapital von zwanzigtausend Pfund Sterling ausmachten, auszuzahlen. Der Hauptgrund des Zögerns bestand in der Behauptung, daß der in Doktor Ribauts Heilanstalt an der Schwindsucht gestorbene Rumäne Alexander Spiridion Mirsescu noch vor acht Monaten von den Aerzten untersucht und vollkommen gesund befunden worden sei.

Die vorsichtigen englischen Gesellschaften gingen schließlich so weit, Agenten nach Paris abzuordnen, die sich die genaueste Untersuchung des Falles angelegen sein ließen. Aber es war alles in Ordnung — Alexander Spiridion Mirsescu war wirklich an der Schwindsucht gestorben.

Doktor Ribaut stand der in ihren Rechten so arg angefochtenen Wittwe mit aufopfernder Hingebung zur Seite. Seiner Energie war es denn auch hauptsächlich zu verdanken, daß die hartnäckigen Agenten schließlich doch nicht umhin konnten, von ihrem Einspruch abzustehen, da sie es doch nicht auf einen unter den gegebenen Umständen durchaus aussichtslosen Prozeß ankommen lassen konnten, der möglicherweise den Ruf der durch sie vertretenen Versicherungsanstalten gefährdet hätte. So wurde denn von London aus ein Pariser Notar zum Generalbevollmächtigten ernannt, bei welchem Frau Febronia nach Ablauf einer letzten kurzen Frist die ihr nicht mehr vorzuenthaltenden Versicherungssummen beheben sollte.

Wenige Tage vor diesem Termin wurde Frau Mirsescu in ihrem Hotel der Besuch eines gewissen Herrn James Hawly aus Kanada gemeldet. Sie wollte denselben abweisen lassen, ließ sich aber am Ende doch herbei, ihn zu empfangen. Es war ein schlanker, eleganter Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, der unstreitig sehr hübsch hätte genannt werden können, hätten nicht Haare und Bart jenes grelle, unnatürliche Blond gezeigt, welches wir an manchen koketten Damen beobachten können, welche ihr dunkles Haar durch chemische Mittel hell zu machen lieben.

Der Mann war leichenblaß, als er der Wittwe gegenübertrat, die ihn mit kalter Miene und erstauntem Blick begrüßte.

„In welcher Angelegenheit wünschen Sie diese Unterredung, mein Herr?" fragte sie dann ruhig, flüchtig die Visitenkarte besehend.

„In welcher Angelegenheit?" stotterte der Fremde. „Ich bitte Dich, Febronia, kennst Du mich denn nicht mehr?"

Hier versagte ihm die Stimme. Febronia maß ihn mit einem Blick, als zweifle sie an seinem gesunden Verstande. „Was soll denn das heißen, mein Herr? Mir scheint, Sie irren sich in der Person!"

Hawly stieß einen heiseren Schrei aus und wollte sich ihr mit ausgestreckten Händen nähern, aber sie wich zurück und griff nach dem Klingelzug.

Es fielen noch einige Reden und Gegenreden, bis Frau Mirsescu endlich den Zimmerkellner herbeirief und ihm den bestimmten Auftrag gab, diesen Herrn, der entweder ein Narr, ein Trunkener oder ein frecher Schwindler sei, die Treppe hinabzugeleiten.

Der Engländer machte eine Bewegung, als wolle er sich auf Febronia stürzen, begnügte sich jedoch schließlich, drohend die geballte Faust gegen sie zu schütteln und mit einem wütenden Fluch das Zimmer zu verlassen.

Eine Stunde darauf stand er in Neuilly dem Doktor Ribaut gegenüber. Nach einigen einleitenden Worten erkundigte er sich eingehend nach dem Tode des Herrn Mirsescu, um schließlich zu der Frage zu kommen, ob der Arzt nicht im Laufe der Zeit zu der Wittwe in nähere Beziehungen getreten sei.

„Nun, allerdings," entgegnete Ribaut mit selbstgefälligem Lächeln und zugleich ein wenig verdutzt über das verstörte Wesen des Fremden, „ich habe die Ehre, die verwittwete Frau Mirsescu meine Braut nennen zu dürfen."

Wie von einem Donnerschlag getroffen prallte der Fremde zurück. „Was sagen Sie da, Herr?" rief er dann und machte Miene, den Arzt an der Brust zu fassen.

„Oho, mein Herr!" schrie dieser. „Was soll das bedeuten?"

Der Andere suchte sich zu sammeln und sprudelte eine Erklärung heraus, daß er Madame Febronia schon seit Jahren kenne, in vertraulichen Beziehungen zu ihr gestanden habe und jetzt allein das Recht besitze, ihr zukünftiger Gatte zu werden. Aber Doktor Ribaut ließ sich nicht einschüchtern. Er erwiderte dem Hitzkopf mit vornehmer Ruhe, daß er höflich genug sein wolle, dessen Angaben nicht zu bezweifeln, gab ihm aber kurzweg zu verstehen, daß Frau Mirsescu wohl das Recht habe, eine Wahl nach ihrem Belieben zu treffen. Zum Schluß äußerte er, daß er sich augenblicklich darüber unterrichten würde und, falls die Dame Herrn Hawlys ältere Ansprüche gelten zu lassen geneigt sei, ohne Weiteres zurücktreten wolle.

Der Engländer mußte sich mit diesem Bescheid begnügen.

Am selben Abend drang er, trotz der Abwehr des Hotelpersonals, bis zum Zimmer Febronias vor. An der Schwelle trat ihm Doktor Ribaut entgegen mit den Worten: „Herr, packen Sie sich augenblicklich! Meine Braut kennt Sie ja gar nicht. Wenn Sie noch einmal den Versuch machen, uns zu belästigen, so rufen wir die Hilfe der Polizei an!"

Damit schlug er ihm die Tür vor der Nase zu, und drinnen hörte man das Lachen einer Frauenstimme. Da stieß der Fremde einen Wutschrei aus, daß die Kellner, die ihn schon ergreifen wollten, scheu zurückwichen wie vor einem Wahnsinnigen.

„Ah Du — Du sollst Dich in Deiner Berechnung doch getäuscht haben!" keuchte er mit verzerrtem Gesicht. „Du meinst, ich müsse einfach weichen — im Interesse meiner Selbsterhaltung? — Wir werden sehen!"

Er stürmte die Treppe hinunter mit einer Hast, die dem Personale die volle Gewißheit einflößte, daß man es hier mit einem Verrückten zu tun habe.

— — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen empfing der Polizeipräfekt von Paris ein langes Schreiben, das mit „Alexander Spiridion Mirsescu, jetzt James Hawly", unterzeichnet war. Der Brief mußte ganz absonderliche Mitteilungen enthalten, denn der in Bezug auf seltsame Verbrechen wohl sehr abgehärtete Beamte zeigte die Miene vollkommener Verblüffung.

Zur selben Stunde, als ein Polizeikommissär bei Frau Febronia Mirsescu vorsprach, um die Verhaftung dieser Dame vorzunehmen, erschoß sich in einem anderen Gasthofe der Ingenieur James Hawly aus Kanada mit einem Revolver.

Es war an einem trüben Februarmorgen, da verließ Doktor Emile Ribaut ganz niedergeschmettert das Gerichtsgebäude. Die Schlußverhandlung in dem Prozeß Mirsescu war soeben zu Ende. Der Arzt, der als Zeuge fungirt hatte, war begreiflicherweise in höchster Aufregung. Unablässig schwebte ihm das Gesicht seiner Braut, der schönen Febronia, vor, mit welchem sie das Urteil auf vier Jahre Gefängniß vernommen hatte, das der Gerichtshof über sie fällte.

Er trat in ein Cafe, um sich den Blicken und zudringlichen Fragen der Neugierigen zu entziehen und seine Nerven bei einem Glase Absynth zu beruhigen.

„Schade um das schöne Geld!" murmelte er gedankenvoll, während er sich das Getränk mischte. „Nun, vielleicht verhilft mir die Geschichte wenigstens zu einer wohltätigen Reklame!"

Der kleine Ribaut war eben ein Mann von modernen, praktischen Anschauungen.

— Allerdings! — Gouvernante: Vor wie viel Jahren wurde Rom gegründet, Fanny? — Fanny: Rom wurde vor 2848 Jahren gegründet. — Großmutter (welche dem Unterricht beiwohnt): O Gott, wie doch die Zeit vergeht!

Sichere Anlage-Papiere

Zu Anlagezwecken empfehlen wir als sicher und einträglich

United States Government 3½%, Liberty Loan' von 1917

Ausländische Regierungs-Anleihen

6% Erste Hypotheken Gold-Bonds,

gesichert durch gutgelegenes Chicagoer Grundeigentum.

7% Vorzugsaktien erster industrieller Gesellschaften.

Aufträge auch auf spätere Lieferung, innerhalb angemessener Zeit, werden angenommen.

Auskünfte in allen sonstigen Geldangelegenheiten bereitwilligst u. unentgeltlich erteilt

— Man schreibe deutsch oder englisch. —

WOLLENBERGER & CO.

Bankgeschäft

105 S. LaSalle Str. Chicago Borland Gebäude

Seite 9 bis 16

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 2. September 1917.

Besuchstag im Uebungslager.

(Copyright Underwood & Underwood.)

Ein Tanzvergnügen im „Camp Mills", nahe Mineola, L. J., wo das 165. (New Yorker) Infanterie-regiment untergebracht ist. Ein Phonograph liefert die Tanzmusik.

(Für die „Sonntagpost".)

Der widerrechtlich losgeeiste Rekrut!

Novelle von **Albert Weiße.**

Wenn der trojanische Krieg statt vor mehreren tausend Jahren, in der Jetztzeit ausgebrochen wäre, so hätte Andromache wahrscheinlich nicht versucht, mit Bitten und Flehen ihren Hektor von der Erfüllung seiner militärischen Pflicht zurückzuhalten. Sie wäre zum Hauptquartier des Königs Priamus gelaufen und hätte Hektors Zurückstellung auf Grund ihres Heiratsscheines gefordert. Ob sie mit solchen Bemühungen den Eheliebsten von der Teilnahme am männermordenden Kriege zu befreien mehr Glück gehabt hätte, als manche junge Frau, die heutzutage das gleiche Mittel zu dem gleichen Zweck versucht, muß dahingestellt bleiben. Damals, noch wohl weniger als heute, wird der Priester, oder wer sonst das Kopulirungs-Geschäft besorgte, die liebenden Pärchen so fest zusammen geschmiedet haben, daß der Staat, ganz besonders, wenn er die unpatriotische Absicht der Uebung merkte, die Eheketten für die Dauer eines Krieges nicht lösen könnte. Odysseus war ein Ehemann und ein Vater dazu. Es half ihm nichts; weil er als „Slacker" erkannt wurde, mußte er mit in den Krieg, und lag dann zehn Jahre lang in den „Schützengräben" vor Troja! Und wie der „göttliche Dulder", wird auch wohl mancher jung verheiratete Amerikaner jetzt bald von seiner Penelope und seinem kleinen Telemachchen mit Jammer im Herzen Abschied nehmen müssen, um in den „Trenches" Frankreichs oder Belgiens seine Pflicht für das Vaterland zu erfüllen. C'est la Guerre! Im Kriege wird Keiner verschont, ganz besonders kein „Drückeberger"! Anders und besser — wenn wir von der Ausübung des Waffenhandwerks im Dienste des Vaterlandes als einer Ehre absehen — war es für unsere Jungmannschaft beim Ausbruch des spanischen Krieges und später bei den Rüstungen zur Besitzergreifung und dauernden Besetzung der Philippinen-Inseln. Niemand wurde gezwungen, daran Teil zu nehmen. Nur wer den Drang in sich fühlte, freiwillig in das Kriegsheer einzutreten, und allerVerpflichtungen gegen etwaige Angehörige ledig war, wurde in die Armee eingestellt. Bevor seine Annahme erfolgte, mußte also jeder der sich Meldenden eine diesbezügliche Erklärung abgeben, und dabei noch ausdrücklich versichern, daß er nicht verheiratet sei; stellte es sich dann später heraus, daß er gelogen hatte — gewöhnlich waren es die im Stich gelassenen Frauen, durch die die Wahrheit ans Licht der Sonne kam — so wurde der Betreffende sofort aus der Armee ausgestoßen. Es kamen auch Fälle vor, in denen Weibspersonen unter der falschen Flagge der verlassenen Ehefrau einen Soldaten zu Unrecht loseisten, oder ihm schon vor seiner Einstellung in dieser oder ähnlichen Weise den Weg in die Armee verlegten. Ein solcher Fall lag einer kleinen Novelle zugrunde, die wir zur Zeit, als die Rekrutirung für die Philippinen Okkupationsarmee hier in Chicago stattfand, unsern werten Leserinnen eines Sonntags auf den Frühstückstisch legten. Darüber sind viele Jahre vergangen. Da aber im gegenwärtigen Augenblick das Interesse an Allem, was mit der Aushebung von Soldaten, ihrer Dienstbefreiung, und anderen militärischen Maßnahmen in dem Vorbereitungsstadium zum Kriege, ein besonders lebhaftes geworden ist, so wollen wir unserem Gedächtnißvermögen einen kräftigen Stoß geben und aus der Erinnerung die Geschichte unseren werten Leserinnen noch einmal erzählen. Here she goes!

* * *

Der Schöpfer — ich greife etwas weit zurück — hat mit der Erschaffung von Eheleuten ein böses Fiasko gemacht. Der Mann sollte programmäßig des Weibes Herr sein, aber schon der erste Mann war der Sklave seines Weibes. Um seinen Fehler gut zu machen, erschuf der Herr eine Art ehelichen Neutrums, den idealen Junggesellen. Wie ein Fels im Meer soll dieser vorgeschobene Posten der „Single Blessedneß" dastehen und an ihm soll der Boreas der wildstürmenden Leidenschaft nicht minder wie der Zephyr des süßen Liebesgeflüsters zerschellen.

Der Held unserer Geschichte, der Modellzeichner Ludwig Krause, war solch ein idealer Junggeselle. Wohl im Stande, alle weiblichen Anstürme auf sein, dreifach mit Erz umrüstetes Herz mit Leichtigkeit abzuschlagen, spottete er der ihm gestellten Ehefallen, und schlüpfte, glatt wie ein Aal, durch die engmaschigsten Liebesnetze. Damit nicht genug, gründete er, um auch seinen schwächeren Brüdern im Zölibat das Rückgrat zu stärken, einen Trutz- und Schutz-Junggesellenverein, dessen erster und letzter Präsident er wurde. Die Sache war nämlich die:

Bald nach Gründung des Vereins — wahrscheinlich auch schon ein ganzes Ende früher—brauchte der Fürst des Duodezstaates, in dem er lebte, Geld, und, um dieses aus seinen getreuen Untertanen herauszuschinden, ließ Serenissimus von den Regierungsvertretern im Landtage eine Vorlage einbringen, die eine Besteuerung aller Junggesellen über 28 Jahre vorsah.

Die geplante neue Besteuerung, von der man sich noch nie etwas hatte träumen lassen, rief in dem Ländchen einen Sturm der Entrüstung wach. Im Parlament, auf der Rednerbühne, auf der Bierbank, wurde gegen diese Junggesellensteuer gekämpft. Als Nächster dazu war natürlich der von Krause gegründete Verein der Vorkämpfer in diesem Kampf, und in diesem wieder tat sich Krause besonders hervor. Er ruhte nicht, die von der Regierung gewünschte Vorlage in Wort und Schrift anzugreifen und lächerlich zu machen und stellte die — allerdings recht gewagte — Behauptung auf, daß die, in früheren Zeiten als Kanonenfutter ins Ausland verkauften Deutschen bedeutend besser daran gewesen wären, als sie es sein würden, falls die Vorlage angenommen werde. Auf Kommando sich totschießen zu lassen, sei zwar auch keine sehr angenehme Sache, aber immerhin doch besser, als zwangsweise in das Ehejoch geschmiedet zu werden, oder permanent gezwungen zu sein, mit den sauer verdienten Groschen Ablaß zu kaufen für die als Sünde betrachtete Ehelosigkeit.

Solche lästerliche Reden, die stark nach Aufruhr rochen, verschnupften natürlich höheren und höchsten Orts. Krause erhielt den bekannten landesväterlichen Rat, als vaterlands- und eheloser Geselle den deutschen Staub von seinen Füßen zu schütteln, widrigenfalls und so weiter. Krause verstand diesen Wink mit dem Zaunpfahl, legte seine Stelle in der Möbelfabrik nieder und wanderte nach Amerika aus. Wohl ging ihm die Gemeinheit, wegen des berechtigten Kampfes für seine persönliche Freiheit aus dem Lande seiner Geburt so unzermoniell herauskomplimentirt zu werden, über die Hutschnur seiner deutschen Gemütlichkeit, er tröstete sich aber in dem Bewußtsein, daß in der neuen Heimat, dem Lande der Freiheit, jeder nach seiner Facon leben, und daß nur Hunde, die ohne Marke, nicht aber Männer, die ohne Trauring herumliefn, zur Besteuerung herangezogen werden könnten. Außerdem teilte er die Ansicht der meisten Einwanderer, daß Amerika das Dorado sei, in dem die lohnende Arbeit den Mann, nicht der Mann die lohnende Arbeit suche.

Dieser Star wurde aber unserem Freunde gleich nach seiner Landung in „Castle Garden", der derzeitigen Eingangspforte zu diesem gelobten Lande, gestochen. Auf dem schwarzen Brett des Arbeitsnachweisbüros war keine Vakanz für einen Modellzeichner ausgeschrieben. Enttäuscht darüber, folgte er notgedrungen dem Beispiele Mosis, zu dem der Berg nicht kommen wollte. Er ging zu den Arbeitgebern in seinem Fach, fand aber nirgends Gegenliebe, und klapperte im Laufe von zwei Monaten beinahe sämmtliche Möbelfabriken und andere in Betracht kommende Geschäfte vergeblich ab.

Wir, die wir in früherer Zeit eingewandert sind, haben fast ausnahmslos die Bitterkeit solcher vergeblicher Arbeitssuche am eigenen Fleische kennen gelernt. Heute liegen die Arbeitsgelegenheiten wohl günstiger, wir sind aber nichtsdestoweniger froh, nicht die Probe aufs Exempel machen zu müssen.

Daß er in New York keine Arbeit finden konnte, suchte Krause sich dadurch zu erklären, daß die ganze Einwanderung nach hierher strömte, und die meisten Immigranten gleich in New York kleben blieben. Jedermann behauptete, daß es im Westen für frisch Eingewanderte ganz anders und viel besser wäre. Also gings mit frischem Mut weiter nach Chicago, der wunderbaren Stadt, die aus einem Schutthaufen wieder auferstanden und in unglaublich kurzer Zeit eine Metropole ersten Ranges geworden war. Als er in Chicago ankam, ging seine Baarschaft bereits bedenklich auf die Neige — das Wort „Sparen" hatte niemals in seinem Konversationslexikon gestanden! Seine erste Sorge war die, ein möglichst billiges Unterkommen zu finden. Er las also die Zeitungen durch. Unter den vielen Annoncen fiel ihm eine besonders auf: „Ein kleines Zimmer mit einfacher Beköstigung, nahe am Union Depot, Straße — —, No. —, billig bei der verwittweten Frau Ludwig Krause."

„Ludwig Krause," murmelte unser Mann, „das ist ein merkwürdiger Zufall! Doch was ist in einem Namen? Name ist Schall und Rauch. Und wenn auch! Ansehen will ich mir das von meiner Namensvetterin ausgeschriebene Zimmer spaßeshalber doch einmal."

Er machte sich sofort auf die Strümpfe und fand ohne Mühe die Straße und Nummer. Mrs. Krause war ausgegangen, aber eine gefällige Nachbarin hatte die Verpflichtung übernommen, das Zimmer etwaigen Reflektanten zu zeigen. Es war zwar nur recht klein, aber hell und so sauber wie ein Schmuckkästchen. Es gefiel ihm ausnehmend. Er wurde mit der Stellvertreterin seiner zukünftigen Zimmer- und Speisewirtin über den mäßigen Preis einig. Dann empfahl er sich, um seinen Koffer vom Depot herüber zu schicken und einen in Chicago wohnenden Landsmann, dessen Adresse er ausbaldowert hatte, aufzusuchen. Kaum hatte Krause das Haus verlassen, als die Frau von ihrer längeren Einkaufstour zurückkehrte. Ein Mann müßte sechs Hände haben, um all die kleinen Packetchen zu tragen, die eine Frau in ihren zwei Händen, auf ihren zwei Armen, und wo sonst noch an und um sich unterzubringen weiß. Aber trotz ihrer vielfältigen und vielseitigen, aber durchaus nicht kongruenten Belastung eilte die kleine, lebhafte Frau die Treppe hinauf. Die Nachbarin nahm ihr einen Teil der Last ab und erzählte ihr mit wohlberechtigtem Selbstbewußtsein, daß sie das Zimmer vermietet habe. Natürlich unterließ sie es nicht, auch den Fisch, der ihr ins Netz gegangen war, zu beschreiben. Er sei ein äußerst feiner Mann, aber er sehe aus seinen schönen, großen Augen gar traurig in die Welt, obgleich er durch ein beständiges, freundliches Lächeln diesen Eindruck nicht aufkommen lassen wolle. „Gerade wie mein Seliger," seufzte Mrs. Krause. „Er ließ auch nur ungern Jemanden merken, wenn und wo ihn der Schuh drückte!"

Mittlerweile brachte der Expreßmann den Koffer in die Wohnung. Es war eine ziemlich große Kiste und über und über mit Staub bedeckt — auf einer langen Eisenbahnreise kann das dem von Geburt reinlichsten Koffer passiren. Frau Krause machte sich natürlich sofort daran, den Koffer abzustauben. Sie unterbrach aber diese Arbeit mit einem Aufschrei, als sie das aufgenagelte Plakat: „Ludwig Krause" bemerkte. Nachdem sie sich eine Minute von ihrer Ueberraschung erholt hatte, sagte sie mehr zu sich, als zu ihrer Nachbarin in fast feierlichem Tone: „Ludwig Krause!" Gerade wie mein Seliger!"

„Ludwig Krause, gerade wie Ihr Seliger!" echote die Andere.

War das ein Zufall? War das ein Wink des Schicksals? Warum kreuzte ein Ludwig Krause zum zweitenmal ihren Lebensweg? Well, dieser zweite Ludwig Krause war ja nur ein Boarder —. „Aber merkwürdig ist es doch," meinte die Nachbarin mit bedenklichem und gleichzeitig nachdenklichem Kopfnicken . . . „man kann nicht wissen — —!"

Wenn der Schutzgeist unseres Freundes bei dieser Unterredung der Frauen zugegen gewesen wäre, und seine Schuldigkeit getan hätte, so würde er seinem Schützling wohl auf die Schulter geklopft und zu ihm gesagt haben: „Junge, paß auf! Du bist in die Höhle einer Löwin geraten! Beherzige Wellers Warnung: „Beware of Widders!"

Alle Bemühungen Krauses, in Chicago Arbeit zu finden, hatten dasselbe negative Resultat, wie in New York. Nach einem Monat war seine Baarschaft so zusammengeschmolzen, daß er nur noch für acht Tage die Board seiner Wirtin bezahlen konnte. Diese acht Tage betrachtete er als eine Art Galgenfrist. Wenn er nach Ablauf dieser Frist noch immer ohne Arbeit war, so mußte der Entschluß, zu dem ihn die Verzweiflung trieb, ausgeführt werden. Ihm blieb dann nur die Wahl zwischen dem Hunger und dem Eintritt in die Armee. Ueberall wurde jetzt im Lande die Werbetrommel für das Expeditionsheer, das nach den Philippinen gehen sollte, gerührt. Ihn schauderte davor, statt des Zeichnerbleistifts in die Hand, den Kuhfuß des Soldaten in den Arm nehmen zu müssen. Er hatte in Erwartung dieses schlimmsten Falls schon Erkundigungen auf dem Werbebüro eingezogen, und man hatte ihm, obschon er die Altersgrenze ein wenig überschritten, seine Annahme zugesichert. Seiner Wirtin gegenüber hatte er sich, wie er es für seine moralische Pflicht hielt, sehr neutral verhalten und glaubte, alle Annäherungsversuche der liebenswürdigen Frau erfolgreich abgewiesen zu haben. (Dieses war allerdings ein Aberglauben). Sie war eine sehr tüchtige Frau, nun ja, sie tat, was sie ihm an den Augen absehen konnte; gewiß, sie war ein Juwel von einer Zimmer- und Speisewirtin, unstreitig, aber was kümmerte ihn das? Die Frauen als solche hatten nur in der Zusammensetzung als Speise-, Scheuer- und Waschfrauen etc. Bedeutung für ihn, als Hagestolz. Wie wir schon angedeutet, hatte er doch wohl seine Stärke überschätzt. Wenn die kleine Wittib ihn in ihrer teilnehmender Weise nach Diesem und Jenem fragte, da war ihm ab und zu ein verräterisches Wörtchen entfallen, und wenn sie ihn dann so innig, wie bis in die Seele hinein, anschaute, so klang dieses Wörtchen doch ein „Bischen" anders, als der trockne Ton, mit dem er ihr eigentlich hatte antworten wollen. Aus solchen hingeworfenen Worten und dem gedrückten Wesen Krauses hatte die kluge Frau erraten, wo ihn der Schuh drückte. Als er ihr heute das Geld für Obdach und Atzung geben wollte, war sie sicher, daß es mit seinen Moneten Matthäi am Letzten war. Sie bat ihn, das Geld getrost zu behalten, bis er Arbeit gefunden. Er hatte zu diesem freundlichen Anerbieten kein dankendes Wort gesagt, hatte das Geld einfach auf den Tisch gelegt und war schweigend fortgegangen. Sie weinte — noch acht Tage — und dann würde er fortgehen, auf immer — nach den Philippinen (auch das hatte sie aus ihm herausgelockt) — und dort würden sie ihn totschießen — oder er wird am Fieber sterben, ach Gott, der arme Mann, nein, das darf nicht sein — das würde s i e nicht zugeben.

Sie liebte diesen Ludwig Krause II wie vor Jahren den Ludwig Krause I. Aber die Liebe einer Wittwe ist zielbewußter, tatkräftiger als die eines jungen Mädchens. Letzteres steht verlegen vor dem verschleierten Bilde in Sais; mit kräftigem Ruck reißt die Wittwe den Schleier herunter. Einer Wittwe, die zum zweiten Male liebt, ist nichts unmöglich; sie kann das Eis des Nord- und Südpols schmelzen und die Feuer des Aetna damit löschen.

Ein großer Gedanke war in Frau Krause aufgestiegen, und sie säumte keinen Augenblick, ihn auszuführen. Sie schritt mit festen, entschlossenen Schritten auf die Wand zu, nahm ihren Heiratsschein mit Ludwig Krause I aus dem Rahmen und fuhr damit zum Werbebüro. Dort hatte sie eine lange Unterredung mit dem Kaptiän, dem die Entscheidung über die Annahme oder Rückweisung der sich Meldenden zustand. „Also Donnerstag," sagte er zu ihr, „seien Sie — aber bestimmt — hier. Es kommt vor, daß Männer in Krauses Lage leugnen!" Und zum Sergeanten brummte er: „Wieder Eine! Diese verheirateten Weiber sind ein wahres Kreuz und Leid für uns! Sie jagen uns die besten Kerls wieder ab!"

* * *

Am Donnerstag spielte sich folgende interessante Szene in der Rekrutirungs-Officie ab. Die als tauglich Befundenen stehen zur Vereidigung aufmarschirt.

„Ludwig Krause!"

Krause tritt vor.

„Sie sind verheiratet?"

„Nein, Kapitän"

„Ich habe Ihren Heiratsschein gelesen, Sie lügen Krause!"

„Mit Verlaub, ich lüge n i c h t. Ich bin n i c h t verheiratet."

„Mrs. Krause!" schreit der Kapitän in seine Privatofficie hinein.

Die Frau erscheint.

„Ist das Ihre Frau?"

Krause schaut auf. Ihr Blick trifft ihn. Der Blick sagt: „Ich liebe Dich wie nur ein Weib einen Mann lieben kann! Deinetwegen opfere ich Alles, ich schwöre hier falsch, um Dich zu retten! Willst Du mich zertreten?"

Krause senkt seinen Blick.

„Zum Donnerwetter!" brüllt der Kapitän, „ist das Ihre Frau oder nicht?"

„Ja!"

„Scheeren Sie sich zum Teufel! . . . . . . "

* * *

Den selbstverständlichen Schluß dieser wahren Geschichte schenken wir uns. Wir bemerken nur noch, daß Herr Ludwig Krause, als er nach Jahren in Deutschland auf Besuch weilte, nicht das geringste Interesse daran zeigte, ob die von ihm bekämpfte Junggesellensteuer-Vorlage Gesetz geworden war oder nicht.

(E n d e.)

Rangfragen als Friedenshinderniß.

Als nach dem großen Kriege, den Oesterreich von 1680 an gegen die Türken und die aufständischen Ungarn zu kämpfen hatte, und der 1683 sogar zur Belagerung Wiens durch die Türken führte, Prinz Eugen, der edle Ritter, durch die Schlacht bei Zenta endlich 1699 den Frieden diktiren konnte, versammelten sich die Unterhändler zu Karlowitz in Kroatien. Wochenlang aber kamen sie nicht zu den eigentlichen Friedensverhandlungen, weil sie sich über die Rangordnung bei den Sitzungen nicht einigen konnten. Daß der Gesandte Kaiser Leopolds als Vertreter der siegreichen Partei den Vorteil hatte, war selbstverständlich; allein die übrigen Teilnehmer am Kriege, die Türken, Russen, Engländer, Holländer, Polen, Venezianer — sie beanspruchten alle den zweiten, mindestens dritten Rang.

Schließlich fand man einen Ausweg. Handwerker mußten eine große hölzerne Halle errichten, rund wie ein Zirkus und mit so vielen Türen versehen, wie Unterhändler zugegen waren. Im Innern waren ebensoviele Stühle, alle ganz gleichmäßig um einen kreisrunden Tisch geordnet. Die Bevollmächtigten stellten sich nun ganz nach Willkür jeder vor irgend einer Tür auf, und als dann ein Hornsignal geblasen wurde, öffneten sich sämmtliche Türen gleichzeitig, um gleichzeitig von allen Teilnehmern an der Konferenz durchschritten zu werden. Jeder stellte sich hinter dem Stuhle auf, der „seiner" Tür zunächst stand, und auf ein nochmaliges Zeichen nahmen sie sämmtlich gleichzeitig Platz. Jetzt erst konnten die Friedensverhandlungen vor sich gehen, und sie führten am 26. Januar 1699 zum Frieden von Karlowitz.

Glaubt an die Weisheit der Natur. — Klärchen: Ich möchte nur wissen, warum bei alten Leuten die Nase so schrecklich dünn wird? — **Karlchen (nach einigem Nachdenken):** Ich denke, damit die Brille besser sitzen bleibt.

's Rahmkoch.

Von Hans Fraungruber.

Der Segen ist aus und die Gläubigen verlassen die Kirche. Es dauert geraume Weile, bis die letzten Männlein und Weiblein, von dem rasselnden Schlüsselbunde des ungeduldigen Mesners gedrängt, das Gotteshaus geräumt haben.

Den Schluß macht bedächtigen Schrittes der Hoisbauer. Er knixt mehrere Male, besprengt sich ausgiebig mit geweihtem Wasser und tritt endlich auf den Kirchenplatz hinaus. Eben trachtet derPfarrer von der Sakristei quer über den sonnbeglänzten Rasenhang dem Pfarrhofe zu. Da er den Hoisbauer bemerkt, nickt er ihm vertraulich zu und ruft ihm entgegen: „Laßt sich der Vetter ah wieder anschau'n in der Kirch'n? Brav, brav!"

Der Angeredete rückt unbeholfen an seinem Filz und erwidert bedächtig: „Gibt so viel viel z' tuan in der Wirtschaft. Woaß mr a so, bald koa Bäurin in Haus is, geht's rundumadum nit z'samm." Und der Bauer fährt sich mit dem Handrücken über die zwinkernden Augen.

Der Pfarrer bleibt stehen. „Das is a schöne Nachred' für sein Weib, Hoisbauer. Wia lang is 's hiaz, daß sie g'storben is?"

„Neun Monat, Herr Pfarrer. Z' Martini haben mr s' in Friedhof trag'n."

„Brav, brav," nickt der Pfarrer nachdenklich mit seinem breiten, roten Gesichte. „Also z' Martini? Tuat mr leid, daß er so alloan is in sein Hof, der Hoisbauer."

„Frali," meint dieser, „is halt allweil so auf der Welt: Was oan am liabst'n is, dös muaß am ehntesten der Teuxl hol'n."

„Oh" — wehrt der Pfarrer erschrocken ab und streckt das Brevier gegen den Frevler — „was hat er für ein Lästermaul!"

„Nix für übel nehma, Herr Pfarrer, is guat g'moant; 's kimt unseroan halt ung'schickt außa. Aber weil i grad' die Ehr' han, a Frag' hätt' i —" und der Hoisbauer läßt seinen Haselstock von einer Hand in die andere baumeln.

„A Frag' is frei, was will der Hoisbauer?"

Rückt der Bauer den Kopf in den Nacken und fragt schlankweg: „Wann därf i wieder heirat'n?"

Ein unmutvoller Blick sticht durch die Augengläser des Seelenhirten. „Was hör' i? Hiaz denkt's schon an so was — brav, brav! Laßt's do Eenka Weib erst kalt werd'n!"

Der Bauer rüstet sich zum Kampfe, Bauernhaut ist dicke Haut, und sobald ihm etwas nicht aus dem Sinn will, bekehrt ihn niemand, auch der Pfarrer nicht.

„Wann der Himmel nimmt, kann der Mensch a nehma!" brummt er und zuckt die Achseln.

„Schandmaul," bricht der Pfarrer los, „na auf an groben Klotz g'hört an grober Keil — so sag' i eahm halt: Bald mr oan Kreuz los is, muaß mr nit glei a neuchs begehr'n. Recht g'schah eahm aber, wann er's triaget!"

Und mit fliegendem Talar haftet der Erzürnte seinem Heim zu, ohne den hart Angelassenen weiter eines Blickes zu würdigen. Der lacht in sich hinein: „Haha, d' Fastenspeis' warst mr willig, gelt ja? Aber um a Bratl bist ma neidi!" Der Gegenstand seiner Vorstellung muß, nach dem breitschmunzelnden Gesichte des Bauern, ein sehr gefallsamer sein. Der Hoisbauer hat ein Auge auf seine Kleindirn, die schwarzäugige Agerl, geworfen und der Hoisbauer will die Agerl heiraten. Sein verstorbenes Weib hat ihn, den vormaligen Knecht, zum Großbauern gemacht, aber sie war alt und die Schönheit tat ihr nicht weh; nun gedenkt der Wittwer dafür die Dirn zur Bäuerin zu erheben — und die Agerl ist bildsauber. Das wäre eine Vergeltung nach beiderlei Richtung, für den armenKnecht käme ein armes Dirndl auf den grünen Zweig und nach der häßlichen Alten wäre dem Bauer die frische Jugend ein sauer verdienter Lohn.

Unter ähnlichen Betrachtungen stapft der Hoisbauer durch Wiesen und Stoppelfelder den Hang hinauf zu seinem Anwesen. Wie schmuck es sich ansieht mitten im vollen Laube der fruchtbeladenen Obstbäume! Und am Tore steht mit blitzenden Augen in ihrem roten Kittel und dem schwarzseidenen Kopftuche die Agerl.

„Grüaß Gott, Herr Vota," kichert sie und zwischen den Kirschenlippen blinken die weißen Zähnlein, „Kirchen gwen, fleißi bet'?"

„Se wohl, Agerl," zwinkert der verliebte Bauer, indem er ihre vollen Wangen tätschelt; „gehst heut nit auf'n Tanz? Wann i bei an Stadl vorbeikema wa, hätt' i dir an Kirta kafft." „Ui je," zweifelt das Dirndl, „mir an Kirta? A reicha Bauer an armen Dirndl an Kirta kaff'n?"

Der Hoisbauer tritt näher und legt seine Rechte um die Hüfte des Mädchens. „Wer woaß, Agerl, ob i dir nit mehr geb'n möcht als an Kirta. Was moanst, wanns d' halt so 'n ganz'n Hoisbauern kriagest z'sammt sein Hof und Grund, wia's steht und liegt?"

Die Agerl ist eine Feine — wie sie halt alle sind. Wenn der Bauer meint, er habe sich erst heute verraten, ist er groß im Irrtum. Sie kennt seine Herzschwäche gar wohl und in ihrem Sinne hat sie längst ein sauberes Luftschloß gebaut, das dem Hoisbauerngut ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Ach ja, sie zittert dem Glück entgegen, aber sie ist gar klug in Abwehr und Lockung — wie sie halt alle sind.

„Ui je," lacht sie mutwillig, „der Hoisbauer und die Agerl! Mach' d' Augen zua, nacher siagst alles, was mein g'hört. Müaßt frei wia der Betelmann auf mein g'flickt's G'wandl tuschen und sagen: D e r Fleck g'hört mein und d e r Fleck g'hört mein, sunst nix."

„Was verschlagt's? Der Fleck g'hört dein!" drängt der Bauer und schlägt mit der flachen Hand aufs Herz. „Frali, abat'n hoaßt's schon in an Bauernhof, denn so hoch bin i nit studiert, daß 's eppa ohne Arbat ah gang. Laß guat sein, Agerl, mir werd'n schon gleich werd'n mitanand!"

Und sie sind „gleich" geworden.

Die Hochzeit des alten Hoisbauern mit seiner jungen Dirn wurde mit der üblichen Pracht gefeiert; achtzig Gäste jauchzten und strampften bei dem üppigen Mahle und der freudeglänzende Bräutigam wurde hinterrücks mit all' seinen braven Haustieren anmutig verglichen. Er aber sah und hörte nur eins: Agerl! „Juche, lachte er, „a alta Bauer kann ah noh a junger Ehmann werd'n."

Nach der Hochzeit kamen die Flitterwochen; aber früher als gedacht, nahten die Gewitterwochen, dann die Bitterwochen und zuletzt waren die Zitterwochen da. Und alle die lieblichen Zeiten zogen über das graue Haupt des Hoisbauern hin; die saubere Bäuerin ließ sich nichts anfechten. Sie lachte und scherzte — mit jedem andern; sie aß und trank und fuhr gern in dem Kaleschlein zu Markte — aber meist allein. Sie zankte und schalt auch gern — und das am liebsten mit ihrem Mann; daher die Zitterwochen. Der Bauer konnte zwar gegen das Gesinde herrisch und rauh auftreten, vor seiner Agerl aber schmolz das Selbstbewußtsein wie Butter in der Sonne, und die Nachbarn sagten mit Recht der Hoisbauer sei ein Simandl. Ein Simandl, kennt ihr's? Butterweich wie die Hände der Frau, verliebt bis über dieOhren, seufzend und schmachtend und ewig hoffend auf den Spätsommer der Liebe, aber nie erhört. Allmählich stellten sich dann die Tage der Ergebung ein. Gleichmütig saß der Hoisbauer im Winter auf der Ofenbank, im Sommer vor derHaustür, und luzelte an seinem Pfeiflein, während sein schneidiges Weib in Haus und Hof das Zepter schwang. Wohl hätte sie ganz gern ihre Macht geteilt — mit dem bildsauberen, stämmigen Großknecht, dem sie die süßen Augen machte, nach denen ihr Gatte lang vergebens geschaut. Ob es der Bauer bemerkte? Der Großknecht fühlte es wohl und er hatte ein Leben „wie Herrgott in Frankreich". Wenig Arbeit und viel Essen und bei allem die besten Bissen.

Das war's, was den Bauern am meisten wurmte: die Lieblingsspeisen des Knechtes lagen stets auf der Schüssel, aber das fette Rahmkoch, das schön geschmalzene, goldgelb schimmernde, „roglige" Mus, das der Hoisbauer für sein Leben gern aß, kam nie auf den Tisch. Das war sein Herzeleid. „Eh nix hab'n auf der Welt, Zähn' wia a abbrennt's Bauerndorf, mit dö mr nix beißen kann — und nit amol a Rahmkoch!"

So saß er eines Tages wieder auf der Hausbank und klopfte eben sein Pfeifchen aus, als der lustige Arzt auf seinem Steirerwäglein daherrasselte. Vor dem Alten hielt er an und fragte: „Na, Herr Vota, wia geht's allweil?"

Der Hoisbauer trat schwerfällig an den Wagen, schüttelte die dargebotene Hand und stützte den Ellbogen auf: „Na mein, wia geht's! Auf all' zwoa End' miserabel und in der Mitt'n nix nutz."

„Sakralot, dös is nacher nit extra. Fehlt's ban Schlaf?"

„Se tat's (Das ginge an), da irrt mi die ganz' Nacht nix. Aber der Magen is a Lotter — vertragt nix; glei a Rahmkoch, ziemt mi, wa' eahm recht!"

„Meh laßt er sih aft koans schmeck'n?"

„Weil er koans kriagt. Sie kocht koans, moant allweil, 's tragt's nit."

Der Arzt, der viel herumkommt, weiß längst, wieviel es auf jedem Bauerngut geschlagen hat. Ein Lichtlein blitzt in seinen schalkhaften grauen Augen, und indem er dem Bedrängten die Schulter klopft, meint er: „So werd'n mr halt 'n Hoisbauern a Rahmkoch verschreib'n, eppa wird eahm aft leichter. Aber zu dera Medizin g'hört a eig'ne Verhaltung; geht der Bauer a weng mit, aft werd' i eahm's verraten."

Und während das Gefährte weiter zieht und der lustige Arzt vertraulich zu dem Nebenherschreitenden spricht, wird das breite Bauerngesicht immer heller und heller, und wie er sich zur Heimkehr wendet, kann der Hoisbauer just mit Mühe einen Jauchzer zurückhalten. „A sakrischa Kampl, der Dokta, se is er schon," lacht er in sich hinein und setzt sich schmunzelnd auf seine Bank.

Indes fährt der Arzt weiter und begegnet am Ausgange des Dorfes der Bäuerin, die eben mit dem Großknecht und dem übrigen Gesinde vom Felde kommt.

„He," sagt der Arzt und läßt die Zügel fallen, „allweil säubriger wird die Hoisbäuerin. Wann alle Leut' so ausschauten, müaßt der Dokta bei sein G'schäft verhungern. Aber der Hoisbauer — ja — da hat's was! Alt wird er halt, da gibt's koa Kräutl dageg'n. Dastwegen braucht's koa Angst — nur ja koane fetten Sachen nit essen, sunst wa's g'fahlt!" Und der Arzt schnalzt mit der Peitsche; einmal noch wendet er sich um: „Nur koane fetten Sachen nit!" Dann jagt der Wagen davon. Die Agerl wird bald bleich und bald rot, einen raschen Blick wendet sie gegen das Gesinde, das müde und teilnahmslos eine Strecke hinterdrein tappt. Daheim angelangt, streichelt sie dem verblüfften Gatten das ruppige Sinn und fragte mit zuckersüßer Miene: „Steffel, war hat's denn mit dir, daß d' gar so müad herschaust? Tuast mir völli dabormen." Dem Bauern ballt sich die Faust im Sack, aber der Arzt hat ihn zu eindringlich belehrt. So faßt er sich und erwidert kläglich: „Ja, mein Agerl, mir fahlt halt 's Jungsein. So viel letz is mr z'muat. Mi zieml, i dermach 's neama lang."

„Wa' net aus, Steffei; na, wart' nur, was i dir heunt für a Kraftsupperl mach'. Was moanst eppa zu an fetten Rahmkoch? I woaß ja, dös hast so viel gern."

Und nun beginnt für den Hoisbauer ein üppiges Leben. Frühmorgens ein Rahmkoch und Mittags und Abends ein Rahmkoch! Das währt so eine Woche. Der Bauer läßt sich's schmecken und freut sich, daß er seinem Weibe einen Possen spielen konnte. Und als die Agerl eines Tages fragt: „Gelt, tuat dir wohl guat, dein Rahmkoch?" — da antwortet er trübselig: „Wohl, gut is 's ch; aber i woaß nit, was dös is — seit i dös Rahmkoch iß, siach i alle Täg' schlechter, 's Augenliacht verlaßt mi mehr allweil ärger."

„Hau Narr," fällt die Agerl ein, die ihre Freude kaum verhehlen kann, „da is glei 's Alter schuld, muaßt no mehra Rahmkoch essen, auf daß 's besser ausgibt!"

Und es hat ausgegeben. Je mehr der Hoisbauer nach dem schlauen Rate des Arztes zu erblinden vorgab, desto mehr gingen ihm die Augen auf über das Verhältnis seiner Agerl zu dem Großknechte. Allein die Liebesglut war in ein Aschenhäuflein zusammengesunken und er begnügte sich mit der Katzenfreundlichkeit seines Haustreuzes. Nur wenn er an den Ausspruch des Pfarrers dachte, rieb er sich zerknirscht die Stirn.

Gestorben ist er bis heute nicht, trotzdem er in Rahmkoch schwimmt, in fettem, schön goldgelb schimmerndem „rogligem" Rahmkoch.

Türkische Philosophie.

Der Pascha von Syrien, Achmed, dem man wegen seiner Grausamkeit den Beinamen der Schlächter gegeben hatte, starb im Jahre 1804. Als er auf dem Totenbette lag, ließ er einen Staatsgefangenen Namens Selim, den früheren Pascha von Jerusalem, der ein Mann von Talent und ausgezeichneten Eigenschaften war, holen. „Selim", sagte er, „ich sterbe, dich aber bestimme ich zu meinem Nachfolger, weil du der einzige bist, der Kraft und Geschick dazu hat. Doch damit du nicht gleich im Anfang schon Hindernisse findest, will ich vorher noch reinen Tisch machen. Deine Mitgefangenen sind ohne Ausnahme Schufte und Hetzer sowie Ruhestörer. Ohne Zweifel hast du einigen von ihnen Vertrauen geschenkt, du würdest ihnen sogar Freiheit schenken, sobald du mein Nachfolger geworden bist, würdest sie an deine Seite stellen und bald die traurigen Folgen davon erleben. Das darf nicht sein." Damit winkte er einem seiner Beamten, dem die Ausübung der Justiz unterstellt war, und befahl ihm, allen Mitgefangenen Selims die Köpfe abzuschlagen, indem er zugleich vor den versammelten Ministern, Gesandten und der Dienerschaft Selim als seinen Nachfolger ernannte. Sobald man ihm meldete, daß sein Befehl vollzogen sei, lächelte er seinem Nachfolger noch einmal freundlich zu und sagte: „Nun erst sterbe ich ruhig."

— **„Kolossales Schwein!"** — 1. Freund: Du kannst mir gratulieren; war gestern beim Pferderennen, kolossales Schwein gehabt .... — 2. Freund (ihn freudig unterbrechend): Gratuliere! Gratuliere! Wieviel hast Du denn gewonnen? — 1. Freund (fortfahrend): Hab' nämlich nur fünf Dollars verloren.

UMI

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von Charles Ed. Kollmann.

(13. Fortsetzung.)

Harry Wornal hatte ein Schulhaus als Ort seiner Tätigkeit gewählt. In einem mäßig großen Zimmer fand er einen großen Tisch vor, welcher bis jetzt dem Schulvorstand als Schreibtisch gedient hatte; jetzt mußte er als Operationstisch dienen. Bald waren einige Männer bereit, ihm zu helfen, indem sie ihm das Nötige reichten, Verwundete auf den Tisch hoben, sie bei schmerzhaften Operationen festhielten, das Blut auftupften und Verbände anlegten. Wenn einer dann verbunden war, wurde er in einem anderen Zimmer auf eine wollene Decke auf den Fußboden gelegt. Die schwer Verwundeten trug man zusammen in ein Zimmer, dieselben wurden von Frauen gepflegt.

Harry Wornal tat seine Pflicht, ohne aufzublicken oder auszuruhen. Sein geübtes Auge ließ ihn sicher erkennen, was in den verschiedenen Fällen zu tun war. Zum Zaudern war keine Zeit; zum Beraten keine Gelegenheit; rasches Handeln allein konnte nützen. Unverdrossen stand er am Tische; und während er in Eile das Nötige tat, sprach er den Leidenden Mut ein.

Spät Abends machte bei ihm die Natur ihr Recht geltend; er war hungrig. Er ordnete an, daß das Blut aufgewaschen und der Tisch gereinigt wurde, warf seine blutdurchtränkte Schürze auf die Seite, und ging hinaus. Die frische Luft tat ihm wohl. Bei einem Brunnen fand er einen Kübel voll Wasser, darin badete er sich Kopf, Gesicht und Hände und fühlte sich wie neu belebt. Nun spähte er suchend umher, wo er wohl zu essen finden könnte. Nicht weit entfernt bemerkte er ein kleines Häuschen, welches hell erleuchtet war, und er ging dahin. An der Tür trat ihm ein Mann entgegen, der sich eben noch den Mund abwischte. Harry teilte ihm mit, was nötig erschien, und frug, ob er ihm sagen könnte, wo er zu essen finden würde. „Gehen Sie nur hier hinein," sagte jener, „hier ist für die Wundärzte gedeckt und aufgetragen."

Im Hause fand er Viele, die gleich ihm den ganzen Tag operirt und verbunden hatten. Gesprochen wurde gar nicht. Hastig trank er einige Glas Wein hintereinander, aß etwas, und ging wieder an die Arbeit.

Gegen Mitternacht brachte man ihm einen Verwundeten, der in eine Leutnantsuniform gekleidet und gänzlich bewußtlos war. Als er auf dem Tische lag, sah ihn Harry an und fuhr dann hastig zurück. Vor ihm lag sein bester liebster Freund Henry La Rue.

Fest preßte Harry die Lippen aufeinander, um seinen Schmerz zu bemeistern. Nur jetzt keine Wehmut, nur jetzt kein Zittern in der Hand. Die Tränen wegwischend, die seinen Blick verschleierten, suchte er zu erkennen, wo die Wunde war. An mehreren Stellen war die Kleidung durchlöchert und blutig, aber die eine auf der Brust entschied. Rasch durchschnitt er die Kleidung und legte die Wunde bloß, die Kugel war in die Brust gedrungen. Die Sonde fuhr vorsichtig in die Wunde, den Lauf der Kugel suchend. Sie stieß endlich auf etwas Hartes; aber, was war es nur, was ihn überkam? Zum ersten Male war er unsicher und unentschlossen. Er starrte verstört auf die blauen Lippen, die geschlossenen Augen und das totenbleiche Gesicht vor ihm. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, und er blickte wie hilfesuchend umher.

„Kann ich hier helfen?" hörte er hinter sich fragen. Sich schnell umdrehend, sah er einen kleinen Herrn mit freundlichem, rundem Gesicht und schneeweißem Haar und Bart vor sich.

„Sind Sie Wundarzt?" war die Gegenfrage.

„Jawohl!" sagte jener, indem er seine Instrumententasche vom Rücken nach vorn zog, sie losmachte und öffnete. Währenddem hatte sein Blick schon die Gestalt des Daliegenden überflogen und die Wunde in der Brust gesehen.

„Mein Jugendfreund! Retten Sie ihn!" flüsterte Harry dem Kleinen zu.

Dieser nickte nur mit dem Kopfe und schob ihn auf die andere Seite des Tisches.

Nach einer geraumen Weile legte er eine verdrückte Kugel vor Harry auf den Tisch und sagte dabei: „Zum Andenken".

Die anderen Wunden waren nicht so gefährlich, und nachdem der Verband mit solcher Hilfe schnell und gut angelegt, wurde Henry, der wohl stöhnte, aber nicht zu sich gekommen war, in die Abteilung „Gefährlich" getragen.

Allmählich kam System zu Stande. So viel wie möglich wurden alle Verwundeten, nachdem sie verbunden, weiter in andere Städte befördert. Diejenigen, die noch auf einige Tage der Ruhe bedurften, wurden in Zelte untergebracht; nur die gefährlich Verwundeten blieben in den Häusern.

Tagelang noch kamen leicht Verwundete an, die unterwegs noch Aufnahme gefunden, bis sie sich in die Stadt schleppen konnten. Jetzt war aber ausreichend Hilfe da; sie wurden schnell verbunden und weiter befördert.

Harry Wornal hatte, sobald es Zeit und Umstände erlaubten, die Runde durch die Hospitäler gemacht und die Listen der Verwundeten durchgesehen. Zu seinem Schrecken fand er da auch den Namen „Louis La Rue — gefährlich."

„Wo war er? Wo konnte er ihn finden? Alle seine Nachfragen blieben erfolglos; Niemand konnte ihm Bescheid geben. Das Herz wurde ihm so schwer, daß er kaum bemerkte, wohin ihn seine Schritte trugen. Armer Vater, welch' ein Schlag für den lieben alten Herrn! Sollte er versuchen, ihm Nachricht zu geben, oder sollte er warten, bis er die Namen in der Zeitung gelesen? Vielleicht entschied es sich bis dahin, ob er Henry dem Leben erhalten konnte oder nicht. Er lag jetzt im heftigen Wundfieber, aber die Wunden heilten normal. Dann die Schwäche! Konnte er die überstehen? — — —

„So, so; also so tief in Gedanken, daß Sie Ihren Gehilfen gar nicht bemerken? Na, kann mir denken, daß das ein harter Schlag für Sie war. Aber nur immer den Kopf hoch, sonst ist der Mann nichts wert. Da fällt mir aber ein, daß wir uns einander noch gar nicht vorschriftsmäßig vorgestellt haben. Also, ich bin Doktor Rogers, in Montgomery in Alabama zu Hause, bin verheiratet und habe zwei verheiratete Töchter, sonst würde ich Sie einladen, sich eine davon zur Frau zu holen." Dabei lachte er herzlich.

„Ich bin Doktor Wornal von Memphis; meine Heimat ist in Louisiana, und Ihre Annahme ist richtig, noch ledig und zu haben," stellte sich Harry gleichfalls lachend vor.

„Na, schön! Also abgemacht. Aber Ihren Vater kenne ich recht gut, es wird doch ihr Vater sein, denk' ich. Lange her ist es; aber ich habe ein ganz enormes Gedächtniß. Also in Louisiana noch! Ja, ich kannte ihn in Baton Rouge als lustigen, fleißigen und auch fähigen Jünger Aesculaps; doch plötzlich war er verschwunden und ich hatte ihn beinah' vergessen.

„Das wird wohl mein Vater gewesen sein. Er wurde zufällig an das Sterbebett eines reichen Pflanzers gerufen, später heiratete er dessen Tochter, meine liebe Mutter, und damit wurde er auf einmal ein reicher Mann. Er ist heute noch so jovial und lustig wie wohl damals und Jedermanns Freund; jeder hat ihn gern. Doch der Krieg beunruhigt ihn gewaltig und stört seine Gemütsruhe."

„Ja, ja, der Krieg! Da sind wir ja glücklich wieder angelangt. Ich ging zur Stadt hinaus, um nur, wenn auch blos auf kurze Zeit, nichts davon zu hören; aber man stolpert immer wieder darüber. Was ich sagen wollte, Ihr Freund scheint sich tapfer zu halten; ich glaube, daß er es übersteht. Einige Tage vermögen viel. Ich bin im Stande gewesen, ihm eine gute Matratze zu verschaffen und die habe ich ihm soeben hingeschickt und ihn darauf legen lassen. Wissen Sie, der Körper ruht besser."

Die beiden Herren waren nebeneinander eine gute Strecke in das Freie gewandert. Jetzt blieb Harry stehen und drückte Doktor Rogers' Hände.

„Ich danke Ihnen herzlich für die innige Teilnahme, die Sie meinem Freunde, und damit mir, erwiesen," sagte er bewegt. „Kommt er mit dem Leben davon, dann haben wir es Ihnen allein zu verdanken."

„Schon recht! ich weiß. Das versteht sich ja von selbst. Das ist ja unser Geschäft. Na, darüber wollen wir auch nicht weiter reden, das müssen Sie mir versprechen. Doch, sagen Sie mal, wer ist der junge Mann?"

„Er ist der jüngste Sohn von unserem Nachbar La Rue, mein Jugendfreund und Spielkamerad. Der ältere Bruder ist Kapitän in derselben Kompagnie, und auch der ist schwer verwundet, wie ich aus den Listen erfahre. Jetzt bin ich in Zweifel, ob ich diese traurigen Tatsachen dem Vater melden soll, oder ob ich damit warte, bis ich etwas Bestimmtes berichten kann."

„Das kann ich mir denken; das ist auch eine heikle Sache. Er wird die Namen natürlich in der Zeitung finden, aber das kann einige Tage dauern. Können Sie seinen Vater mit dem Telegraphen erreichen?"

„Bis auf zwölf Meilen; von da aus müßte die Depesche durch einen Reiter weiter befördert werden."

„Hm, ja, wie ich sage. Tun Sie es, dann rauben Sie dem alten Herrn die Ruhe hoffentlich ganz unnötig, ohne daß an der Tatsache etwas verändert wird. Tun Sie es nicht, dann kann der Fall eintreten, daß er Ihnen später Vorwürfe macht; wenn auch nur im Stillen. Wenn ich in Ihrer Lage wäre, dann würde ich telegraphiren. Sie verstehen schon, man läßt die Tür offen; dafür ist ja der Telegraph da. Sie sagen z. B.: „So und so verwundet, ich bin hier, Brief folgt" oder so etwas. Nicht wahr? Dann haben Sie Ihre Schuldigkeit getan und doch nicht aus der Schule geschwatzt. Dann können die Angehörigen denken, was sie wollen. Ihre Gegenwart hier wird sie beruhigen. Schaffen Sie sich das gleich vom Halse, dann fühlen Sie sich beruhigt. Ich begleite Sie zum Telegraphenamt, wenn Sie wollen, und dann besuchen wir Ihren Freund zusammen."

Es war jetzt nicht leicht, eine Depesche befördern zu lassen, denn sämmtliche Drähte waren Tag und Nacht im Gebrauche der Behörden, um dienstliche Nachrichten zu befördern.

General Beauregard war anwesend, als die beiden Doktoren das Telegraphenamt betraten. Doktor Rogers kannte ihn von Ansehen sehr gut, er trat gleich auf ihn zu und sagte: „General, ich bin Doktor Rogers von Montgomery, und jener Herrn ist Doktor Wornal von Memphis. Es freut uns ungemein, Sie gerade jetzt hier zu treffen; denn wir möchten Sie um Erlaubniß bitten, eine Depesche von vielleicht sechs Worten absenden zu dürfen."

Nachdenklich glitt des Generals Blick über die beiden Herren; endlich sagte er: „Doktor, Sie können den Wert von fünf Minuten zu dieser Zeit kaum ermessen, aber ich kann es Ihnen nicht abschlagen, denn ich weiß, was Sie für meine Kameraden hier getan haben." Dabei nickte er dem Beamten, der alles gehört hatte, zu, und entfernte sich.

Harry hatte schnell die Depesche nebst Adresse aufgeschrieben, genau wie Doktor Rogers ihm angeraten, und in fünf Minuten hatte sie ihren Bestimmungsort erreicht. — —

Die Nachricht von der zweitägigen Schlacht und den ungeheuren Verlusten auf beiden Seiten war mit Blitzesschnelle über das ganze Land geeilt. Mit unsagbarer Angst harrten Tausende und Tausende auf Nachricht von denen, die am Kampfe teilgenommen hatten. Die Listen der Toten und Verwundeten wurden so bald als möglich den Zeitungen übergeben und veröffentlicht. Jede Stunde brachte Extra-Ausgaben mit neuen Namen und Korrekturen. Tot gesagte waren gesund und munter wieder aufgetaucht; Verwundete waren tot.

Beauregard konnte überhaupt keine genauen Angaben machen, denn das Schlachtfeld blieb in den Händen der Bundestruppen. Denen fiel es zu, die Toten zu begraben, und die Verwundeten zu bergen. Die Feinde wurden nur gezählt und begraben, nach deren Namen hatte man keine Zeit zu fragen. Außerdem waren Tausende aus der Umgegend Beauregard zu Hilfe gekommen, die auf eigene Faust nach Indianerart mitgefochten hatten, und deren Namen auf keiner Militärliste standen, und die folglich nicht vermißt wurden.

Es dauerte immer geraume Zeit, bis die Angehörigen halbwegs verläßliche Auskunft über das Schicksal der ihrigen erhielten, und mit Hoffen und Bangen wurden alle Listen und Berichte studirt.

Seitdem Herr La Rue die Nachricht erhalten, daß seine Söhne nach Tennessee beordert waren, wandte sich sein Blick und seine Aufmerksamkeit gleichfalls nach jener Richtung. Man erwartete ganz bestimmt, daß Johnston verhindern würde, daß Grant den Tennessee überschritt. Johnston hatte doch jetzt 40,000 Mann und es war bekannt, daß Grant höchstens 30,000 hatte. Deshalb hatte man im Süden keine Besorgniß um den Ausgang.

Als Grant dennoch den Tennessee überschritt und sich bei Pittsburglandung festsetzte, erwartete man jeden Augenblick zu hören, daß Johnston seine Armee vernichtet hätte. Endlich kam die Nachricht von der Schlacht bei Shiloh am 6. April, worin Johnston einen großen Sieg erfochten haben sollte. Dem aber folgte gleich der Bericht von der Schlacht am 7. April, in der Beauregard in die Flucht geschlagen wurde.

Nach einigen Tagen erschienen dann die ersten Verzeichnisse der Toten und Verwundeten. Wohl war das 7. Louisiana Regiment darin stark vertreten, aber der Name La Rue war nicht darunter. Am dritten oder vierten Tage wurde jedoch noch manche Hoffnung gründlich zerstört. Da stand auch klar und deutlich zu lesen: „L. La Rue, Kapitän, Co. „A", 7. Louisiana; und „Henry La Rue, Leutnant, Co. „A", 7. Louisiana, beide schwer verwundet."

Die Nachbarn eilten tief ergriffen herbei, um den alten Herrn zu trösten und ihr Beileid zu bezeigen.

Herr La Rue aber saß geisterbleich auf der Veranda und starrte ins Leere. Kein Wort, keine Klage kam über seine Lippen und keine Träne feuchtete die brennenden Augen. Vaterherz und Patriotismus kämpften einen schweren Kampf in seiner Brust, und der mußte austoben.

Aline lehnte an seine Schulter und mechanisch streichelte ihre Hand die eingefallenen bleichen Wangen. Sie wußte es wohl selbst nicht, daß ihr die Tränen unaufhaltsam über das Gesicht liefen.

Etwas zur Seite saßen Bella und Florence. Sie versuchten gar nicht, ihren Schmerz zu verbergen. Sie hielten sich mit einem Arm umschlungen, mit der freien Hand drückten sie das Taschentuch auf die Augen, um ihre Tränen zu trocknen. Sie hatten zu derselben Zeit die Namen entdeckt wie der Vater. Zum Tode erschrocken, waren sie in wildes Schluchzen ausgebrochen. Schwer verwundet sei so gut wie tot, klagten sie, und so ganz Unrecht hatten sie wohl nicht.

Dann hatten sie sich ermannt, bestellten den Wagen und ließen sich zu La Rue's fahren. Sie fühlten sich wie zu der Familie gehörend; sie wollten mit dem alten Herrn weinen, denn trösten konnten sie nicht, weil sie selbst des Trostes bedurften. Dann hofften sie auch, dort genauere und bessere Nachrichten zu hören.

Auch die Kutsche mit Doktor Wornal und Thea fuhr vor. Langsamer als sonst und mit müden Schritten kamen sie die Treppe hinauf. Thea nahm Aline in die Arme und drückte sie an ihre Brust. Mit Gewalt bemeisterte sie ihr Schluchzen; den Lauf der Tränen konnte sie nicht hemmen. Doktor Wornal trat auf Herrn La Rue zu, erfaßte dessen beide Hände mit festem Druck und schaute ihm mit tiefer Wehmut in die Augen.

„Mut, lieber Nachbar, Mut!" sagte er. „Noch ist nichts verloren. Wir müssen Näheres erfahren, ehe wir urteilen und helfen können. So bald ich erfahren kann, wo sich Ihre Söhne befinden, werde ich sogleich zu ihnen eilen und ihnen zur Seite stehen. Alle Wunden sehen gefährlich aus, und in dieser ersten Aufregung ist es sehr leicht möglich, daß der Bericht zu schwarz schildert."

„Was Sie mir da sagen, lieber Nachbar, das habe ich mir schon wiederholt selbst gesagt, und ich habe versucht, mir klar zu machen, was mich am meisten betrübt. Die verlorene Schlacht, — oder der Verlust meiner Söhne. So geht der Schmerz in einem hin."

„Nicht so, lieber Freund, nicht so!" eiferte der Doktor. „Richten Sie sich auf! Was auch kommen mag, noch ist Hoffnung da! Denn wir dürfen den Mut nicht sinken lassen, so lange noch Leben da ist. Ihre Söhne sind im besten Alter, waren immer gesund und kräftig und können einen gewaltigen Streich verwinden."

Geräuschlos war Arthur Schreiner auf die Veranda getreten und stand in kurzer Entfernung an einen Pfeiler gelehnt. Der Doktor sah ihn und fuhr fort:

„Sehen Sie Arthur an! Als Sie ihn zuerst sahen, hielten Sie es für möglich, daß wir ihn dem Leben erhalten könnten? Nein, gewiß nicht! Auch ich hatte Zweifel. Seine gute Konstitution ließ ihn nicht untergehen; und ebenso wenig werden Ihre Söhne unterliegen."

Währenddem war auch Felix angekommen. Tiefgefühlte Teilnahme drückt sich nicht durch Aeußerlichkeiten aus und findet selten Worte. Er verbeugte sich stumm vor den Damen, und drückte dann den Herren die Hände.

„Sie haben es erfahren?" frug ihn der Doktor.

„Ja! Ich las es soeben in der Zeitung. Oh, es ist hart, daheim bleiben zu müssen, wenn alle Andern in den Kampf für's Vaterland ziehen können!"

„Seien Sie nicht ungerecht gegen sich selbst," sagte der Doktor sehr ernst. „Das Schwert allein tut es nicht. Die Streiter müssen Nahrung und Kleidung, Pulver und Blei haben, und dazu tragen Sie Ihr Teil bei."

„Das überließe ich gern Andern, wenn ich nur mitgehen könnte!"

„Ich kann mir denken, wie Sie das empfinden," fuhr der Doktor fort. „Felix, wir können nicht alle gehen! Wir müssen uns in die Arbeit teilen: jeder trägt das ihm zufallende Päckchen; und auf dem uns angewiesenen Posten muß jeder seine Pflicht tun. Selbst in der Armee können Sie nicht wählen. Sie müssen ausführen, was Andere Ihnen zuteilen; und das ist nicht immer das, was Sie sich selbst wünschen."

Eiliges Pferdegetrappel ließ alle aufblicken. Es war ein Reiter, der es augenscheinlich sehr eilig hatte und sich des Weges nicht ganz sicher war. Vor der Einfahrt hielt er an und rief:

„Wo finde ich La Rue's Plantage?"

„Kommen Sie nur näher! Was bringen Sie?" antwortete der Doktor.

Nun kam der Reiter bis dicht an die Veranda, und hielt ein gelbes Kouvert in die Höhe.

„Wenn Herr La Rue hier ist, so habe ich eine Depesche für ihn."

Herr La Rue war aufgestanden und empfing die Depesche. Nachdem er eine Quittung darüber gegeben, mußte ein Sklave das Pferd des Boten in den Stall führen und füttern, während der Bote sich in der Küche erfrischen durfte.

Der alte Herr war noch bleicher geworden; er sank auf seinen Stuhl, und seine Hände zitterten. Zaudernd zerschnitt er das Kouvert und suchte nach der Unterschrift. „Harry Wornal!" rief er, „das war das Werk des Himmels!"

Dann las er die Depesche mehrere Male für sich und schien ganz vergessen zu haben, daß er nicht allein war. Die kleine Gesellschaft hatte einen Kreis um ihn gebildet, ohne daß er es bemerkte, und erst das Räuspern des Doktors brachte ihn zu sich.

„Ja so!" sagte er, und endlich las er den Inhalt vor: „Louis und Henry verwundet, ich bin hier, Brief folgt. Harry Wornal."

„Himmel, ich danke dir, daß du es so gefügt hast!" rief Thea mit Inbrunst. „Nun sage auch ich: Mut, Herr Nachbar, Mut! Harry verläßt seine Jugendfreunde nie und nimmermehr. Wir können getrost sagen: Sie sind in guten Händen!"

Aline umarmte Thea und schaute hoffnungsvoll zu ihr auf; dann trat sie zwischen Bella und Florence und umarmte auch diese; alle drei weinten vor Schmerz und vor Freude.

„Was denken Sie davon, Doktor?" frug Herr La Rue.

Dieser kratzte sich bedenklich den Kopf; dann sagte er: „Was ich davon denke? Da steht es ja ganz deutlich!"

„Dann will ich Ihnen sagen, was ich davon denke," sagte jener. „Es steht schlimm mit meinen Söhnen!"

„Na ja, das wollen wir denn zugeben. Dafür aber wissen wir, daß mein Sohn sie in Obhut hat, und das ist gewiß schon etwas!"

„Ja, das ist ein großer Trost für mich und Alle, die sie lieb haben! — Corinth! Also in Corinth sind sie; da werde ich mich wohl auf die Reise machen müssen, um sie wenigstens noch einmal zu sehen und zu sprechen, wenn es nicht zu spät wird."

„Ich habe ja nur auf Nachricht gewartet, wo sie sind. Jetzt, da ich es weiß, bin ich jede Minute bereit, Sie zu begleiten," sagte der Doktor. „Mein Bündel und Verbandszeug ist in schönster Ordnung. Wenn Sie wirklich fest entschlossen sind, zu gehen, gehe ich also mit. Wann wollen wir fort?"

„Beauregard zieht alle Truppen, die er kriegen kann, in Corinth zusammen," sagte Herr La Rue sinnend. „Van Dorn kommt mit 40,000 Mann von Arkansas; Tausende mehr kommen von allen Seiten, so daß anzunehmen ist, daß die Eisenbahnen überladen sind mit Truppen und Kriegsbedürfnissen. Dennoch will ich den Versuch machen, durchzukommen. Wenn Sie die Anstrengung nicht scheuen und mich begleiten wollen, dann können wir morgen schon aufbrechen."

„Um das Durchkommen ist mir nicht bange!" versicherte der Doktor, „denn dafür sind wir Doktoren; die kommen überall durch, wo es ein Unglück gibt. Also rechnen Sie auf mich. Morgen früh stehe ich zu Ihrer Verfügung."

Wie nach den Siegen von Heiman, Henry und Donelson, so wurde Grant auch jetzt wieder in Untersuchung gezogen, und der Departementsbefehlshaber Halleck kam von St. Louis und nahm selbst das Kommando über die Armee im Felde. Halleck war ein sehr vorsichtiger Mann. Anstatt mit der Uebermacht, die er hatte, den Feind in Corinth anzugreifen, ehe dieser sich vollständig verschanzen und Verstärkung heranziehen konnte, fing er an, sich selbst zu verschanzen und noch mehr Truppen an sich zu ziehen.

Der Uniongeneral Pope hatte New Madrid und die „Insel Nr. 10" genommen; dadurch war der Mississippi bis nach Memphis in den Händen der Union. Auch diese Armee von 30,000 Mann ließ Halleck noch kommen, und wartete ganz geduldig bis zum 21. April, an welchem Tage sie ankam.

Halleck rückte dann sehr langsam vor und verschanzte sich jedesmal. Gen. H. Thomas kommandirte den rechten Flügel, Buell die Mitte und Pope den linken Flügel, im Ganzen wohl 120,000 Mann. Jeder General wurde gewarnt, ein Gefecht zu veranlassen und sich lieber zurückzuziehen, als zu fechten. Am 30. April war Halleck zwölf Meilen vorgerückt und stand bei Monterey.

Pope, auf dem linken Flügel, sah wenig von Halleck, denn dieser blieb gewöhnlich bei dem rechten Flügel. Das gab Pope öfters Gelegenheit, unverhofft vorzugehen. Dreimal trieb er den Feind vor sich in seine Verschanzungen zurück und jedesmal kam gleich Befehl, sich in die Linie zurückzuziehen, statt daß die ganze Linie vorgeschoben wurde.

Beauregard hatte etwa 70—80,000 Mann auf dem Papier; aber wohl kaum über 50,000 Waffenfähige. Er hielt in Corinth nur aus, um die Eisenbahnverbindung so lange wie möglich offen zu halten. Zu keiner Zeit war er stark genug, sich mit der Bundesarmee zu messen. Am 26. Mai gab er dann im Geheimen den Befehl, alles, was Wert hatte, aus der Stadt zu schaffen, und daß die Armee die Stadt am 29. verlassen sollte.

Am 25. Mai war Pope abermals vorgegangen und hatte sich unmittelbar vor den feindlichen Festungsmauern verschanzt; nur ein kleiner Fluß und Sumpf trennte die Feinde. Nun endlich, am 28. Mai, rückte auch der rechte Flügel nach einem heftigen Kampfe vor.

Am 30. Mai glaubte Halleck, daß sein linker Flügel ernstlich bedroht sei und stellte seine ganze Armee in Schlachtordnung auf. Einige Regimenter vom linken Flügel drangen vor, fanden keinen Feind und marschirten ungehindert nach Corinth hinein.

Jetzt erst fand Halleck heraus, was der linke Flügel, Mann für Mann schon lange wußte: daß Beauregard mit allem, was er hatte, davongezogen war. Da war nicht ein Kranker oder Verwundeter zurückgelassen, ebenso wenig Vorräte irgendwelcher Art.

Herr La Rue und der Doktor hatten ihre Reise wie verabredet angetreten. Frühmorgens bestiegen sie eine leichte Kutsche, und nach vielem Händedrücken, Küssen und Weinen fuhren sie davon.

Ihr Plan war, quer durch das Land zu fahren und die Ohio & Mobile Eisenbahn zu erreichen. Nach einigen Tagen gelang ihnen das, gleich wie sie durch ein Machtwort des Gouverneurs von Mississippi, welchen sie zufällig trafen, Plätze in einem Eisenbahnwagen erhielten.

Nun ging es nördlich nach Jackson zu.

Anfangs hatten die Reisenden nicht sehr viel vom Kriege bemerkt, aber jetzt mehrten sich mit jeder Stunde die Anzeichen; und als sie in Jackson ankamen, befanden sie sich schon mitten im Kriegsgewühl. Die Straßen waren voll Soldaten, die Hotels voll Offiziere. Batterien rasselten durch die Straßen, Reiterei jagte vorbei. Fast alle öffentlichen Gebäude trugen die gelbe Fahne, das Lazarettzeichen.

Man sprach nur von Krieg; von den Siegen, die noch zu erringen waren, und von den Heldentaten, die jeder vollbringen wollte.! Niemand glaubte, daß der Süden böse Schlappen erlitten. Johnstons Tod war das Einzige, was schlimm war, und auch der konnte leicht genug ersetzt werden.

Die Nachrichten von der Front waren so verworren, daß man sich keinen Vers darauf machen konnte, aber der Enthusiasmus war um so größer.

Vergebens versuchten die beiden Herren auf einem nördlich gehenden Zug Plätze zu erhalten. Sie mußten sich entschließen, irgendwo Unterkunft zu finden und am folgenden Morgen ihr Glück auf das Neue versuchen. Nach einigen Tagen gelang es dann, und nun ging es auf Corinth zu.

In dem gleichen Zuge waren sechshundert Rekruten für Corinth bestimmt, die kaum die Zeit erwarten konnten, der Armee einverleibt zu werden. Bis auf eine Stunde Entfernung von Corinth waren sie ohne Hinderniß gekommen; da, bei Booneville, hielt der Zug an, um Wasser für die Lokomotive einzunehmen. Kaum stand der Zug still, da sprengte eine Abteilung Reiterei auf beiden Seiten des Zuges entlang und hielt dann an. Einige Reiter stiegen von ihren Pferden und kletterten auf die Lokomotive. Dann ritt ein Offizier vor und befahl sämmtlichen Passagieren, auszusteigen und sich auf der einen Seite längs des Zuges aufzustellen.

Der Befehl wurde prompt ausgeführt.

Der nächste Befehl rief die Offiziere in die Front und nachdem diese ihren Platz eingenommen hatten, wurde ihnen angekündigt, daß sie alle Kriegsgefangene wären und entweder einen Eid zu leisten hätten, während dieses Krieges keine Waffen mehr tragen zu wollen, bis sie regelrecht ausgewechselt wären, oder daß sie als Kriegsgefangene mit in das Lager der Uniontruppen gehen müßten.—

Die Ueberraschung der Rekruten war groß, aber zu langem Besinnen wurde ihnen keine Zeit gelassen. Sie sahen zum ersten Male ein Regiment in voller Kriegsrüstung, die Säbel zum Einhauen bereit. Ihre eigenen Waffen waren in einen Güterwagen verpackt und nicht erreichbar.

(Fortsetzung folgt.)

Wer hett recht?

Von H. Bandlow.

In Tribsees stünn vör nu föftig Johr, nämlich üm dat Johr 1860, rüm, en lütten Wagen vör de Husdör bi Bur Knubbs; de Schimmel wir all ansträngt un snöw forsch nah de Luft rin, un binnen in de Stuw hantirten Knubbs un sin Fru un makten sick farig tau de Reis' nah Sült, wat jo bekanntlich in't Meckelbörgische liggt. Fru Knubbs wull sick dor wegen ehr Tähnweihdag behandeln laten, denn nah ehre Meinung dögen de Tribseer Tähnenkünstlers an de Wörtel nicks. Vörlöpig söcht sei nun äwerst irst ehren Zopp.

„Ick heww em doch gistern Abend up'n Stauhl leggt," jautert sei, „un dor mütt hei doch liggen; äwer hei liggt dor nich. O du gütiger Himmel, wat is all't Minschenelend gen Tähnweihdag! Un wenn wi den Königsacker nich in Pacht kriegen, dat is för'n Proppen, wenn ick man kein Tähnweihdag hädd! Ick mag nicks hüren un seihn, un reden mag ick irst recht nich! De Zopp ward doch nich unnert Bedd liggen — Jochen, du kümmerst di üm gor nicks! Künnst du nich ok mal eins nahseihn? Aewer ne, ick möt mi up mi ganz allein verlaten! Heft du dat all hürt, dat Mittelstädtsch ehr Dirn kündigt hett wegen dat Postpaket?"

„Büst du noch nich bald so wid?" frög hei.

„Wat? Ick ward mi doch noch minen Zopp säuken dörfen! Mittelstädtsch hadd de Dirn nah de Post schickt mit en Paket, un dat is nich ankamen. O du Herrjemine, dese Tähnweihdag, un dat an'n hellen, lichten Dag! De Hauptsak is doch, dat'n sei nachts hett! Jeder Minsch weit en Mittel gegen Tähnweihdag, blot helpen dauhn se all nich; dat liggt nich an de Mittel, dat liggt allein an de Tähnweihdag! Dunn hett de Dirn up de Post seggt, sei hadd dat Paket up de Post afgewen, un nahsten hett sei sweren müßt, dat dat wohr wir, un nu, nah en halw Johr, hett Mittelstädtsch dat Paket in'n Keller funnen, taufällig, un hett dat bi de Post anmeldt, un nu kümmt de Dirn wegen en wissenschaftlichen Meineid vör Gericht!"

„Dat's ehr ganz gesund! Ihrlich möt einer ok —"

„Ach, snack doch nich so vel! För vier Groschen Kampher heww ick all wegen min Tähnen verbrukt, dor hädden wi all twei Pund Rindfleisch för hewwen künnt, äwer wat sei hier up de Apteik einen verköpen, dat säut't nich un dat surt nich! Rentjeh Pagel hett sick jo en Faut braken, awer wat is dat all gegen Tähnweihdag! Wer dei einmal hatt hett, dei kann mitreden! Sin besten Fründinnen vertürnt 'n sick dormit, dor kümmt in 'ne rasende Wut un rönnt un danzt un hett dorbi liker kein Freud an Musik! — Ne, unner't Bedd un achter't Schapp liggt hei ok nich! Wenn de Gören dor man nich mit aftort (gezerrt) sünd! Uns' Balbierers verstahn ok rein nich de Spier von Tähnen!"

„Dinen Zopp seih ick eben dor buten!" seggt Knubbs. „De Jungs spelen Pird dormit, und Oerche hett em sick achter as Pirdswanz anbunnen!"

„De infamten Bengels! Na täuw, kamen wi trügg ut Sült, denn giwwt dat Kalasch! Oerche! Oerche!"

De Jung kem rin un liefert den Pirdswanz af, un nu durt dat nich lang, dunn was sei upkappt, un sei steg na'n Wagen rup, un Jochen slarpt achter ehr her.

Dat nützt den Wagen nu nich vel, dat hei lud dörch de Strat rummelt, Fru Knubbs let sich in ehr Reden nich stüren un föt weder von frischen nah von Mittelstädtsch ehr Dirn un de zackermentschen Jungs un Rentjeh Pagel sinen Beinbruch. Un ehr hädd äwer Nacht drömt, dat sei en Schosteinstein as Nät upknackt hädd, un dunn hädd sei lud upjucht, un mit Mittelstädtsch ehr Dirn, dat wir doch negen-unnegentigmal tau dull, un de Dirn, dat wir jo ein von dei Ort Minschen —

„In Tribsees giwwt dat blot tweierlei Ort Minschen," säd Knubbs, „de einen weiten alls, wat ehr nicks angeiht, un de annern gahn nich ihrer tau Bedd, bet sei ruttlamüstert kregen hewwen, wat dei irsten weiten! Nu lat mi taufreden mit Mittelstädtsch ehr Dirn! Bi uns giwwt dat naug Ort Lüd, dei't mit ehr Smuggeln ok licht an'n Kragen gahn kann, blot sei verlaten sick dorup, dat de oll Grenzupseiher Kaddatz up't Tollhus en sachten un gaudmäudigen Mann is un keinen anzeigen mag!"

„Ach wat," säd sei, „smuggeln is kein Unrecht! Smuggeln dauhn sei all, de Kanter un de Ratsdeiner un alls, wat sick beten wat dünkt, un den Sekretär trüg ick ok nich!"

„Dat geiht so lang gaud, as dat gaut geiht, blot sei känen einen dormit eklig beluren, dat einen de Hacken frieren warden!"

„Dor is gor nicks bi!" repp sei, „de Frugenslüd smuggeln all, sei binnen sick dat Tüg up'n Liw, un denn warden de Röck wedder äwerströpt, un denn findt kein Minsch wat!"

„Denn känen sei ok mal fix in de Matsch tau sitten kamen!"

„Ih, wat du bangbücksig büst! Ick wull dat drist riskiren, wat äwer de Grenz tau kunterbandiren, de oll Kaddatz würd mi doch nich fissentiren?"

„Hei nich, äwer sin Fru!"

„Dat wir jo noch hübscher — Dei oll Fru? Dat is tau'n Lachen!"

„Du willst doch woll nich smuggeln?" frög Knubbs langsam un kek sin Fru wiß an.

„Ne, dat nich!" rep sei un lacht. „Aewwer wenn ick dat wull, ded ick dat! Un denn wull ick mal seihn, ob sick einer trugt, mi an'n Liw tau kamen! Un denn noch, wenn ick dat wull, denn lett ick mi von di noch lang nich kumdieren! Ne, kumdieren lat ick mi von keinen einen! Un wat ick seggt heww, dat'n ganz drist wat smuggeln kann, dor bliw ick bi, un dor hewwe ick recht in!"

„Ick hewe recht!" säd hei.

„Ne, ick hewe recht!" säd sei. — Sei dacht in desen munteren Strid gor nich an ehr Tähnweihdag.

Knubbs let sick nich wider in Strideri in, sin Fru wir em mit de Red wussen, sin Fru künn mit ehr Reden den leiwen Gott nervös maken, un wenn Knubbs kein Bur west wir, denn wir hei ok woll deipsinnig dorvon worden. Blot inwennig grunsen ded hei sick, dat sin Fru ok ümmer un ümmer alles beter weiten müßt, un dat sei ümmer ganz anners danzen wull, as hei upspelt.

So jackelt dat Fuhrwark langsam de Schosseh entlang, un sei kemen an't Tollhus an de Trewel. Kaddatz kennt den Buren un nicköppt em tau.

As sei bi de Toggbrügg wiren, dei äwer'n Prahmgraben führt, säd Knubbs: „Süh, ick hädd den ollen Kaddatz furtst fragen künnt, ob hei nich Farken bruken kann; hei künn jo en poor von uns' Söswochensfarken kriegen!"

„Ja! — De gauden Gedanten kamen ümmer beten lat up de Welt! Du sittst mit din Klaukheit ümmer up't Dröge!"

„Wat'n Snack!" gew hei falsch tau Antwurd.

So güng dat nu dörch den Meckelbörger Paß, un na 'ne gaud halw Stun'n kemen sei in Sült an.

Fru Knupps lep denn furtst nah den berühmten Balbierer Pinkert, dei en groten Nam wid un sid hadd, un hei, Knubbs, bröcht dat Fuhrwark irst nah sinen Swager un künnigt tau all Lüd ehr grote Freud den Besäuk von Fru Knubbs an.

Un nu güng hei, as sick dat gehürt, nah Lüthken. Wer nah Sült güng oder führt, kihrt bi Lüthken in un drünk dor Win, un de lütt dick Ladendeiner Böhmer vertellt sich bald hier, bald dor vör'n Ladendisch en Stremel fründlichen Snack mit de Kundschaft.

„Na, denn langen S' mal en Glas Win her, Böhmer — von den gelen, dei stärkt mi ümmer so, wenn ick angegrepen bün! Dei giwwt Kraft!"

„Dat's ok 'ne Ansicht!" säd Böhmer, as hei en Glas inschenkt. „Sünst mein ick, wenn de Win stärken ded un Kraft gew, denn müßt ick den Kirchtorm ümriten känen!"

De Bur lacht un meint: „Na, wenn dat ok nich is — hei smeckt doch gaud, un am besten smeckt ümmer dat, wat einer sülwst ett un drinkt, dat lat ick mi nich utreden!"

Hei drünk nehrig (gierig) von dat schöne, säute Gedränk, un de oll Böhmer danzt as en dicken Ball bi de anner Kundschaft rüm, kem nahsten wedder bi den Buren an un schenkt von frischen in.

„Vel schönern Win kann dat woll up de Welt nich gewen!" säd Knubbs; „sünst is mi all seggt worden, dat dat Win gewen sall, dei all dreihunnert Johr un noch öller is! Un de sall jo as Oel gliden!"

„Dat is noch nicks, antwurdt Böhmer. „In unsern Keller unnen hewe ick 'ne Buddel funnen, dor stünn de Johrtall 870 up — dat wir also bald dusend Johr her!"

„Na — un woans smeckt de Win?"

„Dor was kein mihr in! säd Böhmer und hüppt wedder in de Reih rüm un vertellt de Lüd lustige Läuschen un was unverbraten fidel.

Nah 'ne Stunn güng Knubbs nah sinen Swager un hürt tau, wo sin leiwe Fru de Verwandtschaft äwer dat teihnte und elfte Bauk Mose upverkloren had, un wat dat tau bedüden habb, wenn einer von hell Für drömen dad, un dat'n den Arwslätel fraaen müßt, wenn einer einen wat stahlen hädd, un dat de Sülter Balbierer ehr de Kuß' mit de Wörtel uttreckt habb, un dat sei em am leiwsten dorför eins achter de Uhren slahn hädd, stats em vier Schilling tau gewen, un dorbi drünken sei Kaffee, un nahsten ward dat jo wedder Tid, antauspannen un sick so eben up'n Weg tau maken.

Un dor führten sei af.

Sin Fru was ibel vergnäugt un kek ehren Mann hellschen lustig an; ehr hadd alls in Sült gor tau schön gefollen. Na, em ok, wenn't ok keinen dusendjöhrigen Win bi Lüthken gewen hadd, de jung Win was em ok recht glatt an't Hart vörbi lapen.

Un nu vertellt sei em unnerwegs, wat sei all in Sült an Nigtidingen tau weiten kregen habb. Dor hädd en Spitzbauw ut'n Waschkorf bi Hechelsch up'n Hof dreiunhalf Poor Strümp weganamen, wo keiner tau den annern paßt habb, un in de anner Nacht hädd de unglücklich Minsch de Strümp wedder heimlich trüggbröcht, wil dor doch sichtlich un apenborlich de Düwel sin Haand mit in't Spill hatt habb. Un bi Slachter Adler hädden s' ne grote Masse Fleisch stahlen un den annern Dag hädd in de Sülter Dannen en Sock in en Bom hangen, un dor wir all't Fleisch in west; denn dat habb sick woll rundsnickt, dat Adler en Arwslätel hädd un jeden Spitzbauwen dormit tau faten kreg. Un bi all dese un noch anner schönen Geschichten kemen sei bi Kaddatzen up't Tollhus an, un as de Oll nah stürbore Saken frög, kreiht Fru Knubbs un säd: „Ne, mitbröcht hewwen wi nicks, wi hewwen blot wat dor laten!"

„Was denn?" frög de oll Mann un smött ut sin lang Pip 'ne Wolk vull Damp ruter.

„Min beste Achterkuß' hewe ick mi uttrecken laten!" säd sei.

„Das hat mit Zoll nichts zu tun!" murrt hei.

Un sei führten wider.

As sei woll an twintig Schritt von't Tollhus weg wiren, rep Fru Knubbs mit eins: „Nu heft du olle Drömklas richtig wedder vergeten, wegen de Farken tau fragen! Ick hewe doran dacht, äwer ick dacht: Je, dacht ick, süll hei dor woll an denken?"

„Prrr!" rep Knubbs den Schimmel tau.

„Du willst doch nich afstigen?" frög sei.

„Dat will ick!" säd hei falsch, denn de Drömklas hadd em hellschen in de Uhren brähnt. „Da, fat de Lin an!"

Sei nahm de Lin, un hei steg af.

Täuf, dacht hei, min klauk Fru möt ick mal eins en Dämper uppsetten; dat ward mi tau un tau mulwählig un lett mi gornich an't Wurd!

„Herr Kaddatz," füng hei in de Tollstuw an, as de Oll em seggt hadd, dat hei kein Farken brukt, indem dat hei all weck hädd, „Herr Kaddatz, ick will dat grad nicht beswören, äwer mi dünkt bald, de dick Fru up minen Wagen hett smuggelt, sei süht mi bald fetter ut, as vörher up'n Henweg!"

„War das nicht Ihre eigene Frau?" frög Kaddatz äwerglöwsch.

„Ne, sei hett äwer Aehnlichkeit mit ehr!"

„Na, wenn mir Jemand solche Anzeige macht, bin ich verpflichtet, nachzuforschen!"

Un hei güng ruter un rep sick de Fru rin.

„Wotau?" frög sei kort.

„Sie sollen kommen, hören Sie?" rep hei nu ebenso kantig. — „Na, nu ward't jo woll frieren!" säd sei.

Na, sei klattert von'n Wagen un stangelt hinner em drin.

Hei säd tau ehr, sei süll nah de Slapstuw gahn, wo sin Fru wir. Sei süll fissentirt warden, indem dat sei em verdächtig vörkem.

De Burfru schöt tausam in'n Kladutt, dat Licht in de Slapstuw füng in ehr Ogen an tau danzen, dat ehr dat as 'ne Illuminatschon vörkem. Un dorbi bünzelt sei sick ut von de Kapp an bet up de Strümp; äwer sei was noch lang nich ganz utpöllt, as all de Fracht äwer Burd flög, dei sei an Sidentüg varstaut hadd, un wovon de gaude, brave Ehemann jo natürlich kein Ahnung hadd. So'n scharpe Nurdost weihte in Fru Kaddatz ehr Slapstuw. Un as sei all ehr Parnunschen uttreckt un Fru Kaddatzen alls unnersöcht hadd, künn sei nah ehre Inwrümmelatschen wedder rinnertrecken.

Oh, wo hadd sei ehren Jochen tau Hus wegen sin Bangbücksigkeit utlachen wullt, wenn sei em de twintig Ellen Sidentüg unner de Näs hollen wull.

Un wer wull woll Jochen Knubbs sin geistreich Gesicht beschriwen, as sei em dat Geld afknüppten. Hei rort, un sei hülp em dorbi, ruterleigen wir nich. Kaddatz snappt em de schönen preußischen Dalers weg, so as hei sin Fru en Deil Fett von'n Liw wegsnappt hadd.

Blot, as Fru Knubbs dat ruthorcht hadd, dat ehr klauk Mann mit sin Malligkeiten sick sülwst desen Tee kakt hadd, dunn, mine Herren, was't doch man gaud, dat Sei nich in Jochen Knubbs sin Fell stecken deden. Sei hewwen ok all wat belewt mit Ehre leiwen Frugens; äwer je ja, je ja, wat is dat all gegen Knubbsen sin zerstörtes Familienglück. Hei hett in des' Nacht kein witt Hoor kregen, ne — dat nich; äwer hei hett sit des' Nacht ümmer hoffnungslos dämlig utseihn, un wenn hei dat Wurd „Smuggel" hürt hett, hett hei ümmer glitst sacht Pahl treckt.

(Für die „Sonntagpost“.)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. N. Krishna.

XXXI. Ein großer demokratischer Herrscher des Orients.

Die Romantik ist noch nicht ausgestorben in der Welt, deshalb wird es auch fernerhin Männer und Frauen geben, deren Lebensgeschichten sich wie Romane lesen.

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind voll von derartigen Romanen: eine Stenographin heiratet einen Millionär; ein einfacher Holzhauer wird zu einem großen Nutzholzkönig; ein kleiner Landwirt bringt es bis zu einem Viehkönig; ein kleiner Laufjunge wird in seinen späteren Jahren ein Handelsprinz; ein einfacher Schreiber bringt es bis zum größten Eisenbahnkönig; ein einfacher Schiffsarbeiter bringt es zur Meisterschaft im Humor — wie es der Fall war mit Mark Twain, — und so webt die Romantik ihre glitzernden Fäden durch viele Laufbahnen und Leben in diesem oft mit Unrecht als so materialistisch verschrieenen Lande.

Aber auch im alten, ehrwürdigen Indien hat sich die Romantik noch lange nicht überlebt. Wir hören und wissen von romanhaften Lebensgeschichten von Männern und Frauen in der ganzen Welt, aber — die romantischste von allen ist sicher die packende und reizende Lebensgeschichte eines Waisenknaben, des Neffen eines ganz kleinen, bescheidenen und schwer arbeitenden indischen Landwirtes. Die Schicksalsgöttin dieses Knaben wollte es — oder sollen wir es die Laune seiner Glücksgöttin nennen? — daß er im Jahre 1675 der Herrscher des erstklassischen indischen Staates Baroda wurde.

Shivaji war der Sohn eines einfachen Soldaten. Langsam stieg er im Range empor, bis er es endlich zum General brachte. Von heißem Patriotismus beseelt, entpuppte er sich mehr und mehr als ein großes militärisches Genie. Mit unbeschreiblichem Mute und Feuer stürzte er das mohammedanische Kaiserreich, und baute an seiner Statt das ehrwürdige Hindu-Kaiserreich wieder auf. Er starb im Jahre 1680 als der erste Hindu-Kaiser von ganz Indien. Jeder militärische Führer unter Shivaji stieg, wie er selbst, durch eigene Verdienste vom einfachen Soldaten zu seinem Range empor; denn unter Shivaji gab es keine Günstlinge.

Einer der besten, furchtlosesten unter seinen Generälen war ein Mann Namens Gaekwad. (Die Engländer schreiben den Namen Gaekwar.) Die Uebersetzung seines Namens wäre „Hirte.“ Kaiser Shivaji erhob General Gaekwad zum Maharaja über das Gebiet, das er von dem mohammedanischen Kaiser erobert hatte. Bis heute trägt dieser Staat den Namen Baroda. Mit der Blüte und dem Gedeihen des Hindu-Kaiserreichs vergrößerte sich auch der Staat Baroda mehr und mehr. Dann stahlen die Engländer nach der ihnen eigenen Methode das Hindu-Kaiserreich; aber sie waren nicht im Stande, mächtige Staaten wie Baroda zu annektiren. So kam es, daß der Staat Baroda ein unabhängiges Königreich wurde. Ueber dreißig von England geschaffene Staaten zahlten dem Maharaja von Baroda jährlichen Tribut.

Der Name des größten und weisesten modernen Herrschers von Baroda war Khanderaw. Dieser Monarch war ein eifriger Förderer und Schutzherr aller Kunst, Literatur und Heimindustrien. Trotz Aufbietung aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel gelang es den Engländern nicht, ihn zu ihrem Vasallen zu machen. Der Maharaja Khanderaw starb als völlig freier, unabhängiger Herrscher. Leider war er kinderlos geblieben. Daher folgte ihm sein einziger Bruder auf den Thron. Dieser, der Maharaja Malharraw, wurde bald von den Engländern umgarnt. Eines Tages verschwand er. Er war von den Engländern entführt worden. Kurze Zeit darauf wurde er offiziell entthront, und im Jahre 1875 erlag er den Folgen einer Vergiftung. Da er ebenfalls kinderlos geblieben war, folgte ihm seine Wittwe, die Maharani, auf den Thron von Baroda. Sie beherrschte während einiger Jahre den Staat allein. Doch bald gaben Königin Viktoria, der Vizekönig von Indien und einige andere Engländer der Maharani den dringenden Rat, einen gewissen von ihnen erwählten Edelmann als den Thronfolger des Maharaja Malharraw zu adoptiren. Da die Maharani die Engländer und ihre Schliche zur Genüge durchschaut hatte, hütete sie sich, dem Rate Folge zu leisten. Ihr kam ein rettender Gedanke: sie forderte ihren Premierminister auf, eine große Anzahl Hofbeamte über das ganze Land auszusenden, um zu ermitteln, ob etwa irgendwo in Indien noch Anverwandte des großen Gaekwads am Leben seien. Die Nachforschungen nahmen mehrere Monate in Anspruch. Hunderte der Beamten Barodas reisten von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort und hielten Umschau nach einem Gaekwad. Und endlich wurden ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt. In einem der ärmsten Dörfer Indiens, viele hundert Meilen vom Staate Baroda entfernt, stießen sie auf einen gegen bittere Armut kämpfenden, schwer arbeitenden kleinen Landwirt Namens Gaekwad. Der Bauer hatte zwei Söhne und einen kleinen Adoptivsohn, der sein verwaister Neffe war. Der Waisenknabe stand ungefähr im Alter von 12 Jahren und war ein hübscher, intelligenter Junge mit offenem, gewinnendem Wesen. Sofort, als die Beamten mit Genugtuung aus den Beweisen festgestellt hatten, daß hier eine wahre Gaekwad-Familie gefunden worden sei, wurde dem ahnungslosen und überraschten Landwirt eine hohe Summe Geldes von den Beamten ausgezahlt, und nachdem sie einen Palast für ihn in einer der naheliegenden Städtchen gekauft hatten, wurde er und seine Familie dorthin umgesiedelt.

Der arme Landwirt ließ das alles wie einen Traum über sich ergehen. Als aber der Premierminister und der Armeeoberbefehlshaber von Baroda mit ihnen Gala-Elefanten, Gala-Kameelen, Gala-Pferden und einer großen Schaar von Hofbeamten, Generälen, prunkvollen Edelmännern und allem möglichen königlichen Pomp und Gepränge vor der neuen Residenz des vor wenigen Tagen noch armen, ungekannten Bauern ankamen, um den Gaekwads die Honneurs zu machen, da war es um die Fassung des armen Teufels geschehen. Er war zu Tode erschrocken — und dachte in seiner Einfalt nicht anders, als daß alle diese hohen Würdenträger gekommen seien, weil sein letztes Stündlein geschlagen habe. Deshalb bat er: man möge ihm ja gerne alles wieder fortnehmen, doch bitte er, nur wenigstens das Leben seines geliebten Weibes, seiner Söhne und seines Neffen zu schonen. Er hätte ja nichts weiter gewollt, als für seine Lieben zu arbeiten und mit ihnen in Frieden leben zu dürfen. Der Premierminister und Oberbefehlshaber verzogen keine Miene, sondern wie in einem wahren Märchen verneigten sie sich dreimal tief und ehrfürchtig vor der großen Gaekwad-Familie. Alsdann sprach der Premierminister feierlichst folgendermaßen: „O großer, edler und erlauchter Gaekwad, uns wurde von der Maharani Gaekwad von Baroda anbefohlen, Euch und Eure Familie zu bitten, Eurer erlauchten Verwandten, der mächtigen Herrscherin von Baroda, einen Galabesuch zu machen. Die erhabene Königin wünscht einen Gaekwad als ihren Sohn und Thronfolger zu adoptiren, damit das edle Geschlecht der großen Gaekwads von Baroda nicht aussterbe.“

Derselbe Mann, der vor wenigen Tagen noch ein bescheidener, armer Landwirt gewesen war, langte auch wirklich in Baroda, der Hauptstadt des Staates Baroda, dieser vornehmen Stadt — so reich an Palästen und Elefanten — mit königlichem Gefolge, Ehren und Pomp an. Am Bahnhof wurde die ganze Gaekwad-Familie mit großer Zeremonie und geziemender Feierlichkeit von den höchsten Hofbeamten und den ältesten Würdenträgern und Adelsfamilien empfangen, und ein Salut von 31 Kanonenschüssen wurde zu ihren Ehren abgefeuert. Fünfzig Staats-Elefanten bildeten den stattlichen Zug, 10,000 Soldaten bildeten die Eskorte auf dem Wege vom Bahnhof zum berühmten königlichen Lakshimi-Wasana Palast, was soviel heißt wie „Palast des großen Reichtums.“ Die Maharani sah von diesem Palaste aus den Zug sich nähern, und sie beobachtete gespannt die drei Knaben: die zwei Söhne und den Waisenneffen des Gaekwads. Dies war eine große schicksalsschwere Stunde, in der sie die göttliche Führung zur rechten Wahl eines Thronfolgers erbat. Sie ging der Gaekwad-Familie bis zur inneren Palastpforte entgegen, — und als der Galazug diese Pforte erreichte, öffnete sie ihre Arme und zog den schüchternen Waisenknaben an ihre Brust, küßte ihn und nannte ihn ihren Sohn....

Die Würfel waren gefallen! Im selben Augenblick verbeugte sich der ganze Hofstaat vor dem Knaben und begrüßte in ihm den Maharaja von Baroda. Der Onkel des jungen Maharajas wurde zu einem Edelmanne ersten Ranges erhoben, seine beiden Söhne erhielten den Prinzentitel „von königlichem Geblüt.“

Einige Tage später fand eine großartige, offizielle Krönungsfeier statt, der ungefähr fünftausend indische Herrscher und Fürsten, der englische Vizekönig von Indien und eine große Anzahl Engländer, Franzosen und Portugiesen beiwohnten. Dieses große Ereigniß fand im Jahre 1875 statt, als der Maharaja von Baroda noch nicht ganz zwölf Jahre alt war. So begab es sich, daß eine bescheidene Gaekwad-Waise den Thron des mächtigsten der Gaekwads bestieg; nur aus dem einen Grunde, weil die verwittwete Maharani keinen anderen als einen Gaekwad zum Thronfolger von Baroda erwählen wollte.

Sofort wurden nun die besten literarischen Größen, Historiker von Weltruf und die besten Oekonomen als Erzieher des jungen Maharajas auserlesen. Indier und Franzosen wurden als solche bevorzugt. Zwei der tüchtigsten liberalen englischen Verwaltungsbeamten weihten den jungen Maharaja in die Geheimnisse der Regierungswissenschaft und Staatsweisheit ein. Vor 35 Jahren machte der junge Maharaja seinen ersten offiziellen Staatsbesuch in England. Königin Viktoria und ihr großer Premierminister Gladstone nahmen tiefes Interesse an ihm und boten alles auf, um des jungen Herrschers Aufenthalt in England in jeder Weise so angenehm wie möglich zu gestalten.

Als er volljährig wurde, übertrug ihm die Maharani, die bis zu diesem Zeitpunkte die Regentin geblieben war, die Vollmacht über alle Staatsangelegenheiten und zog sich ins Privatleben zurück. Fortan war er der alleinige Herrscher von Baroda, in Wirklichkeit sowohl wie im Namen.

Der Maharaja Gaekwad von Baroda heiratete die Tochter des Maharajas eines machtvollen, wenngleich kleinen indischen Staates. Die Maharani, seine Gattin, starb sehr jung, ihm einen kleinen Sohn hinterlassend. Darauf heiratete der Maharaja ein zweites Mal. Seine zweite Gattin gebar ihm drei Söhne und eine Tochter.

Der Kronprinz von Baroda starb und hinterließ einen kleinen Sohn, der voraussichtlich eines Tages der Herrscher von Baroda werden wird.

Die anderen drei Söhne des Maharajas von Baroda studirten teilweise an den Universitäten Oxford in England und Harvard oder Yale in Amerika.

Die Tochter des Herrscherpaares von Baroda war die erste, einer Königsfamilie angehörende Studentin an der Bombay Universität. Sie ist mit dem Maharaja von Cooch-Behar verheiratet, der in Oxford in England, und in Cornell, der Staatsuniversität von New York, studirt hat. Der Maharaja von Cooch-Behar ist Offizier der britischen Armee in England; in diesem Kriege ist er aber nicht an die „Front“ gegangen.

Es ist erfreulich, zu konstatiren, daß der Maharaja und die Maharani von Baroda ein glückliches, harmonisches Paar sind, das ein ideales Eheleben führt. Die Maharani ist wie ihr Gatte, liberal gesinnt und ebenso gutherzig wie sie liebenswürdig.

Während der jetzige Maharaja von Baroda noch minderjährig war, übte die europäische Regierung Indiens einen starken Druck aus auf die 30 kleinen Staaten, die an Baroda Tribut zu zahlen pflegten, und veranlaßten diese unter einem oder anderen Vorwand fortan ihr selbst diesen Tribut zu zahlen. Das war ein harter Schlag und ein schwerer Verlust für den Maharaja. Doch wußte er sich zu helfen. Sobald er seine Regierung antrat, setzte er die erblichen Pensionen der Edelleute seines Staates um ein Viertel herab. Dadurch ersparte er eine hohe Summe, die er für Volksschulen für Unbemittelte und Arme verwendete. Auch verminderte er sofort die Anzahl seiner Hofbeamten und Dienstboten um ungefähr 1500 Mann, und mit den dadurch ersparten Mitteln baute und unterhielt er zahlreiche Krankenhäuser. Seit den letzten 30 Jahren sendet dieses demokratische Herrscherpaar auf eigene Kosten jährlich mehrere Hundert junge Leute beiderlei Geschlechts behufs Studiums nach den verschiedensten Ländern. Die drei großen amerikanischen Universitäten: Harvard, Yale und Columbia verzeichnen regelmäßig jedes Jahr eine Anzahl Baroda Regierungsstudenten. Eine der ersten Reformen, die der Maharaja in seinem Staate einführte, war die kostenfreie allgemeine Schulpflicht. Die Kinder der Armen werden während der Schulstunden außerdem noch gespeist. Ebenso hat Baroda heute ein öffentliches freies Bibliotheksystem und freie Krankenhäuser. Außerdem sind einige Heimindustrien Staatseigentum. Die Hauptstadt Baroda hat eine moderne, großartige Universität und viele schöne Gärten und Parkanlagen. Baroda ist in jeder Hinsicht ein absolut fortschrittlicher Staat. In mancher Beziehung sogar noch fortgeschrittener als Japan.

Seit den letzten zehn Jahren ist der Maharaja von Baroda das Opfer glühenden Hasses von seiten der ganzen englischen Regierung Indiens und Englands. Sein fortschrittlicher, wahrhaft demokratischer Geist hat das Mißfallen der Enländer im höchsten Grade erweckt. Er hatte gehofft, seinem Volke ein freies Parlament zu geben, stieß aber in der englischen Regierung auf solch hartnäckigen Widerstand, daß er es, um seiner eigenen Sicherheit willen, unterlassen mußte. Der Maharaja hat auf hundert Arten für seinen Liberalismus zu leiden. Z. B.: Ein Engländer, Namens C. N. Seddon, wurde zum Premierminister von Baroda ernannt. Seddon erwieß sich als ein solcher Narr, daß er fast den ganzen Staat an den Rand des Banterotts brachte. Glücklicherweise ist der gegenwärtige Premierminister wieder ein Hindu.

Der Oberbefehlshaber der Armee von Baroda ist ein Engländer. Der Maharaja wurde von Engländern umgeben. Fast Hundert von ihnen wurden von der europäischen Regierung Indiens in hervorragende Stellungen eingesetzt. Und trotzdem vermochten sie den Liberalismus des Maharajas nicht einzuschüchtern. Im Gegenteil! Er erkannte die Notwendigkeit von Reformen klarer denn je zuvor. Durch die dort angestellten englischen Beamten wurden Tausende **für Aufklärung eintretende politische Flüchtlinge, die nach Baroda entkommen waren,** wieder ihren zuständigen Provinzen ausgeliefert und dort ins Gefängniß geworfen, ohne daß der Maharaja je Kenntniß davon gehabt hätte. Die britische Regierung hat fast alle im Staate Baroda herausgegebenen Zeitungen unterdrückt. Gegenwärtig gibt es kaum noch eine dort, die Bedeutung hat.

Baroda umfaßt mehr als 8000 Quadratmeilen und hat eine Bevölkerung von 2,250,000 Köpfen. Das Kastensystem existirt nicht mehr in Baroda. Auch gibt es absolute religiöse Freiheit in diesem Staate. Alle Relegionen werden gleichmäßig geachtet. Die Bevölkerung von Baroda zahlt von den Bewohnern aller indischen Statten die niedrigsten Steuern. Die Staatseinkünfte beziffern sich auf nahezu sechs Millionen Dollars.

Während dieses Krieges ist der Herrscher von Baroda von allen indischen Fürsten verhältnißmäßig am schwersten mit Steuern belastet worden. Der ganze Staatsschatz Barodas fand seinen Weg nach England. Der Maharaja wurde gezwungen, England einen großen Dampfer, ein Hospitalschiff, zum Geschenk zu machen. Es war die „Empreß of India“, deren Bau ihm fast zwei Millionen Dollars kostete. Ferner wurde er von England gezwungen, zum Bau von Kriegsflugmaschinen eine Beisteuer von $4,500,000 zu leisten. Viele andere hohe Geldsummen wurden von den Engländern unter dem einen oder andrn Vorwand aus dm armen Maharaja herausgepreßt, in der Hoffnung, dadurch diesen unbequemen, zu idealen und zu menschlich liberalen Herrscher zum Abdanken zu zwingen. Aber mit freudigem Opfermut und Charakterstärke hat der Maharaja all dieses und noch viel anderes Ungemach und alle Verfolgungen ertragen; von Liebe und barmherzigem Mitleid für sein gequältes Volk beseelt, dessen Los zu erleichtern er sich zu seiner heiligen Lebensaufgabe gemacht hat. Wohl wird auch dieser edle Monarch eines Tages sterben, dessen Schicksal es war, als kleine Waise Armut und harte Lebenskämpfe kennen zu lernen, und dem das seltsame Loos zuteil wurde, wie ein verwunschener Prinz aus dem Märchenlande die herrlichste Romanze selbst zu erleben. Aber sein Wirken wird im Herzen des indischen Volkes dankbar erinnert werden, solange ein Indien besteht.

Aus der Arbeiterklasse war er entsprossen, und den Arbeitern blieb er zu allen Zeiten ein treuer Freund und Beschützer.

Ist der Maharaja von Baroda nur deshalb ein Opfer John Bulls, weil er der freigebigste, liberalste Indier, ein geborener Demokrat und ein wahrer Verteidiger des Fortschritts und der Volkshebung ist? Der Leser möge diese Frage sich selbst beantworten.

Herr Braasch—Junggeselle!

Von Arthur Roehl.

Herr Braasch hatte sein Leben lang für die freie ungebundene Junggesellenherrlichkeit geschwärmt. Die Flügel unverstutzt, umherfliegen zu können und nicht wie ein Lastpferd sein Familienwägelchen hinter sich herziehen zu brauchen, das war das Ideal gewesen, zu dem er sich eindringlichst zu bekennen pflegte. Dabei war Herr Braasch keineswegs ein Weiberfeind gewesen. Im Gegenteil! Wie das meist bei Männern der Fall, die ängstlich um das Standesamt herumgehen, hatten Frauen in seinem Leben vielleicht eine größere Rolle als nötig gespielt.

Doch das waren „tempi passati“. Heute, wo er mit beiden Füßen in den Fünfzigern stand, allerhand Junggesellenunartigkeiten angenommen hatte, sein Aeußeres bedenklich zu vernachlässigen anfing, das Gesicht voller Krähenfüße hatte und wo infolge des dreißigjährigen Kneipenlebens fast jedes Wort, das über seine Lippen kam, mehr oder weniger eine Zote war, wollte eigentlich niemand mehr etwas von ihm wissen.

In der Glanzzeit seiner Jugend hatte Herr Braasch, der von Hause aus an einen gewissen bescheidenen Luxus gewöhnt war, sich nicht fesseln können, weil seiner Ansicht nach seine Einkünfte für einen Hausstand nicht ausreichten, und er nach Art moderner, junger Männer zu egoistisch war, seine Bedürfnisse einzuschränken und sich drückende Pflichten aufzuerlegen. Und als seine Einkünfte sich mit der Ausdehnung der Neusilberwaarenfabrik, deren Berliner Vertreter er war, hoben, war ihm das Wirtshausleben, das Anfangs nur ein Notbehelf gewesen, zur zweiten Natur geworden. Auch bemächtigte sich des Dreißigjährigen jetzt plötzlich der Wunsch, das Leben der Großstadt von der verführerischen Seite kennen zu lernen; er stürzte sich in den Strudel und fing nach seiner Art den kleinen Lebemann zu spielen an; knüpfte als Dreißiger mit Verkäuferinnen und Putzmacherinnen Liebschaften wie ein Student an und verbannte sich mit seinem etwas verspäteten Drange, sich die Hörner abzulaufen, von selbst aus den besseren Kreisen, in welchen er einst verkehrte.

Mit der Zeit hatte so Herr Braasch jeden Familienanschluß verloren, und um offen zu sein, er sehnte sich auch nicht danach. Er aß und trank in Restaurants, rauchte im Kaffeehaus und wußte hier und dort einen Stammtisch, an den er sich heransetzen konnte. Mit einem Wort Herr Braasch war ein Musterprodukt der modernen Großstadtkultur mit ihren Garküchen, Cafés und Kneipen.

So lange Herr Braasch noch tatsächliche Chancen bei den Frauen besaß, hörte man ihn stets, sowie das Heiratsthema auf das Tapet kam, enorme Summen aussprechen, die er erklärte, als Kaufpreis für seine Freiheit zu beanspruchen. Als er in die Vierziger hineingesteuert, hörte man von einem zum anderen Mal schon bescheidenere Summen aus seinem Mund, und als er wohl selbst mit sich einig geworden war, daß er weder auf große noch auf kleine Mitgiften mehr zu rechnen habe, fing er an, das Institut der Ehe ganz u. gar zu verdammen. Sie widersprach vollkommen allen Satzungen der Natur. Und er hatte, so viele Ehen er kannte, noch nie eine einzige glückliche gesehen. Ueberall, wo er hinblickte, Krieg und gegenseitiger Haß, im besten Fall Waffenstillstand! Wie ruhig stand er dagegen auf, wie ruhig ging er Abends zu Bette! Und wenn er so sprach, mußte man ihn reden lassen, er war von seiner Ueberzeugung doch nicht abzubringen. Er hatte Augen im Kopf und sah, was er sah!

Die einzige Klage, die er hin und wieder über seinen Junggesellenhausstand verlauten ließ, betraf stets seine Wirtschafterinnen. Er hatte auch gar kein Glück mit den Personen. Die eine war dumm, die andere naseweis, die dritte neugierig und die vierte wollte ihm sogar — war es zu glauben? — Vorschriften machen, wie er zu leben, und ihm galante Besuche verbieten!

Und wenn dann einer, der ihn über diesen Punkt klagen hörte und der seine Ansichten noch nicht genau kannte, die Gelegenheit beim Schopfe faßte und zu ihm meinte: „Aber liebster Herr Braasch, warum heiraten Sie nicht? Sie haben es doch am Ende dazu? Sie sollten wirklich ein armes Mädchen glücklich machen. Und Ihre Wirtschafterinnen haben eigentlich auch vollkommen recht. Die Frauenzimmerzuchten schicken sich für einen Mann in Ihren Jahren nicht mehr. Heiraten Sie also!“

Dann machte er ein verzweifelt unglückliches Gesicht.

„Aber was bin ich da gebessert, mein Lieber! Gerate ich da nicht von dem Regen in die Traufe? Nein, schlimmer! Wie, wenn man sich einander nicht versteht — hat man nicht sein Lebenlang an dem Mißverständnis zu tragen? Wenn sie nun keine Suppe zu kochen vermag — brr, brr — der bloße Gedanke macht mich schaudern — bis an mein seliges Ende versalzene Speisen essen zu müssen, weil sie keine feine Zunge besitzt.“

Und wenn der andere dann lächelnd meinte: „Aber werter Herr Braasch, es leben so viele Leute zusammen, die sich verstehen. Dazu prüft man sich vor dem Binden. Und schließlich, denken Sie nicht an Ihr Alter? Wer wird Sie, wenn Sie krank und müde werden, pflegen?“

„Wer sagt Ihnen,“ rief er dann, „daß die Frau Sie pflegen wird, die Sie nehmen. Und selbst, wenn sie es möchte — wie, wenn sie selber jahrein und jahraus kränkelt?“

„Pessimist!“ rief der andere. „Schon um das Leben mit anderen Augen anzusehen, müssen Sie sich verheiraten. Schauen Sie her! Haben Sie denn gar keine Sehnsucht, ein treues Herz für sich schlagen zu fühlen und nicht immer nur für sich, auch einmal für andere, für Frau und Kinder zu sorgen, die Ihnen im Alter Ihre Sorge danken sollen.“

„Nein,“ lautete Braasch's entschiedene Antwort. „Danach habe ich keine Sehnsucht. Kinder waren mir von jeher ein Greuel. Das bloße Wort „Kind“ macht mich nervös. Und wenn ich denke, was solche Kinder essen und was sie kosten. Schuhe, Kleider, Hüte und Schulgeld! Und dann der Aerger, den sie bringen! In der Schule wird nichts gelernt! Wenn sie klein sind, machen sie kleine, wenn sie groß sind, große Dummheiten! Und was den Dank im Alter betrifft, seien Sie ruhig! Im Alter steht man ihnen, wenn man fünf Groschen im Vermögen besitzt, nur im Wege! Und damit basta! Geheiratet wird nimmer und niemals!“

Als Herr Braasch diese Lebensanschauungen zum besten gab, war er keineswegs, wie man hätte annehmen können, ein Mann, den man als mit sich selbst und aller Welt zerfallen beschreiben konnte. Im Gegenteil, er war ein sogenannter lustiger Bruder, der in der Kneipe und an dem Stammtisch des öffentlichen Ballsaales, in dem er verkehrte, mit seinen verwitterten Zügen das große Wort führte.

Und so lange er dies noch konnte, ging es mit Herrn Braasch. Als er aber plötzlich, weil er zu kränkeln anfing, sein altgewohntes Leben ändern mußte, da verlor er schier den Boden unter den Füßen.

Er fing an, ein Hypochonder allerschlimmster Sorte zu werden. Seine Zunge besah er sich ein Dutzend Mal den Tag über im Spiegel. Und hundertmal hintereinander konnte er fragen: „Liegt hier die Milz und liegt da die Leber?“

Dabei ward er grämlich, mürrisch und zänkisch und verscheuchte sich mit seinem unleidlichen Wesen auch die paar Freunde noch, die es der Mühe für wert hielten, gelegentlich in seine Wohnung zu kommen und nach seinem Befinden zu fragen, so daß er schließlich, von aller Welt verlassen, nur auf den Verkehr mit seiner Wirtschafterin angewiesen war.

Der Aermsten blühte übrigens an seiner Seite auch kein beneidenswertes Los. Sie war eine recht nette, anständige Person aus guter Familie, die Wittwe eines Postbeamten, der sie mittellos mit zwei Kinderchen, die bei den Großeltern auf dem Lande erzogen wurden, zurückgelassen hatte.

Frau Köster blieb es nicht erspart, die Erfahrung zu machen, wie schwer man sein Brot bei fremden Leuten verdiente. Erst hatte es sie, als Herr Braasch noch gesund war, fast übermenschliche Mühe gekostet, den alternden Lebemann zu überzeugen, daß er, wenn er eine anständige Person an der Spitze seines Haushaltes sehen wollte, sein Haus auch von allen unsauberen Elementen rein halten mußte. Und nun, wo der Grund zu ihrer anfänglichen Klage von selber wegfiel, hatte sie die Krankenwärterin Tag und Nacht bei ihm zu spielen, ein undankbarer Dienst, der ihr auch mehr unfreundliche als freundliche Worte einbrachte. Allein Frau Köster war eine kleine, kluge Person und vor allem darauf bedacht, sich zu versorgen. Sie wußte, was es hieß, nichts zu essen zu haben, und darum hielt sie Herrn Braasch trotz seiner Gicht für eine sehr annehmbare Partie. Ja, gegen seine Gicht ließ sich überhaupt von ihrem Standpunkte aus gar nichts reden. Ohne sie, das wußte sie selbst, war Herr Braasch für sie ein unerreichbares Ziel gewesen. Mit ihr aber konnte sie sich ihm mit der Zeit unentbehrlich machen. Und bei Männern in seinem Alter war alles nur noch Gewohnheit. Herr Braasch wäre nicht der erste gewesen, der einfach, um nicht aus seiner Gewohnheit zu kommen, seine Wirtschafterin zu seiner Frau gemacht hätte!

Uebrigens hatte sich Frau Köster dem halb verlahmten Mann in der Tat schon fast ganz unentbehrlich gemacht. Sie führte seine Bücher und seine Kasse, verwaltete sein Vermögen und erledigte wie seine Prokuristin seine Geschäfte. Das lange, schmerzhafte Leiden hatte den mißtrauischen Mann gezwungen, ihr Einblick in seine pekuniären Verhältnisse zu gewähren und ihr wohl oder übel sein ganzes Vertrauen zu schenken.

„Und was wird für dies alles eines Tages mein Dank sein?“ meinte sie eines Abends, wie sie Herrn Braasch gerade wieder einen neuen Verband angelegt hatte. „Wenn Ihre böse Laune Sie packt und Sie wieder gesund sind, zeigen Sie mir einfach die Tür.“

Braasch lachte mit aufeinander gepreßten Zähnen.

„Wollen Sie vielleicht deshalb auch noch geheiratet werden?“ stieß er hervor.

„Das wäre der dümmste Streich Ihres Lebens lange noch nicht,“ erkläre Frau Köster mit Selbstbewußtsein auf die ironische Frage.

Eines Vormittags hörte Herr Braasch auf dem Sofa im Vorderzimmer, wo er lag, Kinderstimmen und Kindergetrappel im Flur.

Er rief Frau Köster herein.

„Was hatte der Lärm auf dem Flur zu bedeuten? Was waren das für Kinder? Er bäte sich Ruhe aus. Die Göhren sollten auf der Stelle hinausgebracht werden.“

Allein Frau Köster hatte bereits in seinem Hause so festen Boden gewonnen, daß sie es sich herausnehmen durfte, ihm zu widersprechen.

Die Kinder würden also nicht hinausgebracht werden, erklärte sie. Denn die Kinder waren ihre. Die Großmutter hatte sie für eine Weile zur Mutter zum Besuch geschickt. Es waren zwei allerliebste Kinder, ein Knabe von fünf und ein Mädchen von vier Jahren. Und wenn sie hinaus müßten, ginge sie auch. Und dann könnte Herr Braasch ja sehen, wer ihm weiter die Füße verbinde.

Herr Braasch beugte vor dem energischen Bescheide das Haupt. Er sollte in seinem Zustand sich an neue Gesichter nur gewöhnen. Das konnte er nicht.— Er sah es ein, selbst wenn er es wollte. Das wäre sein Tod gewesen, und er sehnte sich doch so sehr nach der Genesung. Darum schwieg er. — Das heißt, er brummte etwas in seinen Bart. Und die Kinder blieben, und er ließ sogar keine Klage mehr über sie verlauten, selbst, wenn sie wirklich in dem Hinterzimmer einmal lauter waren, als nötig.

Ja, am zweiten Tage — einem hellen, freundlichen Frühlingstag, an dem der warme Sonnenschein in die Stube hineinlachte, ließ er selbst, was Frau Köster gar nicht wunder nahm, denn sie hatte von Anfang an gewußt, daß es so kam — die Kinder zu sich berufen.

Und die beiden hübschen, freundlichen, lebhaften Blondköpfe gefielen dem Kranken. Er schenkte ihnen einen Taler. Sie sollten sich dafür etwas kaufen. Und als die Kinder am Nachmittag mit dem Spielzeug, das sie sich mit ihrer Mutter gekauft, vor ihm erschienen und der Knabe mit seinen Soldaten und das Mädchen mit ihrer Puppe zu hantiren und zu jubeln begannen und Leben in seine Stube brachten, wie darin, so lange er denken konnte, noch nicht geherrscht, wehrte er ihnen mit keinem Worte. Er sah ihnen stumm mit einem eigenen, halb melancholischen, halb fröhlichen Blick zu. Wer weiß, an was er dabei alles dachte. Vielleicht, daß er gedacht, daß er doch gern jetzt Kleider, Schuhe und Schulgeld bezahlen und weiß Gott, was opfern würde, wenn die jungen Blondköpfe sein eigen Fleisch und sein eigen Blut wären.

Herr Braasch befreundete sich gar schnell mit den Kindern. So sehr er stets in seinem Leben auf den Groschen zu sehen gewohnt war, den er nicht für sich selber ausgab — gegen sie geizte er einmal nicht. Er überschüttete sie mit Geschenken, daß sie singend und lärmend des lieben Onkels Güte priesen und Frau Köster ordentlich mit Tränen der Rührung im Auge ihren Weizen aufblühen sah.

Jetzt konnte, sagte sie sich, Herr Braasch genesen. Sie brauchte seine Gicht nicht mehr, ihr Ziel zu erreichen. Sie hatte in ihren Kindern neue und bessere Bundesgenossen.

Der große Kinderfreund war außer sich, als es nach Verlauf der für den Besuch der Kinder bestimmten Zeit hieß, daß sie wieder nach Erkner zu den Eltern ihres seligen Vaters zurück mußten. Herr Braasch wollte sie nicht fortlassen. Sie sollten nur noch eine Weile bleiben dürfen, schrieb man nach Erkner. Doch der Bescheid aus dem Vorort lautete ablehnend. Die Kinder wären lange genug fortgeblieben, sie müßten endlich wieder in ihre Ordnung und sie würden in Berlin offenbar nur unnötig verwöhnt. Auf die Dauer könnten sie aber doch bei der Mutter nicht bleiben, die in abhängiger Stellung lebte und heute wohl für sie sorgen, morgen aber vielleicht nicht für sie sorgen könnte.

Herr Braasch, der in der Gesellschaft der Kleinen zusehends Lebenszuversicht und Lebenskräfte gewonnen, der sich gleichsam zwischen den Kindern selbst wiedergefunden hatte, sah ein, daß die Großeltern in Erkner nicht unrecht hatten. Er mußte sich in das Unvermeidliche fügen. Nur graute es ihm in der Tat schon ordentlich vor dem Tage, an dem er wieder allein ohne das Geplapper und Gekicher der Kleinen in seinem einsamen Zimmer sitzen sollte. Es war ihm, als müßte nun auch sein körperlicher Zustand sich wieder verschlimmern.

An dem Tage ihrer Abreise war ihm weh und bange zu Mute. Er schärfte ihrer Mutter, die die Kinder auf den Bahnhof bringen sollte, ein, sie auch ja in das Koupé eines recht verständigen Schaffners zu setzen, und er versprach ihnen, sobald er wieder so weit wäre, ins Freie gehen zu können — den ganzen Winter lang lag er schon fest — sie bei den Großeltern in Erkner aufzusuchen. Und als sie Adieu sagen kamen, küßte er sie herzlichst, gab einem jeden ein Zwanzigmarkstück mit auf die Reise, ließ die Großmutter grüßen und begleitete sie bis an die Treppe. Dann hinkte er so schnell er konnte durch den Flur in die Stube zurück, an das Fenster, öffnete es, und eine Träne, ja eine richtige Träne stand ihm in den Augen, wie er sah, wie seine Lieblinge von der Mutter in die vor der Tür haltende Droschke gehoben wurden, die ihm seinen Sonnenschein fortführen sollte. Da beugte er sich plötzlich vor und zum Fenster hinaus; er schien mit sich über einen wichtigen Punkt, über den er so lange unentschlossen gewesen, einig zu werden.

„Frau Köster!“ rief er auf die Straße hinunter. „Bitte, einen Augenblick nur! Kommen Sie herauf, ich habe Ihnen noch etwas zu sagen.“

Frau Köster bedeutete den Kleinen, stille zu sitzen, und kehrte widerstrebend noch einmal zurück. So versäumten sie am Ende noch gar den Zug!

Herr Braasch hinkte an die Korridortür.

„Liebe Köstern,“ ergriff er die Hand seiner Wirtschafterin, als diese über die Schwelle trat — und Frau Köster dünkte ihm, wie sie in dem Augenblick erregt und errötet in den Flur kam, eine wirklich hübsche, nette Person, die sie auch war — „Liebe Köstern, müssen die Kleinen durchaus heute fort? Können Sie nicht nur noch ein Weilchen bei uns bleiben?“

Frau Köster, die es nicht ahnte, wie nahe sie dem Ziel war, das sie nimmer aus den Augen gelassen, erinnerte den Hausherrn an den ihm bekannten Brief der Großeltern.

„Ja, ja!“ meinte Herr Braasch, „ganz recht; ich weiß schon, aber ich denke — wie, wenn Ihre Stellung eine unabhängigere würde?“

Frau Köster sah ihn groß an.

„Ja, ja! Ich meine, was ich meine. Ihre Stellung in meinem Hause könnte doch gut, wenn wir beide wollten, so werden, daß die Kinder für immer hierher gehören. Sie wissen, was Sie mir einst von dem Danke für alle Ihre Pflege gesagt—“

„Aber Herr Braasch — Sie wollten — Sie könnten —“

„Ja, ja,“ nickte er. „Warum denn auch nicht? Allerdings nicht gleich heute. Erst müssen Sie mich ganz gesund pflegen. Einen Krüppel, wie ich jetzt bin, sollen Sie nicht bekommen. Indes es wird Sommer, und es wird alles werden, und wenn meine Füße mich erst so weit tragen, soll unser erster Gang nach dem Standesamt sein.“

Die gute Frau Köster konnte vor Rührung kaum ein Wort hervorstammeln. Sie küßte Herrn Braasch die Hände und nannte ihn ein über das andere Mal den edelsten, den besten der Menschen, dem sie und ihre Kinder es in aller Ewigkeit nicht vergessen würden, was sie ihm schuldig waren und dankten.

„Tatata!“ stieß Herr Braasch da voll Rührung hervor — die Szene ging ihm zum Weinen nahe; er war auch nicht von Stein! — „Tatata, liebe Köstern, reden Sie davon nicht weiter. Ich habe Ihnen zu danken, Sie aber nicht mir. Und nun holen Sie die Kinder wieder herauf und machen Sie schnell!“

— Erkannt. — Medium (im somnambulistischen Schlaf): Ich sehe eine Person, die jeder der hier anwesenden Herren kennt. Sie ist stets in der größten Eile und kommt immer zu spät. Sie läuft sich zwei „Blocks“ außer Atem, um einen auf sie wartenden Straßenbahnwagen zu erreichen, und bleibt dann stehen und wartet auf den nächsten Wagen. Dabei stellt sie sich natürlich auf die falsche Straßenseite. Kennt Jemand diese Person? — Alle Herren (unisono): Himmel, das ist meine Frau wie sie leibt und lebt!

— Ein Wink mit dem Zaunpfahl. — Bob: Ich denke, ich muß jetzt nach Hause gehen, Mary. — Mary: Ich denke auch; das Abendblatt sagt, es würde morgen früh Regen geben.

Stickmuster.

Ein Doppelkissenüberzug, der über die ganze Breite des Bettes reicht, ist vielleicht etwas Neues. Die Ranken werden mit Stilstich ausgearbeitet, Blumen und Blätter mit Lazy-Dazy-Stich, das Band mit lang-kurzem und die Buchstaben mit Kreuzstich, alles in Schattirungen von blau.

Das Muster Nr. 642, 34 bei 70 Zoll groß, ist auf feinem, weißen Repp vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn $1.25.

Ein holländisches Kinderkissen, das mit verschiedenartigen Stichen ausgearbeitet wird. Rock, Hauben- und Aermelband des Mädchens mit Kreuzstich in blau; Haube, Bluse und Schürze mit Stilstich in weiß. Die Blumen auf der Schürze hellblau mit französischen Knoten in der Mitte. Der Knabe dunkelblau mit Stilstich. Die Blumen in dem Boukett rosa mit grünen Blättern mit Stil-, lang-kurzem oder Füllstich. Die Buchstaben blau mit Stilstich.

Das Muster Nr. 1175 ist auf weißem Albion Crash vorgedruckt und kostet mit Rückseite und dem erforderlichen Glanzgarn 60 Cents.

Man bekommt das Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost“, 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co.“ ausgestellt werden.

Die Freier.

Es wollte Abend werden. Die Sonne rüstete sich zum Untergange und sendete ihre goldenen Strahlen weit hinauf an's Himmelsgewölbe, wo sie sich an langgezogenen, vielfach zerrissenen Wolken brachen und purpurn zurückstrahlten; die Schatten der Waldbäume wurden länger und legten sich weit über die kleine Lichtung, auf der die Farm lag; den Waldweg herauf wandelten bedächtig und ruhig, in langer Reihe, die Kühe, hier und da am Wege noch ein Grasbüschelchen abreißend und lautes Gebrüll ausstoßend, das von den schwächeren Stimmen der Kälber in der „Pen" beantwortet wurde; dicht vor dem Eingang zu den Ställen drängte sich eine Heerde Schafe zusammen und in den Pens selbst war ein großgewachsener junger Mann damit beschäftigt, Futter in den Trögen zu verteilen, während zwei andere junge Leute mit Pflügen und Gespann langsam aus dem Felde kamen. Der erstere öffnete jetzt die Türen, ließ Vieh und Schafe herein und in der Tür der Küche, aus deren Schornstein schon ein leichter Rauch in die Abendluft emporstieg, erschien ein junges Mädchen mit zwei Eimern auf dem Arm, die ebenfalls nach der „Pen" schritt, um die Kühe zu melken. Das Ganze war das Bild eines wohlgeordneten und gut geregelten Farmwesens, in dem Fleiß, Sparsamkeit und auch ein bischen guter Geschmack zu Hause waren.

Daß Fleiß und Sparsamkeit im Hause herrschten, das bewiesen die gutgehaltenen, wenn auch einfachen Gebäude, die, meistens noch wie das Wohnhaus aus dicken Baumstämmen aufgeführt,—nur die alleinstehende Küche war ein neumodisches Bretterhaus—dennoch einen ganz soliden und behaglichen Eindruck machten; das bewiesen die Riegelfenzen, an denen auch ein noch so scharfes Auge nichts Schadhaftes entdecken konnte; das bewies vor allem die einfache, vielfach ausgebesserte, aber saubere Kleidung der Bewohner selbst. Da war nichts Ueberflüssiges, nichts Unnützes, aber es fehlte auch an nichts Notwendigem, und was da war, war gut gehalten und in bester Ordnung. Für den Schönheitssinn der Bewohner aber sprachen die bunten Blumenbeete in dem Vorgarten und der dichte Jelängerjelieber, der sich an der kleinen Gallerie des Wohnhauses bis auf's Dach hinauf rankte.

Die Farm war das Eigentum der Geschwister Schmidt, drei Brüder und einer Schwester, welche sie nach dem Tode des Vaters, der vor anderthalb Jahren der schon lange vorausgegangenen Mutter gefolgt war, zusammen bewirtschafteten. Sie waren gut ab, die Geschwister Schmidt, sie hatten einen ziemlich großen Landbesitz, eine Menge Vieh, Schafe, Pferde, selbst eine für damalige Verhältnisse—unsere Geschichte spielt so um die Mitte der fünfziger Jahre—nicht unbedeutende Summe Geldes, die in Houston sicher angelegt stand und zu jeder Zeit behoben werden konnte. Der alte Schmidt hatte, als er vor ungfähr zehn oder fünfzehn Jahren in's Land kam, ein kleines Kapital mitgebracht, das damals ja dreidoppelt so viel Wert hatte, wie heute, er war außerdem, ungleich den meisten der damaligen deutschen Einwanderer, ein umsichtiger und tätiger Mann gewesen, der sich schnell in die neuen Verhältnisse fand, kräftig zugriff und Alles an der richtigen Stelle anpackte. Ein schwerer Schlag traf ihn allerdings: seine Frau starb, nachdem er einige Jahre im Lande gewesen; aber seine Tochter, das älteste der Kinder, war unter der Leitung der Mutter zu einem tüchtigen Mädchen geworden und mit ihrer Hilfe gelang es ihm, den Hausstand weiter gut zu führen. Die Söhne wuchsen zu kräftigen und fleißigen Menschen heran, das Hab' und Gut vermehrte sich in erfreulicher Weise und als der Alte vor anderthalb Jahren starb, da konnte er mit dem befriedigenden Bewußtsein die Augen schließen, daß er sein Haus wohlbestellt zurücklasse.—

Der Abend war vorgeschritten, Dunkelheit hatte sich über die Waldwiese, auf der die Farm gelegen war, ausgebreitet und das Brüllen der Kühe, das Blöken der Schafe und das Wiehern der Pferde war verstummt. Die vier Geschwister saßen nach dem Abendessen auf der Gallerie des Hauses, die jungen Männer lehnten sich mit ihren Stühlen gegen die Gallerie-Pfosten, den einzigen Schaukelstuhl im Hause hatte Marie, die Schwester, eingenommen. Gesprochen wurde nicht viel: worüber sollten sich die vier Menschen, die hier ihre Lage ziemlich einsam zwischen Wald und Feld zubrachten, auch groß unterhalten.

Marie brach endlich nach einer längeren Pause das Schweigen.

„Im September heirate ich," sagte sie mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel aufkommen ließ.

Die interessante Neuigkeit, von der man hätte meinen können, daß sie durch die Art und Weise, in der sie mitgeteilt wurde, das größte Aufsehen erregen würde, schien den Brüdern aber doch nur etwas Allbekanntes zu sein, wenigstens wurde sie mit tiefem Schweigen aufgenommen. Nur Philipp, der Jüngste, nahm die Pfeife aus dem Mund, stieß einen tiefen Seufzer aus, rauchte aber dann desto schneller weiter.

„Ja" fuhr Marie fort, „im September heirate ich, das steht nun einmal unabänderlich fest. Ich bin jetzt schon nahezu zwei Jahre verlobt; letztes Jahr, gleich nach Vaters Tod wollte ich Euch nicht allein lassen, aber diesen Herbst gehe ich, da könnt Ihr nun 'mal Gift draufnehmen."

Von den Brüdern schien jedoch keiner zu der vorgeschlagenen Prozedur bereit zu sein; sie sagten nichts, aber die Rauchwolken begangen in merklicher Weise dicker zu werden.

„Wenn Ihr doch nicht so maulfaul sein wolltet," rief Marie nach einer kleinen Pause, während der sie vergeblich auf eine Erwiderung wartete, aus, „da könnte man wenigstens einmal vernünftig über die Sache sprechen."

Fritz, der Aelteste, sagte jetzt in ziemlich mürrischem Ton:

„Ja, was ist da noch groß zu sprechen, Du willst ja nun einmal heiraten und Reden wird daran nichts ändern."

„Von mir ist auch nicht die Rede," entgegnete Marie, „aber von Euch. Wie Ihr ohne Frau auskommen wollt, das ist's, was mir Sorge macht."

„Hm," meinte Fritz, „ich kann ganz gut ohne Frau auskommen."

„Ach Du," rief Marie ärgerlich, „Du bist ja ein Narr! Will nicht heiraten, eine großer Bursche von vierundzwanzig Jahren! Dir wird es auch noch leid werden, denn wahrscheinlich läufst Du später einmal ganz gründlich an. Aber Rudolf und Philipp haben sich ja, Gott sei Dank, solche Raupen noch nicht in den Kopf gesetzt und deswegen sollen und müssen sie auch heiraten. Du kannst ja dann nachher nachsehen, wie Du als Junggeselle allein auf der Farm fertig wirst."

„Willst Du uns nicht auch sagen," begann jetzt Rudolf, der Zweite, „wen wir denn eigentlich heiraten sollen, wenn Du doch so bestimmt sprichst?"

Marie schwieg einen Augenblick, dann entgegnete sie:

„Ach, das sind immer Eure Einwendungen: Ihr könnt keine Frau bekommen! Es ist ja recht, junge Mädchen sind augenblicklich nur wenige in der Gegend—"

„Oder eigentlich gar keine," unterbrach sie Bruder Philipp.

„So, also gar keine," nahm Marie den Einwurf des Bruders auf, „bis vor Kurzem aber waren noch verschiedene da und es ist nur Eure Schuld, wenn sie Euch von Andern weggenommen sind. Ihr wart immer zu schüchtern oder kamt zu spät oder hattet zu viel auszusetzen. Warum hast Du die Auguste Melms nicht geheiratet?"

Weil sie mich nicht wollte," brummte Philipp.

„Hast Du sie gefragt," rief Marie, „nein, aber Du hast's gemerkt, daß sie Dich nicht leiden kann, was? Mit Eurem Merken! Wie war's denn mit den beiden Haustein's Mädchen?"

Die Brüder schwiegen.

„Zu spät gekommen seid Ihr," fuhr Marie triumphierend fort, „weil Ihr Euch vor lauter Bedenken nicht entschließen konntet. Und die Emma Schulz? Die war dem Herrn Rudolf nicht hübsch genug! Und die Louise Engelbrecht, die Hermine Ebert, die Frieda Reimers, die nebenbei noch zu haben ist—"

„Um Gotteswillen schweig still," unterbrach sie Rudolf, „ich kann doch nicht meine Großmutter heiraten. Frieda Reimers ist zwanzig Jahre älter als ich bin."

„So—o, höchstens zehn! Nun und wenn hier keine sind, so gibt es doch auch noch sonst Gegenden, wo Deutsche wohnen. Und warum macht Ihr's nicht, wie es Andere machen, geht nach Houston oder Galveston und heiratet eine von den frisch angekommenen Mädchen."

„Sind wir nicht letzten Winter nach Houston gewesen," bemerkte Philipp schüchtern.

„Jawohl," entgegnete Marie, „aber ohne Frau wiedergekommen, zum Gespött der ganzen Gegend. Ihr seid eben zu ungeschickt und zu scheu, keine Schneid' drin, wie unser Vater immer sagte. Groß und stark seid Ihr wie die Riesen, auch hübsch—ich als Schwester kann Euch das schon sagen,—aber eben so schüchtern und verlegen, wie Ihr lang und breit seid. Na, mir kann's ja schließlich gleich sein, wenn Ihr hier so fortwirtschaften wollt, aber das sag' ich Euch, ich heirate im September."

Damit stand sie auf und verschwand in ihrem Schlafzimmer. Die Brüder klopften seufzend ihre Pfeifen aus und kletterten die steile Treppe hinauf nach dem Boden, um gleich darauf mit Decken und Blankets wieder herunter zu kommen, um unten auf der Gallerie ihr Lager aufzuschlagen.

* * *

Mehrere Monate waren seit jenem Abend vergangen und Marie hatte ihren Entschluß ausgeführt; seit Ende September war sie mit ihrem Bräutigam, einem jungen Manne namens Remmert, verheiratet und seit eben dieser Zeit wirtschafteten die drei Brüder allein auf der Farm.

Es war jetzt Anfang November und trotz der vorgerückten Jahreszeit gab's noch herrliche Tage. Den ganzen Herbst über war's trocken gewesen, kein Tropfen des sonst so heiß ersehnten Regens war gefallen und daher war auch die ganze Vegetation erstorben und vertrocknet. Dann aber hatte es, vor ungefähr drei Wochen, angefangen zu regnen, schöne durchdringende Regen hatten sich auf die verdurstende Erde ergossen und das köstliche Naß, zusammen mit dem warmen Sonnenschein, der den Regentagen gefolgt war, hatte die ganze Gegend wieder grün gemacht. Der Boden war mit frischem Gras bedeckt, in den Gemüsegärten sproßte und wuchs es mit einer geradezu bewunderungswürdigen Schnelligkeit und die Blumen blühten wieder, wie im April und Mai. Es schien fast, als sei ein zweiter Frühling in's Land gekommen.

Es war wieder Abend, kurz vor Sonnenuntergang. Auf der Schmidt'schen Farm herrschte rege Tätigkeit; Rudolf und Philipp waren eben mit einem hochbeladenen Heuwagen zurückgekehrt und begannen das Heu abzuladen, und Fritz dem die Besorgung des Hauses oblag, hatte sich schon etwas früher aus dem Felde heimgemacht und hantirte jetzt in der Küche, um das Abendbrot zu bereiten.

Da kam ein Reiter aus dem Walde, ritt auf die Fenz zu und rief: „Halloh!" Fritz trat in die Tür der Küche.

„Hallo, Ernst," entgegnete er, „wo kommst Du her? Steig ab und iß „Supper" mit uns."

Mit diesen Worten war er herausgekommen und schüttelte dem Reiter die Hand.

Ernst Remmert—denn kein Anderer als der Schwager der Schmidt's war der Reiter—lehnte die Einladung ab.

„Ich will machen, daß ich nach Hause komme. Marie hat keine Ahnung, daß ich hier bin, und ich will sie 'mal ordentlich überraschen," sagte er.

„Ja, wie kommst denn Du überhaupt zu Pferde hierher," fragte jetzt Fritz, „ich denke, Du bist mit Deinem Ochsenteam nach Houston und bringst Cotton hin?"

„War ich auch," entgegnete der Andere, „aber ich hab' mein Team zurückgelassen, John Kreiselt bringt mir's nach Hause, sie sind da 'ne ganze „Crowd" zusammen, und ich bin vorausgeritten, expreß um Euch zu sehen."

„Uns?"

„Ja, Euch! Die Wagen kommen in zwei, drei Tagen noch nicht und ich wollte Euch vorher sprechen, ehe sie hier oben herauf kommen. Ruf 'mal die beiden Jungens her; was ich Euch zu sagen habe, geht Euch alle drei an."

Rudolf und Philipp kamen auf den Ruf des Bruders heran und Remmert zog seinen linken Fuß aus dem Steigbügel, hob ihn über den Sattelknopf und setzte sich verquer in seinen Sattel, so daß er die drei Brüder, welche wie übergroß gewordene Schuljungen vor ihrem Lehrer standen, voll anschauen konnte.

„Nun paßt 'mal auf," begann er mit seiner Rede und hob, Aufmerksamkeit heischend, seinen Finger. „Ihr habt jetzt beinahe zwei Monate allein gewirtschaftet und ich denke mir, daß Ihr jetzt by and by eingesehen habt, daß es auf die Dauer so nicht länger geht. Hier in der Gegend sind aber augenblicklich keine Mädels, die Ihr heiraten könnt, und ob's wo anders besser ist, das ist auch noch die Frage. Nun sind da bei den Immigranten, die mit den Wagen von Houston heraufkommen, ein paar blitzsaubere Mädchen—es sind Nichten vom alten Kraemer, der dort in der Frelsburger Gegend wohnt—und da hab' ich mir so gedacht, das sind ein paar Frauen für den Rudolf und den Philipp; Fritz heiratet ja doch nicht und kann ja auch bei einem von Euch wohnen. Ich hab' mich mit den Mädels nicht viel abgeben können, denn ich trieb mit meinem Wagen eine Strecke voraus, aber so viel hab' ich doch gesehen, daß sie recht nett und anständig zu sein scheinen. Hübsch sind sie, gesund und kräftig auch, also was wollt Ihr mehr? Wenn die Beiden aber nach Frelsburg hinaufkommen, da werden sie nicht mehr lange unverheiratet sein und deßhalb bin ich schnell vorausgeritten, um Euch die Neuigkeit zu bringen; und meinen Rat dazu. Der ist aber, daß Ihr Beiden Euch morgen früh mit Tagesanbruch aufmacht, nach dem Wagentrain reitet und die Mädchen ganz schlankweg fragt, ob sie Euch heiraten wollen. Sagen sie ja, dann habt Ihr ein paar gute Frauen und kriegt Ihr 'nen Korb, nun, so sterbt Ihr auch nicht dran. So, und jetzt wißt Ihr Alles."—Das linke Bein wurde wieder über den Sattel geworfen und der Reiter setzte sich aufrecht und fest hinein—„jetzt, bye bye, sonst komm' ich erst in dunkler Nacht zu Hause an."

Mit diesen Worten schlug er seinem Pferd die Sporen in die Seite und ritt im Galopp davon, ehe die drei Brüder ihrem Staunen Ausdruck geben konnten.

Als sie nach dem Abendessen in der Küche um den großen Tisch saßen — Fritz flickte seine Beinkleider und die andern Beiden schauten ihm aufmerksam zu — wurde die Sache natürlich ausgibig besprochen. Rudolf und Philipp schienen nicht abgeneigt, nur Fritz verhielt sich dem Unternehmen gegenüber kühl.

„Ich will ja nichts dagegen sagen," meinte er, indem er die Nadel gegen das Licht hielt, um sie einzufädeln, „wenn Ihr gerne heiraten wollt, aber ich seh' eigentlich gar nicht ein, warum das so notwendig ist und warum absolut eine Frau in's Haus muß. Wir haben uns soweit recht gut beholfen."

„Oh Lord," unterbrach ihn Philipp.

„Na," machte Fritz und schaute seinen Bruder scharf an.

„Gut beholfen!" fuhr Philipp fort, „ich danke. Meiner Meinung nach ist es während der letzten beiden Monate die miserabelste Wirtschaft gewesen, die sich denken läßt. Da soll's Feld besorgt und auch gekocht werden"—

„Das Kochen besorg' ich doch," warf Fritz ein.

„Na, es ist auch danach," entgegnete Philipp. „Dann soll gescheuert, geflickt, gestopft und geputzt werden, wir sind's doch von früh auf sauber gewohnt und haben's nicht gerne schmutzig. Und jetzt geht's noch, aber wie das im Sommer werden soll, das mag der liebe Himmel wissen!"

Philipp schwieg und Rudolf nickte ihm Beifall zu, während er sich eine neue Pfeife stopfte und mit einem Gesicht, das die vollste Zustimmung zu dem vom Bruder Gesagten ausdrückte, anzündete. Fritz sah, daß er mit seinen Ideen über die Ehe keinen Anklang finden werde und schwieg ebenfalls. Im Grunde genommen hatten ja die Brüder recht, und er wollte ihnen auch nichts in den Weg legen, wenn nur er für seine Persönlichkeit unbehelligt blieb.

„Morgen früh könnt' Ihr aber nicht fort," sagte er endlich nach einer längeren Pause, „was soll dann aus unserem Heu werden? Wenn wir auch nicht viel füttern, so müssen wir doch noch mindestens zwei „Stacks" haben und jetzt sind noch die schönen Tage; wer weiß, wie lange das noch dauert! Mit diesen beiden Mädchen müßt Ihr eben das Risiko laufen und warten, bis sie hier oben ankommen."

Der Einwurf mit dem Heu machte Eindurck; die Brüder wußten nichts zu erwidern und bliesen schweigend dicke Dampfwolken vor sich hin.

„Hm," begann endlich Rudolf, „mit dem Heu da hast Du recht, wir können nicht fort. Aber wie wär's denn" — er kam etwas zögernd mit seinem Vorschlag heraus—„wie wär's denn, Fritz, wenn Du hingingst und den Brautwerber für uns spieltest."

„Ich!" Fritz hatte ganz entsetzt seine Flickerei auf den Tisch geworfen.

„Ja, Du," fuhr Rudolf fort. „Sieh' mal, Du weißt ja auch, was wir für Frauen nötig haben und ob die Mädchen für uns passen. Also reit' hinunter, schau sie Dir an und sprich mit ihnen, wenn sie Dir gefallen. Wir können ja dann nachher nach Frelsburg reiten und die Sache in Ordnung machen."

Fritz antwortete nicht; der Vorschlag kam ihm zu plötzlich, er mußte ihn sich erst durch den Kopf gehen lassen.

„Tu's," bat jetzt auch Philipp, denn heiraten täten wir alle beide recht gerne."

Fritz rauchte schneller; behagen wollte ihm die Sache noch nicht recht, im Gegenteil, es wurde ihm heiß und kalt, wenn er nur daran dachte. Aber schließlich mußte er den Brüdern doch wohl den Gefallen tun. Heiraten wollten sie ja doch gerne und von dem Heumachen konnten sie nun einmal nicht fort. Er streckte ihnen also beide Hände entgegen und die ihrigen kräftig schüttelnd, sagte er:

„All right, Jungens, ich reit' morgen früh hin und mach' die Geschichte in Ordnung."

So gegen Abend des nächsten Tages erreichte Fritz den Wagentrain. Derselbe befand sich ungefähr dreißig Meilen südöstlich von der Schmidt'chen Farm, dort wo die große Tiefebene schon beginnt und Hügel und Wälder seltener werden. Als Fritz bei dem Zug eintraf, waren die Ochsen bereits ausgespannt und grasten in dem hohen üppigen Prairiegras, die Wagen standen rund um eine kleine Erhöhung, wo der Boden hübsch trocken war, und in der Mitte brannte bereits das Camp-Feuer, in dessen hellem Schein der Ankommende mehrere Personen, Männer und Frauen, unterscheiden konnte.

Fritz traf John Kreiselt, dem sein Schwager Remmert die Sorge für seinen Wagen übertragen hatte, eine Strecke vom Camp entfernt. Kreiselt war sehr erstaunt, Fritz hier unten zu sehen, fand aber seine Erklärung, daß er nach Pferden gesucht, aber kein einziges gefunden habe, äußerst plausibel. Das Pferd wurde abgesattelt und angepflöckt und die beiden begaben sich nach dem Lagerplatz.

Inzwischen war die Sonne untergegangen und die Dämmerung breitete sich über die weite Ebene aus. Am Himmel erschien Stern auf Stern, bis die ungeheure Wölbung von den flimmernden Lichtern übersät war. Kein Laut ließ sich hören—nur gelegentlich das Wiehern eines Pferdes und das halblaute Brüllen eines der weidenden Ochsen; der Südwind strich über die Ebene daher und flüsterte in dem Laub der paar alten Eichbäume, welche, vielleicht die Ueberreste eines Waldes, die kleine Anhöhe krönten.

Als die Beiden bei dem Lagerplatz ankamen, war das Abendbrot schon fertig, der Kaffee dampfte in den kleinen Zinnbechern und alle hatten sich um das einfache Mahl gelagert. Fritz wurde mit lautem Zuruf begrüßt, man rückte zusammen, ihm Platz zu machen und dann ging die Unterhaltung, die sich fast ganz um die kleinen oder großen Ereignisse der Reise drehte, wieder weiter.

Fritz konnte von dem Platz, auf dem er saß, die beiden Mädchen, die ihm als „Nichten des alten Kraemer in Frelsburg" bezeichnet waren, genau beobachten. Sie saßen ihm gegenüber, gerade unter einem der alten Eichbäume und die Flamme des Camp-Feuers ließ ihre Gesichter deutlich erkennen.

Es waren ein paar hübsche, frische Gesichter; besonders die Jüngere mit ihrem krausen braunen Haar und ihren lustigen Augen gefiel ihm gut. Mit solchen Frauen könnten seine Brüder schon zufrieden sein. Unwillkürlich, wie er an das nahe Verhältniß dachte, in welches sie wahrscheinlich zu einander treten würden, schaute er länger und schärfer hinüber, bis ihn ein Blick der Jüngeren traf und ihn fast verwirrte. Er wußte nicht, wie es kam, aber er erschrak, als habe er sich auf einer unrechten Tat ertappt und wagte nachher kaum noch, den Blick zu erheben. Trotzdem glaubte er aber zu fühlen, daß ein paar dunkle Mädchenaugen häufiger auf ihm ruhten. Das Bewußtsein verursachte ihm ein unbehagliches Gefühl und er rückte bei Seite, bis er aus dem Bannkreis jener Augen kam.

Das Essen war vorüber, die Pfeifen angezündet und man lag und saß um das lodernde Feuer, erzählte Geschichten und trieb Späße, die oft gerade nicht der zartesten Art waren. Da plötzlich verstummte das Gespräch; von der alten Eiche ertönten die Klänge einer Guitarre und dann begannen ein paar frische Mädchenstimmen zu singen, die lieben deutschen Volkslieder: „In einem kühlen Grunde", „Ich weiß nicht was soll es bedeuten", und wie sie alle heißen. In dem Kreise um's Feuer war es ganz still geworden, Niemand unterbrach auch nur mit einem Wort den Gesang, ein Jeder lauschte und gar Manchem zauberten die bekannten, oft gesungenen Weisen wehmütige Bilder aus der fernen Heimat vor's Auge, dieser alten, teuren Heimat, die sie im Grunde des Herzens mehr liebten, als irgend etwas anderes auf der Welt.

Fritz hatte nur noch sehr schwache Erinnerungen an Deutschland: er war ein Junge von sieben oder acht Jahren gewesen, als sein Vater nach Texas kam, der Gesang konnte daher auch keine Erinnerungen in ihm wachrufen; dennoch hatte er ihn mächtig bewegt. Er wußte selbst nicht wie, es waren Gefühle in ihm rege geworden, die er selbst nicht kannte oder verstand, so etwas wie Sehnsucht nach einem Unbestimmten, über dessen Natur er sich nicht klar war, von dem er aber wußte, daß sein Besitz ihn glücklich machen würde.

Der Gesang verstummte und die beiden Mädchen, die sich an eine andere Einwandererfamilie angeschlossen, hatten sich mit ihren Begleitern in den Wagen zurückgezogen, das Feuer brannte dunkler und einer nach dem Andern verließ seinen Platz bei demselben, um sich seine Ruhestätte irgend wo im hohen Gras zurecht zu machen. Fritz wurde von dem Besitzer des Wagens, in dem die beiden Mädchen fuhren, einem jungen Manne, ein wenig älter als er, eingeladen, sein Lager zu teilen. Sie wickelten sich in ein paar Decken und legten sich, dicht an einander gedrängt, denn die Nacht war empfindlich kühl, nicht weit von dem Wagen nieder.

„Du, Carl," flüsterte Fritz, nachdem sie eine Weile still gelegen hatten und sein Bettkamerad schon beinahe eingeschlafen war, „das sind ein paar feine Mädels, die Du da mitgebracht hast."

„Yes," brummte Carl, ohne besonders auf die Worte geachtet zu haben. —„Ein paar feine Mädels," fuhr Fritz fort, „so nett und sauber und wie sie hübsch singen können! Die werden unsern Jungens gerade recht kommen. Ich wette, es nimmt keine vier Wochen und sie sind alle Beide verheiratet."

„Unsinn," entgegnete Carl und drehte sich um, „die Eine ist ja schon Frau."

„Was!" Fritz hatte sich in seinem ersten Schrecken über diese Nachricht aufgerichtet.

Sein Schlafkamerad war durch diese plötzliche Bewegung, die ihn mit einem Male seiner Decken beraubte, völlig wach geworden.

„Donnerwetter," rief er ärgerlich, „so bleib' doch liegen und bring' nicht unser ganzes Lager in Unordnung. Nachher kann man bis zum Morgen nicht wieder warm werden. Was ist denn so Wunderbares dran," fuhr er ruhiger fort, als Fritz sich gehorsam wieder hingelegt hatte, „die Aelteste ist verheiratet, seit ungefähr 'nem halben Jahr. Ihr Mann konnte nicht mit demselben Schiff reisen, wie sie, warum weiß ich nicht, da ist sie denn mit ihrer Schwester allein gereist und er kommt nach. Sie heißt übrigens Frau Ida Mertens und ihre Schwester Helena Kraemer. So, jetzt weißt Du Alles über die Beiden und jetzt laß' mich endlich schlafen."

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Die Verachtetste der Verachteten.

Aus dem Buche eines Naturforschers.

Wir begegnen in dem Haushalte der Natur oft dem Umstand, daß Notwendiges und Nützliches mit unscheinbarem Gewande bekleidet sind. Wo der Nutzen solcher Geschöpfe in die Augen springt, übersehen wir jenes Kleid, aber Verachtung und Haß wird ihnen zu Teil, wenn sie neben ihrem mißlichen Ansehen noch das Unglück besitzen, ihre Stelle im Verborgenen ausfüllen zu müssen.

Unter ihnen wird mich stets das Geschlecht der Kröten, und vor Allem die gemeine Erdkröte zum besonderen Beschützer haben.

Wer hat nicht schon nach Sonnenuntergang die erfrischende Waldluft genießen wollen und auf seinem Wege eine Kröte schwerfällig über den Weg humpeln sehen? Wer aber hat sein Vorurteil und seinen Abscheu gegen sie so weit überwunden, daß er das Tier in seinem Treiben belauscht, oder wenigstens genau angesehen hätte? Dies Letztere gewiß ein verschwindend kleiner Teil der Spaziergänger, eher werden sie sich beeilt haben, das häßliche Geschöpf mit dem Spazierstock zu erschlagen. Es dürfte vielleicht erlaubt sein, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das allgekannte und allverkannte Geschöpf zu lenken.

Wie sehr das Vorurteil gegen meine Schutzbefohlene in unserem Volke wurzelt, beweist schon Geßner, ein Zeitgenosse Luthers, ein äußerst verdienstvoller Naturforscher, der Plinius seiner Tage. Er berichtet über die Kröte Folgendes:

„Dises thier ist ein überaus kalts und füchtes thier, gantz vergifft, erschrockenlich, häßlich und schädlich.

„So dises thier gekestigt wirt es zu zorn bewegt, also, daß es den menschen, so es möchte, beseichte oder sunst mit einem gifftigen schädlichen athem vergifftete. Dise thier sind gantz schädlich und verletzlich mit jrem gifft dann so yemants mit jrem seich berührt, so sol sölches ort faulen: und nit on große arbeit widerumb heilen.

„Innerthalb dem Leyb ist sy tödtlich. Jr ankuchen vnd gesicht ist schädlich davon die menschen gantz blench vnd vngestalt werden söllend. Sy vergifftend auch das kraut vnd laub darob sy frässend vnd darüber sy gantz träg vnd langsam kriechend" u. s. w.

Heutzutage können dem nur einigermaßen Naturkundigen solche Märchen nur zur Erheiterung dienen; aber als Beweis von der Gleichgiltigkeit gegen die wichtigste der Wissenschaften steht die Masse derer da, welche nicht im Mindesten an der Wahrheit von Geßners Angaben zweifeln. Hat mich doch eine Dame, welche sich nicht auf Sehweite dem Krötenkäfig zu nähern wagte, gefragt, ob die Kröte Haare oder Schuppen habe! Wo solche Unwissenheit herrscht, ist nur noch Ein Schritt zum Aberglauben. Möge es sich doch ein Jeder zur Pflicht machen, die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse zu fördern!

Die Kröte gilt als Sinnbild der Häßlichkeit. An den plattgedrückten Kopf, der eigentlich nicht häßlich genannt werden darf, schließt sich, scheinbar ohne Vermittlung, der unverhältnißmäßig in die Breite gezogene, warzige Leib an. Die Vordergliedmaßen zeigen sich bei vorurteilsfreier Prüfung keineswegs unschön. Die walzenförmigen, fleischigen Finger sind mit hübschen vertieften Nägeln besetzt. Die Zehen der Hinterfüße sind mit einer Schwimmhaut verbunden und laufen spitz zu. Die Kröte wird bis 6 Zoll lang; solche Riesen sind jedoch sehr selten, was seinen Grund in der vielfachen Verfolgung des wehrlosen Geschöpfes hat. Die Farbe schwankt zwischen hellgraubraun und dunkelbraungrün. An Stelle der Ohren hat die Kröte längliche Erhöhungen, welche sich recht gut ausnehmen. Der erste Eindruck, den eine Kröte macht, ist allerdings der vollkommener Häßlichkeit, aber dieser Eindruck wird gemildert, wenn wir uns die Mühe nehmen, das Tier genauer anzusehen, und vergessen, wenn wir die prachtvollen feuerfarbigen Augen des verachteten Geschöpfes betrachten, welche ein Dichter wie Shakespeare als die feurigsten auf der Welt besungen. So sehr die Kröte der Giftigkeit verdächtigt worden ist, so harmlos ist sie in der Tat und im Gefühl ihrer Schwäche flieht sie so eilig als möglich jeden Menschen, der sich ihr nähert. Dem Verfolger spritzt sie ihren wässerigen Harn entgegen. Dieser hat aber keine anderen Eigenschaften als die des reine Wassers. In der Todesangst schwitzt die Kröte aus ihren Hautdrüsen einen Saft aus, welcher auf der Hand gar keine Wirkung hat, wenn er aber auf die Schleimhaut des Mundes gebracht wird, einen brennenden Reiz verursacht. Dies ist die Ursache, warum ein Hund eine gepackte Kröte sogleich wieder fallen läßt. Mir gegenüber hat sich keine aller eingefangenen Erdkröten dieses Mittels bedient, was ich ihrer sorgfältigen Behandlung zuschreibe.

Ich hatte vergangenen Sommer in einem Käfig weiße Mäuse und Frösche gemeinschaftlich gefangen gehalten. Eines Abends brachte ich in einer Kröte einen neuen Ankömmling. Zuerst suchte sie zu entkommen, und als ihr dies unmöglich war, verkroch sie sich unter einen Grasbusch, den sie auch künftig zu ihrer Wohnung erwählte und unter welchen sie regelmäßig zurückkehrte, wenn man sie beunruhigte. In wenigen Tagen hatte sie ihre Furcht abgelegt, ließ sich geduldig von mir erfassen und badete täglich zum großen Aerger der Frösche, welche sie rücksichtslos aus dem ziemlich kleinen Wassergefäß verdrängte. Die Mäuse, deren Zeitvertreib darin bestand, ihre leichtfertigen Hausgenossen, die Frösche, fortwährend zu necken, wagten sich nie an die Kröte.

Entweder hatte sich diese durch ihr ernstes, würdevolles Benehmen eine solche Achtung erworben, oder der stark ausgebildete Schönheitssinn der Mäuse ließ solchen Verkehr nicht zu. Die Kröte wurde immer zutraulicher, fraß mir aus der Hand und ließ sich auf jede Weise streicheln.

Trotz aller Aufmerksamkeit war es mir selten möglich, die Art, wie die Kröte fraß, zu bemerken. Hielt ich ihr die Nahrung vor, so hörte ich plötzlich ein Schnalzen und die Schlingbewegungen des Tieres belehrten mich, daß der Bissen in ihren geräumigen Rachen gewandert sei. Ihre etwa 1½ Zoll lange klebrige Zunge liegt zusammengefaltet im Maule und ist nicht hinten, sondern an ihrem vorderen Ende angeheftet. Sie wird zum Erfassen der Beute herausgeschnellt und blitzschnell zurückgezogen. Die Nahrung besteht hauptsächlich in Würmern, Schnecken und allerlei Kerbtieren. Die Kröte hat stets ausgezeichneten Appetit und der weite Bauch stets Raum. Darauf gründet sich der vielfach unterschätzte Nutzen, den sie und ihr Geschlecht uns gewährt. Nehmen wir an, eine Kröte fresse im Tag nur 15 der grauen Ackerschnecken, welche oft zur wahren Landplage werden, und von denen eben so viele einen Salat- oder Kohlkopf bequem täglich zu Grunde richten können — von anderen wertvolleren jungen Pflanzen abgesehen — so werden wir die Nützlichkeit des verachteten Tieres besser schätzen lernen.

„Unbehilflich in ihren Bewegungen", sagt Brehm, der um die Tierkunde so verdiente Forscher, „kaum geschickt, Sprünge von Fußweite auszuführen, täppisch und schwerfällig, wie sie ist, vermeidet sie alle weiteren Streifzüge, sucht dafür aber das von ihr beherrschte kleine Gebiet um so sorgfältiger ab und wird deshalb und weil ihre Gefräßigkeit einen bedeutenden Nahrungsverbrauch bedingt, der Oertlichkeit, auf welcher sie sich angesiedelt hat, zum wahren Segen.

„Wer also im blinden Wahne oder aus unverzeihlichem Uebermute sich erfrecht, ein so nützliches Tier totzuschlagen, stellt sich damit ein vollgiltiges Zeugniß bejammernswerter Unwissenheit und Rohheit aus. Die englischen Gärtner, vernünftiger als die unserigen, haben längst erkannt, welch großen Vorteil ihnen die fleißigen, ja unermüdlichen Tiere durch Wegfangen von allerlei den Pflanzen schadendem Geziefer bringen, und kaufen gegenwärtig Kröten dutzend- und schockweise, um sie in den Gärten arbeiten zu lassen. Ihre deutschen Berufsgenossen kommen vielleicht auch noch zu derselben Ansicht und möglicherweise findet auch einer oder der andere Lehrer so viele Zeit, als erforderlich, um seinen Schülern die Nützlichkeit dieser Tiere begreiflich zu machen und wiederum ein Stück Aberglauben ausrotten zu helfen."

Einen Beweis davon, daß der Magen der Kröte der Größe seiner Aufgabe wohl gewachsen ist, finde ich darin, daß die meinige kurz nach einander drei Häuschenschnecken verschluckte, deren Schalen man noch nach einigen Tagen in ihrem Bauche befühlen konnte. Bald darauf war jede Spur davon verschwunden. Ein andermal verschlang sie mit der größten Anstrengung eine große rote Wegschnecke, welche gewiß eben so lang war, als die Kröte selber. Auch mit jungen, noch nackten Mäuschen wußte sie recht gut fertig zu werden. Sie fraß auch diese ohne Umstände.

Hat die Kröte ein Tier bemerkt, das ihr zur Nahrung dienen kann, so wartet sie in der Regel, bis es so nahe herangekommen ist, daß sie es mit der Zunge erreichen kann. Ist sie aber hungrig, so funkeln ihre Augen, sie erhebt sich, die ganze Gestalt wird schlanker und lauernd verfolgt sie jede Bewegung ihres Opfers. Plötzlich schleicht sie sich näher, faßt ihre Beute fest ins Auge und wartet auf die nächste Bewegung derselben. In dem Augenblick, wo sich das verfolgte Tier regt, ist es auch schon im Bauch der Kröte begraben. Als ich eines Tages eine bepanzerte Verwandte meiner Schutzbefohlenen, eine kleine Schildkröte, in ihren Käfig setzte, fiel sie alsbald über dieselbe her und packte sie beim Fuße. Ich klopfte ihr mit dem Finger nachdrücklich auf den Kopf, worauf sie losließ und an einem anderen Fuße anpackte. Ich versetzte ihr wieder Eins. Nun machte sie einen Umweg und suchte die Schildkröte beim Kopf zu packen. Ich fand es geraten, das Tierchen zu entfernen. Eine Blindschleiche suchte sie zu zerreißen, indem sie dieselbe mit den Füßen am Boden festhielt und mit dem Maule tüchtig an ihr zerrte. Gegen ihresgleichen war sie stets friedfertig. Die Blindschleiche konnte sie für einen Wurm gehalten haben; mit der Schildkröte kann eine ähnliche Verwechslung nicht vorgekommen sein. Sollte vielleicht die Eifersucht in einem Krötengehirn Platz finden? — Immerhin dürfen wir die geistigen Fähigkeiten der Kröte nicht unterschätzen. Schon dadurch, daß sie sich bis zu so hohem Grade zähmen läßt, daß sie ihrem Pfleger vertraut, sich also guter Behandlung erinnert, beweist sie, daß auch sie denkt. Die Kröte häutet sich etwa sechsmal im Jahre. Sie scheint unmittelbar vorher traurig zu sein und nimmt keine Nahrung zu sich. Zwischen der alten und neuen Haut schwitzt sie einen schlüpfrigen Schleim aus, der das Abziehen der ersteren erleichtert. Diese springt in der Regel genau über dem Rückgrat auf, die Kröte faßt sie an den Zehen, zieht sie aus, wie man ein Kleidungsstück auszieht und verfehlt nicht, das abgetragene Gewand mit dem größten Appetit zu verschlingen.

Nachdem dieses Geschäft beendigt ist, prangt sie in viel lebhafteren Farben und ein unersättlicher Hunger hat sich eingestellt. Die Kröte wird erst im fünften Lebensjahre fortpflanzungsfähig und scheint ein sehr hohes Alter zu erreichen. Es wird von einer erzählt, welche 36 Jahre in Gefangenschaft lebte und dann durch einen Zufall umkam.

Wenn sich die Kröte so recht behaglich fühlt, setzt sie sich nach der Art eines Kettenhundes nieder und stützt sich auf die vorderen Gliedmaßen. In dieser Stellung nimmt sie sich am besten aus. Die Augen haben einen gutmütig-klugen Ausdruck angenommen und sie könnte so viel besser und treffender die Gemütlichkeit als die Häßlichkeit darstellen.

Wir sehen, daß dem Freund der Natur auch dieses verkannte Tier Unterhaltung und Belehrung zu bieten vermag. Wer, durch vorstehende Zeilen angeregt, sich versucht fühlen sollte, eine Erdkröte in Gefangenschaft zu halten, dem sei bemerkt, daß ein mittelgroßes Vogelkäfig, dessen Boden etwa 1 Zoll hoch mit Erde bedeckt sein müßte, vollkommen genügt. Selbstverständlich dürfte ein dunkler Schlupfwinkel und ein Gefäß mit Wasser nicht fehlen. Die bereits angegebene Nahrung ist leicht zu beschaffen; jedoch kann die Kröte auch mit Mehlwürmern, einem Leckerbissen für sie, gefüttert werden. Sollte es über den Winter an der Nahrung fehlen, so kann sie auch ohne den geringsten Schaden monatelang hungern.

Küchenschaben, sogenannte Schwabenkäfer, frißt sie mit leidenschaftlicher Begierde. Vorurteilsfreie Leute werden sich also nicht scheuen, zur Vertilgung dieser lästigen Gäste eine Kröte in der Küche frei zu lassen. Als Nachttier wird sie des Tages Niemand stören, sondern in einem Schlupfwinkel verborgen bleiben, des Nachts aber ihre Jagd um so wirksamer betreiben.

Die Schildwache der Prinzessin.

Als Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais im Jahre 1806 Vizekönig von Italien wurde, flohen die Bourbonen in solcher Eile aus dem Lande, daß sie sogar ein Mitglied ihrer Familie mitzunehmen vergaßen. Es war dies eine schon bejahrte Prinzessin, die Halbschwester des Königs Ferdinand.

Die französischen Eroberer waren anständig genug, ihr nicht nur nichts zuleide zu tun, sondern sogar die ihr bisher gezahlte Pension, wenigstens zum größten Teile, weiter an sie zu überweisen. Nur in einem Punkte erfüllte der neue Herrscher ihr Wünsche nicht. Sie hatte bisher eine Schildwache vor ihrem Hause gehabt und diese wurde ihr entzogen. Das war nun aber gerade etwas, woran das Herz der alten Dame hing. Sie bat wiederholt um Weiterbewilligung dieses Ehrenpostens, die doch ihrem Range zukäme, und gab sich auch nicht zufrieden, als ihr amtlich erklärt wurde, die Bourbonen hätten aufgehört in Neapel zu regieren, folglich gebühre ihr auch eine solche Auszeichnung nicht mehr.

Da griff ihr Gefolge, um sie zu beruhigen, zu einer gutgemeinten Täuschung. Das Schilderhaus war an seiner Stelle geblieben, und da hinein pflanzte man ihr, auf ihre große Kurzsichtigkeit bauend, die dem Leben nachgebildete Holzfigur eines französischen Soldaten. Die List glückte, der alten Prinzessin galt er als ein lebendiger Mann, und sie war mit ihrem Lose vollkommen ausgesöhnt. Nur gelegentlich sprach sie ihre Verwunderung darüber aus, wie wenig doch die Franzosen auf militärische Sitte gäben, denn so oft sie auch vorüberfahre, noch nicht einmal habe der Soldat vor ihr das Gewehr präsentirt, immer stehe er nur stocksteif in seinem Schilderhaus.

Der buntbemalte, stocksteife, hölzerne Posten blieb noch Jahrzehnte nach ihrem Tode auf demselben Flecke in seinem Schilderhause stehen, eine Erinnerung an die Zeit, da das schwerverletzte Gemüt der alten Prinzessin sich an seinem Anblick wieder aufgerichtet hatte.

— Gute Freundinnen. — „Nun, was sagst Du dazu, daß der Assessor um meine Hand angehalten hat?" — „Hab mir's gleich gedacht! Als ich ihn abblitzen ließ, schwor er, sich ein Leid anzutun!"

Partien-Teil.

Der erste Preis im Meisterschaftsturnier der Western States, das in der vorigen Woche in Lexington, Kentucky, beendet wurde, wurde durch die folgende Partie entschieden.

Showalter, der Führer der Weißen, mußte gewinnen, wenn er Lasker, der Schwarz spielte, einholen wollte. Er wählte eine Eröffnung, die zu einem sehr komplizierten Angriffsspiel führt, um auf keinen Fall eine Remisstellung zuzulassen:

Weiß:	Schwarz:
Jackson Showalter.	**Edward Lasker.**
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg 1—f3	Sb 8—c6
3. Lf 1—b5	a7—a6
4. Lb 5—a4	Sg 8—f6
5. d2—d3	

Nachdem Weiß seinen e-Bauern gedeckt hat, muß auch Schwarz etwas für den seinen tun, der durch La 4×c7 nebst Sf 3×e5 verloren zu gehen droht.

5. — — —	b7—b5
6. La 4—b3	d7—d6
7. Sf 3—g5	

Diese Attacke, so gefährlich sie aussieht, kann nicht korrekt sein, denn sie läuft den allgemeinen Entwicklungsprinzipien zuwider. Weiß hat erst zwei Figuren entwickelt, und bevor er an Angriff denkt, sollte er rochieren und die Figuren des Damenflügels herausbringen. Freilich muß Schwarz, wie aus der Glosse zum achten Zuge hervorgeht, sich vorsichtig verteidigen, um dem Weißen keine Gelegenheit zu geben, eine Uebermacht auf dem Königsflügel zu konzentrieren. Zunächst muß die Linie des Läufers b3 unterbrochen werden. Läufer c6—e8 kommt hierfür nicht in Betracht, da der Läufer auf diesem Felde zweimal angegriffen und nur einmal verteidigt wäre.

	d6—d5
8. e4×d5	Sc 6—d4

Dies ist der kritische Zug. Wenn Schwarz den Bauern d5 wieder schlägt, kann Weiß mit dem Springeropfer Sg 5×f7 nebst Dd 1—f3 einen mörderlichen Angriff einleiten, der den schwarzen König in unwirtliche Gegenden zwingt, da er auf e6 den Springer d5 verteidigen muß. **In der Mitte des Brettes wird er dann die Zielscheibe für alle weiße Figuren.** Um dies zu verhindern, opfert Schwarz lieber einen Bauern, und sucht als Aequivalent einen Vorsprung in der Figurenentwicklung.

9. d5—d6

Mit diesem und dem folgenden Zuge läßt sich Weiß auf den Bauerngewinn ein, der seine Entwicklung in keiner Weise fördert. Der deutsche Meister Tarrasch machte bei einer ähnlichen Gelegenheit (in einer Partie Marshall-Pillsbury) einmal folgende treffende Bemerkung: „Wer das Erstgeburtsrecht der Angriffs für das Linsengericht eines Bauern weggibt, der ist ein Es—au." Der richtige Zug war wahrscheinlich einfache Figurenentwicklung Sb 1—c3

	Sd 4×b3
10. d6×c7	Dd 8×c7
11. a2×b3	Lc 8—b7
12. 0—0	h7—h6

Dieser Zug ist sehr wichtig, denn sonst spielt Weiß Sb 1—c3 nebst Sg 5—e4 und verbaut nicht nur die Linie des schwarzen Damenläufers, sondern auch die des Königsläufers, den Schwarz mit Lf 8—d6, gefolgt von e5—e4 zur Wirkung bringen will. Nach dem Textzuge kann Weiß den Springer nicht nach e4 spielen, da Schwarz dieses Feld zweimal attackiert hat.

13. Sg 5—f3	Lf 8—d6
14. Sb 1—d2	0—0
15. Tf 1—e1	Ta 8—d8

Dies verhindert wiederum Sd 2—e4, da Sf 6×e4, 17. Sd 2×e4, d3×e4, Ld 6—b4 folgen würde, wodurch gleichzeitig die weiße Dame und der weiße Turm angegriffen sind.

16. c2—c3	e5—e4

Das entscheidende Manöver, wodurch Schwarz seinen Bauern zurückgewinnt und die weiße Königstellung zerreißt.

17. d3×e4	Sf 6×e4
18. Dd 1—c2	Se 4×d2
19. Lc 1×d2	Lb 7×f3
20. g2×f3	Ld 6×h2+
21. Kg 1—g2	Td 8—d6

Weiß kann jetzt natürlich nicht den Läufer nehmen, da Td 6×d2 durch aufgedecktes Schach die Dame gewönne.

22. Te 1—e4	f7—f5
23. Te 4—h4	Dc 7—d8

Dies greift den Turm und den Läufer zu gleicher Zeit an, und Weiß hat daher keine Wahl. Er muß den Läufer mit dem Turm schlagen, und der Turm ist dann fast ganz aus dem Spiel.

24. Th 4×h2	Td 6×d2
25. Dc 2—c1	Dd 8—g5+
26. Kg 2—h1	Tf 8—d8

Das weiße Lager ist nunmehr in zwei Teile gespalten, die nicht zusammenarbeiten können, während Schwarz alle seine Figuren zum Angriff auf den Königsflügel verwenden kann.

27. Dc 1—e1	Kg 8—h7

Um Weiß nicht Gelegenheit zu dem Manöver De 1—e6+ nebst Ta 1—g1 zu geben.

28. De 1—c1	Td 8—d6

Dieser Zug enthält eine versteckte Doppeldrohung. Es sieht so aus, als ob Schwarz Td 6—g6 beabsichtigte. In Wirklichkeit aber droht Dg 5—d8 mit Damengewinn durch Td 2—d1.

29. c3—c4	Dg 5—d8
30. Dc 1—c3	

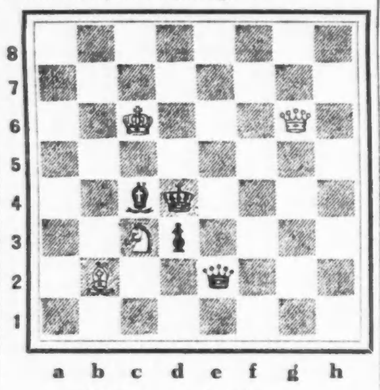
Zu spät, Du rettest den Freund nicht mehr.

Weiß kündigt Mat in zehn Zügen an.

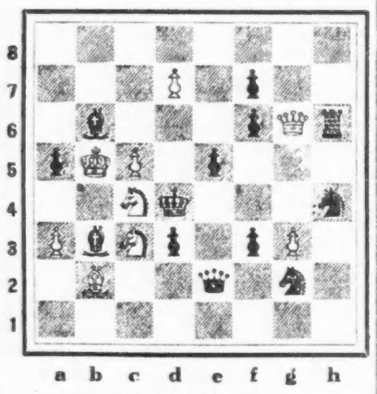
	Td 2—d1
31. Ta 1×d1	Td 6×d1
32. Kh 1—g2	Dd 8—g5
33. Kg 2—h3	Td 1—g1
34. Dc 3—d4	Dg 5—h5
35. Dd 4—h4	Dh 5×f3
36. Dh 4—g3	Td 1×g3
37. f2×g3	f5—f4
38. Kh 3—h4	g7—g5
39. Kh 4—h3	Df 3×g3 Mat.

Problem-Teil.

Ein großer Fehler, in den viele Problemkomponisten verfallen, ist das Bestreben, ihre Probleme zu verlängern, und dieser Fehler hat eine Klasse von Vielzügern ins Leben gerufen, die weiter nichts als verkappte Zwei- oder Dreizüger sind. So zum Beispiel nimmt ein Komponist ein zweizügiges Problem wie Nr. 7, das ein hübsches Thema in hübscher Form ohne irgendwelche unnötigen Steine oder Varianten darstellt, und fabriziert ein dreizügiges Problem daraus, das eine Menge neuer Varianten, aber keine neue Idee enthält, wie z. B. Nr. 8. Natürlich wird die Aufgabe dadurch viel schwerer, aber sie verliert vollkommen ihre Gefälligkeit.



Mat in zwei Zügen.



Mat in drei Zügen.

Lösungen: Nr. 5 Lb 2—c1.
Nr. 6 Ld 7—c6.

Keines dieser beiden Probleme folgt dem Gesetze der Matreinheit, denn es ist in jeder Matvariante das eine oder andere Fluchtfeld des schwarzen Königs mehr als einmal von weißen Steinen im Schach gehalten. Das tut aber der Schönheit der Probleme keinen Abbruch; im ersteren Falle wiegt der überraschende Einleitungszug, im zweiten die gefälligen Matbilder für alle etwaigen Mängel vollkommen auf.

Schach-Nachrichten.

In der letzten Runde des Meisterschafts-Turniers der Western States siegte Winter über Beckner, und Showalter konnte nur Remis gegen Moorman erzielen. Auf diese Weise gelangt Winter zur Teilung des zweiten und dritten Preises mit Showalter. Der Schlußstand ist: Lasker 6½, Showalter und Winter 4½, Moorman 3½, Beckner 1.

Schach-Briefkasten.

L. Marquart, Hague, N. Dak. Wir werden Gelegenheit suchen, Ihrem Wunsche bezüglich der Charakteristik der großen Meister nachzukommen.

Lösungen und Aufgaben sind an den Schachredakteur der „Abendpost" zu senden.

— Bei vielen Läden wird man von Außen an- und von Innen ausgezogen.

Die Schönheit der Augen.

Ein Kapitel für die Leserinnen.

Von **Ernst Schulz.**

Ueber nichts sind die Dichter aller Zeiten, vom alten Anakreon an bis zu Mirza Schaffy, stets so einig gewesen, als über die Schönheit der Augen. Und wie hoch sie ihre Preis- und Lobgesänge darüber auch anstimmen mochten, sie fanden überall in jeder fühlenden Menschenbrust damit einen Widerhall. Namentlich sind die Augen der Frauen von jeher in herrlichen Bildern und Vergleichen gefeiert worden; kein Anderer hat aber dies wohl in so reizend sinniger Weise getan, als Kurt Lasswitz in einem seiner Märchen, in welchem er den Nachweis zu führen sucht, „warum in den Frauenaugen ein Stück von dem tiefen Welträtsel liegt, das bei der Schöpfung des Universums aufgegeben wurde".

Als nämlich die Welt noch nicht ganz fertig war, hatten ein paar Engel den Auftrg bekommen, die Sterne am Himmelszelt festzunageln. Es waren aber ein paar ganz junge Bürschchen, die erst auf den Engel studirten, und so kam es denn, daß sie ihren Auftrag ziemlich schlecht ausführten, entweder die Sterne zu dicht nagelten, oder sie wieder zu weit auseinandersetzten, und beim Annageln auch viel zu verschwenderisch mit den goldenen Zwecken umgingen. Da erschien plötzlich ein alter Oberengel, der die Sterne gezählt hatte, und stellte sie darüber zur Rede. Vor Schreck ließen da die Kleinen die noch übrigen Sterne aus ihren Schürzchen auf die Erde fallen, und die fielen in die Augen von Frauen. „So kam der geheimnißvolle Glanz der Urnacht in das lebendige Menschenantlitz, zwei helle Sterne, strahlend, wie sie vom Himmel fielen. Sie glitzern nach außen und sie glitzern nach innen. Wenn sie nach innen glitzern, so erregen sie im weiblichen Gehirn jenes merkwürdige Feuerwerk von Schwärmern und Raketen, wodurch uns die Frauen oft vollends unbegreiflich werden. Wenn sie aber nach außen leuchten, dann erwärmen sie dem Menschen die Seele, daß sein Herz höher und mutiger schlägt, doch auch die Sehnsucht tiefer und mächtiger sich regt, den Blick in den geheimnißvollen Sternenschimmer zu versenken."

Auch Shakespeare hat die Frauenaugen gern mit Sternen verglichen und läßt z. B. Romeo von den Augen seiner Julia sagen:

„Das schönste Sternenpaar am Himmelszelt
Hat anderswo zu tun, so bat es denn,
Als Stellvertreter bis zur Wiederkehr
Ihr Augenpaar auf ihrer Bahn zu funkeln.
Doch wie, wenn Beide wirklich Plätze tauschten? —
Beschämen würd' ihr Antlitz dann die Sterne,
Wie Tageslicht die Lampe, droben aber
Aus Himmelshöh'n ein Glanz herniederstrahlen,
Daß sich die Lerchen in die Lüfte schwängen,
Als weckte sie der Morgen zu Gesängen."

Allein es bedarf weder solcher Versicherung in Versen noch in Prosa, denn wer hat sich nicht selbst schon durch den eigenen Augenschein von der überwältigenden Schönheit dieser „strahlenden Sterne" überzeugt? Und wem haben sie nicht schon in's eigene Herz geleuchtet, es erwärmt oder auch entzündet?

Und was ist es denn nun, was den Augen diesen Zauber und diese Schönheit verleiht? — Drei Dinge: die Form, die Farbe, sowie der Glanz oder das „Feuer".

Was zuvörderst die Form betrifft, so ist es nicht die Gestalt des Auges, welche ästhetisch von Bedeutung ist, sondern die Form der das Auge umgebenden Weichteile, vornehmlich der Lider. Die Gestalt des Auges selbst ist auf den Schönheitswert desselben ohne jeden Einfluß; denn ist schon allein die Kugelgestalt des Augapfels ohne hervorragenden ästhetischen Wert, so wird außerdem das Auge durch die dasselbe umlagernden Weichteile derartig verhüllt, daß von seiner eigentlichen Form so gut wie nichts zu bemerken ist. Es ist vielmehr der Schnitt der sogenannten Lidspalte, welcher den ästhetischen Formenwert des Auges bedingt. Je nachdem die Lidspalte größer oder kleiner ist und je nachdem ihre Ränder mehr oder minder gewölbt sich zeigen, bilden sich auch die verschiedenen Formen des Auges. Sind die Lidränder stark gewölbt, und ist die Lidspalte von einer mehr rundlichen Form, so gewinnt das Auge eine künstlerische sehr hochgeschätzte Gestalt; wir haben es dann mit den großen, runden, majestätisch dreinblickenden Augen zu tun, welche im klassischen Altertum sich der größten Beliebtheit erfreuten und uns in den besten antiken Bildwerken überliefert worden sind. Jupiter, Apollo und Juno haben die Oeffnungen der Augenlider groß und rundlich gewölbt. Auch unseren modernen ästhetischen Ansprüchen trägt eine derartige Form des Auges durchaus Rechnung, indem auch wir uns für ein großes, rundliches Auge ganz besonders eingenommen erweisen.

Dem großen, runden Auge steht das länglich gespaltete, mandelförmige Auge gegenüber, und auch diese Gestaltung kann von wunderbarer Schönheit sein. Soll indeß ein solch' „langes" Auge allen ästhetischen Anforderungen gerecht werden, so müssen die Lidränder nach dem äußeren Winkel hin in einer leichten, eleganten Schwingung verlaufen. Es gewinnt ein solch' mandelförmiges Auge dann einen ausgesprochen sanften, hingebenden Ausdruck, und während die großen rundlichen Augen den Charakter des Majestätischen und Erhabenen zeigen, haben die länglichen Augen einen ausgesprochen sinnlichen Zug; aus diesem Grunde pflegten auch die antiken Künstler die Augen der Venus meist in dieser länglichen Gestalt darzustellen. Wir finden heute diesen Augenschnitt bei der arischen, semitischen und der polynesischen Rasse, in besonderer Schönheit ausgebildet bei den spanischen Andalusierinnen. Aber schon im Altertum war ein derartiger Schnitt der Lider ganz besonders beliebt und hochgeschätzt, so z. B. bei den Indern, denen die mandelförmige Augenform als Ideal der Schönheit galt. Eine ähnliche Bedeutung scheint bei den alten Egyptern das langgeschlitzte Auge gehabt zu haben, wenigstens begegnet man auf ihren Gemälden diesem Augenschnitt nicht nur besonders häufig, sondern oft in recht übertriebener Darstellung. Einzelne orientalische Völkerschaften sollen in der Verehrung des länglichen Auges sogar soweit gegangen sein, daß sie durch Einschneiden der äußeren Augenwinkel künstlich eine langgeschlitzte Form der Lidspalte herzustellen suchten.

Als zweiter Schönheitsfaktor des Auges ist die Farbe desselben angeführt worden. Die zwei dominirenden Farben sind Blau und Braun; denn die sogenannten schwarzen Augen erscheinen uns nur schwarz und erweisen sich in der Nähe gesehen als von dunkelbrauner Farbe. Alsdann gibt es noch graue, grünliche und gelbliche Augen. Im Allgemeinen sind wir geneigt, diejenige Farbe des Auges für ganz besonders schön zu halten, welche einen bestimmt ausgesprochenen Farbenton repräsentirt, deshalb bevorzugen wir von all' den unzähligen Nüancen der Augenfärbung vornehmlich das ausgesprochene Blau und das kräftig entwickelte Braun. Alle Farben aber, welche in ihrem Ton keinen ausgesprochenen Charakter zeigen, vielmehr in ungewissen Uebergangstönen schwanken, haben für uns einen geringeren ästhetischen Wert.

Obwohl nun aber ein Auge von schöner, klarer, bestimmter Farbe dem Gesicht zur höchsten Zierde gereicht, kommen bei Beurteilung des Gesammteindruckes noch andere Momente mit in Frage. Man denke sich nur einmal selbst das schönste blaue Augenpaar in einem bräunlichen Gesicht, und man wird schon im Gefühl den Widerspruch und die Disharmonie empfinden, die eine solche Zusammenstellung auf den Beschauer ausübt, ebenso wird eine helle Blondine mit einem dunkelbraunen Augenpaar durchaus nicht vorteilhaft ausgestattet sein. Wie wenig mitunter die Farbe der Augen in ihrer ästhetischen Wirkung ins Spiel kommt, geht auch schon daraus hervor, daß wir nur selten von einem Gesicht, welches wir gesehen haben, hinterher wissen, was es für Augen hatte, trotzdem es uns sehr wohl bewußt ist, ob diese Augen schön oder häßlich waren.

Als dritter Schönheitsfaktor des menschlichen Auges erweist sich sein Glanz. Der Glanz des Auges wird bedingt durch die dem Auge zufließende bedeutendere oder geringere Tränenfeuchtigkeit, durch die größere oder geringere Spannung der Hornhaut und durch die Farbe der Regenbogenhaut.

Es steht fest, daß ein Auge, welchem infolge irgend einer Seelenerregung eine größere Menge von jenem „himmlischen Naß", das wir Tränen nennen, zugeführt wird, einen erhöhten, es verschönernden Glanz annimmt; so im Affekt der Freude und der Lust. Einen eigentümlich verschwommenen Glanz hat auch das Auge des Weinenden, wenn der Erguß der Träne in gehöriger Mäßigkeit stattfindet. Es liegt ein gewisser Zauber in jener Wasserperle, die in den Wimpern zittert, und selbst ein weniger schönes Auge kann dadurch ausdrucksvoll und reizend erscheinen, nur dürfen die Schleusen nicht zu weit geöffnet, und das Auge nicht mit Hochwasser überschwemmt werden.

Weniger von einer augenblicklichen Stimmung, als von dem eigentlichen Normalbefinden des Menschen, ist die zweite Ursache des Augenglanzes, die größere Spannung der das Auge überkleidenden Hornhaut, abhängig. Man kann sich den Augapfel etwa als eine mit durchsichtigen Flüssigkeiten angefüllte Kugel vorstellen, deren Kapsel durch verschiedene Häute (in der vorderen Ansicht die Hornhaut und die weiße Lederhaut) gebildet ist. Je gesünder und vollsäftiger nun der Organismus eines Menschen ist, desto reicher wird sich die das Auge ausfüllende Flüssigkeit erweisen und durch natürliche Spannung der umschließenden Häute den Glanz des Auges erhöhen. Besonders glänzend und frisch sind daher die Augen im jugendlichen Alter, wenn der Organismus in üppiger Lebenskraft emporblüht. Andererseits aber wird das Auge matt und glanzlos erscheinen, wenn die Spannung der Augapfelkapsel nicht mehr eine vollständige, und der Körper durch Säfteverlust, durch Krankheit, Ausschweifungen oder Alter geschwächt ist. Mit dem Tode hört die Spannung gänzlich auf; das Auge erlischt und sinkt ein und bekommt den charakteristischen Ausdruck des Todes, den man „gebrochenes Auge" nennt.

Auf einem einfachen optischen Gesetz beruht der Glanz des Auges, wenn er durch die Farbe der Regenbogenhaut bedingt wird. Daß ein glänzender dunkler Gegenstand das auf ihn fallende Licht stärker zurückspiegelt, als ein heller, ist allgemein bekannt, und so ist es auch mit dem Auge der Fall. Ein dunkelbraunes, oder ein sogenanntes schwarzes Auge, wird stets einen bedeutenderen Glanz haben, als ein hellgefärbtes, ebenso wie z. B. ein Brillant auf dunklem Grunde lebhafter leuchtet, als auf einer hellen Fläche. Deshalb erscheinen auch fast alle Augen in der Abendbeleuchtung glänzender, weil sich da die Pupille erweitert und die stets heller gefärbte Regenbogenhaut zurückdrängt, wodurch das Auge zugleich auch größer erscheint.

Die hier als Schönheitsmomente angeführten Faktoren werden nun, wenn sie in glücklicher Uebereinstimmung vorhanden sind, natürlich ein schönes Bild des Auges geben, aber — ein schönes Bild ohne Rahmen. Selbst ein Auge von schönster Form, klarster Farbe und herrlichstem Glanze kommt nicht zur Geltung, wenn ihm die Umgebung fehlt oder mit den angeführten ästhetischen Eigenschaften nicht in Uebereinstimmung ist. Wir wollen dem Verständniß hier einmal mit einem Gleichniß von etwas ausgedehnten Dimensionen zu Hilfe kommen. Man denke sich einen See vom reinsten klarsten Wasser, und vielleicht auch noch den schönsten Himmel darüber, aber gelegen in einer Einöde, in einer Wüste; dieser See wird nicht den geringsten Eindruck machen. Nur denke man sich denselben See in einer Schweizer Landschaft, umschlossen von ansteigenden grünen Hügeln und Waldportien, und der Anblick des so umrahmten Sees wird ein herrliches Bild gewähren.

Ganz so ist es mit dem Auge. Erst in einer schönen Umgebung kommt es zur vollen ästhetischen Wirkung, und da sind es zunächst die Wimpern und die Brauen, die nach dieser Richtung hin ihm unentbehrlich sind. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man in einem Frauengesicht mit anerkannt schönen Augen die Augenbrauen und Wimpern einmal hinwegschminkt. Das Auge verliert nicht nur sofort alle Schönheit, sondern wird auch im höchsten Grade ausdruckslos. Diese Tatsache war schon den berühmten Schönheiten des klassischen Altertums bekannt, und die reichen vornehmen Römerinnen hielten sich sogar besondere Augenbrauen-Malerinnen, die ihnen des Morgens nach dem Bade diese Zier im Gesicht mit geschickter Hand antuschen mußten. Als schönste Form galt ihnen dabei der reine, nach beiden Enden spitz zulaufende Bogen.

Nicht minder erhöhen oder verringern die Wimpern durch ihre Beschaffenheit sowohl die Schönheit, als den geistigen Ausdruck des Auges. Da jede stärkere Beschattung dem Auge günstig ist, so tragen lange dunkle Wimpern allemal dazu bei, dem Blick Kraft und Ausdruck zu geben, und verleihen namentlich jugendlichen Gesichtern oft einen unwiderstehlichen Reiz; während entgegengesetzt helle, kurze und dünngesäete Wimpern das Auge schwächer und matter erscheinen lassen. Dies wissen nicht nur die orientalischen Frauen, sondern auch die europäischen Damen. Um lange und reiche Wimpern zu erzielen, werden sowohl von der Londoner als von der Pariser feinen Damenwelt alle möglichen Mittel angewandt. Bloße Pflege allein würde aber auch hier nur halb zum Ziele führen, wenn, wie namentlich bei den blondn Töchtern Albions, die Augenwimpern der nötigen Färbung ermangeln, und so machen sich die fashionablen Schönen auch kein großes Gewissen daraus, durch die Kunst das zu ersetzen, was die Natur ihnen vorenthielt. Pinsel und Tusche, bei den Schauspielerinnen längst im Gebrauch, werden immer mehr zum unerläßlichen Toilettenrequisit der modernen Modedamen.

Den Hauptreiz aber erhält selbst ein von Natur schönes Auge erst durch sein Leben und durch die Art und Weise, wie es sich auf mimischem Wege zur Außenwelt stellt, durch seinen Blick. Auch das allerschönste Auge würde uns nach und nach gleichgiltig werden und schließlich kalt lassen, wenn es dessen entbehrte, was man für gewöhnlich „Seele" nennt. Und da geraten wir nun allerdings auf ein etwas heikles Gebiet: Was ist Seele im Auge?

Professor Dr. Hugo Magnus zu Breslau äußerte sich über diesen Punkt wie folgt:

„Dem Altertum war es ein vertrauter Gedanke, daß von der im Gehirn wirkenden Seele Ausflüsse in die Augen erfolgten. Man glaubte, daß das im Auge vorhandene seelische Fluidum je nach dem Zustande seiner Erregung, sowie seiner individuellen Disposition überhaupt mit größerer oder geringerer Energie aus dem Auge ausstrahle.

Was sagt nun aber die moderne Wissenschaft, die Physiologie und die Augenheilkunde zu dieser Ausstrahlungstheorie? — Nach den Anschauungen der heutigen Medizin kann von einer aus dem Auge respektive von dem Sehnerven und der Netzhaut ausgehenden Strahlung absolut nicht mehr die Rede sein. Die Netzhaut hat nur die einzige und ausschließliche Bestimmung, die auf sie fallenden Lichtstrahlen der Außenwelt aufzufangen, und der Sehnerv leitet diesen der Netzhaut einverleibten Eindruck wie ein Telegraphendraht dem Gehirn zu. Diese Lichtbildung vollzieht sich auf der Netzhaut nach physikalisch-mathematischen Gesetzen, und wenn die Netzhaut dabei wohl auch eine eigene Arbeit leisten und unter dem Einfluß der sie treffenden Lichtstrahlen eine chemische Veränderung erleiden mag, so ist doch von einer Strahlung nach außen hin nun und nimmer die Rede."

Dieser das Auge verschönernde seelische Ausdruck kommt vornehmlich durch die Bewegungen der Lider und Brauen zu Stande. Es würde indeß zu weit führen, diese Auseinandersetzungen bis ins Einzelne zu verfolgen, und so sei denn nur angeführt, daß dieselben ungefähr in dem Schillerschen Ausspruche sich vereinigen: „Alle Schönheit (also auch die seelische Schönheit der Augn) ist zuletzt nur eine Eigenschaft der wahren oder anscheinenden Bewegung."

Es ist wohl anzunehmen, daß mancher Leser und namentlich manche Leserin mit dieser neuen Theorie nicht ganz einverstanden sein wird. „Das Auge soll die Seele nicht widerspiegeln? — Unmöglich!" Die Sache ist indessen nicht so schlimm, wie sie für den ersten Augenblick erscheinen mag, und es wird auch ferner noch mancher Verliebte in den Augen seiner Angebeteten ganze Himmel voll Seele und Seligkeit entdecken können; es sind nur andere Symptome, andere Schriftzeichen, für die herrliche „Sprache der Augen" als die richtigeren erkannt worden. Schließlich aber wollen wir noch eines ganz besonders wichtigen Vorteils Erwähnung tun, der in dieser „neuen Theorie" verborgen liegt.

Nach der alten Annahme war es ja schlechterdings unmöglich, irgend einen das Auge verschönernden Seelenaffekt absichtlich, sozusagen mit Bewußtsein auszudrücken; seitdem wir nun aber wissen, daß die eigentliche Anmut des Auges eben auch auf einem Gesetz der Bewegung, wie das übrige Mienenspiel und die Anmut des Körpers, beruht, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, das sogenannte Seelische des Auges, d. h. den geistigen Ausdruck desselben, bis zu einem gewissen Grade in die Gewalt zu bekommen. Es wird demnach also auch einem weniger schönen Auge nicht unmöglich sein, durch die Anmut des Blickes das zu ersetzen, was die Natur ihm an angeborener Schönheit vorenthalten hat; womit der Verfasser den verehrten Leserinnen aber durchaus nicht etwa direkte Blickverschönerungsstudien vor dem Spiegel empfohlen haben will.

— Die jungen Mädchen schwärmen vielleicht nur deshalb für den Mond, weil ein Mann drin ist.

Aus dem Reich der Mode.

(Eigendienst der „Sonntagpost")

Damenkleider.

Nr. 8459. Die Bluse bei diesem Kleid sitzt unter den Armen und auf dem Rücken lose, vorn dagegen fest. Ein Halbgürtel wird unter den Armen angeknöpft. Der eckige tiefe Halsausschnitt ist mit einer übereinander geschlagenen Spitzenweste ausgefüllt. Der Kragen hat den Schnitt der gegenwärtigen Mode. Die Aermel sind eng und lang, und ihre Spitzen reichen bis über den Handrücken. Der Rockansatz ist rund um die Taille gekräuselt.

Für Größe 36 gebraucht man 4⅜ Yards 36 Zoll breites und ½ Yard kontrastirendes, gleichbreites Material nebst ⅞ Yard 6 Zoll breite Spitze.

Schnittmuster Nr. 8459. Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Nr. 8450. Ein an sich ganz einfaches Kleid, das vorn geknöpft wird, dessen eigenartiger Kragen mit den langen Spitzen ihm jedoch einen besonderen Charakter verleiht. Für die Aermel stehen verschiedene Längen zur Wahl. In Hüftenhöhe sind große, quadratische Taschen aufgenäht. Der untere Rand des Kleides mißt 2⅝ Yards.

Größe 36 erfordert 4½ Yards 36 Zoll breites und ⅞ Yard kontrastirendes, gleichbreites Material.

Schnittmuster Nr. 8450. Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Allerlei Hüte.

Nr. 8475. Dieses Muster zeigt verschiedene Hüte, die man sich ganz leicht selbst machen kann. Nr. 1 ist ein einfacher, zusammengenähter Hut für kleine Jungen; Nr. 2 ein Matrosenhut mit flachem Deckel. Darüber ist eine entsprechende Kopfbedeckung mit Seidenquaste, passend für junge Mädchen. Nr. 3 ist ein Hut, klein und fest sitzend, der sich leicht zusammenlegen läßt und gut bei Automobilfahrten zu gebrauchen ist.

Nr. 1 erfordert ½ Yard 36 Zoll breites Material. Nr. 2 für junge Mädchen passende Größe erfordert ¾ Yard 36 Zoll breites Material und eine Yard Band für die Seiten. Nr. 3 erfordert ¾ Yard 36 Zoll breites Material und ¼ Yard 27 Zoll breites Futter.

Schnittmuster Nr. 8475 ist in drei verschiedenen Größen: für Damen, junge Mädchen und Kinder zu haben.

Mädchenkleider.

Nr. 8439. Ein Kleid für kleinere Mädchen, das ganz glatt von oben bis unten ist und mit einem kleinen runden Knabenkragen mit Schleife vorn getragen wird. Kleine Falten an den Seiten eines glatten Mittelstückes, wo vorn die Knöpfe angebracht sind, und Ellbogen-lange Puffärmel, die mit zurückgeschlagenen Manschetten versehen werden, werden dieses Kleid für kleine Mädchen begehrenswert machen.

Für Vierjährige braucht man 2¾ Yards und ¼ Yard kontrastirendes Material, beides 27 Zoll breit.

Schnittmuster Nr. 8439. Größen für kleine Mädchen im Alter von 2, 4, 6 und 8 Jahren.

Nr. 8456. Dieses Kleid für etwas ältere Mädchen als das vorherige soll Anweisung geben, wie man Reste, natürlich in geschmackvoller Zusammenstellung noch gut verwerten kann, wenn sie auch nicht mehr für ein ganzes Kleid reichen sollten. Der Blusenteil ist wie eine gewöhnliche Shirt-Waist gehalten, mit langen oder kurzen Aermeln und breitem Kragen, der ebenso wie die Manschetten mit Spitze besetzt wird. Auch der Rock ist ganz einfach gehalten und an einen glatten Gürtel angekräuselt, den man an die Bluse anknöpft.

Bei Achtjährigen braucht man für die Bluse 1¾ Yards 36 Zoll breites Material und 2½ Yards Spitze; für den Rock ebenfalls 1¾ Yards 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8456. Größen für Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren.

Mäntel.

Nr. 8445. Dieser kurze Mantel in militärischem Schnitt für junge Mädchen kann auch mit entsprechendem Rock als ganzer Anzug gefertigt werden. Der Blusenteil — oder kurze Mantel — hat eine Reihe Knöpfe, 4 aufgenähte Taschen, wie ein Waffenrock, und auf dem Rücken eine eingelegte Falte. Ein Gürtel aus gleichem Material gehört notwendig dazu.

Für Größe 36 gebraucht man 3⅝ Yards 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8445. Größen: 34 bis 42 Zoll Brustweite.

Nr. 8440. Ein kurzer Norfolk-Mantel für Damen, besonders für Sportgelegenheiten passend. Der lose Sitz macht langes Anpassen unnötig, ein ziemlich breiter Gürtel hilft, daß der Mantel gut sitzt. Den Kragen kann man umgelegt oder hoch geschlossen tragen.

Größe 36 erfordert 4⅛ Yards 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8440. Größen: 34 bis 42 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung der „Abendpost". 223 West Washington Str., Chicago, Jll. Checks und Moneyorders sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Cohans Grand. — „Turn to the Right."
Columbia. — Burleske.
Cort. — „Upstairs and Down."
Garrick. — „The 13th Chair."
Illinois. — „Pals First."
Imperial. — „Going Straight."
La Salle. — „Oh, Boy!"
National. — „A Daughter of the Sun."
Olympic. — „Parlor, Bedroom and Bath."
Princeß. — „Good-Bye, Boys!"
Bismarckgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurzusepp, 715 North Ave. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Instrumental- und Vokalkonzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort)

Verlangt: Pelzannäher für Damen-Coats und -Suits. Sprecht vor am Dienstag. Nestle Kirschbaum & Co., 302 S. Market Str., 3. Floor. fa—mo

Verlangt: Mann mit einem großen Bekanntenkreis unter Deutschen und Ungarn. Derselbe kann $50 die Woche und mehr verdienen. Vorzusprechen zwischen 9 und 11 Uhr. Mr. Berger, 556 First National Bank Bldg., 38 S. Dearborn Str., Ecke Monroe.

Verlangt: Für sofort ein Mann, der etwas Erfahrung in Roasting hat. Gute Bezahlung für den rechten Mann. Kelling Karel Co., 217 W. Huron Str. sonmo

Verlangt: Dairy Männer. $17 die Woche. Sprecht vor Sonntag Vormittag. 158 W. Ontario Str.

Verlangt: Guter Damenschneider auf alte und neue Arbeit. Chas. Krause, 6751 So. Halsted Str.

Siegel Cooper & Co.

haben Plätze für

Bäckergehilfen für Nachtarbeit.

Erster Klasse Lohn und feine Gelegenheit für Männer mit Fähigkeiten.

Zu erfragen in Superintendents Office, 7. Floor, Dienstag Morgen.

Verlangt: Uhrmacher für sofort. Gute Bezahlung. Victoria Watch Co., 8 S. Dearborn Str., Zimmer 311. fason

Verlangt: Mann für kleine Milchroute nahe Chicago; einer der kaufen möchte, vorgezogen. Adr.: N 955 Abendpost. mi—son

Verlangt: Guter Porter für Saloon und Halle. Zimmer und Board. 1005 Diversey Parkway. frfason

Verlangt: Gute Schreiner und Leimer; stetige Arbeit bei gutem Lohn. Original Cabinet Co., Niles, Mich. Zu erfragen: 634 Wells Str. 31ag1wX

Verlangt: Erste Hand Bäcker an Brot und Rolls. 5037 W. 29. Place, Hawthorne, Ill. 30ag1wX

Verlangt: Junge Männer im Alter von 16 Jahren und darüber zum Lernen an Drehbank, Schraubstock und Schleifmaschine. 3051 W. Lake Str. didofason

Verlangt: Männer für Arbeit in Blumenhäusern. Bitte persönlich vorzusprechen: Albert F. Amling Co., North u. 9. Ave., Maywood, Ill. sonmo

Verlangt: Fünf bis sechs Männer in mittleren Jahren, die wieder in ein Lebensversicherungsgeschäft einzutreten gedenken, um für eine kurze Zeit eine Extraarbeit zu verrichten. Gute Zukunft gesichert mit Gehalt und Kommission. Adr.: O 1044 Abendpost. mi—son

Verlangt: Tüchtiger Mann mit guten Referenzen für Department-Store; guter Lohn und stetige Arbeit für arbeitsamen Mann. H. Matasar, Indiana Harbor, Ind. 29ag1wX

Verlangt: Sofort, Farmarbeiter nach North Dakota und Wisconsin; Lohn $50 während der Erntezeit $3 den Tag und Beköstigung. — 552 North Ave., Zimmer 207. 2sep1wX

Verlangt: Erfahrener Bushelmann, stetige Arbeit. 3649 Southport Ave. sonmo

Verlangt: Painter für Arbeit in Fabrik. Leaves anzustreichen. Guter Lohn, stetige Arbeit. Meistner, 2116 Barry Avenue.

Verlangt: Einleger an Druckerpresse; männlich oder weiblich. 1614 W. Lake Straße.

Verlangt: Mann, um Leaves zu kochen. Meistner, 2116 Barry Ave.

Verlangt: Aelterer Mann sich ums Haus herum nützlich zu machen; Carpenter vorgezogen. Nachzufragen zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags. E. Otto, 1337 Larrabee Straße.

Verlangt: Junger Mann, verheiratet, kinderlos, als Janitorhelfer; muß die Arbeit verstehen; $60.00 und 4 Zimmer-Wohnung. Nachzufragen beim Janitor Schmidt, 4457 Magnolia Ave. Tel. Ravenswood 7028. fason

Verlangt: Erfahrener Saloonporter; guter Lohn, gutes Heim. 700 S. Dearborn Str.

Verlangt: Junge, die Bäckerei zu erlernen. 2300 Potomac Ave., Ecke Spalding. faso

Verlangt: Guter Bäckerhelfer an Brot und Rolls. 1140 Van Buren Str.

Verlangt: Lediger deutscher Mann für Farmarbeit; muß gut mit Pferden umgehen können. Lohn $35 den Monat das ganze Jahr. Albert Hartstirn, R. 2, Canton, Ill. faso

Verlangt: Dritte Hand Brotbäcker verlangt. $19, Kost und Zimmer. 312 E. 31. Str. faso

Verlangt: Lehrling in Apotheke. 2028 S. Halsted Str. fason

Verlangt: Porter für Saloon. Muß auch an Tischen aufwarten. 855 W. Randolph Str. fason

Verlangt: Jungen, 16 Jahre oder älter, für Sanding und Trimming. $10 oder mehr zum Anfang. 310 W. Superior Str. faso

Verlangt: Bäcker-Helfer mit etwas Erfahrung an Brod. Nachzufragen nach 6 Uhr Abends. 148 N. Cicero Ave. fasonmo

Verlangt: Erste und zweite Hand Bäcker an Brod. 1326 S. Jeffonson Str. fason

Verlangt: Hier wohnhafter Verkäufer, Erfahrung bevorzugt; um östlichen Fabrikanten von Schuhbändern, Pump Schleifen etc. auf einer Kommissions-Basis zu vertreten. Muß gut empfohlen und „Hustler" sein. Adresse: Z 801, Abendpost. fasonmo

Verlangt: Terra Cotta Modell- und Gußarbeiter; erfahrene. Zu erfragen: Advance Terra Cotta Co., Chicago Heights, Ill., oder 29 So. LaSalle Str. frfason

Verlangt: Teamsters. 6211 S. Racine Ave. 27ag1wX

Verlangt: Männer mit Schaufeln. 5247 Laflin Str. 27ag1wX

Verlangt: Schlosser, Eisenblecharbeiter und Bracemaker an orthopädischer Arbeit. Anzufragen: Wandner & Son X-Ray Tube Co., 160 Nord Fifth Ave. 27ag1wX

Verlangt: Schlosser, Eisenblecharbeiter und Bracemaker an orthopädischer Arbeit. Zu erfragen: Zimmer 301, 30 Ost Randolph Str. 27ag1wX

Verlangt Männer und Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort.)

Verlangt: Ehepaar (Mann kann arbeiten), um ungeheiztes 8-Flat Gebäude in Ordnung zu halten; 1 Meile westlich von der Loop. Wenig Arbeit. Halbe Monatsmiete von 7-Zimmer-Flat frei für die Arbeit. Gebt frühere Stellung an; Referenzen. Adr.: Z 873 Abdpst. fason

Verlangt: Mann und Frau, auf 10 Acker Truck Farm zu wohnen. Vorzusprechen 3704 W. Harrison Str., Montag Vormittag. fason

Verlangt: Ehepaar ohne Kinder für allgemeine Arbeit nach Wisconsin; Monatslohn $65 und Verpflegung. 552 North Ave., Zimmer 207. sonmodi

Verlangt: Kinderloses Ehepaar für stetigen Platz nahe Chicago; Lohn $50—$55. Adr.: M 525 Abendpost. somo

Verlangt: Aelteres kinderloses Ehepaar gewünscht. Vermiete Platz mit Steam und Bad, wo der Mann arbeiten kann. John Weiß, 4304 Ost 37. Straße. fason

Stellung suchen Männer u. Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort)

Gesucht: Zuverlässiger junger Deutscher (Sachse), verheiratet, händig mit Werkzeug u. Maschinen, sucht sofort Arbeit in Fabrik oder Geschäft. Adr.: B. 1834, Dayton Str. fason

Gesucht: Mann in mittleren Jahren sucht stetige Arbeit irgendwelcher Art. Telephon: Diversey 3403. sonmo

Gesucht: Ehrlicher Mann, 45, ledig, stark, mit Kaution, 5 Sprachen mächtig, sucht passende Arbeit, oder als Partner im Geschäft. Adr.: Z. 883, Abendpost. sonmo

Gesucht: Kaufmännisch gebildeter junger Mann, repräsentationsfähig, sucht irgend einen Posten. Kann Bond stellen. Adr.: N. 934 Abendpost.

Gesucht: Janitor, verheiratet, keine Kinder, lange Erfahrung, erster Klasse Referenzen, sucht Stelle. Charles Hegner, 2055 South California Ave.

Gesucht: Aelterer Mann sucht stetige Stelle als Wächter oder Porter; war 11 Jahre in großem Departmentgeschäft als Porter; sehr reinlicher, zuverlässiger und flinker Arbeiter; beste Referenzen. Adr.: P 645 Abendpost. fason

Gesucht: Mann mittleren Alters, ledig, sucht Fabrikarbeit oder als Maschienhelfer; kann auch Boiler heizen. Adr.: N 933 Abendpost. fason

Gesucht: Junger Mann mit Erfahrung sucht Stelle als Koch oder Lunchman. Telephon Lincoln 8074. faso

Gesucht: Junger Mann sucht Stelle, um im Maschinen-Shop zu arbeiten. Peter Funk, 1745 Hudson Ave. fason

Gesucht: Painter und Tapezierer, guter Arbeiter, sucht Stelle. 1132 Lill Ave. fason

Gesucht: Deutscher, 40, verheiratet, 3 Kinder, früher Zeitungsmann, sucht irgendwelche Beschäftigung; scheut keine Arbeit. Offerten unter: P 610 Abendpost. fr—mi

Gesucht: Butcher, der auch das Vieheinkaufen versteht, sucht Stellung, wo er sich im hiesigen Viehhandel einarbeiten kann; spricht mehrere Sprachen. Lohnangabe und Bedingungen an Adresse: Jos. Berger, 1412 W. 18. Straße, Chicago, Ill. frfaso

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Kraftmaschinen-Operators und Handweberinnen an Damen-Halstrachten.

Morris Mann & Reilly,

111 S. Fifth Avenue, 4. Floor.

frfaso

Verlangt: Millinery Makers, Preparers und Lehrmädchen. Rehm's, 718 W. North Ave. fasomo

Verlangt: Mädchen von 14 bis 18 Jahren, Zigarren-Vor Trimmen zu erlernen. 116 W. Superior Str. 2sp1wX

Verlangt: Erfahrene Trimmers und Preperers für Damenhüte. Eiger Bros., 1249 S. Wabash Ave., nahe 12. Str.

Verlangt: Aufwärterinnen für 6 und 3 Stunden Schichten. Stetige Beschäftigung. Sprecht vor auf dem 7. Floor.

The Fair.

Verlangt: Lampenschirm-Näherinnen, mit oder ohne Erfahrung. Sprecht vor auf dem neunten Floor. Carson Pirie Scott & Co., Retail.

son—di

Verlangt: Ungarische Dinner-Köchin, die auch backen kann, in Restaurant. Guter Lohn. 1700 W. 12. Str. Telephon: Seeley 5520.

Verlangt: 20 Mädchen, 15 bis 17 Jahre alt, um das Ausbessern von Stickereien an der Stickereimaschine zu lernen. Stetige Arbeit; Lohn während der Lehrzeit. Nachzufragen: Chicago Embroidery Co., 1715 W. Ohio Straße, nahe Metropolitan-Hochbahn.

Verpackerinnen

Wir bedürfen der Dienste von Frauen, um Packete einzuwickeln für die Packetpost-Beförderung.

Starke Mädchen und Frauen, mit oder ohne Erfahrung, können diese Arbeit verrichten, aber solche, die Hausarbeit getan oder in Fabriken oder Wäschereien gearbeitet haben, eignen sich speziell gut dafür.

Nachzufragen im Employment Department.

Sears, Roebuck and Co.

son—fr

Verlangt: Knöpfe-Annäherinnen für Damen-Suits und -Coats. Sprecht vor am Dienstag. Nestle Kirschbaum & Co., 302 S. Market Str., 3. Floor. fa—mo

Verlangt: Erfahrene Schokolade-Dipers; stetige Arbeit; guter Lohn; moderne Fabrik. Nachzufragen Spoehr's, 2. Flur, 305 N. Fifth Ave., Ecke South Water Str. fr—son

Verlangt: Erfahrene Preßmädchen für Färberei, und Mädchen, das Pressen zu lernen. 3036 Wentworth Ave. 28ag1wX

Verlangt: Junges Mädchen, um alle Näharbeiten zu erlernen, aufgenommen bei E. Toman, 3902 Broadway, Store. dofaso

Verlangt: 25 Frauen und Mädchen, um seidene Lampenschirme anzufertigen, wie auch Frauen, um dieselben zu Hause anzufertigen. Gute Bezahlung. 533 S. Wabash Ave., 8. Floor. fr—son

Verlangt: Handnäherinnen an Ornamenten und Quasten. Sprecht vor: A. H. Weiß, 324 S. Market Str. 4. Floor. fr—son

Verlangt: Erfahrene Kleidermacherin. 3722 West 12. Straße. frfason

Verlangt: Mädchen für Store-Arbeit in Bäckerei. 2049 West 21. Str. 28ag1wX

Verlangt: 50 Mädchen für Arbeit in Candy-Fabrik; stetige Arbeit; guter Lohn. Mr. Terrell, E. J. Brach & Sons, 311 E. Illinois Straße. 27ag1wX

Hausarbeit

Verlangt: Mädchen, bei der Hausarbeit zu helfen; gutes Heim, schöne Umgebung. 1835 S. Troy Str. 30ag1wX

Verlangt: Frau für Hausarbeit, 4 Tage in der Woche. Lubin, 3607 Douglas Blvd. frfason

Verlangt: Aeltere Frau für Haushalt, stetig; muß 4jährigem Kind Tags über aufpassen, (Eltern beschäftigt); Kleiner Lohn, Sonntags frei. Nachzufragen Abends zwischen 6 und 7. 1235 N. Oakley Blvd. fason

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit, 2 in Familie, gutes Heim. F. Wilebl, 650 Arlington Place, 2. Flat. faso

Verlangt: Ein zuverlässiges älteres Mädchen, das einfach kochen kann und die Hausarbeit gründlich versteht. Referenzen verlangt. Dearborn Parkway. Adr. Z. 876, Abendpost.

Verlangt: Ehrliches Mädchen für Zimmerarbeit; leichte Arbeit; kein Waschen. Gutes Heim für gutes Mädchen. Peoples Hotel, 1734 Van Buren Str.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent d. Wort)

Hausarbeit

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 1610 West 12. Str., 3. Flat. sonmo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie; guter Lohn; gutes Heim. Mrs. Weinberg, 3522 Douglas Blvd.

Verlangt: Mädchen oder Frau (eine mit halb erwachsener Tochter nicht ausgeschlossen) für allgemeine Hausarbeit in Familie von 2 Erwachsenen und 2 kleinen Kindern; keine Wäsche; guter Lohn. Nordseite-Haus mit Garten. 6151 Winthrop Ave. Telephon Sunnyside 7122. 2sep*X

Verlangt: Mädchen oder Frau für allgemeine Hausarbeit. L. G. Malter, 2953 W. Division Str. somodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; 3 in Familie. 4326 Greenwood Ave., Südseite. Tel.: Oakland 597. somodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, Roominghaus. Nur Morgens. Wilby, 1542 N. La Salle Str.

Verlangt: Deutsches Mädchen oder jüngere Frau ohne Anhang als Gesellschafterin für ältere gebildete Dame; muß im Stande sein, die Haushaltung zu überwachen. Adr.: M. 517 Abendpost.

Verlangt: Gute, einfache alte Frau als Haushälterin bei alleinstehendem Mann. Adr.: Z. 871 Abendpost.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, guter Platz und gute Bezahlung. — Persönlich anfragen 5111 Kenwood Ave. sonmo

Verlangt: Eine Wittwe für Hausarbeit und drei Kinder; guter Lohn. H. Matasar, Indiana Harbor, Ind. midofrson

Verlangt: Frau zum Waschen und Bügeln Montags. 4834 N. Kimball Ave. Telephon Monticello 8647. faso

Verlangt: Guter Lohn für tüchtiges Mädchen, 6-Zimmer Apartment. 539 S. Kenilworth Ave., nahe Chicago Ave. Tel. Oak Park 7658. fason

Verlangt: Frau zum Geschirrwaschen; Sonntags und Feiertags geschlossen. Nachzufragen Dienstag Morgen. 528 W. Van Buren Str. fasomo

Verlangt: Deutsches Mädchen bei der leichten Hausarbeit mitzuhelfen; kein Waschen. Phone: Graceland 2138. frfason

Verlangt: Frau in mittleren Jahren für allgemeine Hausarbeit. Phone: Superior 4681. frfason

Verlangt: Frau für Roominghaus-Arbeit; muß englisch sprechen. 1825 Madison Str. fason

Verlangt: Haushälterin, gutes Heim für die rechte Person, muß kochen können. B. Levinson, 3540 S. Halsted Str. Tel. Drover 263. fasonmo

Verlangt: Eine erster Klasse Busineß Lunch Köchin; bitte anzugeben, wo zuletzt in Stellung. Adr. Z 870 Abendpost. fason

Verlangt: Frau, mittleren Alters, für leichte Hausarbeit in kleiner Familie; gutes Heim. Phone: Garfield 10307. fason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, keine Wäsche; Referenzen verlangt. Nachzufragen 6356 Kenmore Ave., Ecke Sheridan Avenue. fasonmo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie; gutes Heim und guter Lohn. 1812 S. Troy Str. Tel. Rockwell 1235. mifaso

Verlangt: Waitreß; Referenzen. Room 1815, 5 S. Wabash Ave. 30ag*X

Verlangt: Deutsches oder schwedisches Mädchen für allgemeine Hausarbeit; 3 in Familie; Referenzen. 6237 Champlain Ave., 1. Apt. Tel. Wentworth 5185. do—son

Verlangt: Gute Köchin in Restaurant, guter Lohn. 1107 Van Buren Str. do—son

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; Abends heimgehen; keine Kinder. Vormittags vorzusprechen. Auber, 4851 N. Ashland Ave., 3. Apt. 30ag1wX

Verlangt: Geschirrwäscherin. Südwestecke Madison Str. und Fifth Ave., Basement. 27ag1wX

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen. 2112 Roscoe Straße. 39ag1wX

Verlangt: Junges Mädchen, um Baby zu beaufsichtigen. Anzufragen: 6246 Kenmore Avenue. mi—son

Stellung suchen Frauen u. Mädchen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Alleinstehende Frau in mittleren Jahren sucht Stelle als Haushälterin bei alleinstehendem Herrn mit oder Busineß. Adr.: Z. 880, Abendpost. fasonmo

Gesucht: Haushälterin sucht Stelle bei Junggesellen oder Wittwer mit erwachsenen Kindern. Tel. Diversey 3887. mison

Saubere junge Frau sucht Reinmacheplätze. 3520 Lake Park Ave., Basement. fason

Gesucht: Aeltere Frau sucht Stelle, selbstständig den Haushalt zu führen; kann ein oder zwei Kinder haben; kleiner Lohn und stetiges gutes Heim vorgezogen. 2711 Osgood Str. hinten, 2. Flat, nahe Lincoln Ave. fason

Gesucht: Deutsche Frau sucht Tagarbeit. M. G., 1534 W. Fulton Str. faso

Gesucht: Gebildete erfahrene junge Frau wünscht Haushalt zu führen bei alleinstehendem Herrn oder altem Ehepaar. 4913 Henderson Str., nahe Cicero. fason

Gesucht: Mädchen sucht Stelle für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. Kaehler, 3806 N. 70. Avenue. somo

Gesucht: Wittwe, 38, gute Köchin, sucht Stellung als Haushälterin. 1706 N. Western Ave., 3. Flat.

Gesucht: Stellung als Haushälterin von deutsch-amerikanischer Wittwe (42) mit Mädchen (7 J.) in Wittwers- oder Junggesellenheim vorgezogen. Stadt oder Land. Adr.: Mary Alecker, 604 S. Roosevelt Ave., Bloomington, Ill.

Gesucht: Praktische Nurse sucht Plätze, mitteljährig, praktizirt viele Jahre; gute Empfehlungen. Adr.: N 959 Abendpost. frfaso

Gesucht: Frau mittleren Alters, mit Erfahrung in Grocery, wünscht Stelle in Delikatessengeschäft, das von einer Frau geführt wird. Kleiner Lohn. Nordseite vorgezogen. — Adr.: N 926 Abendpost.

Stellungen suchen: Eheleute.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Junges deutsches Ehepaar, ehrlich und fleißig, eben nach Chicago gekommen, wünscht Stellung in feinem Hause. Frau als Köchin oder Chambermaid, Mann als Valet, Butler oder Hausarbeit. Stadt, Land oder Farm. Gefällige Offerten an Adr. Z. 875, Abendpost.

Gesucht: Junges Ehepaar, 33 Jahre, wünscht Beschäftigung; Mann kann mit allen Werkzeugen umgehen und versteht Viehzucht. Adr.: P 641 Abendpost. 31ag1wX

Stellenvermittlungs-Büros

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Gute Stellungen für Männer und Frauen, aller Art in Holz- und Metallfabriken, Hospitälern, Restaurants, Saloons, Hausarbeit, Offices, Stores usw. — Seht unsere große Liste. — Bester Lohn.
Advance Employment Exchange, 2. Floor — 179 W. Washington Str. ag28,29,30sp1,2,3

Verlangt: Köche, Waiters, Porters, Bus-, Bell- und Fahrstuhl-Jungens, Bartender, Saloon-Porters, Stallarbeiter, Ingenieure, Feuermänner, Maschinisten, Farm- und Fabrikarbeiter. LaSalle Agency, 166 N. La Salle Str. 27jlXersa*

Germania Vermittlungsbüro verlangt Mädchen für Privatstellen in Chicago und Umgegend; guter Lohn, reelle Bedienung. 755 North Ave., nahe Halsted. Tel. Lincoln 6161. 13ap*X

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephone: Lincoln 2160. 20ag1moX

Freie Stellenvermittlung. Rat und Auskunft für Frauen und Mädchen erteilt Frauenhilfe, 160 N. Fifth Ave., Room 216. Tel. Franklin 5169. 28nv*X

Deutsch-ungar. Vermittlungsbüro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel. Diversey 8290. 6ap*X

Garment Designing Schools.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Bessert Eure Stellung! lernt das Zuschneiden und Designing von Kleidern; leicht zu erlernen. „Master System", 118 N. La Salle Str., 4. Fl. 19ag,ersa*X

Fachschulen und Unterricht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Verlangt: Pianist, Violinist und andere Instrumente zum Trainiren für große professionelle Engagements. — Unterricht auf Saxophon, Cornet, Clarinette, Violine und Piano. Professionelle Lehrer. — School of Music, 954 Webster Ave. Telephon Diversey 5169. sp1fason1mt

Lehrer oder Lehrerin gesucht, der ungarischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, für eine Lehrstunde in der Woche. Adr.: P. 642, Abendpost.

Werdet Nurse und verdient $30 die Woche. Erforderniß 1 Jahr Hochschule oder Equivalent. Schreibt an das Washington Park Hospital, 60. Straße und Vernon Avenue, Chicago, Illinois. —2ip,son

Erstklassiger Violin-, Mandolin-, Guitarr-Unterricht. Auch Abends und Sonntags. 75c volle Stunde. Carl Sturm, 2615 Seminary Av. ag26sonmi3mt

Kleidermacher-Schule, Tag- und Nachtklassen. 1850 Wells St. 2336 W. Madison St. Entw., Patternschn. Nähen. Sarah Patek, Prinzipal. 23jan1tX

Arthur Hirsch, Violin-Lehrer, 637 North Ave., nahe Larrabee. Tel.: Lincoln 5147. 4ap,misason*

Zither-, Mandolin- und Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. ag25,26,sep1,2

Persönliches

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Männerkleider-Bargains. Neue, nicht abgeholte für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 und aufwärts. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Straße. 1ap*X

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 31jl,difrson,1ja

Carpenter nimmt neue und Reparaturarbeiten billigst an. 3734 West Grand Ave. Tel.: Belmont 9194, oder: Lincoln 3272. sonmo

Herr sucht jungen Mann als Freund, der Abends frei hat und etwas vom Massiren versteht. Adr.: Z 882 Abendpost.

Alle gesetzlichen Geschäfte prompt besorgt. Spezielle Aufmerksamkeit wird der Regelung von Grundeigentums- und Versicherungs-Geschäften gewidmet. Adr.: Z. 777, Abendpost. 2sp*X

Rat frei. Kommerzielle Schulden u. Geldansprüche, Versicherung aller Art prompt u. erfolgreich kollektirt. Chicago Legal Protection Association, 1403—4, 139 N. Clark Straße. 22mzdosondi*

Painting, Paperhanging und alle Reparaturen, billig unter Garantie. Auch auf leichte Abzahlungen. 629 Milwaukee Ave., Phone: Monroe 413 — Southern Painting & Decorating Co. 28ag1wX

Lizensirter deutscher Architekt. Pläne, Spezifikationen billigst. Hypotheken, Baugelder zu billigen Zinsen; außer Kommission keine Unkosten für meine Ratschläge. Adr.: M 376 Abendpost. 22jl,sonfa*

Painting, Paperhanging, gute Arbeit, mäßige Preise. Unterberg, 211 W. North Ave. Telephon Diversey 9210. 26ag,didoson,1mt

Commercial Zeichner für Maschinen, Ausarbeiten von Erfindungen. Adr.: M 375 Abdpost. 22jl,sonmisa*

Sanitäre Massage. Room 201, Bush Temple. Telephon: Superior 9275. 31ag1mtX

Hauspainting, Calcimining, Paperhanging gut und billig. Martin, 2116 Sedgwick Straße. Phone: Lincoln 4787. 27ag1wX

Painting, Papering, Plastering; mäßiger Preis; Kalcimining $2 das Zimmer; Arbeit garantirt. Hoff. Telephonirt Humboldt 6774. 27ag1wX

Painting, Paperhanging sowie Hauspainting wird gut und billig ausgeführt. Arbeit garantirt. Schmidt, 3826 N. Ashland Ave. Telephon Graceland 8699. 10ag1mtX

Oeffentlicher Notar in der Abendpost-Office, 223—225 W. Washington Str. Abends und Sonntags 3504 N. Ashland Ave. *X

Uhl! Entfernt Warzen, Fußleiden. (Abends offen.) 6242 S. Halsted Str. (Etablirt 1885). 7aug1mt*X

Heiratsgesuche

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Gebildeter Herr, 33 Jahre alt, von gutem Charakter und mit eigenem Heim, möchte mit einem jungen, netten und intelligenten englisch sprechenden Mädchen oder Wittwe ohne Anhang bekannt werden zwecks Heirat. Adr.: N. 923, Abendpost.

Heiratsgesuch: Handwerker, 35 Jahre alt, wünscht mit einem einfachen Mädchen zwecks Heirat bekannt zu werden. Adr.: Z. 874, Abendpost.

Heiratsgesuch: Gebildeter Deutscher von 38 Jahren, mit gutem und sicherem Gehalt, wünscht mit einem aufrichtigen und gebildeten Mädchen oder Wittwe zwecks späterer Heirat bekannt zu werden. Gefällige Antworten mit Photographie adressire man: Z. 879, Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein liebevoller Mann, Oesterreicher, in den 40er Jahren, mit mehreren hundert Dollars Ersparnissen, sucht die Bekanntschaft eines guten, liebevollen Mädchens oder Wittwe in passendem Alter zwecks Heirat. Nur Ernstmeinende und solche, die einen guten Mann zu ehren und zu schätzen wissen, brauchen zu antworten. Adr.: A. T. 677, Abendpost.

Heiratsgesuch: Gebildetes, liebevolles Mädchen, 21, häuslich, von schönem Aussehen, schlank und vollkommen gesund, sucht die Bekanntschaft eines anständigen, karaktervollen, gesetzten Mannes, der ein gutes Heim schätzen wird, zwecks Heirat; muß stetige Stellung und etwas Vermögen haben. Adr.: M 523 Abendpost.

Heiratsgesuch: Herr, 34 Jahre alt, von gutem Charakter, in sicherer Stellung, mit $200 monatlich, wünscht die Bekanntschaft einer gut gebildeten Dame, mit größerem Vermögen, von absolut guter Familie, nicht über 30 Jahre alt, zwecks Heirat zu machen. Ausführliche Offerten mit aufrichtiger Absicht erbeten unter Adr.: M. 521 Abendpost.

Heiratsgesuch: Intelligentes häusliches Mädchen, 27 Jahre alt, Israelitin, sucht die Bekanntschaft eines guten Mannes, Wittwer mit ein oder zwei Kindern nicht ausgeschlossen, zwecks Heirat. Briefe erbeten unter Adr.: M. 526, Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutsch-ungarischer Wittwer, 35 Jahre alt, Handwerker, wünscht die Bekanntschaft eines Mädchens oder Wittwe zwecks baldiger Heirat. Schreibt an P. O. Box 303, Indiana, Penna.

Heiratsgesuch: Ein deutsch-amerikanisches Mädchen wünscht die Bekanntschaft eines englisch sprechender Herrn von 32 bis 38 Jahren zwecks Heirat zu machen. Ernstgemeinte Briefe in Englisch erbeten. Adr.: Z. 803, Abendpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehende Frau, 36 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft eines Farmers oder besseren Handwerkers zwecks Heirat. Wittwer mit 1 bis 2 Kinder nicht ausgeschlossen. Trinker oder Agenten verbeten. Adr.: Z. 802, Abendpost.

Heiratsgesuch: Jüngere Wittfrau, tüchtige Haushälterin, achtbaren Karakters, möchte zwecks Heirat mit einem braven Mann gesetzten Alters bekannt werden; kann ein paar Kinder haben, denn ich selbst habe drei wohlerzogene Kinder, 10-, 8- und 7-jährig. Farmer nicht ausgeschlossen. Lebe jetzt im Westen. Aufrichtige Antworten erbeten an Adr.: N. 931, Abendpost. fasonmi

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Privatmann hat $100 bis $10,000 zu verleihen auf erste und zweite Mortgages; mäßige Raten; gute Bedingungen; leichte Auszahlungen. Sprecht vor, wenn Ihr Geld braucht. B. N. Goodman, 608 Title & Trust Building, 69 W. Washington Str. 'Phone: Central 6988. 12jan*X

25 Jahre im Geschäft am selben Platze. Wir sind Baumeister von Häusern, Läden, Flats usw., liefern Geld, Pläne und Voranschläge frei u. bauen komplett. Keine Extras. Paddock, Bond & Co., 25 N. Dearborn Str. 29dez*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abend bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. 20ok*X

Darlehen auf Grundeigentum, Häuser oder Baustellen; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 76 W. Monroe Str. Telephon: Randolph 300. 25sep*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei. Darlehen ohne Kommission, leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str., Tel Central 728. 28junX*

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Helle saubere Wohnung, 5 Zimmer und Bad, Gas, Hartholz-Floor, $18. Nachzufragen 2739 Mildred Ave., nahe Diversey. dofrson

Zu vermieten: 4 helle Dachzimmer, Toilet und Gas, kleine Familie, Miete $11. 1141 N. Lawndale Ave. fason

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, hinten, unten. 5009 Justine Str. fason

Modernes 5 Zimmer Flat in neuem Brickhaus, gesunde Gegend, Ofenheizung, billig zu vermieten. 1709 N. Parkside Ave. 57. Ave., nahe North Ave.) Von 2 bis 4 Uhr Nachm.

Wunderschönes Attic Flat, 3 Zimmer, elektrisches Licht. Billige Miete. Anzusehen von 10 bis 12 Uhr Vorm. 1840 Burling Str.

Zu vermieten: Großer Laden, billig. 1429 Sedgwick Str. (Nordseite). Phone Lincoln 2655 bis 2 Uhr Nachm. und nach 6 Abends. sonmo

Verlangt: 4 Zimmer Flat frei an Familie, wo die Frau bei Hausarbeit mithelfen will. Mrs. Weiß, 1756 Division Str.

Zu vermieten: 5 Zimmer Flat, Hinterhaus, Toilet, $11. Nachzufragen 2. Flat hinten. — 1653 N. Halsted Str.

Zu vermieten: Nordostecke Kostner u. Montrose, feine Flats und Stores, Dampfheizung. Billig. Näheres 4362 Montrose Str.

Zu vermieten: 7 helle Zimmer; Ofenheizung; billig. 3012 Sheffield Ave.

Zu vermieten: 4 kleine helle Zimmer, mit Bad, an kleine Familie. 1657 Grace Str.

Zu vermieten: 4 Zimmer Brick-Haus, $7.00. 2133 Grenshaw Str.

Zu vermieten: 6 große helle Zimmer, mit Ofenheizung, gegenüber Humboldt Park. 2739 Hirsch Str. somodi

Zu vermieten: Moderne Residenz, 4600 Beacon Str., Ecke Wilson Avenue. Ausgezeichnet geeignet für erster Klasse Boarding oder Rooming House. 4 Blocks von Wilson Ave. Hochbahnstation und nahe dem See. Billige Miete. Näheres zu erfahren beim Eigentümer, 1745 Irving Park Boulevard. son—mi

Zu vermieten oder zu verkaufen: Geschäftsgebäude an Robey Straße, nahe Lincoln Ave. und Irving Park Blvd. Geeignet für Bäckerei, Butcher Shop oder ähnliches Geschäft. Eigentümer ist willens, Veränderungen oder Anbau zu machen. Beste Gelegenheit für tüchtigen Geschäftsmann. Näheres zu erfahren beim Eigentümer, 1745 Irving Park Boulevard. son—mt

Zu vermieten: 4 schöne helle Zimmer, Bad, Waschküche im Basement. 3214 Herndon Str.

Zu vermieten: 3 helle Zimmer, Hinterhaus, Miete $7. 1951 Dayton Str.

Zu vermieten: Billig, ein Laden, geeignet für Schneidershop, Zentralheizung, nahe Milwaukee Ave. Zu erfragen 2147 N. Talman Ave., im 2. Stock.

Zu vermieten: 2- und 4-Zimmer-Flats. 738 Blackhawk Str. do—son

Zu vermieten: Bäckerei mit Backofen und teilweiser Einrichtung. Gute Lage. 3454 W. 63. Str. mi—son

Zu vermieten: 4 Zimmer, $9. Hinten, 1117 N. Ashland Ave. fason

Zu vermieten: Helle kleine Wohnung, elektr. Licht und Bad; $16. Nachzufragen 3485 N. Clark Str. Tel. Wellington 8265. 18jl*X

Zu vermieten: 4 Zimmer, Front, Toilet, Gas, $12. 1744 N. Western Ave. dosao

Zu vermieten: 3 helle dampfgeheizte Zimmer mit Gas und Bad, $8 monatlich. 2132 Belmont Ave., nahe Leavitt Str. fason

Zu vermieten: 9 Zimmer Haus, und Möbel zu verkaufen. 316 S. Hoyne Ave. fason

Zu vermieten: 8 Zimmer Flat, Dampfheizung und heißes Wasser; $35. 443 Ost 45. Place. fason

Zu vermieten: 5-Zimmer Cottage, $16. 1926 Mohawk Str. Nachzufragen 2025 Fremont Str., 1. Floor. fason

Zu vermieten: 6 Zimmer, $12. 513 Süd Maplewood Ave., nahe Harrison Str. faso

Zu vermieten: 4 Zimmer, $10. 2819 N. Richmond Str. fasonmo

Zu vermieten: 6 große Zimmer, $20. 2600 N. California Ave. fason

Zu vermieten: Vier Flats mit allen Bequemlichkeiten, $12, $14, $15 und $18. 1329 Clybourn Ave. 27ag1wX

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Saubere helle Zimmer, mit Dampfheizung, privat. 2702 Magnolia Ave.

Zu vermieten: Große helle Zimmer für 1 oder 2 Personen oder leichte Haushaltung. — 2114 Cleveland Ave., nahe Lincoln Ave.

Zu vermieten: Schönes Haushaltungszimmer, alle Bequemlichkeiten. 1825 Barry Ave., Tel. Wellington 4192.

Zu vermieten: Anständiger Mann findet gutes Heim bei alleinstehenden Leuten, gute Hoch- und Straßenbahnverbindung. Kobsch, 2025 Roscoe, nahe Robey Str. Eingang an Seeley Ave.

Zu vermieten: Großes Frontzimmer, Parkaussicht, $3. 2152 Lincoln Park, Ecke Webster. Phone Lincoln 8704.

Zu vermieten: Nettes, helles Front-Zimmer bei Wittwe für ein oder zwei Herren. 1826 Belmont Ave.

Zu vermieten: Möblirtes separates Zimmer, Telephon, $1.50. 2116 Fremont Str.

Wittwe vermietet großes kühles Zimmer mit Wasser, $1.50 wöchentlich. 1713 Larrabee Str., Hinterhaus.

Zu vermieten: Dampfgeheizte Zimmer bei Wittwe, nahe Lincoln Park. 1840 Hammond Str. Zieht Glocke Nr. 1.

Zu vermieten: Helles, sauberes Frontzimmer. 2110 Fremont Str.

Zu vermieten: Frontzimmer, möblirt, mit oder ohne Board, bei Oesterreichern. Gute Car- und Hochbahnverbindung. 1840 Irving Park Blvd., 3. Flat.

Zu vermieten: Zimmer mit oder ohne Board. Bad, Telephon. 1140 N. Franklin Straße, 2. Flat, nahe Division.

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer für 2, in Privathaus, laufendes Wasser. 515 Arlington Place, nahe Clark Str. fason

Zu vermieten: Nettes großes möblirtes Bettzimmer, mit Closet, Dampfheizung, Bad; $2.00 wöchentlich. 104 W. Schiller Str., Flat „E". fason

Vermiete reines Zimmer, billig, nahe Lincoln Park. 1931 N. Park Ave. fason

Zu vermieten: Hübsch möblirtes Zimmer an 1 oder 2 Herren. 4506 Indiana Ave., 3. Flat.

Vermiete gut möblirtes Zimmer für $1.50 wöchentlich; heißes Wasser, Bad; gegenüber Park. 1359 W. Adams Str. fasomo

Zu vermieten: Schönes Frontzimmer, $2.00 wöchentlich. 1953 Lincoln Ave. faso

Zu vermieten: Ein Zimmer mit Kost. 2613 Princeton Ave. fason

Zu vermieten: Großes Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, gute Carverbindung. $3. 711 Diversey Parkway, Flat 3. Tel. Diversey 4802.

Zu vermieten: Ein großes helles Frontzimmer an 1 oder 2 Herren, Privatfamilie. 3268 Fullerton Ave. fason

Gute Roomers gewünscht. 700 North Ave.

Zu vermietn: Zimmer oder Haushaltung. — 1643 N. Halsted Str. 30aug1wX

Zu vermieten: Schlafzimmer. 1938 Howe Straße. dofrfason

Zu vermieten: Helle, bequeme Zimmer. 1953 Hudson Ave. 30ag1wX

Germania Hotel, 600 N. Clark Str., einfache und doppelte Zimmer, $1.50 bis $4 die Woche. ag291wX

Zu vermieten: Zimmer, mit oder ohne Board; gute Fahrgelegenheit. 2248 Orchard Straße. 28ag1wX

Pfandleiher.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

National Loan Bank, Händler in Uhren, Diamanten, Schmucksachen etc. Geld geliehen auf alle Waaren von Wert. 1208 N. Clark St. 8agmifrsondi3mt

Zu mieten gesucht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Junger Mann, 26 Jahre, wünscht Board. — Adr.: Z 881 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Junges kinderloses Ehepaar sucht gesunde 4 bis 5 Zimmer-Wohnung, mit Bad. Nordseite bevorzugt. Näheres unter Adr.: N. 928, Abendpost.

Zu mieten gesucht: Aeltere Dame wünscht ein oder zwei unmöblirte Zimmer für leichte Haushaltung in ruhiger Familie; zwischen Belmont und Logan Blvd., nahe Kedzie. — Telephon: Monticello 3457. somomi

Zu mieten gesucht: Junge gebildete Frau mit 5-jährigem Jungen sucht Board und gutes Heim in guter deutscher Familie, wo Kind in Abwesenheit der Mutter gute Aufsicht und Pflege hat. Adr.: P. 650 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Großes Frontzimmer mit separatem Eingang, nahe Lincoln Park. Näheres mit Preisangabe. Adr.: N. 935, Abendpost.

Gesucht: Junges Ehepaar sucht schönes großes Frontzimmer, mit Klavier- und Küchen-Benutzung. Privatfamilie. 2428 Geneva Terr., 1. Apart. M. Hartl. fason

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Wegen Umzug, zusammenlegbares Baby-Go-Cart und Baby-Bettstelle mit Matratze; kostete zusammen $21; für nur $7. 2437 No. Francisco Ave., 1. Flat. 26agX*

Zu verkaufen: 9x12 Küchen-Rug, billig; ebenfalls Victrola mit Records; Circassian Wallnuß, kostete $200; billig. Telephon: Graceland 2138. fason

Zu verkaufen: Billig, 3 Zimmer Möbel; vollständig. Zu erfragen beim Janitor, 4008 Berteau Ave. und Crawford. doson

Schöner Kasten mit großem Spiegel, 3 schöne Stühle, Tisch, Bett mit Spring. 1445 Mohawk Str., 1. Flat. faso

Zu verkaufen: Baby Buggy und Sully, $5; Küchen Spind, $3; und andere Möbel. 2650 Seminary Ave. fason

Zu verkaufen: Eßzimmer-Tisch, 6 Stühle; viertelgesägtes Eichenholz. 6044 St. Lawrence Ave., 3. Flur. fason

Zu verkaufen: Möbel, nur kurze Zeit gebraucht. 3327 Lincoln Ave., 3. Flat. 31ag1wX

Zu verkaufen: 6 Löcher Kohlen-Range. 2124 S. St. Louis Ave. fason

Neuer Küchenofen mit Gas billig zu verkaufen. 611 Willow Str. faso

Zu verkaufen: Möbel von 3 Zimmern. — 1535 Wieland Str., hinten. frfaso

Zu verkaufen: Feiner Laurel Heizofen, liefert genügend Hitze für 5 Zimmer. Bargain. Nachzufragen 3434 Schubert Ave. oder telephonirt Albany 896.

Zu verkaufen: Mehrere gleiche einschläfrige Betten, zusammen oder einzeln, erstklassige Springs. 2046 Howe Str., nahe Garfield Ave. sonmo

Zu verkaufen: Guter Küchenofen, $13; Dresser, $11; Violine $15. 5904 Calumet Ave.

Händler

—Auktions-Verkauf—

Dienstag, den 4. Sept., 10 Uhr Vormittags, In unseren Verkaufsräumen 2525 Sheffield Ave. verkaufen wir an den höchsten Bieter für die Gebühren die folgenden Haushaltgegenstände: Pianos, Rugs, Carpets, Davenport Parlor-, Bettzimmer-Einrichtungen, Dressers, Messing- und Eisen-Bettstellen, Sprungfedern, Matratzen, Spiegel, Schaukelstühle, Stühle, Eisschranke, Buffets, Sideboards, Porzellan-Cabinet, Couches, geschliffenes Glas, Geschirr, Küchengerätschaften, Heizöfen, Kochherde, usw., usw.

Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. Offen Mittwoch und Samstag Abend. sonmo

Zu verkaufen: Junges Ehepaar muß $160 Parlor-Set für $30 verkaufen; Eßzimmer-Set, Rugs, Dressers, Messingbetten, Player Piano, Victrola; nur 90 Tage gebraucht. Residenz, 3019 Jackson Blvd., nahe Kedzie Avenue. 9ag1mtX

Bin gezwungen, mein prachtvolles $500.00 Piano für $115 und $250 Victrola mit Records für $60 zu verschleudern. Nur 10 Wochen gebraucht. Mrs. Nordin, 1922 S. Kedzie Ave. 16ag1mtX

Zu verkaufen: Bargains in Möbeln, Rugs, Messingbetten, Heiz- und Kochöfen, Gasherden. Browns Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweigladen 1153 Wells Str. faso

Pianos, musikalische Instrumente

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Muß sofort verkaufen: Schönes $450 Beethoven Piano, 10 Jahre garantirt, für $125, und $200 Jewel Point Phonograph mit Records für $60. Ferner Möbel der neuesten Mode von 5 Zimmern oder separat für irgend ein Angebot. Alles nur wenige Monate im Gebrauch. 1520 N. Western Ave., 1. Floor. 22ag2wX

Muß verkaufen: $850 Player Piano, $200; $250 Victrola und Records, $55. Verschicke C. O. D. und erlaube Inspektion; nur 90 Tage gebraucht. Residenz 3019 Jackson Blvd. 9ag1mtX

Nur $60 für schönes Kimball Upright Piano, $5 monatlich. August Groß, 5081 Broadway. 2sp2wX

$58 kaufen $250 Mahagony Cabinet Sprechmaschine und Victor Records. Verlasse die Stadt. Sprecht sofort vor. 1638 Jackson Blvd.

Wir kaufen, verkaufen und tauschen um Musikrollen und Sprechmaschinen-Rekords; wir sparen Euch Geld. Standard Record Exchange, 183 N. Wabash Ave., 2. Flur, Ecke Lake Str. 1sep,fason,3mt

Zu verkaufen: Eine Drehorgel, 48 Tasten, Cromatisch, zwei Walzen, Handwagen, vollständige Ausstattung. Näheres bei Joseph Meißner, 825 Milwaukee Ave. fason

Verkaufe, vom Geschäft übrig geblieben, $500 Player Piano für $290; $300 Piano für $175. Miltenberg, 3125 Broadway. 1sp1wX

Victrola Bargains, auch Records aller Sprachen. 322 W. North Ave. Auch Sonntags. 4mal*X

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Möbel — Salär-Darlehen
zu gesetzlichen Raten — 3½ Prozent,
—$25 bis $300—
geliehen an alle ehrlichen Arbeitsleute.

$ 25.00	kosten	$0.87½
40.00	kosten	1.40
50.00	kosten	1.75
100.00	kosten	3.50

Keine weiteren Unkosten.
Local Loan Co.,
Zim. 212, 1225 N. Ashland, nahe Milwaukee.
Telephon: Haymarket 5010.
Südseite-Büro: Ihr Landsmann, Herr Becker, Zimmer 2 — 4647 Süd Halsted Str.
Telephon: Drover 2116.
1ag,*X

— 3½ Prozent —
$100 für $3.50.—$50 für $1.75—$30 für $1.05

Wir leihen Euch obige Summen oder irgend eine Summe bis zu $300 auf Eure Möbel, Piano, Pferde und Wagen, Automobil oder irgend etwas von Wert. Sprecht heute bei uns vor.
—Imperial Credit Company—
58 W. Washington Str.
Lizensirt und unter Bürgschaft des Staates Illinois. — Telephon Majestic 7254
jj21*X

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Rheumatismus und Geheimkrankheiten können geheilt werden, ohne Frage vom Spezialarzt mit Erfahrung. 625 North Ave., von 1—4 Nachm. Phone: Lincoln 5777. 29ag*X

Dr. Weiß, vertraulicher Frauenarzt, 625 North Ave. 1—4 Nachm. Tel.: Lincoln 5777. 29ag*X

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität. Spezialist für Privatkrankheiten. 1164 Milwaukee Av. St.: 10-12 Mittags, 5-8 Abds. 15ag*X

Dr. Hasenclever. Frauenkrankheiten Spezialität. 120 S. State Str., Z. 44. St. 9—4 Nm. 3006 W. Madison Str. St. 5—8. Rat frei. 29ag1wX

Dr. A. Lowen, Wiener Spezialarzt für Männer- u. Frauenkrankheiten. 1572 N. Halsted St. 17jl*X

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Patente besorgt; Auskunft frei. Große Nachfrage für Toys. R. Kloß, M. E., 139 N. Clark Str., Zimmer 1705. 27mzdidofason*

Geschäftsgelegenheiten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Kauft ein Roominghaus; es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garant.
30 Zimmer; Profit über $100 monatlich. Nehme $400 Anzahlung; Rest vom Profit.
20 Zimmer, gutes Einkommen, spottbillig.
14 Zimmer, gute Möbel, rein, nur $425.
Andere mit 75, 50, 40, 25 Zimmern usw.
Habe gute Candy-, Zigarren- u. Delikatessenläden. Geht zu Lange, 704 N. Dearborn Str. 21ag1mtX

Grocery und Delikatessen, Candy, Zigarren Store, seit 15 Jahren etablirt, gutes Geschäft, dicht besiedelte deutsche und amerikanische Nachbarschaft, Nordseite, großer Vorrat, gute Fixtures, $375 kaufen denselben. Miete $20. mit Wohnzimmer. Ecke Leavitt Str. und Farragut Ave. Nehmt N. Western Ave. Car bis Farragut Ave., geht 2 Block östlich bis zum Platz. sonmo

$650 kaufen alt-etablirten Grocery, Delikatessen Store, großer Vorrat, elegante Fixtures, in dicht besiedelter deutscher und amerikanischer Nachbarschaft, gutes Geschäft, billige Miete, 5 Zimmer-Flat mit Bad. Muß sofort verkauft werden. 3624 Palmer Ave., nahe Monticello. sonmo

Verkaufe Candy-, Laundry-Store (mit zwei Wohnzimmern); $75. Miete $10. 1547 Clybourn Ave. sonmo

Zu verkaufen: 31 Zimmer Hotel, schöne Ecke, fein möblirt, beste Lage, immer besetzt, guter Reingewinn; führe es selbst über drei Jahre; gute Lease; guter Verkaufsgrund; billig. 1734 West Van Buren Str.

Zu verkaufen: 30 Zimmer Roominghaus — alles besetzt, gutes Heim und Einkommen. 539 Wells Str.

$375, wert $600, kaufen Zigarren-, Tabak-, Candy-, Notion-, Ice Cream-Store, Soda Fountain, Tische und Stuhle. Store und 3 Zimmer, $15 Miete. Gutes Geschäft. Verlasse die Stadt. 1315 Clybourn Ave.
Unter Personal — — — — 1,,B

Saloon mit Halle, wöchentliches Reinerträgniß minimal $70. Lizens bis November vorausbezahlt. Billige Miete, um einen Spottpreis zu verkaufen durch Nemeth, 1564 N. Halsted Str. sp2,5,8,11,15,18

Roominghaus, 40 hochelegante eingerichtete Zimmer, das nachweisbare monatliche Erträgniß ist $425, wird vorteilhaft verkauft durch Nemeth, 1564 N. Halsted Str. sonmifr

Nahe Lincoln Park, sehr billige Miete, wegen Abreise, helles, reines 8 Zimmer Flat; 5 Roomers; billige Miete. Frau Kopp, 508 Wisconsin Str.

Zu verkaufen: $275, Wert $500, Delikatessen, Grocery, Candy, Zigarren, Notion Store, sofort wegen Todesfall, bester alter Platz für deutsche oder ungarische Leute. Offen Sonntag u. Montag von 1 bis 5 Uhr Nachm. Verkaufe auch auf Abzahlung. 1649 Dayton Str. fason

Saloongeschäft, kleineres. 858 Willow Str., wöchentliche Einnahme nicht unter 190 Dollars, muß dringend um jeden annehmbaren Preis verkauft werden. Agenten werden honorirt. doson

Zu verkaufen: Roominghaus, Einkommen $15,000. Erforderlich $5000 zur Anzahlung, Baar oder Property. Vernon, 4233 Wabash Ave., Chicago. 26ag,somison

Zu vermieten: Hochfeines 300 Sitze Theater, sehr gute Concession für die richtige Person. H. P. Irmiter & Co., 6406 N. Clark Str. fasonmo

Zu verkaufen: Candy Route, Reingewinn $180, monatlich, zu verkaufen mit Pferd und Wagen oder Ford Car. Anzufragen 1846 Cleveland Ave., 2. Floor. fason

Wir verkaufen Ihr Geschäft schnell oder besorgen Ihnen einen Teilhaber. Wabash 8210. Quick Sales Co., Zimmer 1, 305 S. La Salle. 14jn3mterfa

Zu verkaufen: Roominghaus, Einkommen $85, Miete $35. 316 S. Hoyne Ave. fason

Zu verkaufen: Cleaning und Dye Store, geeignet für Schneider; Nordseite (Arable); billig. Näheres unter Adresse Z 868 Abendpost. sonmifr

Roominghaus, 8 Zimmer, gut besetzt, Verhältnisse halber billig zu verkaufen. 953 Belden Ave. fason

Zu verkaufen: 23 Zimmer Roominghaus, alles vermietet. Preis $600, Miete $85. 58 East Grand Ave. fasonmo

Zu verkaufen: Profitables Möbel Reparatur Polstergeschäft, spezieller Preis, wenn sofort genommen. Nachzufragen 4517 N. Clark Str. fason

Zu verkaufen: Feines Restaurant billig, neben großem Theater und 2 Hotels; offen Tag und Nacht. 1223 N. Clark Str. 28ag1wX

Verkaufe 9-Room möblirtes Privathaus, Nordseite; 2 Zimmer bringen Miete. Adr.: P 638 Abendpost. frfaso

Zu verkaufen: Candy Route mit Ford-Automobile. Adr.: O 1078 Abendpost. mi—son

Geschäftsteilhaber

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Suche Teilhaber mit $800 bis $1000 für leichtes Fabrikationsgeschäft; kann Geld selbst verwalten. Absolute Sicherheit, gutes Gehalt und Gewinn. Adressirt: M. 522 Abendpost.

Mann mit Kapital als Partner für gute Fabrik verlangt; guter Lohn; dauernde Stelle. Adr.: M507 Abendpost. dofrfason

Hunde, Vögel u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Zu verkaufen: Schöner Collie, 7 Monate alt. 3258 Southport Ave. faso

Zu verkaufen: Weiße Pudel-Puppies, billig. 2048 Osgood Str., Top Flat.

Zu verkaufen: Echte junge Dachshunde, beste Rasse mit Stammbaum. 2736 N. Halsted Str., 2. Floor.

Viel Geld im Züchten von Kanarienvögeln. Werden von $8 bis $10 das Stück verkauft und sind knapp. Sendet 2c Stamp für Büchlein. Magnesia Products Co., Milwaukee, Wis.

Ausverkauf: Boston, Brindel, Bullterrier, Foxterrier, Corker Spaniel, Pudelhunde; Euer eigener Preis. 1340 Michigan Ave. faso

Zu verkaufen: Dachshund Puppies und Mutter, billig. 2332 Belmont Ave., 2. Flat. fason

Zu verkaufen: Eskimo Spitz Puppies, 2 Monat; echtrassige schneeweiße, selten schöne Tiere. 4922 Wabash Ave. fason

Pferde und Wagen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Zur Beachtung! Wenn Ihr ein Käufer von **Pferden seid, so leset diese Anzeige. Wir machen** keinen Versuch das Publikum durch falsche Anzeigen zu täuschen. Wir sind lizensirte **Pferdehändler und zeigen auch als solche an.** Unsere Geschäfte sind solcher Natur, daß wir uns nicht zu schämen brauchen, unseren Namen zu gebrauchen. Ein Versuch wird Euch von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit unserer geschäftlichen Handlungen überzeugen. Wir **haben immer an Hand: 100 Pferde, Stuten und Maulesel, passend für den Gebrauch in Stadt und auf dem Land. Eure Inspektion ist erwünscht. Max Tauber & Sons, 1720 Milwaukee Ave. Tel. Humboldt 246.** 9jn3mtX

Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Ruft Markowitz, alte Kleider zu kaufen. — 1239 S. Jefferson Str. Tel.: Canal 7258. 1sep1wX

Der Kredit-Laden für Männer. Räumungsverkauf von Anzügen für Männer u. junge Männer. $14.50, $18, $21.50
Auf Kredit — Zahlt $1.00 die Woche.
215 N. Clark. Hyman & Co. nahe Lake Str. 24jlX*

Plumbers und Supplies.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen für Jeden. Levinthal. 1637 W. Division Straße. 21ag1mtX

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Gerstenblatt, 2750 Lincoln Av. 23jn*X

Ofenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. **Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue.** 1ag,*X

Leichenbestatter.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str.; Tel.: Central 368. 18mai,*X

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Advokaten.
Wir kaufen oder kollektiren Schulden oder Forderungen jeder Art.
Peoples Mercantile Collection Agz., 1709 W. 59. Str. Phone Prospect 4133

29ag*X

Alle Rechtssachen werden prompt erledigt; spezielle Aufmerksamkeit dem Prüfen von Grundeigentumstiteln und dem Versicherungsgesetz gewidmet. Adr.: Z 777 Abendpost. 31ag*X

Rechtsanwalt-Office für Leute mit kleinem Einkommen. Louis Brandes, Rechtsanwalt. 20 Jahre Erfahrung in allen Gerichten. Zimmer 1313, 105 W. Monroe Str., Ecke Clark. 21ag*X

Dr. Hugo Radau, deutscher Rechtsanwalt; praktizirt an allen Gerichten. 651 West North Ave. Telephon: Diversey 9064. 2sepX*

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar. Offen auch Abends und Sonntags. 2133 N. Clark Str. 27jn*X

Fred Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktiziert an allen Gerichten. 127 No. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7fb*X

Automobile u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: 2 Speed Indian Motorcycle mit Seiten-Car. Billig. Telephon: Albany 8463. 1939 Keeler Avenue.

Geschäftseinrichtungen, Maschinerie

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Julius Bender,
901—911 West Madison Straße.

Neue und gebrauchte Store-Fixtures für alle möglichen Geschäfte stets in Vorrat, wie folgt: Grocery und Markets, Bäckereien, Delikatessen, Schneider, Dry Goods, Apotheken, Ice Cream Parlors, Cash Registers, Computing Scales, kurzum alles, was zur Vervollständigung eines modernen Ladens benötigt wird. Unsere Preise sind die billigsten in Chicago. Bedingungen: Baar oder Abzahlung. 6sp,misonmo,1j

Zu kaufen gesucht: Eine volle Butcher-Einrichtung, muß in gutem Zustand und billig sein. John J. Nicolei, 1326 George Str. fason

Verkaufe Marmor Lunch Counter; Zigarren Showcase, Icebox. 4112 No. Drake Ave. 2sep1wX

Verkaufe oder vermiete: Lathes, Drill, Punch Preß etc. Adr.: Z. 877, Abendpost.

Singer Nähmaschinen, neue und gebrauchte. $3 aufwärts, auch Abzahlung. Reparaturen garantirt. Cooper, 329 W. North Ave. 4mal*X

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Verkaufe oder vertausche Heißwasser-Einrichtung für Ford Car oder sonst etwas. 1121 Wolfram Str. fason

Zu kaufen gesucht: Delikatessengeschäft in Nachbarschaft mit leichter Haushaltung; muß 4 Wohnzimmer haben; nur solche, die auf Probe verkaufen wollen, brauchen zu antworten. Adr.: N 937 Abendpost.

Kaufe alle alten künstlichen Zähne u. Zahngebisse, auch Goldzähne, Brücken, auch zerbr. The Victoria, 143 N. Wabash Ave., Zim. [illegible] 31ag[illegible]

Billard und Pocket Tische.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig mit Carom oder Pocket, mit vollständig. Zubeh. $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623—629 S. Wabash Avenue. jan5*X

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Nordseite

$2500 kaufen meinen Anteil an neuem 6-Flat Brickgebäude, Dampf, ganz modern, private Porches, 4 Brick-Garages, Lot 100x125, Miete $2860, Hypothek $16,500. Beste Fahrgelegenheiten, drei Carlinien, 3 Blocks zur Eisenbahn. Muß vor dem 8. September verkauft sein; Eigentümer wohnt in Californien. Dieses Gebäude könnte heute nicht für $25,000 gebaut werden; die Lot allein ist $8000 wert.

Falls Ihr ein Ofen geheiztes Eigentum wünscht, daß 16 Proz. netto abwirft, so bietet sich Euch hier die Gelegenheit in einem massiv gebauten 3stöck. Eck-Brickgebäude; 2 Läden, 7 Flats (6-6, 4-4, 5-5-5 Zimmer und Bad; diese Flats sind nie leer, dieselben Mieter seit vielen Jahren; Miete über $1900 jährlich; zwei Blocks zur Hochbahnstation; dieses Gebäude kann heute nicht unter $25,000 gebaut werden; Preis $16,000. Hypothek $8000; Nachlaßverwalter muß den Nachlaß abwickeln; handelt schnell.

Wittwe verkauft für $5000 baar ihren Anteil in prachtvollem 12 Flatgebäude in Edgewater, 2 Blocks zur Hochbahnstation; niemals ein leeres Flat; Miete über $5000 per Jahr; an prachtvoller Residenzstraße; muß diese Woche verkauft werden, um Nachlaß abzuwickeln.

R. P. Hillinger & Co.,

912 Belmont Ave., nahe Clark Straße.

Office offen am Arbeitertag den ganzen Tag.

Zu verkaufen: $3500, zwei 4 Zimmer Flatgebäude, Bad, Gas, Brick Basement, nahe Southport und Lincoln Aves., Lot 30 bei 125, $400 Baar, Rest leichte monatliche Zahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen — $21,500.
Hübsches, großes Apartmentgebäude, alles hübsche Flats, Miete $2800; Steinfront; an Kenmore Ave., nahe Sheridan „L" Expreß Station, an 50 bei 165 Fuß Lot; nur $2500 Baar, Rest in leichten Zahlungen, oder nehme Cottage oder 2 Flatgebäude.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: 5 Zimmer Cottage und Lot, 37½ bei 125 Fuß. Gute Lage. 3618 N. Marshfield Ave.

$3150 kaufen Cottage, Garage, $200 Anzahlung, Rest $25 monatlich, einschl. Zinsen. 2334 Foster Ave.

Zu verkaufen: Zwei Flatgebäude, an Wrightwood Ave., östlich von der Hochbahn. Einkommen $456; Preis $4000. Leichte Zahlungen. Koester & Zander, 143 N. Dearborn Straße. sonfr

Zu verkaufen: $4800, großes 2 Flat Brickgebäude, 5 und 6 Zimmer, nahe Fullerton und Clifton Ave., $500 Baar, Rest leichte monatliche Zahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: Nur $5000, hübsche up-to-date 7 Zimmer Residenz und Schlaf-Porch; Steinfront, Heißwasserheizung, elektrisches Licht; nahe Lake View Hochschule und N. W. Eisenbahn und Hochbahnstation; nur $500 Baar, Rest in Zahlungen wie Miete.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: $6250, großes 3 Flatgebäude, gegenüber kleinem Park, Lot 36 bei 108 Fuß, bequem nach Lincoln Ave. Cars und N. W. Hochbahnstation, $300 Baar, Rest leichte monatliche Zahlungen; Miete $58 per Monat.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: Nur $2750, hübsche große 7 Zimmer Cottage, nur $300 Baar, Rest in sehr leichten monatlichen Zahlungen; nahe Lincoln und Melrose Str.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Fast neues 2 Flat Brickheim, 5 und 5 Zimmer! 30 Fuß Lot; Preis $6475; $900 baar, $30 monatlich; bequem zur Hochbahn.
Wm. Zelosky, 3801 No. Western Ave. 1sp1wX

Bargain: Schöne 6-Zimmer Cottage, Brick-Basement, Furnaceheizung, Hühnerställe; nur $2375. 1920 Nelson Str. 28ag1wX

Muß verkaufen: Brick Laden- und 6 Flatgebäude an Lincoln Ave.; Miete $105 monatlich; nehme kleine leere Lot; Preis $8500. F. C. McDermott, 4305 N. Western Ave. 31ag1wX

Zu verkaufen: Cottage, 1930 George Str., 7 Zimmer, Furnace, Bargain, $2550. Nelson, 2835 Fullerton Ave. Tel. Humboldt 1195. 31ag1wX

UMI

Briefe

eines

Amerikanischen Landmanns

an

den Ritter W. S.

in den Jahren 1770 bis 1786.

Aus dem

Englischen ins Französische von ***

und jetzt

aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

Johann August Ephraim Götze,

ersten Hofdiaconus der St. Servatii-Kirche zu Quedlinburg.

Dritter Band.

Leipzig, 1789.

Bey Siegfried Lebrecht Crusius.

(14. Fortsetzung.)

„Ich habe bereits nicht nur den Plan der allgemeinen Konzession, sondern auch der besondern Abtheilung des großen Waldes und der niedrigen Ländereyen in Ordnung gebracht. Was für nützliche Sachen hab' ich unter den Amerikanern gelernt? Wie leicht wissen sie im Holze die nöthigen Linien zu ziehen, dauerhafte Grenzsteine aufzurichten, und die Grenzen so verschiedener Besitzungen zu bestimmen? Die Gesetze aber haben über diesen wichtigen Punkt auch schon alles angeordnet und eingerichtet."

„Ihr habt also wenigstens drey Jahre in beständiger Arbeit, Muth und Uebung eurer Kräfte zuzubringen. Diese Probezeit müssen wir übernehmen; nachher aber wird es uns leichter werden, und wir werden mehr Ruhe haben, ob wir gleich immer arbeitsam und wachsam seyn müssen. Denn die Jahreszeiten folgen hier mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf einander. Wenn die Kolonisten dieses Landes Ueberfluß genießen, so haben sie dieses Glück, zumal im Anfange, theuer genug erkauft. Es ist daher kein Wunder, wenn viele unter ihnen unter der Last der Arbeit und Strapazen, welche diese neue Lebensart erfordert, erliegen, und Jäger oder Müßiggänger werden. Kaum haben sie sich im Walde niedergelassen, kaum haben sie etwas Land besäet, und ihr Hühnervieh sammt den Schweinen vermehrt, so finden sie sich von allen Seiten belagert. Die ehemaligen Besitzer dieser alten Wälder vereinigen List mit Gewalt, ihr entrissenes Eigenthum zurückzufordern, und ihnen den Krieg zu verkündigen. — Die Hirsche treten ihr Getreide nieder. Die Füchse stellen ihren Schafen und Geflügel nach. Die Bären fallen ihre Schweine an, und gehen auch nach dem Obst in den Gärten (sie gehen stark nach dem Obste, und klettern gern auf die Obstbäume, deren Zweige sie durch ihre Schwere zerbrechen), und die Eichhörnchen tragen die Mais-Aehren ein. — Gewiß, eine so neue und sonderbare Lage fordert von ihren Leuten viel Muth, Wachsamkeit und Thätigkeit. Oefters, wenn sie den ganzen Tag gearbeitet haben, müssen sie noch die Nacht hindurch, die Flinte im Arm, Schildwache stehen. Allein durch Ausdauer und anhaltenden Fleiß vertilgen sie alle diese Feinde. Doppelt siegreich ruhen sie alsdann von ihren Nachtjagden, und genießen die Früchte ihrer Feldarbeiten."

„Wenn der Mensch, als Ackermann, mitten im Walde zu wohnen kommt, so erlangt er weit mehr Kräfte, als die Bewohner des platten Landes. Auf einer Seite verstreicht sein Leben durch Ueberwindung vieler Hindernisse, die seine Kräfte in beständiger Uebung erhalten, und ihn zum Nachdenken ermuntern; auf der andern Seite wird er durch verschiedene unschätzbare Vortheile schadlos gehalten, die ihm die großen Wälder der Natur allein gewähren können. O! wie schön, wie anmuthig sind diese Wälder an sich selbst? Der Gesang der hier wohnenden Vögel, die Schönheit der Bäume, die reizende Stille, die hier herrscht, die Kühlung und Schatten, womit sie die Erde bedecken, und tausend andere neue Empfindungen, die ich hier hatte, haben den tiefsten Eindruck auf meine Seele gemacht!"

„O! wie verschieden ist hier unser Schicksal? Ohne die Vortheile und Hülfsmittel zu genießen, welche die großen Wälder der Natur dem Fleiß der Menschen darbieten, leiden wir davon alle Unbequemlichkeiten und wagen es nicht, uns dagegen zu vertheidigen. Wie viel Ursachen haben wir also nicht, das dortige Waldleben, weit entfernt von unseren Lords, von ihrem Rothwildpret, und ihren traurigen Ergötzlichkeiten, dem Leben vorzuziehen, das wir hier führen. Dort haben wir nur gegen ihre ehemaligen Bewohner zu streiten, welche, eigentlich davon zu reden, davon die ersten Eigentümer sind, — und wenn wir nur aushalten, so haben wir alles zu hoffen. Nachdem wir so lange in den großen Unbequemlichkeiten einer abgelebten und ausgemergelten Gesellschaft gleichsam verschmachtet sind; so werden wir die Ehre haben, uns bey dem Anfange einer neuen zu befinden, und das Glück, der Ursprung derselben zu werden."

„Habt nur stets ein gutes Vertrauen zu mir. Mit Gottes Hülfe führe ich euch in das Land, das wir allererst erhalten haben. Zu eurer Reise habe ich schon alles besorgt und eingerichtet. Wollt ihr aber Gottes Segen erhalten, so bleibt unter einander, als Brüder, einig. Gleicher Zweck, gleiche Hoffnungen müssen das unauflößliche Band werden. Dann könnt ihr auf den glücklichen Erfolg eurer Auswanderung rechnen."

O! du bist unser Vater und Freund, riefen sie alle mit einem Munde. Ja! wir fühlen und sehen es, daß es Gott sey, der dir alles eingegeben hat, und wir schwören dir bey seinem heiligen Namen, dir, wie gute Kinder ihrem Vater zu gehorchen, und deinen Rathschlägen, wie die Blinden ihrem Führer zu folgen. O! führe uns nur gerade über den Ozean in dieses gelobte Land, wie Moses ehemals Israel durch die Wüste.

Einige Zeit vorher, da der Kapitän zurückkommen wollte, gab ihm der gute Pfarrer Nachricht, daß alle ihre Verabredungen aufs pünktlichste sollten erfüllt werden, und da sein Kirchspiel nur dreyzehn Meilen von der großen Bucht *** entfernt wäre, so würden sich seine Emigraten auf die Stunde, die er bestimmen würde, an Bord einfinden.

Und so verließ denn diese kleine Kolonie wirklich, unter der Führung ihres würdigen Hirten, ihre traurigen Hütten, in der Nacht vom 27. April 1734. Sie bestand aus 47 Familien, in allen 235 Personen. In dieser Zahl befanden sich nur zwo alte Frauen, welche sich lieber allen Beschwerlichkeiten der Reise aussetzen, und unter den ihrigen sterben, als auf ihrem Boden allein zurückbleiben wollten, wo sie geboren waren, der sich aber gegen sie in ein fremdes Land verwandelt hatte.

So bald sie eingeschifft waren, machte sich das Schiff segelfertig, und gieng nach Westen zu. Welch lebhafte Freude erfolgte nun bald auf alle bisherige Unruhen? Sie dauerte diese ganze merkwürdige Nacht durch bis zum Anbruche des Tages, unter tausend verschiedenen Abwechselungen. Dann stiegen sie auf die Brücke, dieses majestätische Schauspiel zu sehen, wie sich die aufgehende Sonne in dem großen Elemente spiegelte, welches sie durchsegelten. Zwar wollte der Anblick der verlassenen Küsten, davon sie nur erst fünf Meilen entfernt waren, bey einigen, wider Willen, eine Art von Reue hervorbringen, und die Freude mindern; aber nun trat ihr Hirte zu ihnen, und forderte sie auf, ihre Herzen zu vereinigen, um dem höchsten Wesen recht inbrüstig zu danken, daß es den Anfang ihrer Auswanderung so sichtbar begüstigt hätte, und es anzuflehen, ihr Vorhaben ferner zu segnen. Gleich darauf sprach er folgendes Gebet:

„Herr der Natur! Vater der Menschen! sollte es in deinem ewigen Rathschluß geschrieben seyn, daß dies Land, worinn du uns hast lassen geboren werden, nur für das Glück einer kleinern Anzahl deiner Geschöpfe bestimmt; wir andern aber gleichsam verdammt wären, ihnen als Sklaven zu dienen, vor ihnen zu kriechen, und einige Jahre hindurch das armseligste und gleichsam erbettelte Leben zu führen; warum hast du uns das tiefe Gefühl der Gleichheit und Freyheit eingeflößt? Sollte es nicht um des Glücks der Unterdrückten willen geschehen seyn, daß du durch unsere Vorfahren den großen westlichen Erdtheil entdecken und bevölkern ließest, den du bis auf diesen merkwürdigen Zeitpunkt der Neubegierde der Menschen verborgen hattest? Ja! ohne Zweifel! denn dein Vatersegen hat sich darin allzudeutlich geoffenbaret, als daß wir noch daran zweifeln könnten. Nach diesem Lande schiffen wir zu, welches deine unbegreifliche und geheimnißvolle Vorsehung scheint für das Glück bestimmt zu haben. Da, da werden wir Brodt und Kleider finden, wenn wir das Erdreich bauen, welches uns unser Vaterland versagt. Segne, wir beschwören dich, segne unser Vorhaben, und unsere Bemühungen. Gieb unsern künftigen Aernten deinen befruchtenden Thau. Erbarme dich unserer lieben Gefährtinnen und Kinder, die du uns gegeben hast. Sie sind es, Menschenvater! du weißest es: sie sind es, um deren willen wir unsere unglücklichen Hütten verlassen! Mache, daß Wind und Wellen — diese schrecklichen Agenten deiner höchsten Macht, uns günstig werden! — Und mache mich besonders würdig, das Vorbild, der Tröster und Führer einer Heerde zu seyn, welche mir deine göttliche Vorsehung anvertrauet hat! Laß uns bei unseren neuen Arbeiten mit den Banden der Eintracht die unaufhörlichste Dankbarkeit verknüpfen, damit dein besonderer Segen auch auf unsern Nachkommen ruhe!"

Unsere guten Aeltern wurden durch das große Schauspiel, das sie umgab, und durch die erst gehörte Rede ihres Hirten so gerührt, daß sie sich nicht auszudrücken vermochten. Sie streckten Hände und Augen nur nach dem Himmel. Das ist es alles, was so schwache Menschen, als wir, in diesem Fall thun können. Einige Tage nachher lehrte sie ihr würdiger Freund einen Gesang, worin er ihnen ihr voriges Unglück, ihre Auswanderung, ihre Schiffahrt über den Ozean und ihre Hoffnungen, auf die lebhafteste Art geschildert hatte. Ich habe noch oft gehört, daß dieser Gesang Wunder gethan, und auch sehr viel zu ihrer Gesundheit beygetragen habe. Der Menschenfreund, der auf alles dachte, hatte sich nicht allein zu London-Derry mit allen nöthigen Arzneymitteln versehen; sondern sogar einen jungen Wundarzt mitgenommen, der sich in seiner kleinen Kolonie mit niederlassen wollte.

Zu einer Zeit, da die widrigen Winde den Kapitän nöthigten, mit dem Schiffe verschiedene Wendungen zu machen, welche denen, die der Seereisen nicht gewohnt sind, erschrecklich lang und beschwerlich vorkamen, wurden unsere guten Emigranten durch eine besondere Begebenheit sehr erfreuet. Die Gattin ihres vortrefflichen Lehrers wurde von einem jungen Sohn entbunden. Die ganze Pilgerschaft sahe dies als den glücklichsten Vorboten an, und deputierte drey ihrer Angesehensten, ihm besonders dazu Glück zu wünschen, daß er zuerst der Vater eines freygeborenen Menschen geworden wäre. Im Namen aller übrigen nahmen sie den Neugeborenen durch eine förmliche schriftliche Akte, unter dem Namen, Felix Marinus Dunlap, in dem Register derer auf, unter welche die Ländereyen getheilt werden sollten.

Nach einer ziemlich angenehmen Schiffahrth von neun Wochen entdeckten die wachthabenden Matrosen auf dem Mastbaum die Höhen von Navesink (ein Gebirge in der Nachbarschaft von Sandy-Hook, dessen Anblick den Seefahrern sehr nützlich ist). Auf diese Nachricht drängte sich alles auf die Brücke, ihr neues Vaterland zu begrüßen, und dies große Land ihrer Aufnahme und Unterhalts, nach dem sie sich so lange gesehnt hatten, in Augenschein zu nehmen.

So bald sie in New-York ausgeschifft waren, führte sie ihr Lehrer, unter der Begleitung vieler Bürger in die Kirche. Nachdem er hier dem höchsten Wesen für den ihnen geleisteten gnädigsten Schutz herzlich gedankt, und seinen Segen für ihre künftigen Arbeiten erflehet hatte, so wurden sie in die Kasernen der Stadt logirt, wo sie gar bald die amerikanische Gastfreyheit erfuhren, und alle nöthigen Erfrischungen, nebst tausend andern Arten von Gefälligkeiten, die ihnen noch nie vorgekommen waren, empfingen. Nachdem sie sich einige Zeit aufgehalten, und, nach der Konvention von der Regierung ein volles Jahr Vorrath an Speck, Mehl, Erbsen und Mais bekommen hatten; so gingen sie zu Schiffe weiter nach Albany.

Da die Einwohner dieser Stadt von dem außerordentlichen Eifer, und der großmüthigen Aufopferung des braven irländischen Predigers, wie auch von dem Unglück der Kolonie, die er führte, schon in den Zeitungen gelesen hatten, so kamen sie haufenweise, ihnen zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen, und nöthigten sie, ihre Weiber und Kinder bey ihnen zurückzulassen, für die sie alle mögliche Sorge tragen wollten, bis daß sie erst auf dem Lande, das sie urbar machen wollten, einige anständige und bequeme Wohnungen aufgerichtet hätten.

Nie hat wohl eine Ansiedeley unter glücklichern Aussichten ihren Anfang genommen. Auf eine recht sichtbare Weise schien der Himmel dieses große Unternehmen zu segnen. Endlich, nachdem sie alle mögliche Unterstützung genossen, und die nöthigen Führer gehabt hatten, kamen sie am 15. Julius an den Ufern des, durch ihre neue Besitzung gehenden Flusses an, welcher Tag hoffentlich auf immer unter den Bewohnern dieses Kantons, ein, dem Gebet und der Ruhe gewidmeter Festtag seyn wird.

Was stellte sich da mit einem male für ein Schauspiel vor die Augen unserer Väter? Welche neue und interessante Lage für sie! Welch ein großer Gegenstand zum Nachdenken und zu Handlungen der Dankbarkeit. Ich habe unsern guten Pfarrer nie von diesem denkwürdigen Tage reden gehört, daß nicht sein Herz und seine ganze Seele in Bewegung gekommen wäre. Da er bey Abzeichnung der Konzession dem Landvermesser beständig gefolgt war, und also die Grenzlinien aufs genaueste kannte; so wandte er den ersten Tag dazu an, den ganzen Strich mit ihnen durchzugehen, und bey der Gelegenheit sagte er ihnen alle seine gemachten Bemerkungen wieder.

„Seht ihr wohl," sprach er, „diesen großen Hügel mit wilden Kastanienbäumen, Hyrois und Zuckerahornen, da der Boden unter unsern Füßen so mooricht ist? Dieser Boden wird uns einst das schönste Korn geben, worüber ihr erstaunen werdet, und auf dieser großen Pläne da, die wir jetzt durchwandert sind, wo jetzt so große weiße Eichen stehen, werden wir wechselweise die besten Aernten von Erbsen, Getreide, Hafer und Lein halten. Dazu ist dieser Kanton besonders geschickt. Wir befinden uns hier auf einem etwas tiefern und feuchteren Grunde: aber hier ist es eben, wo für uns zwo Arten der besten Heukräuter wachsen werden, die man hier zu Lande kennet: nämlich das Timothy (den ersten Samen dieses Krauts brachte vor mehr als 50 Jahren der Kapitain Timothy Hansen ins Land, und zum Andenken dieser Wohlthat gab man ihm seinen Namen) und das Vogelkraut (dieses Kraut giebt ein vortreffliches Heu, und wurde vor mehr als hundert Jahren in dem Staat Massachusetts gefunden). Bey der künftigen Brach unsrer Felder besäen wir sie doch mit Klee, und erhalten drey Jahre hindurch die reichsten Viehweiden. Endlich sehet ihr hier unsere niederen Ländereyen, die sich an den reizenden Ufern des Flusses hinziehen, und in einer Reihe von vielen Jahrhunderten durch das abwechselnde Zurücktreten des Wassers entstanden sind. Sie bestehen aus abwechselnden Schichten von Mergel, schwarzem Sande und Pflanzenerde. Ueber ihre Fruchtbarkeit werdet ihr erstaunen. Sind sie erst mit sechs Ochsen ausgepflügt, so reichen drey Pferde hin, täglich anderhalb Morgen zu bearbeiten. Diese Ländereyen müssen die erste Probe unseres Fleißes, und die Ehre der ganzen Kolonie werden. Darauf muß unsere ganze Aufmerk- und Sorge gerichtet seyn, bis daß wir im Stande sind, die großen Bäume auf dem Hochlande anzugreifen."

Da er die Ufer des Flusses betrachtete, fand er, daß die Natur, die in den benachbarten Wäldern mit den Arten der Bäume so sehr abwechselte, diese niederen Ländereyen mit nichts, als mit wilden Kirschbäumen von ungeheurer Höhe (verschiedene von 70 Fuß Höhe) bepflanzt hatte. Dies gab ihm Gelegenheit diese neue Kolonie sogleich das Kirschthal zu nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Ehe.

Wer sich vermählt dem Branntewein,
Deß Weibchen wird bald Wittib sein.

— Uebertriebene Gefahr. — „Einmal hätte mir ein Räuber beinahe eine Kugel durch die Schläfe gejagt. Zum Glück streifte sie nur gerade mein Ohr." — „Na, weißt Du, vom Ende Deines Ohres bis zu den Schläfen ist aber noch ein gehöriges Stück.

— Ballgespräch. — „Du, sieh mal dort das Frl. Spitzer, wie die scheußlich dekolletirt ist; hat rein gar nichts auf ihrem Buckel!" — „O doch!" — „Na, ich kann doch noch sehen. Was soll sie denn drauf haben?" — „Ihre volle — dreißig Jahre."

Ein Bleistiftstrich.

Von S. Fritz.

Mit meinem Sommerurlaube zu Ende, bestieg ich auf einer kleinen Station den nach Wien brausenden Schnellzug. In dem Coupe, in das mich der Zufall geworfen hatte, war nichts zu sehen als eine weithin leuchtende Glatze, und nichts zu hören als ein unartikuliertes Schnarchen, beides als Zubehör eines in seinen Plaid fest eingewickelten Wesens „masculini generis". „Das kann eine schöne Langeweile werden," dachte ich und zog, um gegen dieselbe nach Möglichkeit anzukämpfen, allerlei Rüstzeug wie Bücher, Zeitschriften, Cognac aus meiner Reisetasche.

Aber die Situation änderte sich bald gründlich. In der nächsten Station bemerkte ich auf dem Perron eine Gruppe, die aus einer älteren Frau, einem reizenden Mädchen und einem Knaben bestand. „Einen Platz im Damencoupe", bat die Frau. „Nichts mehr frei; aber hier ist noch Platz; da sitzt nur ein Herr," antwortete der Schaffner und deutete auf mein Verließ. „Das ist unmöglich," meinte die frühere Sprecherin. Inzwischen hatte auch das junge Mädchen einen inspizierenden Blick in das Coupe geworfen und als Ergebniß ihrer Forschung ihrer Begleiterin zugerufen: „Zwei Herren sitzen hier, Mama." „Zwei" hatte die Betonung. „Nun also, dann in Gottes Namen!" entschied die Mama.

Ach, wie dankbar war ich nun der vertrauenerweckenden Glatze, und wie schnell nahm ich nun die leise Verwünschung zurück, die ich beim Betreten des Raumes an ihre Adresse gerichtet hatte!

Nach einigen Abschiedsküssen von Mama und dem Kleinen wurde das Mädchen mit Koffern und Schachteln ins Coupe hereingeschoben. Mama rief: „Grüße mir Tante Lore!" Der kleine Junge bat: „Meta, vergiß nicht an meine Bleisoldaten." Der Schaffner schrie „Fertig!" und während außen und innen Sacktücher wehten, brauste der Zug von dannen.

Die Zeit, deren meine Reisegefährtin bedurfte, um es sich bei uns wohnlich zu machen, benützte ich zu einer eingehenden Musterung ihrer Persönlichkeit. Und ich ging dabei mit so kecker Gründlichkeit zu Werke, daß es mir ein Leichtes gewesen wäre, Fräulein Meta eine durchaus verläßliche Paßkarte auszustellen. Diese hätte gelautet: Gesicht: reizend, Haare: reizend, Augen: reizend, Mund: reizend, Nase: reizend, besondere Kennzeichen: reizend. Doch nein, die Augen hätte ich mit diesem einen Worte nicht abfertigen können; zu deren Charakteristik hätte ich wohl noch beifügen müssen: fromm und rührend, Kinderaugen mit einem Taubenblicke, der imstande wäre auch dem verstocktesten Sünder jeden unrechten Gedanken zu vertreiben.

Und die Fahrkarte lautete nach Wien! Was für Pläne verfolgte dieses sonnige Wesen in der Hauptstadt? Ich wußte nur, daß es daselbst eine Tante Lore zu grüßen und eine Schachtel Bleisoldaten einzukaufen hatte. Damit war wohl der Zweck der Reise nicht erschöpft. Ist nur ein Besuch oder ist ein längerer Aufenthalt in Aussicht genommen? Wird sie bei der Tante Lore wohnen? Hat sie außer dieser Dame noch Freunde in der Hauptstadt? Alle diese Fragen beschäftigten mich derart, daß ich jedem ins Gesicht gelacht hätte, der mir begreiflich machen gewollt, daß mich keine derselben auch nur im geringsten anginge.

Inzwischen hatte meine schöne Reisegefährtin ein Zeitungsblatt entfaltet. Ich folgte mit Spannung dem Blicke ihrer Augen. Sieh, wie einer seine Zeitung behandelt, und du wirst daraus erraten können, was er im Leben vorstellt. Der, dessen Blick in einem Blatte vorerst den politischen Teil durchmißt, muß zumindest ein Staatsmann sein oder ein Revolutionär; wer in erster Linie nach den Mitteilungen aus dem Gerichtssaale sieht: Rechtsanwalt oder Defraudant. Künstler und Müßiggänger verschlingen vor allem die Notizen über Theater und Kunst, Millionäre und solche, die es werden wollen, stürzen sich auf Kursblatt und Börsentelegramme. Nun, wegen Kursblattes und Gerichtssaales hegte ich meiner Coupegefährtin gegenüber keinen Verdacht; aber vielleicht war sie eine angehende Künstlerin? Doch nein, „Theater- und Kunstnachrichten" blieben unbeachtet; alle Aufmerksamkeit richtete sich auf die letzte Seite, auf den Inseratenteil. Auf und ab wanderte hier der Blick der süßen Augen; endlich schien die Mühe von einem Resultate gekrönt worden zu sein. Fräulein Meta nahm aus der Tasche einen Bleistift und kennzeichnete eine Stelle mit einem Strichlein.

Dann wurde die Zeitung beiseite gelegt und die Betrachtung der Gegend vorgenommen. Unter anderen Umständen hätte ich mich wohl in ähnlicher Weise beschäftigt, denn wir fuhren durch den herrlichsten Buchenwald und vorbei an lachenden blütenstrotzenden Tälern und rieselnden silberglänzenden Quellen. Der Schöpfers Majestät darf es mir aber nicht verübeln, wenn ich von all der Herrlichkeit, die er außerhalb meines Coupes entfaltete, nur so nebenbei Notiz nahm; denn mein ganzes Augenmerk war auf das kleine blauäugige Naturwunder mir gegenüber gerichtet.

Es drängte mich ein Gespräch anzuknüpfen. Sonst bin ich nicht schüchtern, aber der Blick der azurblauen Sterne, der manchmal durchs Coupe huschte, machte mich befangen gleich einem Schuljungen. Endlich griff die nachbarliche Glatze zum zweitenmal segensreich in das Rad meines Schicksals. Eine Fliege, die sich auf derselben niedergelassen hatte, entlockte meiner Gefährtin einen Heiterkeitszug um die Mundwinkel; rasch akkompagnierte ich sie dabei und machte eine Bemerkung über den Schläfer, die von ihr freundlich beantwortet wurde. Das Eis war gebrochen.

Ich sprach von diesem und von jenem näher und ferner Liegenden, bemühte mich, mein bißchen Witz in allen Farben spielen zu lassen, und erzählte eine Menge Anekdoten für Damencoupes. Und sie verstand nicht nur, gut zuzuhören und mich manchmal für meine Mühewaltung durch ein silbernes Lachen zu belohnen, sie trat auch selbsttätig ein, um das Gespräch nicht in Stockung geraten zu lassen. Und jedes Wort, das der Wohllaut ihrer Stimme versüßte, jede Bemerkung, die ihr die Situation entlockte, verriet feinen Takt und sorgfältige Erziehung. Die Wärme meines Gefühls für Fräulein Meta hatte bereits eine bedenkliche Höhe erreicht und bewegte sich noch fortwährend in steigender Richtung.

Der Zug hielt wieder. „Zehn Minuten Aufenthalt!" wurde ausgerufen.

Dienstbeflissen half ich Fräulein Meta über die langen Beine des Schläfers hinweg ins Freie und ans Büffett. Sie nahm ein Schinkenbrötchen, und als sie den Handschuh abgestreift hatte, um dasselbe ungeniert anfassen zu können, hätte ich ihre Paßkarte um eine neue Rubrik bereichern können: „Hände: reizend."

Aber ich war so ungalant, in den Waggon zurückzuwandern, ehe Meta mit ihrem Imbiße fertig geworden war. Eine nicht zu bezähmende Wißbegier hatte mich erfaßt und drängte mich gebieterisch, der angezeichneten Stelle im Zeitungsblatte nachzuforschen.

Ein Griff, ein Blick — und die schwarze Tat war geschehen. Das Strichlein stand bei folgender Notiz: „Für eine alleinstehende Dame wird eine Gesellschafterin gesucht. Bewerberinnen, welche im Hauswesen bewandert sind, erhalten den Vorzug."

Entsetzlicher Gedanke! Dieses sonnige Wesen beabsichtigte also, weiße Sklavin bei irgend einem launenhaften alten Frauenzimmer zu werden! Sie wollte die frische goldene Jugend einsargen lassen hinter Gitterstäben, die vielleicht nur alle vierzehn Tage einmal für drei Stunden etwas Licht und Luft gestatten. Jede Fiber in mir erzitterte vor schmerzlicher Erregung. Doch konnte ich diesen Gefühlen nur kurze Zeit ungestört nachhängen, denn der Gegenstand derselben hüpfte bald wieder unter meiner Beihilfe über das bekannte Hinderniß hinweg ins Coupe.

Die Entdeckung, die ich gemacht, beschäftigte mich zu sehr, als daß es mir möglich gewesen wäre, sie lange zu verheimlichen. Doch um meiner Indiskretion ein Mäntelchen umzuhängen, begann ich: „Mein Fräulein, ich bitte Sie, mir eine Frage aufrichtig zu beantworten: Würden Sie jemanden für keck erklären, der sich erlaubt, Einblick in eine fremde, aber freiliegende und staatlich nicht verbotene Zeitung zu nehmen?"

„Gewiß nicht."

„Dann werden Sie wohl verzeihen, daß ich einen Blick in Ihre Zeitung geworfen habe. Kann ich aber dann dafür, daß ich darin auch ein Strichlein bemerkte, mit dem die Druckerschwärze nichts zu tun hatte?"

Meta hatte mich verstanden; eine heftige Blutwelle flutete ihr unter der rosig erglühenden Haut bis zu den Stirnlöckchen. Aber bald hatte sie sich gefaßt und antwortete: „Dann wissen Sie also, daß ich eine Stellung suche. Nun, ich brauche mich dessen nicht zu schämen."

„Liebes Fräulein, von Schamen kann da wohl keine Rede sein. Es tut mir nur so ungemein leid, denken zu müssen, daß Sie so jung unter wildfremde Menschen sollen."

„Ich vertraue meinem guten Sterne. Es gibt wohl in der ganzen Welt Menschen, die ein ehrliches Streben unterstützen. Mir kam der Entschluß auch nicht leicht an, es mußte aber sein."

Und nun begann sie, von ihrem Elternhause zu erzählen, daß sie bis heute noch nicht verlassen hatte, von der sorgfältigen Erziehung, die sie genossen, und wie der liebe Vater so plötzlich gestorben — eine Träne trat ihr bei diesen Worten ins Auge — und daß die Mutter mit einer ganz bescheidenen Pension zurückgeblieben sei, und daß nun ihr, Meta, die Pflicht erwachse, zum Lebensunterhalte der Ihrigen beizutragen.

Es war die alte traurige Geschichte, die sich tagtäglich wiederholt; aber von diesem Engel vorgetragen, berührte sie mich, wie es ähnlich nie zuvor eine getan.

In unserem Gespräche trat eine Pause ein. Es war eine lange inhaltsschwere Pause; denn sie war bestimmend für mein ganzes ferneres Leben. Wenige Minuten reichten hin, in meinem Innern eine Frage zu lösen, über welche ich ein Jahrzehnt lang vergeblich gegrübelt hatte.

„Fräulein Meta," hub ich endlich an, „ich wüßte vielleicht eine Stellung für Sie."

„Und Sie wollen mich zu derselben vorschlagen? Ach, mein Herr, ich bitte, tun Sie es; ich werde gewiß alles aufbieten, um mich Ihrer Empfehlung würdig zu zeigen. Ich habe ja etwas Tüchtiges gelernt und kann mich auch mit guten Zeugnissen ausweisen." Dabei kramte sie in ihrer Tasche und entnahm derselben einige Atteste. Um das liebe Kind nicht zu kränken, warf ich einen Blick in eines derselben.

„Ach, da flutet es ja vor lauter Vorzugsklassen und Belobungen!"

Meta lächelte geschmeichelt, und während sie nach anderen Zeugnissen suchte, bemerkte sie: „Auch Kochen u. Schneidern habe ich gelernt. Wenn Sie sich vielleicht auch hiervon überzeugen wollen?"

Sie brachte das alles so treuherzig vor, daß ich meine ganze Tugend zusammennehmen mußte, um ihr nicht um den Hals zu fallen.

„Ich glaube Ihnen aufs Wort. Doch fühle ich mich in Ihrem Interesse verpflichtet, Sie noch auf eines aufmerksam zu machen; die fragliche Stelle erfordert viel Geduld."

„O, auch daran soll es mir nicht fehlen. Wenn die Dame es nur mit mir versuchen wollte!"

„Sie sprechen von der Stellung bei einer Dame. Wie aber, wenn das Haus, welches ich für Sie im Auge habe, nicht das einer Dame, sondern das eines Herrn wäre?"

„Ich verstehe Sie nicht," zitterte es schroff und erregt von den Lippen Metas, während ihr Antlitz sich purpurn färbte.

„Nur nicht böse werden! Ich will mich Ihnen deutlicher erklären." Und nun begann ich, ihr mein Herz auszuschütten. Ich erzählte ihr von meinem Leben, wie lange ich vergebens nach einem Weibe gesucht, das meinem Ideale entspräche, daß ich fast schon die Hoffnung auf ein solches Glück aufgegeben hatte, aber mir heute eine göttliche Fügung sie in den Weg geführt, und daß mir eine innere Stimme zuraune, sie mit ihrem reinen, anspruchslosen Wesen wäre für mich die rechte."

„Aber — Sie kennen mich ja noch gar nicht," stammelte das Mädchen.

„Ich glaube, Sie bereits zu kennen; Augen wie die Ihren pflegen nicht zu lügen. Aber Sie, Fräulein Meta, kennen mich nicht, und ich wünsche, Sie mögen mich kennen lernen. Ich wünsche, daß Sie vorerst keine Stellung bei wildfremden Menschen suchen, sondern daß Sie zu Ihrer Tante ziehen und daß Sie mir erlauben, Sie dort zu besuchen. Und ich wünsche, daß die Frau Mama und der kleine Mann von Bruder mich gleichfalls bei Tante Lore kennen lernen. Endlich wünsche ich, daß Sie, liebe Meta, falls Sie mir ein bischen gut sein können, und die anderen an mir nichts Besonderes auszusetzen haben, mir diese kleine weiße Hand schenken mögen, damit ich sie fürs Leben festhalte. Ich weiß, das heißt gar viel begehren, obendrein von einem Menschen, dem Sie heute zum ersten Mal begegnet sind. Aber die Bedenkzeit, die ich Ihnen einräume, nimmt ja der Sache manches von ihrem Schrecken. Wollen Sie auf meinen Vorschlag eingehen?"

Meta saß stumm und hörte zu und als ich geendet, konnte sie nicht sogleich eine Antwort finden. Endlich hauchte sie: „Ich will."

Inzwischen hatte die Sonne sich gesenkt. Die Rauchwolken der Lokomotive huschten wie tanzende Gespenster um den Zug, der durch einen Chaos feiernder Waggons der Endstation zueilte. „Fahrkarten nach Wien!" verlangte der eintretende Schaffner, und bei dieser Gelegenheit rüttelte er auch unseren Reisegefährten wach. Der schaute verwundert um sich und meinte dann: „Ich habe wohl ein wenig geschlummert," eine Behauptung, der wir nicht widersprechen konnten.

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle. Aus dem Gewühle der sich drängenden Menschen hatte Meta bald eine kleine rundliche Dame herausgefunden, die sie zärtlich begrüßte. Selbstverständlich war das Tante Lore. Nachdem der erste Gefühlssturm sich gelegt hatte, wurde ich ihr vorgestellt, und ich küßte ihr die Hand mit einer Ehrerbietung, welche nur ein zukünftiger Neffe zu bezeigen vermag.

Die Wette.

Humoreske von Egalis.

Der freche Fritz, ein zwölfjähriger Bengel, war bei der Tante Aurelia zu Besuch.

„Ich wette mit dir, Tante," sagte er eines Abends, als gerade eine größere Gesellschaft da war, „daß du zwei ganz gewöhnliche Tiere nicht von einander zu unterscheiden vermagst!"

„Das wäre!" sagte die Tante verblüfft. „Du willst mich wohl zum Narren halten, mein Jungchen?!"

„Ganz ausgeschlossen, liebe Tante, es ist mir völlig ernst."

„Nun, damit du siehst, daß deine Tante nicht so dumm ist, als wie du sie einschätzest, will ich auf deine alberne Wette eingehen. Ich versichere dir aber hoch und heilig, daß ich die zehn Mark von deinem Taschengelde abziehen werde, falls du verlierst."

Die ganze Gesellschaft wurde bei den Worten des vorlauten Knaben aufmerksam und verfolgte mit sichtlichem Interesse die Unterhaltung der beiden.

„Es ist mir recht", sagte er, und fügte hinzu: „Ich wette also, du kannst einen Floh von einer Wanze nicht unterscheiden."

Da aber fuhr die Tante auf; ein triumphirendes Lächeln lag um ihre Lippen. Plötzlich aber blickte sie verschämt zu Boden und lispelte: „Du hast recht, du dummer Junge, woher sollte ich wohl solche Tiere kennen?"

Fritz hatte die zehn Mark glänzend gewonnen.

— Das dürfte er brauchen. — Hr. Spitzer: Haben Sie vielleicht etwas für meine Nerven im Hause, Herr Doktor? — Dr. Geldschneider: Gewiß, Herr Spitzer! Wo fehlt's denn? Hoffentlich nichts Ernstliches? — Herr Spitzer: Ich denke nicht. Nur so ein kleines Stärkungsmittel, bitte. Ich wollte mir nämlich heute erlauben, Sie nach dem Betrage meiner Jahresrechnung zu fragen.

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Zu verkaufen: $3500, große 8 Zimmer-Residenz, Heißwasserheizung, elektrisches Licht; große Garage, Brick Basement, Laundry Tubs, bequem nach Belmont und Lincoln Ave. Car-Linie; $200 Baar, Rest in sehr leichten monatlichen Zahlungen, fertig zum Einziehen. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Prachtvolles neues 6 Flat mit Sonnen-Parlors, Garage hinten, Eck-Lot, Straßen gepflastert und dafür bezahlt. Alle Flats vermietet an zuverlässige Leute. Bequem nach Hochbahn und gute Straßenbahnverbindung. Leichte Zahlungen. Nehme Nordseite oder Nordwestseite verbessertes und unbebautes Grundeigentum als Teilzahlung. Wm. Zelosky. 3553 N. Western Ave. 1sp1wX

3 Flat Brick, ein 5 Zimmer Flat und zwei 6 Zimmer Flats, bequem zu Hochbahnstation; Preis $6950; $1000 baar, $30 monatlich; nehme leere Baustelle oder kleines Nord- oder Nordwestseite verbessertes Eigentum als Teilzahlung. Wm. Zelosky, 3553 N. Western Ave. 1sp1wX

$500 bar, $15 monatlich kaufen 2 Flat 6 u. 6 Zimmer, helles Basement u. Attic; gut gelegen zur direkten Straßenbahn nach der unteren Stadt und anderswo. Wm. Zelosky, 3553 N. Western Ave. 1sp1wX

Bargain! $2350, 2-Flat und Basement, deutsche Nachbarschaft, ausgezeichnete Fahrgelegenheit, gepflasterte Straße und Alley, nahe Park; Gebäude in gutem Zustande. Telephon Wellington 3385. 1940 Berenice Ave., 3. Apt. fason

Nordwestseite

Zu verkaufen: Südwestecke Kilpatrick und Südostecke N. Keating Str., mit 270 Fuß an Wilson. Ausgezeichnete Gelegenheit für Flatgebäude. 50 bei 270. Billig zu verkaufen. Näheres zu erfahren beim Eigentümer, 1745 Irving Park Blvd. son—mi

Zu verkaufen: Wegen Todesfall meines Mannes, strikt modernes 2stöck. Brickgebäude, 6—6 Zimmer, separate Heißwasserheizung, Steintreppen, doppelte Brick Garage, nahe Park und Straßenbahn. Eigentümer 2650 N. Harding Ave., Flat 1

Zu verkaufen: $1000 billiger wie Ihr jetzt bauen könnt, Brick Flats, nahe Cicero und Belmont Ave., alles modern, große helle Zimmer, Furnace- oder Dampfheizung; 30 Fuß Lotten, $6500 bis $6800. Leichte Zahlungen. Koester & Zander, 143 N. Dearborn Straße sonmi

Muß verkaufen: Neues 2-Flat Brick, modern, Heißwasserheizung, 5 und 6 große Zimmer, Sun Parlor, 1½ Block von Irving Park Car. Nehme Lot in Tausch. Eigentümer, 4141 N. Marmora Ave. 30ag1wX

Zu verkaufen: Schöne 5-Zimmer Cottage billig; leichte Bedingungen; $2100. 2222 N. Keeler Ave. faso

Zu verkaufen: Neues 2 Flat Brick Haus, wegen Krankheit zu verkaufen; sehr modern. 2236 N. Springfield Ave. fason

Für schnellen Verkauf, billig, 1½stöckige Cottage, Gas und Bad, Stall für 5 Pferde; $2,200. 1442 N. Clairemont, nahe North Ave. fason

Zu vertauschen: $37,500, großes, neues, modernes 12 Apartmentgebäude, im besten Teil der Nordwestseite, Miete ungefähr $5300, wünsche verbesserte Farm bis zu $15,000. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: Haus, 3 Zimmer, großer Bodenraum, Basement, Stadtwasser. 3112 N. Natchez Ave. faso

Muß verkaufen wegen Krankheit: Meine strikt moderne 6 Zimmer Brick Cottage, Furnace-Heizung. Ein Bargain, der Euch nimmer gereuen wird, für $2700, $500 Anzahlung, Rest leichte monatliche Abzahlungen. Vorzusprechen 948 N. Keeler Ave. fason

Neues 6 Zimmer Bungalow in Albany Park, 1910 Whipple Str., unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Sonntag und Montag Nachmittag im Gebäude. Gottschalk. fason

Zu verkaufen: Meine neu dekorirte 6-Zimmer Cottage, einen Block von Eisenbahn-Transportation. Wegen Information telephonirt R. O. Watson, Central 8670, oder Irving 2562. fason

$4,000.00 kaufen eine 7-Zimmer Residenz an einer kleinen Seitenstraße, Block von Hochbahn Station. Nachzufragen in 1836 Patter-[illegible] Ave. fason

Zu verkaufen: Neue 5 Zimmer Cottage mit [illegible] Acker Land, 3 Blocks von Carlinie zu günstigsten Bedingungen. Heafield & Fischer, 3198 Milwaukee Ave., Ecke Belmont Ave. 19il*X

Zu verkaufen: 2-Flat Gebäude, 4 Zimmer jedes, zu einem Bargain, muß verkauft werden. Fred Meyer, 5809 W. North Ave. Tel.: Columbus 8320. 1ag.*X

4206 Haddon Ave., größter Bargain in Chicago, großes Bungalow, 5 Zimmer, $2700, nur $200 Baar. Case, 5 N. La Salle Tel. Main 3159. 29ag1wX

Südwestseite

Kosige Residenz. 6137 Süd Paulina Straße. Heißwasser-Heizung, elektrisches Licht, Hartholz-Fußböden etc. Preis $3475. Muß verkaufen, da der Eigentümer die Stadt verläßt. Frederick H. Froemke & Co., 1709 W. 59. Str. Phone Prospect 4133 29ag*X

Westseite

Muß verkaufen: Mein 7 Zimmer Brickheim auf großer Lot; Furnaceheizung, elektr. Licht, Hartholz-Verkleidung; bequem zu 3 Straßenbahnlinien. Preis $4150; $450 Baar und $20 monatlich. Seht Eigentümer oder schreibt. 938 Trumbull Ave. 1sp1wX

Südseite

—Südseite— Grund.... .. ..9.
3639 Wallace Str., schöne Brick Cottage, mit Bad. Billig unter günstigen Bedingungen. 2945 Normal Ave., 2-stöck. Brack, 4—5 Zimmer. Preis nur $3000. Winton & Narien, 6447 S. Halsted Str. 27ag1wX

Zu verkaufen: 2stöckiges Steingebäude, helles Basement, für größere Familie, wegen Todesfall. 729 West 54. Str. sp2,9

Vorstädte

Zu verkaufen: River Forest — Haben Sie die prachtvollen, neuen Heimstätten gesehen, die wir in dieser prächtigen „restricted" Nachbarschaft verkaufen?

Große Lots, gepflasterte Straßen, mit breitem Parkwege, gelegen an William Straße, zwischen Oak Str. und Chicago Ave., bequem nach Oak Park Hochbahn, Oak Park Depot der Chicago & Northwestern Eisenbahn und Straßenbahn Cars.

Wenn nicht, so kommt heraus und macht eine persönliche Besichtigung des Eigentums. Preis billiger als Ihr es bauen könnt.

Office auf dem Platze, Ecke Lake Str. und Harlem Ave., offen täglich und Sonntag, wo Ihr unseren Vertreter finden werdet, der Euch bereitwilligst das Grundeigentum zeigen und Euch alle näheren gewünschten Einzelheiten geben wird.

E. A. Cummings & Co., 40 N. Dearborn Str. Phone Central 24.

Vorstadt-Farm Bargain! Ideale 8 Acker Frucht- und Hühnerzucht-Farm, nahe Chicago, alles eingezäunt, 6 Zimmer-Haus in gutem Zustand, gute Außengebäude, ausgezeichnetes Wasser, 45 Minuten vom Loop. Wegen Preis und Bedingungen adressirt: L. Schuen, R. R. 2, Hinsdale, Ill.

Südwestseite

Nur $500 kaufen 6 Zimmer-Cottage mit Attic, an 5654 S. Seeley Ave. Heißwasser-Heizung, elektrisches Licht, Gas, Bad, Hartholz-Fußböden. Rest $25 monatlich. Preis $2975. Wert $3500. Untersucht diesen Bargain. Frederick H. Froemke & Co., 1709 W. 59. Str. Phone Prospekt 4133 29ag*X

Sommer-Resorts

Zu vertauschen: $7500, feines 10 Acker Sommer-Resort, mit 12 Zimmer Haus, Ställen, Hühnerhäusern, alle Verbesserungen; auch Pferd und Baggy, ein Boot, 275 Fuß Front am Black Lake, nahe Holland, Mich., ein Chicago Flatgebäude bis zu $22,000. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Farmländereien

Verlangt: 1000 Männer— Farmmieter, Farmarbeiter, Lohnarbeiter aller Art, um die jetzigen niedrigen Preise auszunützen und selbst eine Farm zu bekommen. Zu dieser Zeit kann ich Euch einen guten Trakt— 10, 20, 40, 80 Acker oder mehr — zu $15 bis $35 den Acker verkaufen. Das Land ist in den besten Counties Michigans gelegen; passend für allgemeines Farmen, Viehzucht, Molkerei, Geflügel-, Gemüse- und Obstzucht. Ein $2,000,000 Damm für elektrische Kraft jetzt im Bau in der Mitte des Traktes. Zögert nicht. Erwerbt ein Stück unseres Landes und seht, wie Euer Bankkonto wächst. Ich habe einen leichten Abzahlungsplan, nach dem Ihr mit einer kleinen Anzahlung beginnen könnt. — Schreibt um Auskunft und ein illustrirtes Büchlein, frei. — George W. Zwigart, Eigentümer, 1246 First National Bank Bldg., Chicago. frsonmi

Zu verkaufen: 80 Acres in einer guten reichen deutschen Gemeinde, sechs Meilen südlich von der Stadt Chicago und nur 45 Minuten Fahrt von der Loop, ganz nahe von drei Vorstädten und an guten Automobil Straßen. Gutes 7 Zimmer Haus und andere Außengebäude. Feiner reiner schwarzer Grund, alles anbaufähig. Land in dieser Gemeinde ist $300 wert der Acre. Verkaufe für $17,000. Bedingungen $6200 Baar. Rest zu 5 Prozent. Dies ist ein wirklicher Bargain und wird sich sehr schnell bezahlt machen. Adressirt: O 1074 Abendpost. 28ag1wX

134 Acker Süd Wisconsin Getreide- und Vieh-Farm; schuldenfrei; 3 Pferde, 15 Stück Vieh, 5 Schweine, 200 Hühner, Ernten, Maschinerie; gute Gebäude; schuldenfreies Brickgebäude gewünscht. German Farmland Co., 552 North Ave.

Großer Bargain! 40 Acker Michigan Farm, 20 Meilen von South Haven; Gebäude erster Klasse; mit allem Stock und Ernte; wird verschleudert; kleine Anzahlung; keine Agenten. Adr.: N 936 Abendpost. sonmo

Michigan-Farm, 80 und 40 Acker, ein drittel Teil geklärt, nicht kultivirt, kein Gebäude darauf, vorzüglicher guter Boden für $10 per Acker zu verkaufen, als Anzahlung ein Drittel Baar, Rest nach Belieben. Näheres bei Remeth, 1564 N. Halsted Str. sp2,6,10

Muß verkaufen: 50 Acker Obst- und Viehfarm, alles unter Kultur, mit Haus, Stall, Nebengebäuden, Pferden, Kühen, Hühnern etc. 5 Minuten von der Bahnstation New Buffalo, nur 2 Stunden Fahrt von Chicago. Preis $3250. Bedingungen nach Belieben. Plotke & Groeby, 2519 N. Clark Str. Tel. Diversey 5768. 1sp1wX

—Hier ist ein Bargain!— 48 Acker, nahe Grand Haven, Mich., guter Boden, 30 Acker in Roggen, Mais, Kartoffeln, Gurken etc. Gute Gebäude, 2 Pferde, 2 Kühe, Schweine, Hühner, Enten, Gänse. Nur $4000, Abzahlungen. Baumann, 3065 Lincoln Ave. Seht es Montag. Office offen Sonntag bis Mittag.

Schließen Sie sich uns an. — Wir sind 12 Familien, welche Land in Louisiana gekauft haben und diesen Herbst dorthin gehen, und wünschen, es möchten sich noch mehrere anschließen, denn so bald wir anfangen zu bauen, kann keiner Land für den niedrigen Preis mehr kaufen. Kein Schnee oder Eis, gesundes Klima, guter Markt, Land billig auf kleine Abzahlungen. Wegen weiterer Auskunft sprecht vor bei John Pipiak, Organizer, 534 Garfield Ave. 2spsondofalmi

Häuser, Farmen, Lotten, etc. zu vertauschen. Wir nehmen, was Sie los werden wollen und geben was Sie gebrauchen können. Krause, Peat & Co., Zimmer 818, 10 South La Salle Str. Telephones Franklin 3210 — Abends Irving 3351. 14ag1mtX

Laßt uns Euch Land zeigen entlang der Soo Line; toniger Lehmboden; gute Straßen, nahe Städten, Schulen, Kirchen, Käsefabriken und Creamerien. Soo Line Land Dept., Zimmer 515, 112 West Adams Str. 26ag*X

Verkaufe 7 Acker mit 4 Zimmer-Haus, elektrisches Licht, ungefähr ½ Meile vom Depot. Nachzufragen: Ernst Helz, Arlington Heights, Ill. fason

Verkaufe abgeholztes fruchtbares Michigan Farmland, $5 per Acker, leichte Zahlungen. Adr.: P 640 Abendpost. faso

Zu verkaufen: Großer Bargain, 40 Acker gute Michigan Farm in guter Lage. Zu erfragen 3127 N. Sawyer Ave. do—son

Zu mieten gesucht: Farm, 10 bis 20 Acker, nahe Evanston, für Geflügelzucht. Adr.: Z 872 Abendpost. somo

Südwestseite

Nur $200 Anzahlung kaufen Cottage, 5648 S. Seeley Ave. Rest monatlich $20. Preis $2500. Frederick H. Froemke & Co., 1709 W. 59. Str. Prospekt 4133. 29ag*X

Der Schacktarp.

Litauisches Reise-Abenteuer.

Von Botho v. Pressentin.

Den nördlichsten Teil unseres deutschen Vaterlandes, jenes von den Nachkommen der alten Litauer bewohnte Tiefland zwischen der Ruß und dem Kurischen Haff, kennen die meisten Menschen nur, weil „da oben" irgendwo auch Memel liegt. Wenige haben eine Ahnung davon, daß es lohnend sei, sich mit Land und Leuten genauer bekannt zu machen, einmal jene öden Haiden, Moore und Urwälder zu durchstreifen, in denen sogar der Elch noch vorkommt. Nur ausnahmsweise verirrt sich einmal ein Fremder dorthin.

Zu diesen seltenen Ausnahmen gehöre ich. Und dies kam folgendermaßen. Aus einer adeligen Familie entsprossen, hatte ich zuerst, dem Brauche meiner Standesgenossen folgend, die Offizierslaufbahn gewählt, bald aber, meinem inneren Drange folgend, die Uniform ausgezogen, um mich ganz der Malkunst zu widmen. Als besonderes Tätigkeitsfeld hatte ich mir die Tier- und Jagdmalerei gewählt. Fast jedes Wild, das unsere deutschen Wälder belebt, hatte mein Pinsel schon auf die Leinwand gebannt; niemals jedoch hatte er bisher Gelegenheit gehabt, sich an einem Elch zu erproben.

Da fiel mir eines Novembermorgens, als ich in meinem Atelier saß und über neue Vorwürfe nachsann, ein, daß ich in meiner Leutnantszeit in Berlin einen Litauer als Burschen gehabt hatte, dessen Vater ein Bauerngut im Uszlökner Bruch besitzen sollte. Ich entsann mich noch genau der Adresse, und als Mann von kurzen Entschlüssen fragte ich sofort bei meinem braven Dawideit an, ob es möglich sei, daß ich gegen Geld und gute Worte bei seinen Eltern für einige Zeit Unterkunft erhalte, um auf Ausflügen Elchwild zu beobachten und zu zeichnen.

Ich erhielt fast umgehend von meinem früheren Burschen einen Brief, indem er mir schrieb, sein Vater sei vor einem Jahre gestorben, und er selbst jetzt Besitzer des Hofes geworden. Der Herr Leutnant möge nur kommen, er solle Elche genug sehen, aber er müsse sich beeilen, bereits habe es mehrmals gefroren, und schicke der Böse zufällig Schacktarp, dann sei Alles vorbei.

Was war Schacktarp? — Gleichgiltig! Mir wurde die Möglichkeit geboten, Elchwild zu sehen, das war die Hauptsache, ich telegraphirte also umgehend: „Fahre morgen früh ab und bin am 16. November Morgens in Heidekrug. Bitte mich, wenn möglich abzuholen."

Schnell war der Koffer gepackt, und die Staffelei nebst Feldstuhl und Regenschirm nach neuester Art in ein handliches Packet zusamengeschnallt. Am nächsten Morgen dampfte ich nach Osten ab.

Pünktlich traf der Zug auf Bahnhof Heidekrug ein, und als ich aus meinem Wagen stieg, trat mir Dawideit in einem mit grauem Warp überzogenen Schafpelz entgegen.

Ein kräftiger Händedruck — und ich fragte gespannt: „Wie kommen wir weiter, alter Freund?"

„Auf meinem Wagen, Herr Leutnant. Geben Sie mir nur den Gepäckschein und kommen Sie mit. Das Andere besorge ich schon."

Nun, in Tilsit hatte ich ja Kaffee getrunken; wozu einen unnützen Aufenthalt? Ich folgte dem jungen Riesen, von aller Welt angestaunt, auf die Außenseite des Bahnhofs, wo jener stolz auf einen mit zwei litauischen Bauerpferden bespannten Leiterwagen zuschritt.

Aus einiger Entfernung hatte ich beim Anblick dieses Gefährtes gelacht. Nahre herantretend schwand diese Regung der Heiterkeit völlig. Meine Blicke hingen wie gebannt an den Rädern, deren Speichen fingerdick mit Bruchmoos bedeckt waren. Unwillkürlich entglitt mir die Frage: „Ich glaubte, wir hätten Landstraße?"

„Haben wir auch, aber wenn wir die Bismarckkolonie mit all' den Ministerstraßen hinter uns haben, geht es sachte nach Uszlöknen zu ab, und da schmiert es ein bischen."

Ich hatte keine Zeit, über dieses „schmieren" nachzudenken. Dawideit nötigte mich auf den Sitz von Erbsenstroh im Wagen, drückte mir die Zügel in die Hand und eilte, das Gepäck zu holen.

Zum ersten MMale kam mir meine Entdeckungsreise ein wenig abenteuerlich vor, allein ich besitze einen abgehärteten Körper und bin eine heitere, lebensfrohe Natur, die nicht leicht vor Schwierigkeiten zurückschreckt. „Nur Mut, die Sache wird schon schief gehen!" dachte ich und summte ein Liedchen vor mich hin.

Als Dawideit endlich mit dem Koffer anlangte und sich neben mich auf den Sitz schwang, fragte ich ihn, auf ein paar grinsende Gaffer deutend: „Warum lachen die Kerls?"

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Leutnant. In dieser Jahreszeit kommen wenig Menschen zu uns ins Bruch. Aber die Schafsköpfe wissen auch nicht, daß der Herr Leutnant Elchtiere sehen wollen, und dazu wird jetzt, wo die Blätter gefallen sind, und im Winter bei tiefem Schnee, am besten Rat."

„Sie meinen also, ich werde wirklich Elchwild zu sehen bekommen?"

„Wenn der Wind so bleibt, will ich dem Herrn Leutnant morgen früh wenigstens zehn Stück zeigen."

Was verschlug es mir gegenüber dieser verlockenden Aussicht, daß der Weg jetzt von der Kunststraße ab in die morastige Wiesenniederung einbog. Ich war nicht hierhergekommen, ein Wohlleben zu führen, sondern um Wald und Wild zu studiren.

Nun, ein Vergnügen war die Fahrt auf dem Klapperwagen allerdings nicht. Das schwere Gewicht meines Nebenmannes brachte ihn alle Augenblicke aus dem Gleichgewicht. Sobald sich die langhaarigen Klepper tastend in eine Wasserlache von ungewisser Tiefe hineinwagten, und der Wagen ihnen ruckweise nachschoß, machte sich der Leiterbaum stets durch einen verhängnißvollen Stoß bemertlich. Wie Eulenspiegel bei einem bergabführenden Pfade jedesmal die Sorge empfand, wie kommst du nachher die Höhe wieder hinauf, so ging es auch mir und ich drückte auf diesem fürchterlichen Wege wohl hundertmal unter Anspannung aller Muskeln mit, wenn das knarrende, ächzende Gefährt in eines der unzähligen Löcher geriet.

Endlich zeigte Dawideit auf ein hinter Erlengebüsch auftauchendes Gehöft und sagte lakonisch: „Mein!"

Es sprach sich ein unverkennbarer Stolz in diesem „Mein" aus, und ich begriff es, als mir von dem Giebel des mit Schilf gedeckten Wohnhauses zwei große Fenster aus blau getünchter Wand entgegenblickten. Das beruhigende Gefühl zog in meine Künstlerbrust ein: „Du wirst Deine Glieder nach dieser Höllenfahrt im eigenen Zimmer ruhend strecken können." Ich ertrug geduldig alle Qualen, bis Dawideit den Gäulen mit der Peitsche mehrmals tüchtig um die Ohren knallte, und es im flotten Trabe den nach allen Seiten wallartig ansteigenden Hügel emporging, auf dem der Uszenhof, das Eigentum des jungen Bauern, lag.

Eine schmucke junge Frau in geblümter Kattunjacke und dunkelgrünem Warprock bot mir die Hand zum Gruß und hieß mich halb litauisch, halb plattdeutsch willkommen. Die herbeigerufene Magd trug meine Sachen eine schmale Holztreppe empor, an einer Riesenräucherkammer vorbei nach der Giebelstube, die ich richtig als mein künftiges Quartier vorausgeahnt hatte. Bett, Tisch, Stühle und Kleiderhalter an den Wänden waren einfach, aber sauber. Die durch Mooskränze gegen die Kälte geschützten Fenster boten gutes Licht zum malen, und eines davon war — eine Seltenheit in litauischen Bauernhäusern — so wenig verquollen, daß man es öffnen konnte. Befremdend war mir der gewaltige, von einer Bank umgebene und mit Ochsenblut angestrichene Kachelofen, der fast den fünften Teil der Stube einnahm.

Nachdem ich mit dem Bauer und dessen Frau ein vortrefflich zubereitetes Fischgericht eingenommen hatte, sah ich mich in der Umgegend des Gehöftes um. Hinter demselben befand sich einer der vielen das Ruß-Gilgedelta durchschneidenden Wasserläufe. So weit das Auge blickte, lagen Wiesenflächen, aus denen nur hie und da einige Büsche oder flache, zu Acker umgebrochene Hügel hervorragten. Rings um den Uszenhof aber standen in unregelmäßigen Reihen alte Weiden, deren Stämme vielfach zersplittert oder gerissen waren.

Das Termometer war auf den Gefrierpunkt gesunken, und der Ostwind pfiff durchaus nicht freundnachbarlich von der russischen Grenze daher. Zu einer Zeit, wo ich es daheim nicht für möglich gehalten haben würde, um neun Uhr nämlich, begab ich mich zur Ruhe.

Ein Pochen gegen die Zimmertür ließ mich gegen Morgen auf meinem Lager emporfahren und dem mit brennender Laterne eintretenden Hausherrn die wichtige Frage zuschleudern: „Was für Wetter?"

„Kalter Nebel! Vor Allem gefällt mir aber der Wind nicht. Ziehen sich der Herr Leutnant nur warm an und nehmen der Herr Leutnant für alle Fälle den Regenrock mit in den Kahn."

„Sie meinen, wir bekommen Regen?"

„Möglich, vielleicht auch Sturm."

Bald darauf folgte ich meinem Wirt hinaus ins Freie. Vor der Thüre erwartete uns der Knecht mit der unausbleiblichen Kugellaterne.

„Wollen Sie das Elchwild mit der Laterne suchen?" scherzte ich.

„Nein, aber der Herr Leutnant soll nicht, statt in den Kahn, in die Usze steigen," versetzte Dawideit.

Dank der Leuchte gelangte ich denn auch wirklich trotz rabenschwarzer Nacht auf den für mich mit Decken belegten Sitz im Kahn. Dawideit und sein Knecht ergriffen je ein langes Stoßruder, und vorwärts glitt das für eine zehnfache Last ausreichende Fahrzeug ins Dunkel der Nacht. Stehend tauchten die beiden herkulischen Gestalten, der Eine rechts, der Andere links, die gewaltigen Ruder ins Wasser. Und dabei ging diesen Menschen nicht einmal die Pfeife aus. Sehen konnte ich den Tabaksdampf allerdings nicht, aber der Nebel drückte ihn nieder, und dieser süßliche Knastergeruch spottete jeder Verheimlichung.

Eine halbe Stunde ging es im ruhigen Wasser weiter; dann begannen vorne Spritzwellen gegen den Bug zu klatschen, und Dawideit ließ das Segel entfalten. Zugleich wurde es ringsum etwas heller, und einsilbig belehrte Jener: „Jetzt sind wir auf dem Rußstrom."

Nachdem wir eine Stunde lang anscheinend unendliche Wasserflächen durchsegelt hatten, wurde es zur rechten wieder dunkler, jeder Wellenschlag hörte auf, und der Knecht machte das Segel fest. Dawideit aber reichte mir eine mit Wachholderbeerbranntwein gefüllte Flasche und flüsterte mir zu: „Rechts und links von uns liegen große Brüche, in denen überall Elche stehen. Noch eine Viertelstunde, und wir sind bei dem Wechsel, auf dem das Wild bei Tagesanbruch von der Höhe wieder ins Bruch zurückwechselt."

„Woher wissen Sie denn das?" konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

Mein Wirt wollte sich ausschütten vor unterdrücktem Lachen, ließ mich indessen noch mehr im Ungewissen durch die Antwort: „Ein alter Soldat muß zwei Meilen um seine Garnison jeden Weg und Steg kennen."

Mit dem Stoßruder ging es jetzt wieder in fast völliger Lautlosigkeit weiter. Der Nebel kam in Bewegung; einzelne fahlgraue Streifen wurden am Himmel sichtbar; Büsche und Bäume tauchten gespensterhaft zu beiden Seiten auf. Der Wasserlauf verengte sich schnell, und plötzlich rief Dawideit unterdrückt: „Bücken Sie sich, Herr Leutnant; hinter diesen Erlen wollen wir anlegen. So, jetzt sitzen wir hübsch still und machen Sie Alles zum Zeichnen fertig."

Immer heller wurde es im Osten. Man vermochte die nächste Umgebung zu unterscheiden. Der Kahn lag im äußersten Winkel eines schmalen Wasserlaufes. Rechts von uns erhob sich unfern der Boden zu einem leichten Hügel, und dort waren hochstämmige Kiefern sichtbar. Zur Linken braute der Nebel noch über dem mit tümmerlichen Erlen, Birken und Espen bestandenen Bruch.

Eine Viertelstunde kroch wie eine Ewigkeit dahin. Endlich vergoldete die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen die alten Kiefern zur Rechten. Gerade in diesem Augenblick zogen in der denkbar schönsten Beleuchtung drei Stück weibliches Elchwild von der Höhe daher. Dann und wann rückwärts äugend, machten sie auf noch nicht hundert Meter Entfernung halt und weideten. Gleich darauf ästen sie beruhigt die Knospen eines nahen Espenbusches ab. In diesem Augenblick ließ sich aus den Kiefern ein neues Knacken vernehmen. Die Tiere blickten auf. Ein Elchhirsch mit gewaltigen Zwölfschaufeln folgte der Fährte des Mutterwildes, schob, als er dasselbe erblickte, den Kopf weit vor und bot so in Gemeinschaft mit dem Rudel ein wirklich malenswertes Bild.

Schon flog mein Stift in fieberhafteiligen Strichen über das Papier. Während das Mutterwild nur in Stellung und Formen angedeutet wurde, ließ ich mir beim Hirsch mehr Zeit. Und wirklich begann der mächtige Beherrscher des Bruchwaldes ruhig in dem Espengebüsch zu äsen.

Schon stand Kopf, Hals und Mähne in seltener Naturtreue auf dem Papier; da fuhren die Köpfe des Mutterwildes wiederum sichernd empor. Einen Augenblick drehte sich das Leittier mit hoch erhobener Schnauze halb im Kreise; dann prallten Hirsch und Mutterwild, große Klöße des Moorbodens emporwerfend, im Bogen rückwärts, wo sie hergekommen waren.

„Jammerschade!" rief ich halb enttäuscht, halb noch im gehabten Kunstgenuß schwelgend.

„Und wir werden hier auch kaum noch etwas zu sehen bekommen; der Wind ist 'rumgegangen," gab Dawideit, den rechten Finger hochhaltend, zurück.

Und er behielt Recht. Zwar sah man noch mehrmals Elchwild auf große Entfernungen auf der Höhe, allein keine Klaue kam so nahe, daß ich sie als Vorwurf hätte verwerten können. Ich sah das Vergebliche eines ferneren Wartens ein, und wir begaben uns auf den Rückweg. Dawideit gegenüber tröstete ich mich damit, daß wir am nächsten Morgen glücklicher sein würden.

Jener lachte und meinte: „Mit Morgen ist das so 'ne Sache. Das ganze Zeug war auf der Höhe, und steifte sich der Wind so weiter zu, dann kommen wir zwar ebenso schnell wie mit 'nem Dampfer nach Hause, aber dem Vieh da drinnen wird es bald zu naß werden!"

„Wie meinen Sie das?"

„Wir bekommen Stauwasser."

Nun, mich ließ dieses Stauwasser sehr kalt. Vorläufig fror mich ganz erbärmlich, und ich war herzlich froh, daß es mit dem vollen Winde wirklich unbegreiflich schnell heimging. Auch das Mittagessen vermochte mich nach dem Anlangen auf dem Uszenhofe nicht völlig zu erwärmen, und da sich auch Kopfschmerz einstellte, so versuchte ich dem im Anzuge scheinenden Schnupfen durch eine Schwitzkur im Bett aus dem Wege zu gehen.

Wohl tat der genossene Fliedertee seine Pflicht, aber es stellten sich trotzdem Fieber und Schlingbeschwerden ein, und als ich gegen Abend meinen Handspiegel zu Rate zog, entdeckte ich, daß ich von einer Mandelentzündung befallen sei.

Dawideit, der seit einer Stunde wohl zehnmal bei mir oben gewesen war und aus dem Fenster gespäht hatte, schien mein Unwohlsein wenig zu behagen. Er stieß ein dumpfes „Dunnerkiel!" aus, und seine Stirne zeigte Falten, von denen vorher keine Rede gewesen war. Mir entging diese Tatsache nicht. Ich trachtete darnach, ihn mit den Worten zu beruhigen: „Ich habe schon öfters daran gelitten und hoffe, es durch einen nassen Umschlag bis morgen los zu werden."

Diese Versicherung schien indessen auf den Hausherrn keinen Eindruck zu machen. Von Neuem aus dem Fenster blickend, kratzte er sich mit der Rechten hinter dem Ohr und fragte: „Hören der Herr Leutnant draußen den Sturm?"

„Ja, Ihre Prophezeiung ist eingetroffen."

„Wenn es so weiter weht, werden sich der Herr Leutnant morgen früh wundern, wie es hier ringsumher aussieht."

„Was befürchten Sie denn?"

„Wasser! Wasser, Herr Leutnant, mehr wie wir für Ihren Umschlag brauchen. Der Sturm treibt das ganze Haff in unsere Niederung. Aendert sich das nicht bald, so liegt der Uszenhof morgen früh da, wie ein Fischkasten im Meere."

Einen Augenblick fuhr ich erschreckt auf; dann lachte ich und sagte fatalistisch: „So werde ich in Ruhe und Bequemlichkeit eine Ueberschwemmung beobachten können."

Dawideit schien von dieser Aussicht keineswegs befriedigt. Eine sichtliche Unruhe trieb ihn hin und her. Nachdem er mir behilflich gewesen war, einen nassen Umschlag anzulegen, eilte er wieder einmal hinab, um, wie er sagte, mit allen Händen Holz und Torf auf den Boden zu schaffen.

Ich war allein. Ich hätte gern geschlafen, aber ein unausgesetztes Kommen und Gehen, auf den Boden hinauf und wieder hinab, ließ mich keine Ruhe finden. Trotz meines Zustandes hätte ich aufspringen, in den immer deutlicher vernehmbaren Aufruhr der Natur hinausschauen mögen, aber ein Blick auf die vorhanglosen Fenster zeigte mir rabenschwarze Finsterniß. Ich wollte schlafen und begann das ermüdende Spiel des Zählens.

Vergebens! Oder hatte ich doch geschlummert, als ich bei einem seltsam wunderbaren Ton von Neuem emporfuhr? Was war das? In unzweifelhafter Reinheit klang das Brüllen einer Kuh von nahebei an mein Ohr. Zugleich vernahm ich trotz schlafdürstender Verzweiflung ein Schieben, Ziehen und Winden, welches der Mund des Hausherrn mit einem regelmäßigen „Hü—ho!" begleitete.

Ein Blick auf die Uhr belehrte mich, daß ich vorher doch geschlummert hatte; der Zeiger wies die fünfte Stunde.

Mit einem Seufzer der Erleichterung wollte ich mich auf die ander Seite legen und geduldig den Morgen abwarten; da wurde die Tür in höchster Erregung aufgerissen, und der Hausherr trat mit den Worten ein:

„So leid es mir tut, Herr Leutnant, ich muß Sie stören. Das Wasser steht fußhoch im Hause, und noch ist keine Aenderung abzusehen. So haben wir's hier seit acht Jahren nicht erlebt. Ich bin schon ganz verrückt. Denken Sie sich nur, mitten in den Trubel und in all' die Arbeit kommt mir da in der Nacht noch mein Bruder aus Abbau-Sziesze totkrank auf den Hals. Er wollte nach Ruß zum Doktor, kam aber nicht bis dahin. Nun hab' ich ihn auch hier, und uns bleibt nichts übrig, als mit Sack und Pack bei Ihnen Quartier zu suchen." Er sprach das Alles stoßweise und fast verstört.

Ich war mit einem Satz auf und kleidete mich notdürftig an.

„Aber dieses Stauwasser verläuft doch gewöhnlich ebenso schnell, wie es kommt?" fragte ich.

„Ja, wenn nicht Schacktarp kommt. Aber trau dem, wer will."

„Was zum Geier ist dieser Schacktarp, dessen Sie schon in ihrem Brief an mich erwähnten."

„Herr Leutnant kennen das nicht? Ja, Schacktarp nennen wir, wenn es bei solcher Ueberschwemmung plötzlich friert und weder Mensch noch Tier aus dem Hause können."

„Und dauert dieser Zustand mitunter lange?" fragte ich mit verhaltenem Atem. Denn jetzt begann mir die Geschichte doch unheimlich zu werden.

„Oft wochenlang!" sagte mein braver Dawideit mit verblüffender Bestimmtheit.

„Das ist ja eine angenehme Bescheerung!" war Alles, was ich erwiedern konnte; dann erschien mit verweintem Gesicht die junge Frau mit der Magd, einen Berg von Betten auf den Armen, und bereitete an der meinem Bett gegenüberliegenden Längswand Lagerstätten. Kaum waren die Beiden damit fertig, so schwankte, von dem Hausherrn und dessen Knecht mehr getragen, als geführt, der Bruder des Hofbesitzers herein, von dem Jener vorher gesprochen hatte.

Wie sah der Mensch aus! Trotz seines gleichfalls kräftigen Körpers mußte er den Tod im Herzen haben. Die wachsbleiche Linke auf die Brust gepreßt, kam der Atem keuchend aus zusammengepreßten Lippen. Das konnte ja ein liebliches Beisammensein werden, Tag und Nacht mit Mann, Frau, Magd, Knecht und diesem Sterbenden in einem Zimmer. Ich hätte fluchen mögen wie ein Frachtfuhrmann, aber ich tröstete mich damit, daß ein Ausflug nach Litauen eben auch etwas Besonderes sei. Ueberdies gewann mein Mitleid schnell den Sieg. Die eigenen Schmerzen vergessend, fragte ich den Kranken, was ihm fehlte.

„Mein Bruder spricht nur litauisch," entgegenete Dawideit schnell, indem er den Schwerkranken dem Ofen zunächst bettete.

„Aber kann man nicht irgend etwas für ihren Bruder tun?"

Der Hausherr schüttelte den Kopf und raunte mir im Hinausgehen zu: „Schwere Lungenblutung; da gibts nur Ruhe."

Glücklicherweise ging es mir selbst etwas besser. Während der Bauer mit den Seinen auf dem Boden schaffte, konnte ich dem Kranken dann und wann einen Trunk Wasser bieten. Als mich Dawideit bei einer solchen Gelegenheit überraschte, war es mir, als habe mich ein mißtrauischer Blick gestreift. Jedenfalls erschien gleich darauf die junge Frau im Zimmer und verließ es nicht mehr.

Weiß der Himmel, was die Leute hatten; ich setzte mich ans Fenster und wartete den nahen Tag ab.

Und weg waren alle empfundenen Schauer des Grauens, als ich beim ersten Frühlicht hinausblickte auf die vom Sturm durchwühlte Wasserwüste, deren Wogen das Wohnhaus des Uszenhofes gierig umbrandeten. Dabei stürmte und regnete es unaufhörlich weiter. Drüben nach der Ruß zu ragten von einem Gehöft nur die Dächer aus den Fluten. Die Großartigkeit dieses Anblicks überwältigte mich so vollkommen, daß ich mein Unwohlsein, das in Röcheln übergehende Stöhnen des Kranken, jenes vom Brüllen der Kühe unterbrochene Hin und Her der Hausgenossen vergaß und mit fieberhafter Eile meine Staffelei aufschlug.

Der Künstler in mir gewann die Oberhand. Ich malte.

Das Wasser stieg. Kürzer, sägender ging der Atem des Sterbenden. Ich achtete nicht darauf. Ich malte.

Nur um mich des Mittags an einer Mehlsuppe, grobem Roggenbrod und Schinken zu sättigen, legte ich den Pinsel weg. Gegend Abend klärte sich die graue Luft auf und gerade, als ich wegen mangelnden Tageslichtes die Arbeit beenden wollte, trat Dawideit mit der Botschaft ein: „Der Wind ist 'rum; es gibt richtig Schacktarp."

„Gott sei dem Schwager gnädig!" meinte dumpf die junge Frau, die neben dem Lager des Kranken saß; ihr Mann aber tat den seltenen Ausspruch:

„Jedes Ding hat seine zwei Seiten; vielleicht ists am besten so." —

Und wieder kam die Nacht. Der Sturm hatte sein Werk getan. Am Himmel funkelten lustig die Sterne und an den Scheiben bildeten sich die schönsten Eisblumen.

Dawideit und ich wachten bei dem Sterbenden, die anderen schliefen auf ihrem Lager, als gäbe es keinen Schacktarp in Litauen und keinen Tod.

Da atmete der bleiche Kranke noch einmal kurz und tief auf; dann wurde es schauerlich still. Ich beugte mich entsetzt über ihn; der Aermste hatte ausgerungen.

Welche Nacht! Noch heute denke ich mit Schaudern daran.

Mit Hilfe der geweckten Hausgenossen wurde der Tote hinausgebracht.

Blutrot ging die Sonne am nächsten Morgen auf. Das Thermometer zeigte 11 Grad unter Null. Ein Blick aus dem beinahe zugefrorenen Fenster hätte mich fast im Trauerhause aufjauchzen lassen. Wohin sich mein Auge wandte, lag eine spiegelglatte Eisfläche vor mir.

Als Dawideit wieder einmal vom Boden ins Zimmer kam, sich zu erwärmen, warf ich die Frage auf, die mich schon seit dem Morgen beschäftigte: „Wo lassen Sie um Alles in der Welt beim Schacktrap Ihre Toten?"

Dawideit sah mich an. Um seine Lippen zuckte es. War es Schmerz? War es Spott? Einsilbig entgegnete er: „Die kommen in die Kammer. Eigentlich wunderte ich mich jetzt, daß Dawideit nicht mindestens seine Leute dort untergebracht hatte.

Am Tag stieg die Temperatur, und es begann zu schneien. Für die Bewohner des Uszenhofes bedeutete das verlängerten Hausarrest. Es bedurfte nun starken Frostes, um das Eis zum Halten zu bringen.

Zuerst bot die Schneelandschaft mir viel Interesse, aber es blieb immer dasselbe eintönige Bild. Ich begann mich zu langweilen. Ich war wieder gesund und hätte gerne gearbeitet oder geplaudert, aber der Tisch lag voller Sachen, und man wich mir förmlich aus. Die Leute mußten mehr von dem Trauerfall berührt sein, wie ich es für möglich gehalten hatte. Beim Mittagsessen wurde fast gar nicht gesprochen. Es gab Erbensuppe, den unausbleiblichen Schinken und geräucherte Fische mit Bratkartoffeln. Diese geräucherten Dinge wurden mir zuletzt ebenso langweilig, wie der ganze Schacktarp.

Endlich am dritten Morgen stürmte der Hausherr mit dem Rufe ins Zimmer: „Es trägt! Wenn der Herr Leutnant wollen, können Sie weg, aber natürlich zu Fuß."

Ob ich wollte! Keine Macht der Erde hätte mich noch lange auf dem Uszenhof gehalten. Ich wollte nur meinen Koffer packen und dann losgehen. Seltsamer Weise drängte Dawideit zur Eile; aber warum sollte ich mich abhetzen? Gemütlichkeit ist das halbe Leben.

Brummend ging der Hofbesitzer hinab in das Erdgeschoß, in dem Bretter gelegt waren. Als ich mit dem Packen fertig war, wollte ich meinen Wirt dort aufsuchen. Im Hinabsteigen sah ich das Vorhängeschloß der Räucherkammer offen. Die Künstlernatur regte sich wieder in mir; ich wollte wissen, wie es da drinnen aussah. Ich hackte das Schloß aus der Haspe, zog die Tür auf und prallte zurück. Vor mir ruhte auf zwei Brettern, vom Qualm des Schmokfeuers umspielt, unter Hunderten von Schinken, Speckseiten, Aalen und anderen geräucherten Fischen der Tote. Das war also die „Kammer", in der man den Verstorbenen untergebracht hatte. Mir wurde recht unkünstlerisch weh in der Magengegend, da ich des täglich genossenen Schinkens gedachte. Als Dawideit die Treppe emporsprang, wies ich nur stumm auf die Räucherkammer.

„Nun ja, beim Schacktarp kommen in unserer Gegend alle Toten in die Räucherkammer. Wo soll man sie denn sonst lassen?"

Ich erholte mich nur allmählich von meinem Schreck, aber das gebotene Mittagsmahl, welches ich vorher zu erwarten gedacht hatte, schlug ich aus. Freigebig fand ich mich mit meinem Wirte ab; dann wanderte ich mit dem Knecht, der meinen Koffer trug, über das Eis nach Heidekrug.

Auf dem dortigen Bahnhof hatte ich einige Stunden zu warten, bevor der nächste Zug nach Insterburg ging. Der Bahnhofswirt setzte sich zu mir, und bei einem Glase Grog vernahm ich gar seltsame Dinge.

Es war ein offenes Geheimniß in dem Flecken, daß Dawideit einer der geschicktesten Hehler von durch seinen Bruder aus Rußland herübergeschmuggelten Schweinen war. Ferner sprach seit drei Tagen jedes Kind in Heidekrug davon, daß der Kolonist Dawideit von Abbau-Sziesze vor einigen Tagen beim Zusammentreffen mit russischen Grenzbeamten eine Kugel erhalten habe.

Also war der Mensch an dem Schusse gestorben!

„Aber, warum kam er nach dem Uszenhof?" fragte ich.

„Wahrscheinlich, weil er hoffte, man werde ihn dort nicht suchen, was jetzt natürlich doch nicht ausbleiben wird."

„Heiliger Schacktarp!" rief ich. „Ich werde also auch noch Verhöre und Scherereien aller Art zu bestehen haben! Aber ich trage eine unauslöschliche Erinnerung an Litauen mit heim. Im Herbst und Frühjahr freilich sieht mich das Ruß-Gilgedelta niemals wieder, und hiesigen Schinken esse ich auch in meinem Leben nicht mehr. Das ist gewiß!"

Unbewußte Tierquälerei.

Unbewußte Tierquälereien kommen viel häufiger vor, als man denkt. Da viele Menschen im Interesse ihrer Lieblinge gern Belehrung annehmen, so dürften einige Bemerkungen darüber am Platze sein.

In Ausflugsgärten kann man es vielfach erleben, daß Besucher beim Kaffeetrinken sich als große Tierfreunde aufspielen, indem sie einen um Zucker bettelnden Hund überreichlich damit beschenken. Besonders Kindern macht es eine unbändige Freude, dem Tier immer und immer wieder ein Stück zu geben, nachdem es seine Kunststücke gezeigt hat. Mir sind mehrere Fälle bekannt, wo Hunde in der elendesten Weise zu Grunde gegangen sind, nur weil sie von den Gästen zu Tode gefüttert worden waren. Ein Haustier hat den Instinkt des wilden Tiers leider verloren. Während es nicht bekannt ist, daß ein wildes Tier sich überfrißt, und ein Wildhund sicherlich keinen Zucker anrührt, sind unsere verzärtelten Großstadthunde degenerirt, was sie durch ihre Vorliebe für Süßigkeiten bekunden.

Ueberhaupt ist der Grundgedanke vieler Tierfreunde und besonders vieler Tierfreundinnen ganz irrig, wenn sie meinen, man müsse ein Tier in Watte wickeln und ihm das Beste zu fressen geben. Die Folgen bleiben dann auch nicht aus. Wer hat nicht schon die verzogenen dickwanstigen Köter gesehen, deren Herrin gewöhnlich eine ältere Dame ist? Mit Bedauern sieht man, welche Formen der bei der natürlichen Lebensweise so schöne Tierkörper unter solcher widersinnigen Pflege annimmt. Windhunde bekommen dicke Bäuche, die gerade bei ihnen einfach ekelhaft sind. Hier kann man nicht mehr von Tierfreundinnen, sondern muß von Tiernärrinnen reden. Eine solche Ueberfütterung ist in erster Linie ein Vergehen gegen die Mitmenschen, die doch unter allen Umständen den größeren Anspruch auf Mitgefühl haben als die Tire. Sodann ist es ein Vergehen gegen das Tier, das es in Wahrheit nicht gut hat, sondern gequält wird.

Man vergleiche damit die Hunde, die ein tierkundiger Förster hält. Kein Lot Fleisch ist zu viel an ihnen, und die Muskeln sind straff wie Eisen, so daß sie einen prächtigen Anblick gewähren. Unermüdlich sind sie den ganzen Tag auf den Läufen; überhaupt kennen sie keine Müdigkeit, sobald es zur Jagd geht. Sie gehorchen aufs Wort, was natürlich, wie überhaupt ihre Dressur, manchen Hieb gekostet hat. Hunger und Durst müssen sie als etwas Selbstverständliches ertragen. Viele Jagdhunde haben übrigens eine solche Leidenschaft, daß sie das Futter stehen lassen, sobald man sich zum Aufbruch rüstet. Eine gefühlvolle Tierfreundin würde diese Behandlung als roh und grausam bezeichnen, während sie in Wahrheit die einzig vernünftige ist. Die Alten hatten das schöne Sprichwort: Der Mensch, der nicht geschunden wurde, sei nicht erzogen. Dieser Satz gilt mit gleichem Rechte vom Hunde.

Jedes Tier will sich in dem ihm von der Natur angewiesenen Gebiet betätigen. Hunde und Pferde wollen laufen. Kann man einem Hunde nicht die erforderliche Bewegung geben, so soll man wenigstens solche Rassen wählen, die nicht viel Auslauf brauchen, wie Dachshunde, Borer usw.

Eine Katze in der Großstadt in der Wohnung zu halten, ist genau genommen auch eine Tierquälerei. Sie ist und bleibt ein Raubtier, dem die vorgesetzte zurechtgemachte Speise nicht annähernd so behagt wie eine gefangene Maus. Hierzu kommt, daß man in Großstädten die Katzen gewöhnlich mit Pferdefleisch füttert, das ihnen auf die Dauer gar nicht bekommt. Die natürliche Nahrung der Katze ist Nager- und Vogelfleisch. Das kann man in der Großstadt nur schwer erhalten. Weil die Katzen in zoologischen Gärten gewöhnlich auch mit Pferdefleisch gefüttert werden, leben sie regelmäßig nicht lange.

Auf die feinen Geruchsnerven der Hunde und der anderen Haustiere wird gewöhnlich wenig Rücksicht genommen. Apotheker, Drogisten und Zigarrenhändler sind gewöhnlich sehr erstaunt, wenn man sie darauf aufmerksam macht, daß für den Hund der Aufenthalt im Geschäftslokal eine Qual sein muß. Hat sich der Hund endlich daran gewöhnt, so ist es auf Kosten der Nase gegangen.

Von aufmerksamen Lesern habe ich wiederholt Zeitschriften erhalten, worin 'unbewußte Tierqälereien' mancher Hundebesitzer näher geschildert werden. Besonders häufig kommt es danach vor, daß man starkduftende Gegenstände — z. B. mit Tabaksstaub imprägnirte Decken — den Hunden als Lager anweist. Gewöhnlich sterben die Tiere bald, da sie derartige starke Gerüche nicht lange vertragen. Bereits wir Menschen bekommen von manchem Insektenpulver Kopfschmerzen. Man kann sich daher vorstellen, wie sehr darunter ein feinnasiges Geschöpf leiden muß. Tabaksduft wirkt für Tiere viel nachteiliger als z. B. der Teergeruch. Alle Tiere verabscheuen alle künstlichen Gerüche weit mehr als die in der Natur vorkommenden.

Deshalb leiden auch die Pferde außerordentlich unter den Auspuffgasen der Automobile. Mit Recht sind deshalb die Standorte der Autos und der Pferdedroschken an verschiedenen Stellen. Früher kam es vor, daß ein Droschkenpferd unmittelbar hinter einem Auto zu stehen kam. Das war ebenfalls eine große, wenn auch unbewußte Tierquälerei. Die Folgen bleiben natürlich nicht aus. Die Kutscher beschwerten sich mit Recht darüber, daß ihre Pferde benommen waren und nicht fressen wollten.

Vogelbauer werden oft in die Sonne gestellt, so daß das arme Tierchen nicht ein einziges Fleckchen Schatten in seinem Käfig hat. Damit glaubt der Besitzer seinem Liebling noch einen Gefallen zu erweisen. Gewiß liebt der Vogel die Sonne, aber doch nicht zur Sommerszeit fortwährend.

Umgekehrt regen sich Tierfreunde wegen vermeintlicher Tierquälereien auf und setzen Pferden Strohhüte auf. Das Pferd ist ein Geschöpf schattenloser Ebenen und kann daher außerordentlich viel Sonne vertragen. Umgekehrt wären Strohhüte allenfalls beim Rinde angebracht, da es von Haus aus ein Waldtier ist.

Vorstehende Blumenlese dürfte wohl einen Beweis dafür liefern, daß auf dem Gebiet der Tierpflege noch viel gesündigt wird.

Dr. Th. Zell.

— Sonderbare Beweisführung. — Vater: Wie können Sie mir für das Lebensglück meiner Tochter garantiren? — Bewerber: Einfach dadurch, daß ich — immer Glück in der Liebe gehabt habe.

Sehr viel Kummer.

Kammes, O., Dezember 1914.

Durch einen Unfall vor 7 Jahren entstand bei mir Gehirnerschütterung und Bewußtlosigkeit und mußte ich zwei Monate liegen. Als ich anfangs Mai leicht im Garten arbeitete, traf mich noch der Sonnenstich und ich lag dann stundenlang in Krämpfen, mußte 2 Monate wieder liegen. Da schlug noch der Blitz in unser Haus ein, wodurch bei mir sich ein Rückfall des Leidens einstellte. Dann wurde ich nach der Schweiz geschickt, als es aber nach 6 Monaten nicht besser wurde, reiste ich nach Haus zurück. Da nun die Bank, in der ich seit zehn Jahren meine Ersparnisse hatte, bankerott war, entstanden für mich Kummer und Sorgen, deshalb auch manche schlaflose Nacht, wachte aber nur dann auf, wenn ich Pastor König's Nervine nicht vorher genommen hatte.

Fred Ring.

Frei ein wertvolles Buch für Nervenleidende wird Jedem, der es verlangt, zugesandt. Arme enthalten auch die Medizin umsonst. Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König, Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der

KOENIG MEDICINE CO., Chicago, Ill.
62 W. Lake Str., nahe Dearborn.

Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00.

sept1sasonlmt

Männer mit Blutstörungen, schwachen Nerven, düsterem, gedrücktem Wesen, eingefallenem Gesicht und eingesunkenen Augen—

Heilung ist es, was Ihr braucht

Ich will Euch gar nicht behandeln, wenn ich nicht gewiß bin, daß ich Euch helfen kann.

Bedenkt — Daß ich seit einer langen Reihe von Jahren Männerkrankheiten beseitigt habe. Erkundigt Euch nach meinem Ruf, seht meine Diplome, kommt und überzeugt Euch. Ich behaupte, daß ich das größte und am feinsten ausgestattete Institut in der Stadt besitze; welche Beweise können neben meinen Diplomen und Erfahrungen noch verlangt werden?

Kein Fall brieflich behandelt.

Nun, Leser, vertändelt nicht weiter, falls Ihr unglücklich seid. Zeit, Geld und Gesundheit— Tut Ihr es einen Tag zu lang, verschlimmert sich Euer Zustand derart, daß Euch nichts hilft. Kommt sofort zu mir und werdet gesund.

"914" Für Blutstörungen verbessertes Dr. Ehrlich's berühmtes Heilmittel "606"

Ich gebrauche die neueste Behandlung für Blut- und Hautkrankheiten. Professor Ehrlichs (von Deutschland) „914", das verbesserte 606, anstatt die alten Heilmittel. „914" ist absolut zuverlässig und harmlos und wirkungsvoller als 606; es kann in der Office schmerzlos und absolut ohne irgendwelche störenden Folgen angewendet werden und erfordert keine Abhaltung vom Geschäft. Diese Behandlung ist bei Weitem vorzüglicher als irgend ein anderes bei der Behandlung dieser furchtbaren Krankheit angewendetes Mittel. Die Symptome beginnen schon wenige Stunden nach der Anwendung des Heilmittels zu verschwinden. Falls Ihr die Krankheit in irgend einer Form oder Stadium habt oder hattet, unterlaßt nicht, vorzusprechen u. diese wundervolle Behandlung anwenden zu lassen.

Harn-Verstopfung ist eine sehr lästige u. schädigende Krankheit und, weil sie auf das ganze Urin-System Einfluß hat, sehr ernst zu nehmen. Ich behandle jeden Fall den Erfordernissen entsprechend, indem ich mich über den exakten Zustand durch eine sorgfältige Untersuchung und Erforschung genau unterrichte. Harn-Obstruktionen in irgend welcher Form sind nicht so schwierig zu beseitigen, und durch meine Wasser- und Verdauungsmethode bin ich im Stande, die schwersten Fälle zu heilen. Ich schneide oder erweitere nicht, und wenn ich mit einem Fall zu Ende bin, so ist die Harnröhre in einem gesunden und natürlichen Zustande.

Spezial-Krankheiten, Jucken, Brennen, Anschwellungen, Schmerzen beim Ablassen. Starke Einspritzungen, pharmazeutische Heilmittel tun selten gut — sie verursachen Harn-Obstruktionen.

Meine Behandlung bringt alle Symptome zum Einhalt und heilt in wenigen Tagen. Sie ist wissenschaftlich — die einzige, sichere Art.

Ich kann Euch so schnell und leicht wieder herstellen, daß Ihr überrascht sein werdet. Ich gebe Euch den Erfolg, den Ihr erwartet, zu den möglichst niedrigen Kosten.

Gewißheit darüber, daß Ihr wieder hergestellt werdet, ist es, was Ihr verlangt. Wenn Ihr nicht zuerst zu mir gekommen seid, so kommt jetzt und ich heile Euch so gewiß, als Ihr kommt.

Konsultation und Rat frei

Dr. H. S. WHITNEY

505 Süd State Str., Ecke Congress Str. CHICAGO, ILL.

Officestunden: 9 Morg. bis 8 Abends. Sonntags 10 Vorm. bis 2 Nachm.

2sepsonn*

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses außerordentlich interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), das von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versiegelt versandt von der

Deutschen Privat-Klinik

137 East 27. Str., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., N. 316. 1mai,mison*

Heilung-Suchende

von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Nieren, Blasen, Leberleiden, Lähmungen, Katarrh, Lungenleiden, Schwächen aller Art fanden im Institute of Regeneration, 1161 N. Clark Str. u. Division Str., German BankBldg., volle Hilfe, ohne Messer, ohne Gift.

Es besitzt die einzig bestehende Heilmethode zur wirklichen Heilung der Krebsleiden, Tumore, Geschwülste usw., Gewächse usw.

Kein Kranker, wenn das Leiden auch jahrelang bestand und manchesmal für unheilbar erklärt wurde, unterlasse es, die Auskunft einzuholen. Es ist ein sonst hierzulande nicht vorhandenes Heilverfahren, mit den höchsten Ehrungen in Europa preisgekrönt.

Anzeige ag16dosondi*

Zahnärztliche Arbeit zu liberalen Preisen.

DR. NELSON, DENTIST

Nachfolger der

UNION DENTAL CO. 408 S. Wabash Ave., Südwest-Ecke Van Buren Straße und Wabash Ave.

8:30 Morg. bis 9 Abds tägl.—Sonntags 9–2. 1-2*t